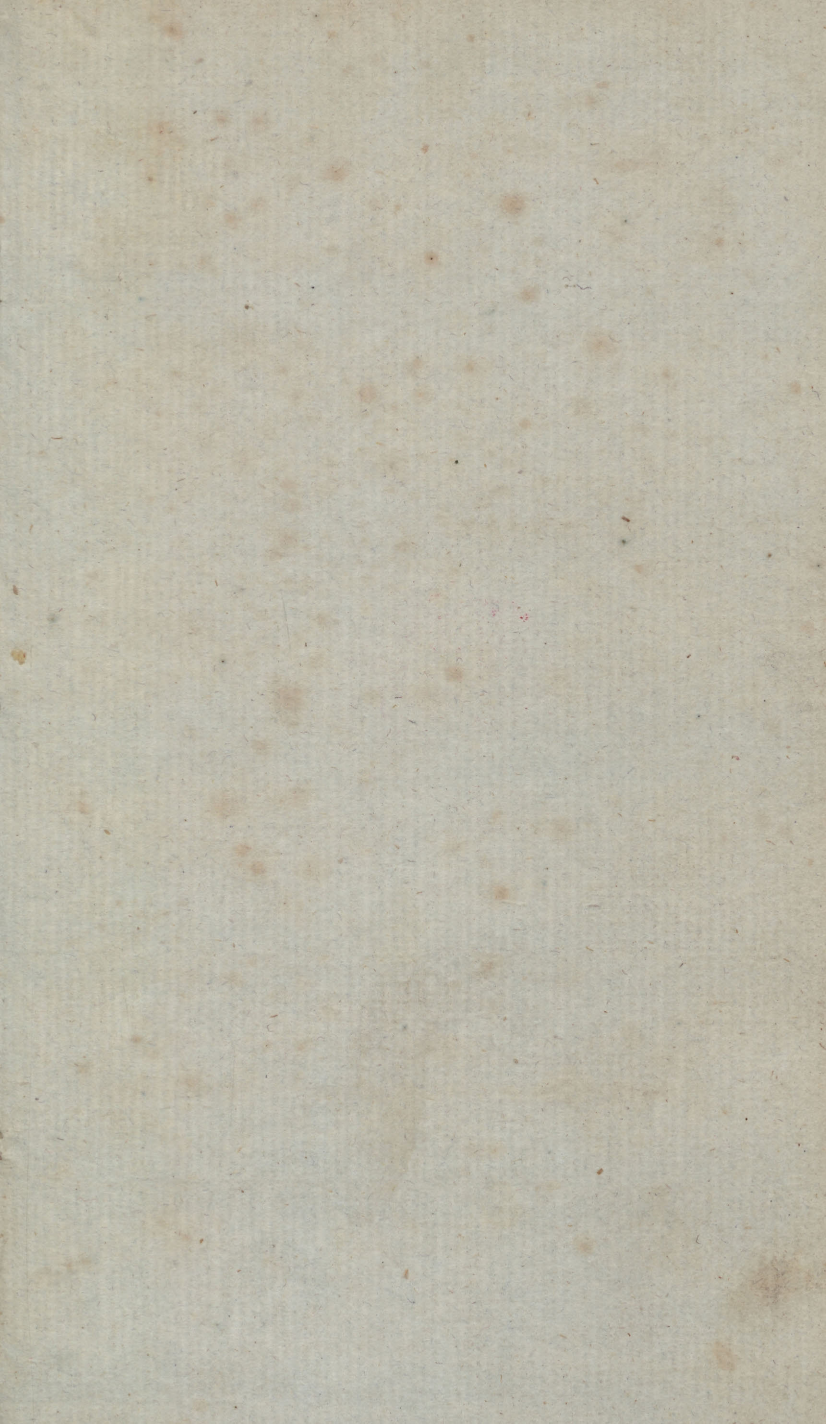
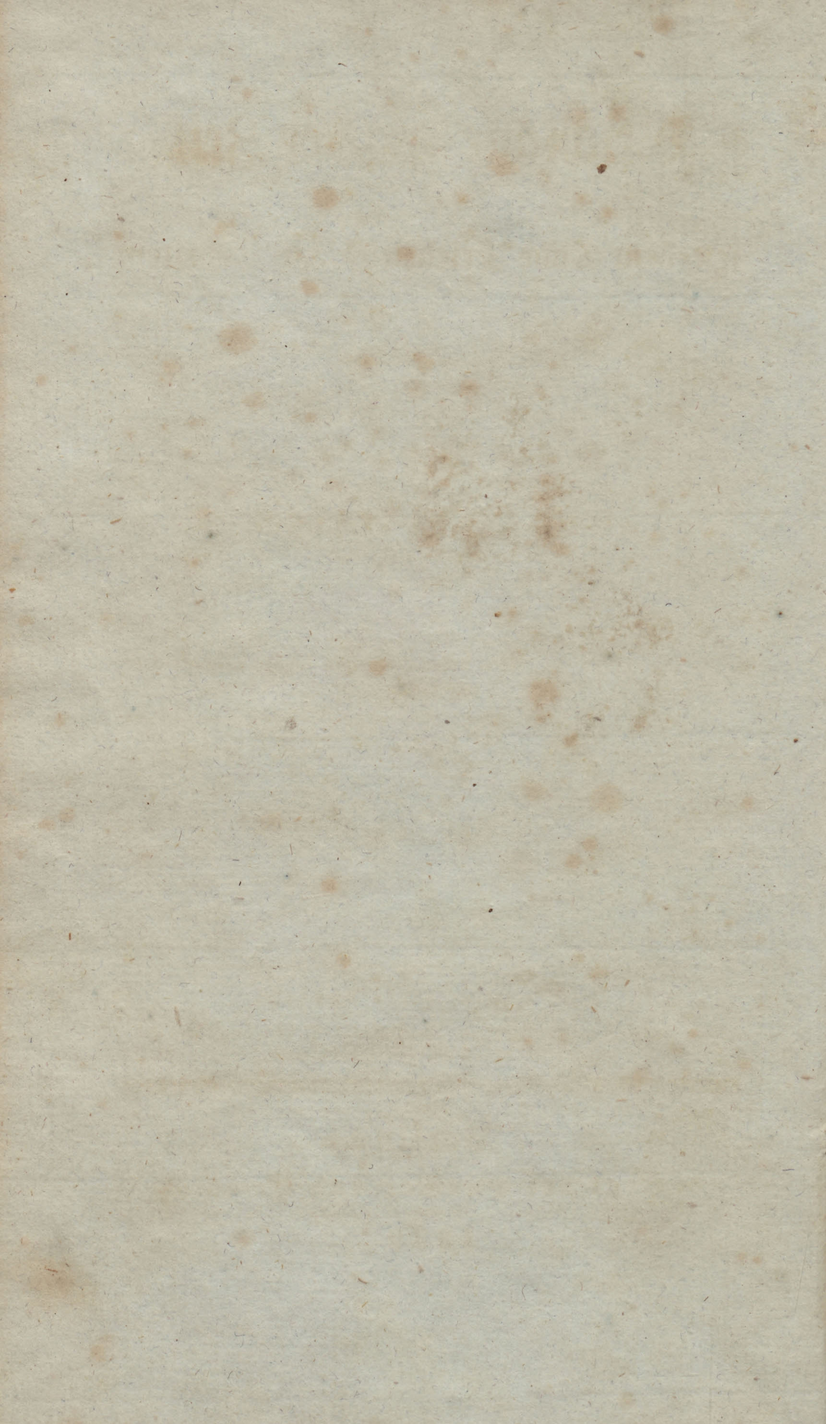
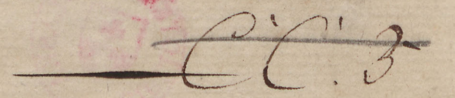

Stadt
Bücherei
Elbing





Geschichte unserer Zeit

seit dem Tode Friedrichs des Zweiten.



Von

Karl Adolf Menzel.

Res humanas neque lugere neque ridere,
sed intelligere.



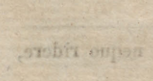
Erster Theil.

Dritte verbesserte Ausgabe.

Mit Königl. Würtembergischem, Großherzogl. Mecklenburgischem und der freien Stadt Frankfurt Privilegien.

Berlin,
verlegt bei Duncker und Humblot.
1829.









Vorrede zur ersten Ausgabe.

Da die gegenwärtige Fortsetzung der Becker-Woltmannschen Weltgeschichte zugleich als eine für sich bestehende Geschichte des Zeitraums von 1786 bis 1815 angesehen seyn will, so finde ich die Vorbemerkung nothwendig, daß Gustavs III. Kampf und Tod, der Russisch-Österreichische Türkenkrieg und die Polnische Revolution, obwol der Zeit nach in den angegebenen Kreis gehörig, als bereits von Woltmann geschildert, weggeblieben und nur des Zusammenhangs wegen in Berührung genommen sind. Dadurch hat sich die Aufgabe vereinfacht, den jüngsten Bildungsproceß der Europäischen Völker, der, von der Weltansicht der Friedrichschen Zeit ausgehend, sich durch das Entstehen und Fortschreiten der Französischen Revolution bis zum Ausgange dieses großen Drama's hindurchzieht, in seinen Hauptmomenten darzustellen, um einem Theile der Zeitgenossen zum Verständnisse über die Elemente und Ideen zu helfen, aus denen sich die äußere Gestalt der Gegenwart geformt und ihr inneres Leben entwickelt hat. Kein Historiker wird unsere Weltweisen belehren wollen; aber während dieselben alle Höhen überfliegen und alle Tiefen ermessen, wird der gesunde Sinn der Nation weit weniger eindringlich von der großen Lehr-

meisterin Geschichte unterwiesen, weit seltener zur richtigen Auffassung und heitern Anerkennung des menschlichen und wahrhaft freien Geistes Deutscher Verfassung geführt, als von den Künsten des Parteiwesens für verdrüßliche Stimmungen in Anspruch genommen, und hier vom revolutionären Wurmstich bearbeitet, dort von stationärer Vertrocknung bedroht. Es ist kaum glaublich, wie wenig verhältnißmäßig die Geschichte der drei letzten Jahrzehende im Zusammenhange gekannt, wie schnell sie selbst von Denen, an deren Blicken die großen Auftritte vorübergezogen sind, vergessen worden ist. Nur daraus erklärt es sich, daß Grundsätze, die durch gar nicht alte Erfahrungen schlagend genug widerlegt sind, fortwährend Anhänger und Märtyrer finden.

Der vorliegende Versuch, dieser Unkenntniß oder Vergessenheit entgegen zu arbeiten, bedarf der Rechtfertigung um so weniger, als ihm durch das Werk, an das er sich anschließt, bereits ein bestimmter Gesichtspunkt und Wirkungskreis gegeben ist. Die Anlage geht nicht auf Vollständigkeit in der Aufzählung aller Geschehnisse, die für die Geschichtskunde als Wissenschaft aus allgemeinen oder besonderen Gründen beachtungswerth seyn mögen, sondern auf anschauliche Ausführlichkeit in der Darstellung desjenigen Einzelnen, in welchem Keime der Gesammtentwickelung liegen, und auf Verknüpfung dieser Einzelheiten zu einem übersehbaren Ganzen, das nicht durch allzu große Ausdehnung zurückschrecken, und doch für das Bedürfniß des gebildeten Theils der Nation ausreichen soll. Ich bilde mir nicht ein, diese in Beziehung auf den letzten Zeitraum durch eine Überfülle verhängnißreicher Begebenheiten erschwerte Aufgabe vollkommen gelöst zu haben; aber ich bin

mir bewußt, daß mich bei dem Streben danach das Gefühl ihrer hohen Bedeutsamkeit keinen Augenblick verlassen hat. Sachkundige Richter werden noch eine andere Schwierigkeit in Anschlag bringen, die Pflicht nämlich, den Ideen der revolutionären Politik, und den Wegen, in welche sie die Führer der Völker leitete oder nöthigte, nachzugehen, ohne die Rücksichten zu verletzen, welche Klugheit und Anstand gegen eine so nahe Vergangenheit zu beobachten gebieten.

Breslau, den 11. November 1823.

Karl Adolf Menzel.

Vorrede zur zweiten Ausgabe.

Die Veranstaltung einer neuen Auflage dieser Weltgeschichte hat mich veranlaßt, auch die von mir verfaßten Schlußbände einer sorgfältigen Durchsicht zu unterwerfen, daher dieselben jetzt an vielen Stellen ergänzt und verbessert erscheinen. Da die veränderte Druckform, trotz des vermehrten Textes, eine geringere Bogenzahl giebt, so ist es für zweckmäßig gehalten worden, in den ersten Band, welcher in der vorigen Ausgabe mit dem Frieden von Campo Formio schloß, acht Capitel des folgenden, stärkern Bandes über zu tragen. Mehrere Abschnitte haben Erweiterungen erhalten, z. B. der sechste durch eine Ein=

schaltung über den Einfluß J. J. Rousseau's auf sein Zeitalter; der elfte durch eine dergleichen über das System der Öconomisten; der sechs und vierzigste durch eine Schilderung der Italienischen Staaten in der Zeit, als sich der Revolutionskrieg über die Alpen zog. Im zweiten Bande ist dem, von den damaligen Gewalthabern Frankreichs bewirkten Umsturze des Sardinischen Throns ein besonderes Capitel gewidmet, und dabei vornehmlich der umständliche Bericht zum Grunde gelegt worden, welchen der neueste Geschichtschreiber Italiens, Karl Botta, über jene Vorgänge erstattet *). Für die Geschichte der Befreiungskriege habe ich aus den inzwischen gewonnenen Aufschlüssen benutzt, was irgend der Berücksichtigung werth schien. Die Sächsischen Verhältnisse haben nach Mittheilungen, die mir gemacht worden sind, in ein milderes Licht gestellt werden können, als das frühere war, welches, gegen meine Absicht, verletzt hat. Die im Schlußcapitel des letzten Bandes gegebene Skizze der Begebenheiten des Jahrzehndes, welches seit dem Abschluß der heiligen Allianz verflossen ist, mag als ein Versuch betrachtet werden, dessen Andeutungen auszuführen, der Geschichtschreibung künftiger Jahre überlassen bleibt.

Ich wiederhole den Wunsch, daß es mir gelungen seyn möge, den Meinungskampf dieser Zeit in seinen Ursprüngen zu erfassen, und zur Ermäßigung desselben, im Wege der gegenseitigen Verständigung, etwas beizutragen. Denn obwol die gro-

---

*) *Histoire d'Italie de* 1789 *à* 1814 *par Charles Botta. Tom. I—VI. Paris* 1824, ein ausgezeichnetes Werk, leider aber ohne alle Belege und Nachweise. Die Nachrichten über Turin beruhen indeß wol auf mündlichen Mittheilungen von dem vormaligen Französischen Gesandten Ginguené, den der Verfasser persönlich gekannt zu haben versichert.

ßen Erschütterungen aufgehört haben, zu welchen Europa, in der eigentlichen Revolutionszeit, durch den Widerstreit der verschiedenen Ansichten über die Grundverhältnisse des Daseyns bewegt wurde, so dauert doch der innere Krieg dieser Ansichten fort am Heerde des äußeren Friedens, und raubt dem Leben mehr und mehr alle heitere Gestaltung. Während Aufklärung und Liberalismus das unsichtbare Wesen der Erscheinung läugnen, und dem Geheimnisse des Daseyns, weil sie es mit dem leiblichen Auge nicht sehen und mit dem Verstande nicht begreifen, Wahrheit und Wirklichkeit absprechen, findet Obscurantismus und Servilismus das ganze Wesen der Dinge in deren Erscheinung, und hält Kirche und Staat, wie sie in der Außenwelt dastehen, für die vollständige Verwirklichung der Ideen, die ihnen zum Grunde liegen. Indem die eine Ansicht das Daseyn von seiner, im Ewigen ruhenden Wurzel trennt, und dasselbe nur als ein Selbständiges, aus sich selber Hervorgesprossenes, für selbsteigene Zwecke Gesetztes betrachtet, erzeugt sie die mannichfaltigen Gestalten des kirchlichen und des politischen Umwälzungstriebes, der kein anderes Recht als das Bedürfniß des Augenblicks und seiner Gewalt kennt. Die andere Ansicht nimmt das gleiche Maaß geistiger Unterwerfung, wie für das unsichtbare Wesen der Dinge, so für den irdischen Ausdruck derselben in Anspruch; sie will den letztern der Einwirkung und Beurtheilung des Verstandes entziehen, der doch keine irdische Erscheinung entzogen werden kann, wenn sie nicht zum Götzenbilde erstarren soll. Von ihr zeugen die düsteren Geburten weltlicher und geistlicher Gewalt, die ihre Grenzen und ihre Bestimmung verkennt, — Burgundisch-

Spanische Schattenkönige, Serail-Kaiser und hierarchische Geistestyrannen in der Kirche Roms, wie dogmatische in den Kirchen von Wittenberg und Genf.

Eine höhere geschichtliche Bildung soll gegen beiderlei Einseitigkeit verwahren; sie soll die Kirche und den Staat weder ihrer sinnlichen noch ihrer geistigen Natur entfremden, sondern jeder von beiden Naturen ihr Recht widerfahren lassen, indem sie jene großen Entwickelungsformen der Menschheit als Ausdrücke eines unsichtbaren, alles Daseyn tragenden Seyns, als irdische Körper ewiger Ideen betrachtet, die nach ihrem Ursprunge und Wesen göttlichen Rechtes sind, nach ihrer Erscheinung aber dem Einflusse irdischer Kräfte sich nicht unbedingt verschließen können, wenn sie auch eben so wenig der unbedingten Herrschaft derselben unterworfen sind.

Diese Andeutungen über die, in diesem Werke herrschende Grundansicht haben hier eine Stelle erhalten, weil es mir nicht unbekannt geblieben ist, daß dieselbe, neben der Gunst, welche meine Arbeit bei dem Deutschen Publicum gefunden hat, mancherlei Anfechtung und Ungunst erleidet. Bei der in den socialen Kreisen herrschenden Verwirrung und Unklarheit der Begriffe über die Grundverhältnisse und Zwecke des kirchlichen und des bürgerlichen Lebens, — Gegenstände, die der Praxis näher gerückt sind, ohne daß die vorhandene Bildung zu deren Erfassung und Beurtheilung überall und allemal ausreicht, — ist es Uebelwollenden nicht schwer, der Beschuldigung Eingang zu verschaffen, daß Diejenigen das Reich des Lichtes und der Freiheit durch Förderung finsterer und knechtischer Richtungen beeinträchtigen wollen, welche nicht mit ihnen glauben und lehren, Staat und Kirche seyen

nur auf irdischen Grundlagen errichtet, nur auf bürgerliche und weltliche Zwecke, mit Einschluß der für's Leben erforderlichen Geistesbildung, berechnet. Der Ausgang des großen, in diesem Sinne gemachten Versuchs liegt vor Augen, und man möchte glauben, die Menschheit sollte belehrt seyn. Aber der Umwälzungstrieb hält sich durch diesen Ausgang nicht für widerlegt, — auch durch den Untergang der Welt würde er sich dafür nicht halten, — und indem er neben der Natur der Dinge zugleich das andere Extrem ihrer Verkennung bekämpft, das durch seine Aeußerungen Verstand und Gefühl, auch Wohlgesinnter, auf mehrfache Weise verletzt, gelingt es ihm um so leichter, die Menge von Neuem um seine Fahnen zu sammeln, je mehr dieselbe ihr Urtheil nach augenblicklichen Eindrücken, besonders nach den Eingebungen der Selbstsucht und der Eitelkeit, bestimmt, und je weniger sie in der Regel weiß, wovon in dem großen Parteienkampfe der Zeit eigentlich die Rede ist. Indeß ist es nicht diese Menge, welche die Zeitgenossenschaft bildet, selbst wenn sie an einzelnen Orten die Mehrzahl ausmachen sollte. Die Zeitgenossenschaft ist eine unsichtbare Gemeinde, deren Geist an keine Mehrzahl von Köpfen sich bindet, und einmal zum Bessern mächtig geworden, durch kein Gegenstreben der Verkehrtheit dem rechten Ziele abwendig gemacht werden kann. In dieser Ueberzeugung habe ich am Schlusse dieses Werks die Lichtseiten der Gegenwart darzustellen versucht, obwol mir auch die Schattenseiten derselben nicht unbekannt sind. Aber wie viele Zeitgenossen Mangel an höherm Sinn und rechtem Verständniß an den Tag legen mögen, dies soll meinen Glauben an den bessern, in dem Gesammtleben die-

ser Zeit waltenden Geist nicht herunterstimmen, noch mir das Bewußtseyn trüben, die beiden größten Kämpfe der neuern Menschheit in einem Sinne beschrieben zu haben, den die Besten dieses Geschlechts als den ihrigen erkennen, und den eine nicht allzu ferne Zukunft, im Fortschritte ruhiger Bildung, bewahrheiten und verwirklichen wird.

> Alte spectare si voles: neque te sermonibus vulgi dederis, nec in praemiis hominum spem posueris rerum tuarum. — Quid de te alii loquantur, ipsi videant: sed loquentur tamen. Sermo autem omnis ille et angustiis cingitur iis regionum, quas vides, et obruitur hominum interitu, et oblivione posteritatis extinguitur.
>
> Cicero.

Vorwort zur dritten Ausgabe.

Die fortdauernde Gunst, welche, in und außer Deutschland, mit dem nach K. F. Becker genannten Gesammtwerke auch dieser zugleich die Schlußbände desselben ausmachenden Geschichte der neuern Zeit widerfährt, hat mir dieselbe Pflicht auferlegt, welcher zur Vervollkommnung der vorhergehenden Bände mit eben so großem Fleiße als Erfolge Genüge gethan wird. Da nach Erweiterung des ganzen Werkes von zwölf Bänden auf vierzehn, aus den zeitherigen zwei Bänden meiner Abfassung nunmehr drei geworden sind, ist es um so leichter gewesen, die Erträge der fast allzu-

reichen Nachlese, welche das Feld der neuesten Geschichtslitteratur darbietet, als Zusätze in den Text zu bringen, und nicht nur das bei der zweiten Auflage hinzugekommene Schlußcapitel, die Skizze der Zeitgeschichte von 1815 bis 1825 enthaltend, zu vervollständigen, sondern demselben auch noch ein neues Capitel über das Triennium von 1826 bis 1828 beizufügen. Außerdem ist ein Abschnitt über die Republiken im vormals Spanischen Amerika und in Westindien hinzugekommen, um dem Vorwurfe, daß ein so wichtiger Gegenstand unberührt geblieben sey, zu begegnen. Diese Abschnitte wollen als bloße Übersichten gelten, und nach Beschaffenheit der Quellen, aus welchen zu schöpfen war, zur Lösung der eigentlichen Aufgabe der Geschichte — rerum cognoscere causas — nur Andeutungen geben.

Es ist zu wünschen und zu hoffen, daß für künftige neue Schlußkapitel des Materials nicht zu viel sich anhäufe. Die Hauptkrise der Europäischen Menschheit scheint überstanden zu seyn, und ruhige Bildung wird den Platz, von welchem sie mehrmals verdrängt worden ist, endlich behaupten. Kirchliche und politische Parteiwuth haben sich überlebt. Wenn erst die letzten Zuckungen der beiden Ungeheuer vorüber sind, und auf beiden Seiten das Geschrei derjenigen verstummt ist, welche sie so gern am Leben erhalten möchten, wird jene ruhige Bildung mit Besonnenheit die Streitpunkte prüfen, über welche so viele Herzen sich getrennt haben, und über dem Grabe

dieser Zwiste werden die Besseren einander die Hände reichen, überzeugt, daß die Zwecke erfüllt sind, für welche die Vorsehung geschehen ließ, was nach den Ansichten menschlicher (vor Gott freilich oft als Thorheit befundener) Weisheit erspart werden konnte, und daß die Entwickelung der Menschheit nun in einem andern Wege als in gegenseitiger Anfeindung der Kirchen- und Volksthümer, Standesgeister und wie die Formen des geschichtlichen Bildungstriebes sonst heißen mögen, fortschreiten wird. Diese Formen selbst werden dauern, ja es wäre traurig, wenn das Gesetz der Mannigfaltigkeit dem der Einförmigkeit wiche; aber der feindselige Charakter derselben wird in der Anerkennung erlöschen, daß in der Verschiedenheit des Erscheinenden die Einheit der Idee wohl bestehen kann.

Der Gedanke, hierzu auch nur einem kleinen Theile nach mitgewirkt zu haben, ist zu erhebend, als daß gegen denselben die Mißgefühle Stand halten könnten, die zuweilen das Treiben des litterarischen Parteienwesens hervorruft, das unter allen Parteigestaltungen seinen feindseligen Charakter wol am längsten beibehalten wird.

Breslau, den 30sten Januar 1829.

K. A. Menzel.

Inhalt des ersten Bandes.

Geschichte unserer Zeit.

Erster Theil.

1. Preußen und Deutschland nach Friedrichs II. Tode.

(1786.)

Bei dem Tode Friedrichs II. war Preußen, nach der Masse seiner Länder und seiner Bevölkerung, nur ein Staat zweiten Ranges; aber durch die Thaten und durch die Verwaltung dieses großen Königs hatte es das Ansehen, die Kriegsmittel und die Einkünfte einer Hauptmacht gewonnen, und durch die Staatskunst desselben die erste Stelle im mittlern Europa erlangt, um für dessen Unabhängigkeit gegen Österreichs und Rußlands bedenkliche Entwürfe zu wachen. Erhaltung des bestehenden Verhältnisses, oder, wie es mit einem Lieblingsausdrucke der Zeit hieß, des Gleichgewichts der Staaten, war der Zweck, den sich Friedrich gesetzt hatte, seitdem sein großartiger Eroberungsplan an Collins Anhöhen gescheitert war. Wenn ihm der Reiz, eine unnatürliche Trennung zu heben, und eine, vor Zeiten ihrem nationalen Verbande entfremdete Provinz zurückzunehmen, bei der Erwerbung Polnisch-Preußens diesen Zweck einmal aus den Augen gerückt hatte, so war diese Abweichung durch die Kraft und Uneigennützigkeit, die er für Erhaltung Baierns bewiesen, wie durch die Grundsätze, die er bei Errichtung des Fürstenbundes ausgespro-

chen hatte, in Vergessenheit gebracht worden. Besonders erkannten die Fürsten des Deutschen Reichs in Preußen ihre Schutzwehr gegen die Gefahren, mit welchen Kaiser Josephs Vergrößerungsplane ihre Gesammtheit bedrohten. Die Idee des Kaiserthums hätte vielleicht in anderen Zeiten einem hochsinnigen, nach Machterweiterung strebenden Reichsoberhaupte Anhänger verschafft; aber dem Geiste jenes Zeitalters war dieselbe mit den Formen, die sie getragen hatten, fremd geworden, und vom Kaiser Joseph II. selbst ward sie mit Geringschätzung behandelt. Wohl sollten kaiserliche Gerechtsame geltend gemacht werden, aber für Österreichs Vortheil, für welchen zu derselben Zeit anerkannte, gültige Rechte des Reichs schonungslos verletzt wurden. Ein Kaiser, der als Erzherzog von Österreich den Stühlen von Salzburg und Passau ohne Weiteres ihre Sprengel in seinem Lande nahm, und ihre darin belegenen Güter einzog, der gegen den Spruch seines eigenen Reichshofraths Schwäbische Reichssassen unter Österreichische Landeshoheit zwang, und seine Absichten auf Baiern auch nach dem Teschner Frieden zu betreiben fortfuhr, zeigte hinlänglich, daß ihm des Reiches Würde und Dauer nichts galt, und daß nur Österreichs Vergrößerung das, bald näher, bald entfernter gesteckte Ziel seines Strebens war. Preußen, welches demselben entgegen arbeitete, genoß daher eines Einflusses, der den kaiserlichen bei weitem überwog. So stark war das Vertrauen, welches die Fürsten zu ihm gefaßt hatten, daß Rußlands und Österreichs vereinigte Gegenwirkungen es nicht zu erschüttern oder zu erschrecken vermochten, und daß selbst der Erzkanzler und erste Erzbischof des Reichs, der Kurfürst von Mainz, dem unter Preußens Schilde gestifteten Fürstenbunde beitrat. Freilich wurde der Werth dieser Schutz-

herrlichkeit Preußens mehr von den Fürsten als von den Völkern erkannt, weil die Reichsverfassung, deren Erhaltung es galt, die Einwohner der großen Staaten viel zu wenig berührte, als daß ihr Fortbestand besondere Theilnahme zu erwecken vermocht hätte. Die offenkundigen Mängel derselben, die geschäftige Ohnmacht des immerwährenden Reichstages, die Langsamkeit der Reichsjustiz, und die im siebenjährigen Kriege an den Tag gekommene Erbärmlichkeit des Reichsheerwesens, hatten diese Verfassung sogar in den Augen Derer herabgesetzt, deren Daseyn völlig von ihr abhängig war. Um den Werth des Reichsverbandes noch in seiner Erschlaffung zu schätzen, dazu fehlte es den Deutschen jener Zeit dergestalt an politischem Blick, daß ausländischer Witz über das heilige Reich mit Wohlgefallen gehört und nachgesprochen ward*). Selbst ein Deutscher Geschichtsgelehrter, Schlözer in Göttingen, der in seinen Staatsanzeigen, einer sehr freimüthigen, weitverbreiteten Zeitschrift, die Mängel und Mißbräuche, die sich in den kleineren Reichsstaaten fanden, an das Licht zog, ohne für die bessere Seite des Reichswesens einen höhern, vaterländischen Gesichtspunkt zu fassen, trug viel dazu bei, das öffentliche Urtheil über diesen Gegenstand ungünstig zu stimmen.

Desto allgemeiner anerkannt war das geistige Ansehen, welches Preußen, neben seiner schönen politischen Stellung, in der Meinung der Staaten und Völker genoß. Preußen gab damals in Europa den Ton an, und schien ein Übergewicht über die mächtigsten Reiche zu besitzen. Wie im siebzehnten Jahrhunderte die Burgundisch-Spänische Gestalt des fürstlichen Lebens durch die Französi-

*) Z. B. Voltaire's Einfall: das heilige Römische Reich sey weder heilig, noch Römisch, noch ein Reich.

sche, von Ludwig XIV. eingeführte Hofsitte und Hoftracht verdrängt ward, so war nun diese den Preußischen Formen gewichen, und nach Friedrichs, von Joseph befolgtem Beispiele, der Soldatenrock das Haus- und Staatskleid der Fürsten geworden. Preußische Kriegskunst und Kriegszucht, Preußische Staatseinrichtung und Verwaltung waren die Muster, die überall, von großen und kleinen Geistern, gepriesen und nachgeahmt wurden. Selbst in Frankreich glaubte man den erloschenen Glanz der Waffen nicht besser, als durch Einführung der in Preußen üblichen Strafmittel und des, ausschließend dem Adel zugesprochenen Anrechts auf Officierstellen, erneuern zu können, und Josephs ganze Thätigkeit wurde von dem Wunsche bestimmt, alle Theile seines Reichs zu einem einigen, nach Preußens Vorbilde, verwalteten Ganzen zu formen. Leicht begreiflich daher, daß die meisten protestantischen Fürsten sich beeiferten, ihr Soldatenwesen und ihre Verwaltung auf Preußischen Fuß zu setzen.

Aber die hohe Schätzung, welche Friedrichs Regierungsweise bei Auswärtigen erfuhr, wurde im eigenen Lande nicht getheilt, wo der Druck, den der höhere Kriegsstand ausübte und der niedere litt, die Schwere, womit die Auflagen weniger durch ihre Höhe als durch die Art ihrer Erhebung auf dem Volke lasteten, die künstlichen Fesseln, welche dem Handel und dem Verkehr angelegt waren, der todte Maschinengang der Verwaltung, und der durch Beseitigung der alten Landes- und Stadtverfassungen eingetretene Mangel freier, staatsbürgerlicher Sinnesart und Thätigkeit, mehr oder weniger sich fühlbar machten. Der gespannte Zustand, den die gewaltsame Erhöhung eines Mittelstaats zum Range der großen Mächte foderte, wurde in Friedrichs letzten Jahren immer stärker empfunden, als

die alternde Hand, aus Mißtrauen in die eigne Kraft und der Diener Treue, die Zügel straffer anzog, und seine Grundsätze, von dem mildern und ausgleichenden Geiste der heiteren Jahre verlassen, in ihren Folgerungen strenger und unerbittlicher hervortraten.

Friedrich, der als Dichter und Denker von Bewunderung freier Völker und großer Seelen überfloß, sah in der Wirklichkeit, nach der von seinem Vater ererbten Ansicht, im Staate nur einen großen Hausstand, im Volke nur die höheren und niederen Knechte desselben, unter denen ihm das Kriegsheer Gegenstand so großer Vorliebe war, daß dessen Unterhaltung oft mehr Zweck als Mittel zu seyn schien. In der That war Verwechselung oder Verschmelzung beider Begriffe sehr leicht, da von der Größe und Tüchtigkeit des Heeres die Bedeutsamkeit des Staats abhing, der, nach des Königs eignem Ausdrucke, auf den Schultern des Heeres ruhte, wie die Welt auf den Schultern des Atlas *). Sparsame Führung des Staatshaushalts, um die Unterhaltungskosten des Heeres aufzubringen und für Nothzeiten einen Schatz zu erübrigen, war daher Hauptsorge des Königs. Zu dieser, vom Vater überkommenen Ansicht des Königthums gesellte sich Friedrichs eigene Staatslehre, welche den, auf Geldreichthum und Bevölkerung beschränkten Begriff: „Gemeinwohl" an die Spitze stellte, und den König nur für den ersten Diener der Gesammtheit, für den ersten Richter, den ersten Feldherrn, den ersten Schatzmeister und den ersten Minister erklärte **). Indem Friedrich, nach seiner An-

*) *Histoire de mon temps. Oeuvres posthumes, Tom. II. p.* 215. (Bei Gelegenheit der Schlacht von Hohenfriedberg.)

**) *Essai sur les formes du gouvernement. Oeuvres posthumes, Tom. VI. p.* 70. 84.

Beide Ansichten waren in vieler Hinsicht mit einander verwandt.

sicht des Staats, wie der Welt und des menschlichen Geistes überhaupt, alle Kraft aus dem mechanischen Stoße der Massen ableitend, das Daseyn nur auf irdische Zwecke bezog, und den höheren, geistigen Zwecken der menschlichen Gemeinschaft und ihrer, durch den Staat und durch die Kirche zu fördernden Entwickelung gar kein Recht widerfahren ließ, verlor er den Glauben an lebendige Kräfte und an die Macht der Ideen, die das Leben tragen und erheben, wenn auch seinem bessern Genius zuweilen ein innerer Widerwille gegen die öde Weisheit des Tages nicht fremd blieb *). Das Wesen des Throns wurde mehr imperatorisch, je weiter die Ideen und die Formen des Christenthums und des Germanischen Weltgeistes in den Hintergrund traten, und für des Herrschers Begriff von Gemeinwohl ward in der großen Zwangs- und Entbehrungsanstalt des Staats der Nachweis um so stärker vermißt, je mehr er die Menschen als Werkzeuge zur Verwirklichung desselben verbrauchte. Wie vormals der Mißverstand religiöser Vorstellungen und die Gewalt kirchlicher Formen, so lastete nun der Druck des, von Colbert erfundenen und von Friedrich für unbedingt gültig gehaltenen Merkantilsystems auf dem Glücke der Völker; und wie vormals die Menschen, um ihrer Seligkeit willen, in

---

Auch Friedrich Wilhelm I. erschien sich selbst mehr als Verwalter, denn als Herr, und zwar als ein so geplagter Verwalter, daß er einst alles Ernstes daran dachte, den beschwerlichen Dienst niederzulegen, um die Oranischen Güter in den Niederlanden zu übernehmen und ein Holländischer Gutsbesitzer zu werden. Morgenstern über Friedrich Wilhelm I. S. 212. u. f.

*) *Correspondance avec Voltaire. Tom. III. Lettre* 67. On se plait à analiser tout. Les Français se piquent à présent d'être profonds. Leurs livres semblent faits par de froids raisonneurs. Dagegen wieder in *Lettre C.* der entschiedenste Materialismus.

die unseligsten Wege getrieben worden waren, so wurde nun, in der Meinung, den Strom des baaren Geldes in's Land zu locken oder in demselben zu erhalten, durch Hemmung des freien Handelsverkehrs eine der vornehmsten Quellen des gemeinen Wohlstandes verstopft. Die stete Beschäftigung mit dem Heerwesen, welches bis zu einem gewissen Grade als Triebwerk behandelt werden muß, trug dazu bei, den König in der Ansicht von dem Alleinwalten mechanischer Kräfte zu befestigen. So viele Beweise von der Wirksamkeit des inwohnenden Geistes ihm daher auch die Armee im siebenjährigen Kriege gegeben hatte, so wurde sie doch nach demselben mit der größten Anstrengung bloß zu einer kunstfertigen Maschine gemacht, und bei Einübung und Behandlung der gemeinen, besonders der geworbenen, Krieger die Menschlichkeit nur zu oft aus den Augen gesetzt. Der Sieg ward nicht mehr von Tapferkeit und Stärke, sondern allein vom schnellen Feuer des schweren Geschützes, und von der Geschicklichkeit der Führer in Befolgung taktischer Anweisungen und erlernter Regeln erwartet *). Wie die Armee, sollte auch die Staatsverwaltung ein bloßes Maschinenwerk seyn, dessen Räder sich nach dem Anstoße des Meisters bewegen. Nur Einem Geiste vertrauete Friedrich, — seinem eigenen; die übrigen fesselte er durch die Gewalt des Buchstabens, und verlangte von ihnen nur Gehorsam und Fertigkeit.

Indeß kam in der Masse des Volks eine eigentliche, laute Unzufriedenheit über die Strenge des Regiments nicht auf. Die Staatsdienerschaft war theils noch von

*) Alors (zur Zeit Turenne's, Condé's ꝛc.) les victoires se remportoient par la valeur et par la force; maintenant l'artillerie décide de tout, et l'habileté du général consiste à faire approcher ses troupes de l'ennemi avant de commencer à l'attaquer. (*Essai sur les formes du gouvernement*).

dem Geiste strenger Sitte und religiöser Erziehung, der früher in der evangelischen Kirche geherrscht hatte, beseelt, theils ward sie durch die große, überall einblickende Persönlichkeit des Königs, durch seine Gerechtigkeitsliebe und Erreichbarkeit im rechten Gleise erhalten, während der feste, sichere Gang der Gesetzgebung dem großen, durch vielfache Schranken des bürgerlichen Lebens ohnehin zum Gehorsam gewöhnten Haufen Ehrfurcht gebot, und, bei der für Deutschland und Preußen günstigen Stellung des Welthandels, in den meisten Provinzen die natürlichen Quellen des Wohlstandes, trotz aller beschränkenden Maßregeln, fortströmten, oder sich gewaltsam neue Wege brachen. Der gebildete Theil der Nation, von dessen Urtheil die öffentliche Meinung bestimmt ward, fand für den Druck der Verwaltung in dem stolzen Gefühl Entschädigung, durch seine geistige Entwickelung dem gesammten Deutschland, wie der Staat durch seine Formen dem gesammten Europa, voran zu leuchten. In der That bezeichnete die Ansicht göttlicher und menschlicher Dinge, die sich während der sechsundvierzigjährigen Regierung Friedrichs in seiner Hauptstadt gebildet hatte, und von den dortigen Schriftstellern geltend gemacht ward, im Allgemeinen den Standpunkt, auf dem der Deutsche Geist sich befand, und Berlin konnte als dessen Mittelpunkt oder Wortführerin angesehen werden *).

Diese geistige Entwickelung ging aus von derjenigen Betrachtungsweise des Daseyns, welche, verleitet durch die scheinbare Begreiflichkeit der Dinge, die auf der Oberfläche ihrer Erscheinung sich darstellt, den verborgenen

*) Die Ausnahmen, welche einige große, fast einsam stehende Denker und Schriftsteller machten, kamen dabei so wenig als der große Haufe in Betracht.

Grund derselben verkennt, und, während das irdische Leben in der Mitte zweier tiefer Geheimnisse wandelt, überall nur das Sichtbare und Begreifliche für das Wirkliche hält. Diese Ansicht, die zuerst von Englands Denkern, dann von den einflußreichsten Schriftstellern Frankreichs zur herrschenden Weisheit des Zeitalters erhoben worden war, hatte nicht, wie in Frankreich, ihre Richtung auf das Wesen des Staats und die Grundlage seiner Verhältnisse genommen. Friedrich entzog, obwol seine Staatslehre den Grundsätzen der Tagesweisheit huldigte, durch seine strenge Selbstherrschaft diesen Gegenstand der Aufmerksamkeit; er hätte keine tiefgehende Beurtheilung seiner königlichen Rechte, Befugnisse und Pflichten, am wenigsten öffentliche Schriften über seine Handlungsweise, geduldet *). Desto freiern Spielraum gewährte er den Untersuchungen über die Kirchenlehre, an welchen der erwachte Geist des verständigen Denkens in Deutschland seine Kräfte versuchte.

Seitdem die Reformation das äußere Band der Glaubenseinigkeit, die Gewalt der sichtbaren Kirche, für die Protestanten aufgehoben hatte, war in Folge des bald eintretenden Bedürfnisses, den Mißbrauch einer ungezügelten Lehrfreiheit zu hemmen, dem Lehrgebäude, welches die Reformatoren und ihre nächsten Nachfolger aufgeführt hatten, ein Ansehen eingeräumt worden, durch welches die zerstörte Kirchengewalt gewissermaßen ersetzt ward. Die wissenschaftliche Form der religiösen Ideen, welche die Got-

*) Wie übel er Voltaires freie Äußerungen über das moderne Soldatenwesen aufnahm, zeigt *Lettre XII.* u. *XXI.* im vierten Theil der Correspondenz. (In der Lyoner Ausgabe der Voltaire'schen *Oeuvres complètes Tom. 73.*) Auch der wohl unterrichtete Verfasser der *Mémoires d'un homme d'état* erklärt es für einen Irrthum, daß unter Friedrich II. politische Preßfreiheit im Preußischen Staate statt gefunden habe.

tesgelehrten mit großem Scharfsinn und Eifer entwickelt und vertheidiget hatten, wurde für den einzig gültigen Ausdruck christlicher Erkenntniß gehalten, und dem menschlichen Versuche, die göttlichen Offenbarungen mit dem Verstande zu fassen und in Begriffen darzustellen, ohngefähr dieselbe Untrüglichkeit zugeeignet, welche die Römische Kirche mit der Behauptung, in der Vereinigung ihres Hauptes und ihrer Glieder vom Geiste Gottes erleuchtet zu seyn, für die Aussprüche ihrer rechtmäßigen Versammlungen in Anspruch nahm. Einerseits schien zwar die protestantische Rechtgläubigkeit freie Prüfung des Lehrgebäudes zu gestatten, andererseits aber verdammte sie die selbständig gewonnenen Ergebnisse derselben, sobald sie von den aufgestellten Lehrsätzen abwichen, wenig milder als die katholische Kirche. Wenn diese eine höhere Weihe und Ermächtigung Derer voraussetzte, die als Kirchenväter, Päpste oder Concilienglieder den Kreis der kirchlichen Lehren vervollständigt und bestimmt hatten, so erkannten die Protestanten den Verfassern ihres Lehrbegriffs keinen Empfang göttlicher Eingebungen und keine Unfehlbarkeit zu, nahmen aber doch für das Werk der Wissenschaft eben so viel Glauben, als jene für die Tradition, für die Decrete der Päpste und die Beschlüsse der Kirchenversammlungen in Anspruch. Die Lösung des Widerspruchs konnte nur gelingen, wenn Stoff und Form, göttlicher Inhalt und menschliche Fassung der Gotteslehre unterschieden wurden, um durch die Erleuchtung der Lehrer und den frommen Sinn der Gemeinden zu der höhern Einheit des Geistes, der sich selber als Wahrheit bezeuget, wieder hergestellt zu werden. Aber dieser schweren Foderung vermochten nur Wenige Genüge zu leisten, und doch ist das Christenthum den Völkern gegeben. Daher geschah es, daß die jüngere Kirche

ihre Haltung in der Herrschaft des Buchstabens suchte, und von ihren Mitgliedern strenge Unterwerfung unter Lehrsätze und Glaubensformeln verlangte, um nicht aus einander zu fallen; daher aber auch zuletzt Auflehnung des Nachdenkens, wie vormals gegen den Druck des Römischen Kirchenthums, so gegen die Wächter des evangelischen Zions; daher eine Neulehre, welche mit der, von den Reformatoren beibehaltenen oder ausgebildeten Wissenschaft christlicher Erkenntniß auch den Inhalt derselben, die Offenbarung selber, verwarf, und die Kraft des göttlichen Lebens verkannte, die aus den Urkunden und aus der Entstehungsgeschichte des Christenthums redet. Bald beherrschte diese Verstandesweisheit das Zeitalter. Eine Verbindung von Schriftstellern, an deren Spitze der Berliner Buchhändler Friedrich Nicolai, als Herausgeber der Allgemeinen Deutschen Bibliothek, stand, bekämpfte von Berlin aus den Glauben, der die Grundlage der christlichen, im Deutschen Reiche anerkannten Religionsbekenntnisse bildete, daß der Stifter des Christenthums der Sohn Gottes in dem Sinne gewesen und noch sey, in welchem die Christenheit seit achtzehn Jahrhunderten zu ihm gebetet hatte. Lessing arbeitete dieser, ihm selbst nicht zusagenden Schule der Aufklärung, wie sie sich nannte, durch Herausgabe der Wolfenbüttelschen Fragmente in die Hände *), und ein gewandter, leichtsinniger Schriftsteller, Karl Friedrich Bahrdt, machte auch den großen Haufen mit der neuen Lehre bekannt. Wie verschieden in manchen Punkten die Verkün-

*) Er wollte durch Bekanntmachung des stärksten aller Angriffe, die je auf den positiven Inhalt der Religionsgeschichte geschehen waren, der Wahrheit Gelegenheit verschaffen, sich als solche darzuthun. Sonst nannte er die neue Bahrdtsche Theologie „Mistjauche gegen unreines Wasser“ (Lessings Schriften. Th. 30. S. 286.) und: (S. 287.) „Flickwerk von Stümpern und Halbphilosophen.“

diger derselben gegen einander standen, doch stimmten sie darin überein, das Christenthum für eine menschliche Stiftung zu erklären, die entweder aus einem ehrgeizigen Entwurfe, oder aus einem wohlthätigen, auf Veredlung der Menschheit berechneten Plane hervorgegangen seyn sollte. Hätte diese Überzeugung zur Allgemeinheit gelangen können, so wäre der Bestand einer christlichen Kirche aufgehoben, und das Werk der Reformatoren durch dessen angebliche Fortsetzer und Vollender in seiner Grundlage umgestürzt worden; denn auch nach der gemäßigten Weise, in welcher die Berliner Gelehrten den moralischen Zweck der Religion zu retten suchten, verlor dieselbe, mit dem Glauben an die Göttlichkeit ihres Stifters und an dessen fortdauerndes Walten, unwiderbringlich ihre Würde und ihre die Gemüther erhebende und vereinigende Kraft.

Friedrich selbst hatte an den Bemühungen der Deutschen Aufklärer keinen Theil, und war weit entfernt, davon nur Kenntniß zu nehmen. Seine eigene Abneigung gegen das Christenthum, veranlaßt durch die geistlose Form, in welcher es ihm in seiner Jugend aufgedrungen worden war, und genährt durch die das ganze Zeitalter tragende Erfahrungsweisheit, durchlief ihre Bahn in seinem persönlichen und brieflichen Umgange mit den Französischen Schöngeistern, welche die in ihrem Vaterlande herrschende Kirche mit den Waffen des Witzes befehdeten. Er ergötzte sich an diesen Scherzen anfangs aus innerer Lust, später aus Gewohnheit, nicht ohne einen Anflug von Spott über die angeblichen, allgemach immer weniger von ihm geachteten Weisen, die alles Ernstes sich einbildeten, die ihnen verhaßte Religion aus der Welt hinausdrängen zu können. Obwol er ohne Ahnung war für die tiefere Bedeutung und unerschütterliche Dauer derselben, so lehrte ihn doch

sein richtiger Blick, daß diese Hoffnung weder ausführbar noch wünschenswerth sey. So erklärt sich sein briefliches Einstimmen in den, von jenen Schriftstellern gefaßten Plan einer Ausrottung des Christenthums, während er wol in der Wirklichkeit Geld aus seiner Privatcasse zu Kirchenbauten hergab, und als König die Landesreligion in ihrem ganzen Bestande aufrecht erhielt *). Dennoch konnte es nicht fehlen, daß Friedrichs Privatmeinungen öffentlich wurden und Einfluß äußerten. Die Neuerer fanden sich ermuthigt, ohne Scheu hervorzutreten, und die Staatsbehörden, das Beispiel des Königs vor Augen, sahen unbekümmert oder gleichgültig einem Treiben zu, das sonst nirgend in Deutschland eine so ruhige Stätte gefunden hätte. Bedurfte es doch auch in Frankreich für Voltaire und die übrigen widerchristlichen Schriftsteller gar künstlicher Wege, um ihre Bücher in den Druck und unter die Leser zu bringen. Aber indem diese, im Preußischen Staate herrschende Preßfreiheit von Vielen gepriesen ward, vergaßen sie, was Lessing selbst in Erinnerung brachte, daß sie eben nur für religiöse und kirchliche Gegenstände gewährt war. Über das Drückende des Soldatenwesens und der Verwaltung wurde ein tiefes Schweigen beobachtet, und nicht einmal über die Grundsätze, welche bei der Theilung Polens obgewaltet hatten, ein freimüthiges Wort gehört. So erstorben war in Deutschland der öffentliche Geist, so befestigt durch die, seit dem Westphälischen Frieden herrschenden Staats- und Standesverhältnisse ein Sinn der Unterwürfigkeit, daß selbst die, bei Stiftung des Nordameri-

*) Auch als Schriftsteller vertheidigte er, gegen das Ende seiner Laufbahn, das Evangelium wider die Angriffe des Atheismus. Man sehe: *Examen critique du système de la nature. Oeuvres posthumes de Fréderic. Tom. VI. p. 153. (à Berlin. 1788.)*

canischen Freistaats zur Sprache gebrachten Ideen ohne sichtbaren Einfluß zu bleiben schienen. Auch der, gegen die kleineren Reichsstände und gegen die wehrlosen Reichsstädte so muthige Schlözer, schwieg gegen die Mächtigen, welche lange Hände hatten.

Indeß blieb in dem Mangel politischer Ideen und geistiger Theilnahme an öffentlichen Dingen für den Thätigkeitstrieb des gebildeten Theils der Nation eine Lücke, die weder durch die Bestreitung des kirchlichen Lehrbegriffs, noch durch die mit großem Geräusche betriebene Verbesserung des Erziehungswesens, noch durch die lebhafte Theilnahme an den Erzeugnissen der Deutschen Litteratur, die eben damals eine Menge reifer Früchte hervorbrachte, ausgefüllt wurde. Geistreiche Geselligkeit war niemals die glänzende Seite des Deutschen Lebens gewesen. Diese Unbefriedigtheit machte die Gemüther für das Ordenswesen empfänglich, das gegen die Mitte des Jahrhunderts in der Freimaurerei aus England nach Deutschland verpflanzt worden war, und, unter dem Schleier und Reize des Geheimnisses, durch seine Versammlungen und Verhandlungen der Sehnsucht der Menschen nach einer lebendigen Thätigkeit für etwas Gemeinsames, und nach einer würdigen Form ihrer Gemeinschaft, einen unschuldigen Ersatz und nützlichen Ableiter abgab, oder, wie Übelwollende urtheilten, einen Spielball hinwarf. Aber nicht bloß für den unbefriedigten höhern Geselligkeitstrieb wurde die Maurerei Zuflucht, sondern, in dem Maße, als die Religion durch den Vorschritt der neuen Theologie an ihrer Wirksamkeit auf die Gemüther einbüßte, auch Zuflucht der Sehnsucht, welche der menschliche Geist nach dem Lichte einer höhern, überirdischen Welt in sich trägt. Dieses Streben, abgewendet von seinem wahrhaftigen Zielpunkte, entartete zu Geheim-

nißkrämerei und Wundersucht, die in allen Zeitaltern des Unglaubens eine große Rolle gespielt haben, und damals oft genug die Formen des Ordens mißbrauchten, um sich selbst oder Andere zu täuschen.

---

2. Der Katholicismus im Kampfe mit Aufklärung und Illuminatismus.

Während Preußen und das protestantische Deutschland seiner vervollkommten Staatswirthschaft und geistigen Höhe sich rühmte, und auf derselben am kalten Strahle der Aufklärung sich sonnte, äußerte der Zeitgeist auch im katholischen Theile des Reichs seine Wirkungen, aber in einer viel weniger ruhigen und gleichförmigen Weise. Die Männer, welche hier den neueren Ansichten huldigten, standen nicht wie dort auf einem, durch den Protestantismus schon geebneten Boden, sondern sahen sich durch die bischöfliche Gewalt, durch die Macht der päpstlichen Curie, durch den großen Einfluß, den die kirchlichen Vorstellungen und Verhältnisse auf das Volk, wie auf einzelne Fürsten und Große übten, endlich durch eine größere Menge alter Einrichtungen und Anstalten, in ihren Vorschritten vielfach gehemmt. Diese Hindernisse vermochte selbst der Mächtigste unter den Süddeutschen Reformatoren, Kaiser Joseph II., nicht zu überwältigen. Sein Unternehmen, eine der Preußischen ähnliche Staatsbildung nach den Grundsätzen des Jahrhunderts durchzuführen, verunglückte, weil er in den verschiedenen, nach alten Verfassungen regierten Ländern seiner Monarchie sprödere Stoffe als Friedrich zu verarbeiten hatte, und weil er, weniger staatsklug und ge-

mäßigt, als dieser, dasjenige Alte, das dem Hauptzwecke seines Systems nicht entgegen war, nicht bestehen ließ, sondern es mit allzu großer Hastigkeit an verschiedenen Stellen zugleich umzuwerfen begann, ehe für das Neue, das an dessen Platz treten sollte, die Werkzeuge fertig und die Gemüther der Unterthanen vorbereitet waren. Die Joseph'sche Reform war eine übereilte, nicht reif gewordene Frucht der Weltansicht, die unter Friedrichs Ägide über das Zeitalter herrschte, der aber Friedrich selbst, obwol ihr gepriesener Held, in der Ausführung nur mit weiser, durch die natürliche Richtigkeit seines Gefühls gebotener Mäßigung huldigte.

Ein Streben, mit welchem der Kaiser scheiterte, mußte noch bedenklicher erscheinen, wenn es sich bei Mindermächtigeren und Einzelnen fand. In der That mißlangen die meisten Versuche, welche gemacht wurden, dem neuern Geiste Einlaß in das alte Gebäude des katholischen Kirchen- und Staatsthums zu verschaffen. Die vier Deutschen Erzbischöfe (von Mainz, Köln, Trier und Salzburg), die sich im Jahre 1785 in Ems zur Sicherung ihrer Metropolitanrechte gegen die Eingriffe der päpstlichen Nuntien vereinigten, zogen gegen die Römische Curie den Kürzern. Der Triersche Weihbischof von Hontheim, der unter dem Namen „Febronius" ein gelehrtes und wohlgemeintes Buch über den Zustand der Kirche herausgegeben hatte, in welchem die Herstellung der bischöflichen Kirchenverfassung, als der ursprünglichen, und Beschränkung der Herrscherrechte des Papstthums als ein Mittel zur Wiedervereinigung der getrennten Kirche angerathen wurde, mußte am Ende seine Grundsätze widerrufen; mehrere Geistliche und Lehrer, welche freiere, von den Protestanten entlehnte Ansichten in Schrifterklärung, Glaubenslehre oder Kirchenrecht merken

ließen, wurden mit Amtsverlust oder Einkerkerung bestraft. Im schroffen Gegensatze gegen den, unter den Protestanten herrschenden Gebrauch und Mißbrauch des Lichts, schien an vielen Orten das Priester- und Mönchthum die Finsternisse noch verdichten zu wollen, in die es sich seit der Reformation eingehüllt hatte. Dies war besonders in Baiern der Fall, wo Kurfürst Karl Theodor, eben derselbe, der fast wider seinen Willen von Friedrich in den Besitz dieses schönen Landes gesetzt worden war, diesem Wesen seine Neigung zugewendet hatte, weil er in demselben für seine verderbte Staatsverwaltung eine Stütze zu finden glaubte. Die Altgläubigkeit, die sich hier geltend machte, war nicht die gediegene und würdige, auf die ewige Gültigkeit der großen geschichtlichen Idee der Kirche bauende Gesinnung, die auch dem Andersdenkenden Achtung abgewinnt, sondern die widerwärtige, auf Nebendinge gerichtete, von kleinlichen Leidenschaften getragene Abart derselben, welche mit einem gehässigen Namen bezeichnet zu werden pflegt. Das Alte zeigte sich hier in einer Form, die das anderwärts getriebene Neue im glänzendsten Lichte erscheinen ließ, und unter den besseren Köpfen das ohnehin lebhafte Verlangen befeuerte, dem Zeitgeiste Bahn zu brechen, und die Aufklärung auch in Baiern zu verbreiten.

Aus diesem Verlangen ging der Illuminaten-Orden hervor, der das, was den Urhebern helle und heilbringende Erkenntniß schien, nicht wie die Fürsten von oben herab, sondern durch die Kraft eines Vereins von unten hinauf wirken wollte. Adam Weishaupt, damals Professor zu Ingolstadt, stiftete denselben im Jahre 1776 auf dem Grunde eines Studenten-Ordens, aber das höhere Muster des Jesuiten-Ordens im Auge, und von dem Grundsatze desselben

durchdrungen, daß der Zweck die Mittel heilige. Das allgemeine Streben der Zeit hatte sich in diesem Kopfe zu dem Plane einer Weltreform in religiöser und politischer Hinsicht gestaltet, über dessen Verwerflichkeit heut, nach so furchtbaren Lehren der Geschichte, unter denkenden Menschen wenigstens, kein Zweifel obwalten kann, der aber bei dem damaligen Standpunkte der Staats- und Weltweisheit, bei der vorherrschenden Richtung der Gemüther und bei der großen Erfahrungslosigkeit, milder beurtheilt werden muß, als wenn er in unseren Tagen entworfen würde. Er beabsichtigte nichts Geringeres, als Verdrängung des Christenthums, ja des natürlichen Gottesglaubens, und Zurückführung der Menschen in den Stand der Unabhängigkeit und Vereinzelung, in welchem sie, nach der Meinung Derer, die sich für die Einsichtigsten hielten, ursprünglich gelebt haben sollten. Bösartiger als dieser Plan, dessen Entstehung aus dem Taumelkelche der Tagesweisheit erklärt werden mag, erscheint das Netz des Betrugs und der Tyrannei, womit Weishaupt seine Jünger umstrickte, um sie nach seinen Absichten zu führen. Er foderte von ihnen blinden und unbedingten Gehorsam; er machte den einen zum Ausspäher des andern; er war reich an Vorspiegelungen über das Alter und die schon längst geübte Wirksamkeit des Ordens. Nach dem Stifter war der thätigste Beförderer ein Niedersächsischer Edelmann, Freiherr von Knigge, auch als Schriftsteller bekannt, und in der Kunst, Gemüther zu berücken, wie Wenige geübt. Das nächste Ziel, nach welchem die Ordensstifter, die begreiflicher Weise auch die Ordensobern wurden, strebten, war heimliche Regierung der Menschen, besonders der Mächtigen im Staate, und was sie von der bereits erlangten Macht dieser Regierung blicken ließen, wurde wiederum Mittel, um herrsch-

lustige Seelen unter ihr Joch zu locken. Edlere wurden durch Verhüllung der Jesuitischen Grundsätze und des letzten Zweckes, durch Hervorhebung der auf Geistesbildung berechneten Stufen, durch Aussichten auf eine allgemeine Weltbeglückung, bethört. Kaum wird es die Nachwelt glauben, sagt ein unterrichteter Schriftsteller, daß ein nicht junger protestantischer Fürst, zu den Besseren seines Standes gehörend, als Noviz des Illuminaten-Ordens Berichte an seine unbekannten Vorgesetzten einsandte *). Das Wunderbarste, nach Weishaupts eigener Bemerkung war, daß mehrere protestantische Theologen von Ruf, die Knigge zum Eintritt in den Orden beredet hatte, glaubten, der darin ertheilte Religionsunterricht enthalte den wahren und ächten Geist des Christenthums. „O Menschen, zu was kann man euch brauchen," ruft der Stifter bei dieser Gelegenheit aus, und eine ähnliche Verwunderung vermag er nicht zu unterdrücken, da ihm die schriftliche Selbstschilderung eines Reichskammergerichts-Beisitzers überreicht wird **).

Auch unter der katholischen Geistlichkeit wurden ansehnliche Personen gewonnen, unter ihnen Karl von Dalberg, bald nachher Coadjutor des Erzstifts Mainz und in der Folge Fürst Primas. Aber das kunstvoll geschlungene Gewebe wurde durch die Zwietracht der Bundesgenossen zerrissen. Nachdem sich zuerst Knigge mit Weishaupt verfeindet und den Orden verlassen hatte, traten im Jahre 1783 noch andere Mitglieder aus, und bald darauf erschienen ge-

---

*) Brandes über den Zeitgeist in Deutschland, S. 95. Die Person dieses Fürsten ist aus Weishaupts nachheriger Aufnahme in Gotha durch Herzog Ernst leicht zu errathen.

**) Nachtrag zu den Originalschriften der Illuminaten, S. 26 und 27. „Das ist über alle General-Beichte! Sehen Sie hier, wozu man Menschen bereden kann!"

gen denselben mehrere Schriften. Weishaupt, in der Meinung, daß diese von den ausgetretenen Ordensgliedern herrührten, war unvorsichtig genug, darauf zu antworten, und dadurch eine schriftstellerische Fehde anzuspinnen, welche die Regierung aufmerksam machte und endlich zu Entdeckungen führte, in deren Folge der Orden im Jahre 1785 aufgehoben und bald als eine hochverrätherische Verbindung behandelt ward. Auf Weishaupts Kopf ward ein Preis gesetzt, aber nicht verdient, da derselbe beim Herzoge Ernst von Gotha Schutz und ehrenvolle Aufnahme fand. Der Welt ward die Verderblichkeit der gehegten Entwürfe durch den Druck der Ordenspapiere bekannt gemacht. Aber die damalige Bairische Regierung war theils wegen ihres Widerstrebens gegen den Zeitgeist so verhaßt, theils um ihrer wirklichen Elendigkeit willen so verachtet, daß, trotz ihres guten Rechts in dieser Sache, die öffentliche Stimme sich gegen sie erklärte, und die dem Orden so nachtheiligen Actenstücke nicht nach Gebühr gewürdiget wurden. Weder ein Fürst von Bedeutung, noch das Reich, fand sich durch die Bairischen Maßregeln veranlaßt, von dieser Angelegenheit Kenntniß zu nehmen, und sich um den Illuminaten-Orden zu bekümmern. Das Vertrauen auf die Militairkräfte und die ruhige Maschinenbewegung der Staaten war überall zu groß, als daß man irgendwo Gefahren für die letzteren gefürchtet hätte, und die Aufstellung ähnlicher oder verwandter Grundsätze in den neueren Staatstheorien nahm für die meisten Fürsten den Lehren des Illuminatismus das Schreckbare, das sie für unvorbereitete Gemüther gehabt hätten. Die Aufklärer und Aufgeklärten des stimmführenden Publicums theilten die Ansichten des Ordens über Religion und Kirchenthum. Eine Geburt des Zeitgeistes, lebte er daher auch mit dessen Ent-

wickelung fort. Die Mehrzahl der Mitglieder war durch die Verfolgung unbekehrt geblieben; nicht wenige blieben wirksam für die Zwecke des Ordens und im Geiste desselben, und halfen so die Verhängnisse fördern, welche im nächsten Jahrzehend über Deutschland kamen, und den Orden durch seine eigenen Erfolge und das Emporkommen seiner Genossen verschlangen; denn jene überzeugten Viele, für den Augenblick wenigstens, von der Schädlichkeit des Zweckes, und die Genossen, als sie ihre Absicht erreicht und Macht erlangt hatten, wurden dem Institute abhold, das auch Anderen zum Fußschemel dienen konnte.

Im nördlichen Deutschland, wo der Illuminatismus wol nie sehr ausgebreitet war, so großer Beifall auch seinem Aufklärungs- und Verbesserungsstreben gezollt ward, machten die schweren Anklagen, welche eine wenig geachtete Regierung gegen denselben erhob, schon deshalb keinen Eindruck, weil diese Anklagen aus dem Schooße eines katholischen Landes hervorgingen, und für ein Erzeugniß des dumpfen Pfaffenthums gehalten wurden. Überdies war unter einem großen Theile der stimmführenden Protestanten, gerade damals, eine beinahe leidenschaftliche Spannung gegen den Katholicismus durch eine im Preußischen Staate, vornehmlich in Berlin, geführte Streitigkeit hervorgerufen worden. Züge von Hochmuth und Unduldsamkeit, welche einzelne katholische Eiferer gegen Protestanten blicken ließen, hatten die Empfindlichkeit der letzteren gereizt. Da nun der Bekehrungseifer, der zu allen Zeiten in einer Kirche, welche von ihrer Glaubensform die Seligkeit abhängig erklärt, häufiger als in einer billiger oder kälter gesinnten gewesen ist, mit größerm Erfolge betrieben wurde, seit durch die eingerissene Neuerungssucht schwache oder schwärmerische Seelen in Zweifel und Un-

gewißheit gestürzt, und so für Formen und Lehren, die sich als unfehlbar verkündigten, empfänglicher gemacht worden waren, so entstand bei mehreren Protestanten die Besorgniß, daß die katholische Kirche mit heimlichen Planen zur Berückung und Unterdrückung ihrer Nebenkirche umgehe, und die Lauigkeit und Getrenntheit der Bekenner derselben benutzen wolle, um das alte Joch über ihren Nacken zu werfen. Zwei Berliner Gelehrte, Biester und Gedike, waren es, welche zuerst diese Besorgniß aussprachen, und sie in der, von ihnen herausgegebenen „Berliner Monatschrift" weiter entwickelten; auch Nicolai trat ihnen bei, und legte in einer bändereichen Reisebeschreibung über das südliche Deutschland eine lange Reihe von Beweisen, die er und seine Freunde für gültig hielten, dem Deutschen Publicum vor. Nach der Meinung dieser Männer hatte der nur scheinbar aufgehobene Jesuitenorden das Bekehrungsgeschäft übernommen, und zur Betreibung desselben sich eines Theils der Freimaurerei bemächtigt, in welcher er, unter der Hülle höherer Grade, seine Zwecke verfolge. Dabei werde ihm von einzelnen Protestanten geholfen, theils von Kurzsichtigen oder gutmüthigen Blinden, theils von heimlich Gewonnenen, die nur zum Schein, um besser zu wirken, in ihrer Kirche geblieben. Unter den letzteren wurde der Oberhofprediger Stark in Königsberg, nachmals in Darmstadt, so deutlich als heimlicher Katholik und Jesuitengönner bezeichnet, daß er die Herausgeber der Monatschrift vor dem Kammergericht als Verläumder belangte, ohne jedoch, da sie ihre Aufstellungen zu begründen wußten, deren Verurtheilung durchzusetzen. Der Streit wurde von Seiten der Wortführer nicht ohne leidenschaftliche Heftigkeit geführt, und manche ganz unschuldige Person oder Handlung mit dem einmal geschöpften Verdacht in Beziehung gesetzt. Da-

her fehlte es nicht an Ununterrichteten und Gleichgültigen, welche die ganze Sache für ein Erzeugniß kranker Einbildungskraft erklärten, und als Jesuitenriecherei lächerlich zu machen suchten, bis auch hier die Zeit die Wahrheit enthüllt, und das Verdienst Derjenigen in's Licht gesetzt hat, die sich der Unannehmlichkeit eines zweideutigen, vielen angesehenen Männern mißfälligen Kampfes unterzogen, um ein Bestreben zu entkräften, welches, nach seinem engherzigen und befangenen Standpunkte, nicht gelingen noch zum Guten führen, sondern nur die Übelstände der kirchlichen Trennungen vermehren, und die Gemüther der Menschen auf's Neue zur Überschätzung des Unwesentlichen aufregen kann.

---

3. König Friedrich Wilhelm II.

(Geb. 25. Sept. 1744, gest. 16. Nov. 1797.)

Dies war die Gestalt und Stimmung der Zeit, als Friedrich Wilhelm II. *), am 17. August 1786, den Preußischen Thron bestieg, ein Fürst von gutem natürlichen Verstande und edlem Gemüthe, aber nicht begabt mit dem Genius, der sich der Kraft seines Jahrhunderts bemächtigt, indem er sie in seiner Persönlichkeit darstellt. Friedrich hatte es unterlassen, ihn durch Verstattung irgend einer Theilnahme am Staatsregiment in seine künftige Bestimmung einzuweihen, und ihm, ungewiß, ob aus Machteifersucht, oder aus Verlangen, stärker vermißt zu werden, keine würdige Thätigkeit angewiesen. So hatte der Thron-

*) Sohn des am 12. Juni 1758 verstorbenen Prinzen August Wilhelm, Bruders Friedrichs II.

erbe zwei und vierzig Jahre erreicht. Bis zu solchem Alter pflegt eine thatenlose, zwangvolle Stellung weder der Entwickelung des Charakters, noch der Ausbildung des Talents günstig zu seyn, am wenigsten bei einem Fürstensohne, dem die Mittel sich zudrängen, für die Versagung des Höheren durch Niederes Entschädigung zu finden. Indeß haben Könige mit weit geringeren Gaben auf ihren Thronen geglänzt, weil sie durch große Staats-Institutionen gestützt, oder durch Mittelmächte getragen wurden, die mit einer gewissen Selbstständigkeit Ideen und Grundsätze in sich nähren und fortpflanzen, und dadurch die Gesammtkraft zwar oft in ihrem Gange langsamer und schwerfälliger, aber auch sicherer und beharrlicher machen. Solche jedoch gab es im Preußischen Staate nicht. Statt politischer Stände mit wirklichen und genau bestimmten Rechten, waren bloß gesellschaftliche Stände mit Titeln oder schwankenden Rechten und Ansprüchen vorhanden, die weit entfernt, dem Staatsgetriebe förderlich zu seyn, dasselbe vielfach erschwerten und verwirrten. Nicht einmal alterthümliche Prunkformen waren da, in welchen der Geist der Gegenwart sich auf Augenblicke in geschichtlicher Erinnerung hätte erheben mögen. Der König sollte alles in allem allein durch seine Persönlichkeit seyn; für das Geschäft der Staatsführung fand er eine von Befehlen abhängige Beamtenwelt, unter der es für einzelne Fächer treffliche Männer und Collegien, aber keinen höhern, das Ganze umfassenden Staatsgeist gab, und unter der, was das schlimmste war, die Verderbniß des Jahrhunderts vielfach Wurzeln geschlagen hatte. Je weniger großartige Entfaltung geistiger Kräfte verstattet war, desto häufiger nahmen diese Kräfte eine verkehrte, unsittliche Richtung, die nicht mehr, wie ehemals, durch die Macht religiöser Ideen

gehemmt ward. Schon Friedrich hatte in den letzten Jahren mit Verdruß bemerkt, daß seine Leute wenig mehr taugten, und durch Strenge nachzuhelfen gesucht. Daher die Erscheinung, daß der bewunderte und gepriesene Held des Jahrhunderts Vielen zu lange lebte. Das in Humanität, aber auch in Bequemlichkeit und Genußsucht vorgeschrittene Zeitalter sehnte sich, des Aufsehers entledigt zu werden, und erwartete von dem Nachfolger, der ein Sohn seiner Zeit war, bessere Tage. Darum hätte derselbe, wäre er auch ein zweiter Friedrich der Große gewesen, doch einer ganz andern Art von Größe bedurft, als diejenige war, womit Friedrich die Welt von 1740 bis 1786 sich untergeordnet hatte; denn diese Unterordnung unter den Genius des einigen Mannes hatte auch da, wo sie unmittelbar und beschränkend einwirkte, die allgemeine Entwickelung der Geister nicht zu unterdrücken vermocht.

In der That zeigte der neue Herrscher, daß ihm der bessere Geist der Zeit keinesweges fremd geblieben war. Es war eine seiner ersten Handlungen, durch Entfernung der von Friedrich eingesetzten Französischen Steuerbehörde (der sogenannten Regie), die Unannehmlichkeiten der mittelbaren Besteurung zu mindern, und einen Gegenstand des öffentlichen Unwillens aus dem Wege zu räumen. Ausländer, und zwar recht verhaßte Ausländer, kommen zu lassen, um ein lästiges und dabei höchst verwickeltes Abgabenwesen, dem Widerwillen der Nation zum Trotze, einzuführen, war nach despotischer, bloß den handgreiflichen Gewinn bezweckender Ansicht ein so kluger Gedanke, daß es keinen geringen Grad eines höhern Sinnes verrieth, die daraus hervorgegangene Einrichtung zu verwerfen. Nicht minder wurde der Tabakshandel, den Friedrich zuerst an eine alleinberechtigte Gesellschaft verpachtet, dann unter kö-

nigliche Verwaltung gezogen hatte, freigegeben, und das Kaffeeverbot, das den Kauf dieser Waare nur den höheren Classen der Unterthanen gegen übermäßige Steuer und unter beschwerlichen Formen gestattete, aufgehoben. Eine Menge widriger Beschränkungen des Verkehrs, gehässiger, die bürgerliche Freiheit oft gröblich verletzender Nachforschungen und Quälereien, die doch den Reiz des beim Schleichhandel zu machenden Gewinnes nicht überwältigten, sondern an den Stadtthoren und auf den Landstraßen einen beständigen Krieg zwischen Volk und Regierung unterhielten, fielen nun weg; bei dem Streite aber, der von Vertheidigern dieser Einrichtungen erhoben ward, als zur Deckung des Ausfalls eine neue Auflage auf die ersten Lebensbedürfnisse gelegt werden mußte, traten zum ersten Male Gegenstände dieser Art vor das Gericht des Publicums, und freiere Ideen über Staatswirthschaft und Abgabenwesen kamen in Umlauf. Mehrere, das Heer betreffende Verfügungen über Bekleidung, Verpflegung und Behandlung der Soldaten, zeigten bessern Geschmack und einen menschenfreundlichern, gerechtern Sinn *), als der war, welcher bisher gewaltet hatte. Manche in den letzten Jahren begangene Härte wurde ausgeglichen und vergütiget **); überhaupt verschiedenes Gute für Wissenschaft, Kunst, Landesverbesserung und andere Zweige gewirkt und gepflegt. Im Wesentlichen zwar blieb das von Friedrich

*) Zum Beispiel die Verordnung, daß den auf Capitulation Angeworbenen diese Capitulation auch wirklich gehalten, und nicht, wie bisher, willkührlich aufgehoben oder abgeändert werden solle.

**) So hatte Friedrich einige Jahre vor seinem Tode den ohnehin kärglich besoldeten Deutschen Steuerbeamten ein Drittheil ihres Gehalts entzogen, welches ihnen Friedrich Wilhelm II. herstellte und erstattete.

ausgebildete Verwaltungswesen, weil weder die inneren noch äußeren Antriebe stark genug waren, Friedrich Wilhelm II. zum Umbildner des Staats zu machen, den er mit seiner ganzen Zeitgenossenschaft für einen höchst vollkommenen hielt; aber der neue Geist that sich doch als einen andern, dem Zeitalter angemeßneren, kund. Leider jedoch offenbarte sich derselbe als einen andern, nicht bloß durch mildere, menschlichere Gesinnung, sondern bald auch durch Schwächen, die an Friedrichs Nachfolger viel härter als weit größere an anderen, sehr gefeierten Königen gerügt worden sind, weil das Wesen des Preußischen Staats nichts weniger als Erschlaffung und unordentlichen Haushalt zu vertragen schien, und der Einfluß, den Freundschaft, Gunst und Frauenliebe auf das Gemüth des Monarchen ausübten, bei einer Cabinettsregierung ohne Hauptminister und Staatsrath bedeutungsvoller, als bei einer anders gestalteten Herrschweise wirkte. Das eigentliche Übel indeß bestand darin, daß die vornehmsten Derer, die das Vertrauen des Königs gewonnen hatten, der General von Bischofswerder und der Minister von Wöllner, weder mit großartigen Gedanken noch edlen Gesinnungen begabt waren, sondern selbstsüchtige, kleinliche Zwecke, allenfalls auch mit unreinen Mitteln, verfolgten. Die erste Freude stimmte sich daher bald sehr herunter; die kaum laut gewordene öffentliche Stimme wurde durch ein Censuredict, dessen Unbestimmtheiten der Willkühr oder Beschränktheit vollen Spielraum gewährten, zum Schweigen gebracht, und so in Kurzem bewirkt, daß die nahe liegende Vergleichung mit den Zeiten des großen Vorgängers zum Nachtheil der Gegenwart, der die Menschen überhaupt bei ihren Urtheilen ungeneigt zu seyn pflegen, ausfiel. Indeß bleibt es darum nicht weniger wahr, daß der gemeine Wohlstand zunahm,

seitdem die Geldkräfte des Landes nicht mehr müßig in der Schatzkammer lagen; daß der verminderte Druck der Abgabenerhebung erfreulich auf das gesammte Leben einwirkte, und daß, trotz aller Schatten des neuen Regiments, die Nation freier, als unter dem schwülen Himmel des letzten Friedrichschen Jahrzehendes athmete.

Von Allem nun, was während dieser ersten Regierungsjahre Friedrich Wilhelms II. im Innern des Staats geschah, scheint für die Theilnahme der Nachwelt nur der Versuch geeignet, den religiösen Ansichten des Zeitalters eine andere Richtung zu geben, und den Vorschritt der Neulehre durch ein Staatsgesetz (das Religionsedict vom 9. Juli 1788), zu hemmen. Der König war religiöser Gefühle empfänglich, und sein gesunder Verstand erkannte, daß das Treiben der Neuerer mit den Grundideen des Christenthums im Widerspruche stand. Wöllner, den er an die Spitze der geistlichen Angelegenheiten gestellt hatte und der früher selbst Geistlicher gewesen war, hegte gleiche, sowol persönliche, als amtliche Überzeugung; auch ohne die erstere hätte sich dem Obervorsteher einer Kirchengesellschaft die Nothwendigkeit aufgedrungen, Grundsätzen zu wehren, welche die innere Auflösung der Gesellschaft herbeiführen mußten. Dabei aber gehörte er zu Denen, welche die Religion zu wenig in dem lebendigen Borne der göttlichen Offenbarung, sondern fast allein in den Begriffen und Glaubensformeln des Lehrgebäudes suchten. Zu sehr im Geiste und in der Sprache dieser Partei eiferte nun das Edict gegen die Frechheit der Aufklärer; es verbot den Geistlichen und Lehrern, bei Strafe der Amtsentsetzung, jede Abweichung vom Lehrbegriff und von den Bekenntnißschriften ihrer Kirche; es empfahl, auf dem Grunde älterer Polizeigesetze, die Heiligung der Sonn- und Fest-

tage, und erklärte, daß der geistliche Stand von Niemand verachtet, gering geschätzt, oder gar verspottet werden solle. Wenn auch diese Darstellung der Willensmeinungen des Königs nicht die geschickteste war, und das Gesetz weder durch Klarheit der Gedanken, noch durch Würde des Ausdrucks seinem Gegenstande entsprach, so bezeugte es doch wol hinlänglich den Eintritt einer bedenklichen Wendezeit des evangelischen Kirchenglaubens. Die Neulehrer aber säumten nicht, in zahlreichen Gegenschriften den Widerspruch bemerkbar zu machen, in welchem das Edict gegen die Lehrfreiheit stand, welche man, freilich ohne Beweis und gegen die Meinung der Reformatoren, für ein wesentliches Recht der protestantischen Gottesgelahrtheit erklären zu können, oder erklären zu müssen vermeinte. Auch der Spott, dem Wöllner und sein Anhang mehrere Seiten darboten, wurde zu Hülfe genommen, und der zum Kaffeeschenken herabgesunkene Bahrdt in Halle als Verfasser oder Herausgeber eines, das Edict verhöhnenden Lustspiels bekannt, aber auch als solcher auf die Festung geschickt. Beklagenswerth kann es scheinen, wenn man in der großen Masse von Streitschriften über diesen Gegenstand so ganz den rechten Gesichtspunkt verfehlt sieht, und von einer lebendigen Auffassung des Christenthums wenige Spur erblickt; aber auch trostvoll ist es und erhebend, daß die Verdunkelung christlicher Erkenntniß vorübergegangen, und nach so weiter Abirrung ein beßrer Weg wiedergefunden worden ist. Denn wie deutlich wir auch die Nebel unserer Tage gewahren, doch sind auf den Höhen der Bildung die Sterne der Gotteserkenntniß viel heller geworden, und für wahrhaft erleuchtete Geister haben Angriffe auf das Christenthum ihre Furchtbarkeit verloren, weil sie einsehen, daß dasjenige dauern wird, was allein der Mensch-

heit innerhalb der Schranken ihres vergänglichen Daseyns ein Seyn in Schrankenlosigkeit und Dauer verbürgt.

Glänzender als die inneren Verhältnisse gestalteten sich die äußeren, deren Dienst von Herzberg, einem thätigen, unter Friedrichs Augen gebildeten Staatsmanne, der unter allen Preußischen Ministern allein einen Ruf hatte, geführt ward. Getreu dem von Friedrich festgestellten Gesichtspunkte, daß Preußen eine Deutsche Macht und Beschützerin der Deutschen Verfassung seyn müsse, nahm der König gleich im ersten Jahre dieser Verfassung sich an, als jetzt nicht der Kaiser, sondern ein mächtiges Mitglied des Fürstenbundes, der Landgraf von Hessen-Kassel, sie durch Beraubung eines machtlosen Reichsstandes, des minderjährigen Grafen von Lippe-Bückeburg, verletzen wollte, und unter dem Vorwande, dessen Stamm habe vorlängst durch eine unstandesmäßige Ehe sein Erbrecht verscherzt, das für Hessen wohlgelegene Ländchen besetzen ließ. Indem Friedrich Wilhelm neben den Mandaten, die von Kaiser und Reich ergingen, auch seiner Seits ernste Mißbilligung aussprach, und durch offene Erklärung seiner reichsverfassungsmäßigen und rechtlichen Verbindlichkeit, diese Mandate zur Vollstreckung zu bringen, den Dränger zur schleunigen Räumung der eingenommenen Grafschaft bewog, zeigte er, daß ihm der Fürstenbund dem Reiche, zu dessen Schutz er geschlossen war, nicht voranstand, und beschämte so die Besorgnisse, die heimlich wie öffentlich über die Zwecke dieses Bundes erregt worden waren. Auch als der Papst den neuen Monarchen, um dessen Beistand in der Nuntiatur-Streitigkeit gegen die vier Erzbischöfe (oben S. 18.) zu erkaufen, in zuvorkommender Zuschrift mit dem Königstitel begrüßte, den Rom bisher den Königen von Preußen versagt hatte, erließ Friedrich Wil-

helm ein Antwortschreiben, das der Sache nichts vergab, und der Würde und Stellung eines protestantischen Fürsten angemessen war *).

---

4. Die Preußische Unternehmung gegen Holland.

In einen weitern, aber bedenklichern Kreis trat Preußen durch Einmengung in die Unruhen ein, welche damals die Vereinigten Niederlande verwirrten. In diesem Freistaate bestanden zwei Parteien, die Oranische, welche die Macht der im Jahr 1747 unter Englands Einflusse hergestellten und erblich gemachten obersten Magistratur oder Erbstatthalterschaft zu erhalten und gelegentlich zu erweitern strebte, und eine ständische oder patriotische, in welcher sich Abneigung gegen das regierende Haus mit einem grimmigen Hasse gegen England, den Feind und Zerstörer der Holländischen Handelsgröße, verschmolz. Die letztere Partei, die ihren Hauptsitz unter den Kaufleuten der großen Städte, besonders in Amsterdam, hatte, und unter der kraftlosen Verwaltung des Erbstatthalters, Wilhelms V., in den Generalstaaten in's Übergewicht kam, schloß an Frankreich sich an, und veranlaßte dadurch die Theilnahme Hollands an dem Kriege, der von Frankreich zur Befreiung Nordamerica's wider England geführt ward. Der für Holland höchst unglückliche Gang und Ausgang dieses Krieges steigerte die Erbitterung gegen den mit England befreundeten

*) Beide Lateinisch abgefaßte Briefe stehen im *Recueil* von Herzberg, *Tome II, p.* 473—76. In dem Preußischen Schreiben ist dem Papst kein anderer Titel gegeben als: Supremo Ecclesiae Romanae Pontifici; im Context: Serenissime Princeps, clarissime Praesul.

Erbstatthalter, wider dessen Willen er unternommen worden war; man schrieb die erlittenen Unfälle seinen Einwirkungen und absichtlich fehlerhaften Maßregeln zu, und legte ihm besonders den Plan zur Last, durch vorzugsweise Begünstigung der Landmacht die Seemacht in Verfall zu bringen, und so die Republik seinen Freunden und Beschützern dienstbar zu machen. Vermittelst ungezügelter Zeitungs- und Kanzelfrechheit verbreitete sich die Gährung über mehrere Städte und Provinzen. Bald standen überall patriotische Bürgermilizen unter den Waffen und blutige Auftritte folgten. Die Truppen des Erbstatthalters, der selber kein Feldherr war, wurden überwältigt, seine Freunde beschimpft und verjagt, und er selbst, im Jahre 1786, nach Verlust seiner Würden und Ämter genöthigt, den Haag zu verlassen und sich nach Nimwegen zu begeben.

Für Preußen konnten diese Vorgänge nicht gleichgültig seyn. Die alte Familienverbindung mit dem Hause Oranien war durch Vermählung des Erbstatthalters mit einer Preußischen Prinzessin, der Schwester Friedrich Wilhelms, erneuert worden, und schon Friedrich hatte sich bewogen gefunden, vermittelnde Zuschriften an die Generalstaaten der Republik zu richten. Aber seine Abneigung gegen England, sein kränkliches Alter, auch wol die in ihm vorherrschende Ansicht, daß der Erbstatthaller als Staatsbeamter der Verfassung gemäß zu handeln verpflichtet gewesen sey, und sich die aus deren Verletzung entsprungenen Unannehmlichkeiten selbst beizumessen habe, hinderten eine wärmere Theilnahme. In desto höherm Grade bezeigte dieselbe Friedrich Wilhelm, als Bruder der Erbstatthalterin von dem Unglücke dieses Hauses näher betroffen, und nicht, wie Friedrich, gegen Englands Verheißungen und Rathschläge durch eingewurzelten Widerwillen ver-

schlossen. Lebhafte Verwendungen ergingen daher gleich nach der Thronbesteigung. Noch hemmte die Rücksicht auf das mit den Patrioten verbündete Frankreich allzu rasche Entschlüsse, bis die Kunde von der zunehmenden Geld- und Rathlosigkeit des Französischen Cabinetts alle Besorgnisse von dieser Seite aufhob, und der Familienstolz des Königs durch einen, wahrscheinlich mit Absicht herbeigeführten außerordentlichen Vorfall empört ward. Die Erbstatthalterin ward auf einer Reise, die sie höchst unerwartet nach dem Haag unternahm, von den Patrioten angehalten, und von Bürgermilizen wie eine Verhaftete zurückgeführt. Solche Verletzung des Anstands gegen eine Fürstin schien damals unerträgliche, ihrem ganzen Hause zugefügte Schmach, die der König, als Bruder und Familienhaupt, nicht ungestraft lassen dürfe. So siegten Englands Eingebungen, und ein Preußisches Heer von vier und zwanzigtausend Mann unter dem Herzoge Karl Ferdinand von Braunschweig zog sich in Westphalen zusammen. Frankreich drohte zwar mit einem Lager, das bei Givet an der Maas zum Schutze der Republik gebildet werden sollte; es blieb aber bei der Drohung, und im September 1787 drangen die Preußen ungehindert über Nimwegen und Arnheim in das Holländische Gebiet ein. Sie fanden fast keinen Widerstand. Die Parteihäupter erwiesen sich feigherzig und kopflos, die Mannschaften lös'ten sich auf, die versuchte Öffnung der Schleusen mißglückte durch Mangel an Wasser, die Festungen ergaben sich fast ohne Gegenwehr, und vier Wochen nach dem Einmarsche war selbst Amsterdam in den Händen der Sieger. Die Eroberung des Niederländischen Freistaats, an welche Philipp II. und Ludwig XIV. die Kräfte ihrer Großreiche vergeblich gesetzt, und die Erfolge so vieler Feldzüge ver-

loren hatten, war Friedrich Wilhelm II. durch Absendung eines mäßigen Heerhaufens im Verlaufe eines einzigen Monats gelungen.

Das gute Glück Preußens hatte einen anfangs unwichtigen Handel zu einem Schicksalsmomente erhoben, den ein politisches Genie an der Spitze des Staats zur Begründung großer Verhältnisse benutzt hätte. Wenn dieses Niederland, das durch eine Reihe unglücklicher Ereignisse und Mißgriffe von Deutschland zu dessen unermeßlichem Nachtheile losgerissen worden war, jetzt, da das Glück es in die Hände einer Deutschen Hauptmacht gegeben, durch Besetzung seiner Festungen im Gehorsam erhalten, und unter zweckmäßigen Formen in die rechte Stellung zu dieser Hauptmacht und zur ganzen Deutschen Nation gebracht, wenn der Rheinstrom von seiner schimpflichen Sperre befreit ward, so machte sich Preußen zum wahrhaften Mehrer und Vertreter des Reichs, und erwarb für sich und für die, welche mit ihm stehen wollten, politische, militärische und merkantilische Vortheile von unübersehlichem Werthe. Im Fürstenbunde war ein Punkt gegeben, an den sich eine neue Gestaltung der Germanischen Dinge anknüpfen ließ. Frankreichs politische Nichtigkeit war durch sein Betragen bei Hollands Unterwerfung entschieden, Rußland und Österreich wurden so eben mit einem Türkenkriege verwickelt, und England war nur stark durch die Macht, die Preußen ihm lieh. Wurde diese Gunst der Umstände benutzt, und die Sache in einem großen, über kleinliche Selbstsucht erhabenen Sinne ausgeführt, so konnte Deutschland nicht bloß für immer von dieser Seite gegen Frankreich gedeckt werden, sondern auch Schifffahrt, Seemacht, und selbständigen Handel zurückerhalten, die ihm vornehmlich durch die naturwidrige Absonderung des Niederlands, in

welchem sein Hauptstrom sich mündet, verloren gegangen sind. Aber der politische Genius, der Preußen zu Deutschlands Schutzgott erheben konnte, fehlte. Der höchste Gesichtspunkt, welchen der Minister faßte, war, Holland als Brücke zu gebrauchen, um eine Verbindung Preußens mit England zu Stande zu bringen, und auf dieselbe ein Schiedsrichteramt Preußens über das mittlere Europa zu begründen *). Der König aber ward hauptsächlich von der ritterlichen Ansicht geleitet, daß die Ehre seines Bluts habe gerächt werden müssen **). In der That war auch die Herstellung des Erbstatthalters in alle seine vorigen Rechte und Würden das einzige Ergebniß des kühn unternommenen und überglücklich ausgeführten Zugs. Der Heerd der Unruhen wurde durch keine wesentliche Veränderung der Verfassung zerstört, der Preußische Einfluß auf keiner dauerhaften Grundlage befestigt. Mehrere der nicht entflohenen Parteihäupter wurden verbannt; aber wie die Oranier jetzt durch Preußen gesiegt hatten, so konnten ihre Gegner nächstens durch Frankreich oder Oesterreich Wiedervergeltung üben. Aus übelberechneter Großmuth wurde selbst das Nächste verabsäumt. Die Preußen räumten Holland, ohne daß die reichen Kaufleute die Kosten des Krieges bezahlen durften, ohne daß ihnen nur der Erlaß oder die Bezahlung einer bedeutenden Schuldfoderung, die sie auf dem Grunde einer alten, vom kaiserlichen Hofe auf Schlesien gemachten Anleihe an Preußen stellten, aufgelegt ward. Die Holländer spotteten wol der durch Hun-

*) Herzberg's überblick, in den Briefen an Posselt, die dessen: Ewald Friedrich von Herzberg 2c. beigedruckt sind, S. 17.

**) Il est très-satisfaisant pour moi, qu'en vengeant l'honneur de mon sang, j'aie contribué à rétablir le Stadthouderat. *Réponse du Roi à l'Ambassadeur de Hollande* (im Herzbergschen *Recueil, Tom. II, p.* 243.)

ger abgemergelten Krieger, die sich mit einem bettelhaften Solde behelfen mußten, und klagten sie zugleich vor Europa's Richterstuhl an, weil einige derselben Almosen zu einer Labung erpreßt, und ein Preußischer Commandant bei dem Bürgermeister einer Stadt, deren Ergebung durch Einen Bombenschuß bewirkt worden war, ein Paar Tage freie Tafel gehalten hatte *). Allerdings ward ein Bündniß zwischen Preußen und der Republik (am. 15. April 1788) abgeschlossen; aber bedeutungslose, für Preußen ganz unnütze Gewährleistungen des gegenwärtigen Zustandes bildeten den Inhalt desselben. Des Rheins geschah keine Erwähnung, die Handelsverhältnisse wurden mit der Aussicht auf einen künftig zu errichtenden Vertrag und mit der schwankenden Zusage abgefunden, daß beide Staaten sich gegenseitig auf den Fuß der am meisten begünstigten Nationen behandeln wollten. Das war Alles, was sich Preußen durch seinen Glücksstern zuführen ließ. Der zweideutige Kriegsruhm aber, den das Heer aus diesem unblutigen Feldzuge heimbrachte, sollte ihm zu großem Verderben gereichen; denn er erzeugte den nachmals so hart gestraften Wahn von dem gänzlichen Unvermögen der Völker, sich gegen ein regelmäßiges Kriegsheer zu behaupten, und von der besondern Unwiderstehlichkeit der Preußischen Waffen. Auch für den Französischen Hof war dies feigherzige Benehmen, womit er seinen natürlichen Bundesgenossen im Stiche ließ, von höchst unglücklichen Folgen, weil es viel dazu beitrug, ihm die Achtung seiner eigenen, für politische Eitelkeit mehr als jede andere empfänglichen Nation zu entziehen.

---

*) Die Preußen, vor Europa's Richterstuhl angeklagt, von einer Gesellschaft Zeugen und Schlachtopfer ihres Einbruchs in Holland. Köln 1789. S. 89 und 38.

5. Preußen als Beschützer des Europäischen Gleichgewichts.

Alle Vortheile, welche Preußen für sich zu benützen versäumte, erntete England. Dieser Macht war es höchst wünschenswerth, Holland in Abhängigkeit von sich und in der ohnmächtigen Stellung zu erhalten, in welcher es bei eigner Bedeutungslosigkeit das Emporkommen des Deutschen Handels verhinderte; der Englische Gesandte Ewart in Berlin hatte daher Alles gethan, durch seinen überlegenen Einfluß auf Herzberg die Staatskunst dieses Hofes in Wege zu leiten, die zu Englands Zwecken so förderlich waren. Der Erfolg entsprach ganz seinen Wünschen, und auf das Preußische Bündniß mit Holland folgte (am 13. Juni 1788) ein ähnliches mit England, in welchem sich beide Theile einander alle ihre Besitzungen wider jeden feindlichen Angriff zu Wasser und zu Lande mit 16,000 Mann Infanterie und 4000 Mann Cavallerie zu beschützen verpflichteten. Diese Bestimmungen konnten zwecklos scheinen; aber England erreichte dadurch, ohne selbst eine Gefahr zu übernehmen, seine Absicht, Rußland, mit dem es wegen Beschränkungen des Englischen Handels entzweit war, durch Preußen zu bedrohen und allenfalls zu bekriegen. Friedrich Wilhelm bot diesem Plane um so bereitwilliger die Hand, weil ihm die enge Verbindung Rußlands und Österreichs Besorgnisse einflößte, und er selbst sich mit der Russischen Kaiserin in einer, aus persönlicher Abneigung entstandenen Spannung befand. Er glaubte seit dem Besuche, den er als Kronprinz in Petersburg gemacht hatte, von dieser Fürstin sich wenig geschätzt, und wurde in diesem Glauben bestärkt, als sie die Erneuerung

des zwischen Preußen und Rußland früher bestandenen, damals abgelaufenen Bündnisses ablehnen ließ. Durch diese gemeinschaftliche Stimmung beider Mächte gegen Rußland ward jene Freundschaft befördert, als deren erste öffentliche Wirkung die Preußische Unternehmung nach Holland erschien. Aber der geheimen Einwirkung ihrer Verbindung gehörte, aller Wahrscheinlichkeit nach, auch die Kriegserklärung, welche die Pforte im August 1787 gegen Rußland ergehen ließ, und nicht minder der Angriff, den Gustav III. von Schweden im Jahre 1788 gegen die letztere Macht unternahm *). In derselben Absicht unterstützten sie die Unruhen in Brabant, um Österreichs Theilnahme am Türkenkriege zu hindern oder zu schwächen, und nährten die Gährung in Polen, wo eine zahlreiche Partei auf den Gedanken gekommen war, das seit langer Zeit ertragene Russische Joch abzuschütteln, und die vormalige Selbständigkeit dem Vaterlande wieder zu gewinnen. Auf Preußens Betrieb wurde das an Polen gestellte Anmuthen der Kaiserin, mit ihr ein Schutz- und Trutzbündniß gegen die Türken zu schließen, mit ungewohnter Festigkeit abgewiesen, und über die Russische Truppenversammlung auf Polnischem Gebiete so kräftige Beschwerde geführt, daß es Katharina diesmal für rathsam hielt, derselben Gehör zu geben. Aber als sich, trotz dieser geschäftigen, planreichen Politik, der Krieg durch den Zutritt Österreichs erweiterte, und in den Jahren 1788 und 1789 durch die wiederholten Niederlagen der Türken wie durch die Unfälle Schwedens eine Wendung nahm, die Preußen und England, in dem Grade wenigstens, nicht erwartet hat-

*) Wenigstens fing Gustav den Krieg in der gewissen Voraussetzung an, daß Preußen ihn nicht im Stiche lassen werde. (Herzbergs Briefe, S. 26.)

ten, kamen sie in den Fall, auf eine selbstthätige Weise zu Gunsten der Pforte einschreiten zu müssen, wollten sie anders dieselbe nicht zusammenstürzen und die Türken aus Europa verjagt sehen.

Nie war der Untergang dieses barbarischen Throns näher als damals; aber um was die vorigen Jahrhunderte in heißen Gebeten zum Himmel gefleht hatten, das erschien der Staatskunst Pitts und Herzbergs als ein nicht zu berechnendes Unglück. Und nicht bloß den Staatsmännern, sondern dem ganzen Zeitalter war das Gefühl fremd, das in unseren Tagen durch die größere Stärke religiöser und politischer Ideen gegen die Türken als gegen Feinde des Christenthums und der bürgerlichen Freiheit, als gegen Unterdrücker eines christlichen, nach Wiederherstellung seiner zertretenen Menschenrechte seufzenden Volkes, erzeugt worden ist. Die Türken selbst waren bei einem großen Theile der damaligen christlichen Welt eben deshalb beliebter, weil sie keine Christen waren. Biederkeit ihrer Gemüthsart und Verständigkeit ihrer Staatseinrichtungen wurde von Schriftstellern gerühmt, und die milde und menschliche Gesinnung der Sultane Mustapha und Abdul Hamid, wie die Geistesbildung Selims III., der dem letztern gefolgt war, schien in der That den Zeitpunkt ihrer Annäherung an Europa's Cultur und Sitten beschleunigen zu wollen. Was man von Potemkins Handlungsweise und von dem Verfahren der Russen in der Krim erfuhr, war nicht geeignet, die Türken in Schatten zu stellen. Es war daher sehr begreiflich, daß die beiden Mächte sich durch keine Rücksichten der Religion und der Menschlichkeit abhalten ließen, den Foderungen ihrer Staatskunst Genüge zu leisten, und ihre Zwecke zu verfolgen. Welchen Vortheil England als See- und Handelsstaat dabei hatte, ein unwissendes und rohes

Volk im Besitze des schönsten Punktes von Europa zu erhalten, das liegt nur allzu deutlich vor Augen; Preußen aber ward theils durch Abneigung gegen Rußland und Österreich, theils durch die Lehre vom Gleichgewichte der Staaten bestimmt.

Diese Lehre, welche über das aufgeklärte Jahrhundert mit der Stärke der älteren Meinungsgewalten herrschte, die dasselbe als Aberglauben verlachte, behauptete: Europa sey eine Wage, und die Türkei liege mit Preußen, Schweden, Polen, England und Holland in der einen Schale, welche durch Verminderung ihres Gewichts gegen die andere, in welcher Rußland und Österreich schwebten, hoch in die Luft geschnellt werden müsse. Für die herrschende Ansicht, die keinen höhern Zweck und keine höhere Gemeinschaft der christlich-Europäischen Staaten mehr anerkannte, sondern, alle Größe und alle Kraft nur nach Ausdehnung und Massen berechnend, in jedem einzelnen Staate ein Vergrößerungsstreben, und zugleich eine gewaltige Furcht vor dem Vergrößerungsstreben des andern entwickelte, hatte diese Vorstellung zugleich so viel Anziehendes und Tröstliches, daß sie dieselbe nicht als ein der Wirklichkeit ähnliches Bild, sondern als eine unmittelbare und vollständige Wirklichkeit selbst nahm, und als Mittelpunkt der Weltgeschichte einen erdichteten Wagebalken aufstellte, durch dessen gerade Richtung, wenn dieselbe je bewerkstelligt und dauernd gemacht werden könnte, die große Aufgabe der Zeiten und Völker gelös't werden würde. Die Wahrheit des Bildes bestand in der richtigen Thatsache, daß zwischen mehreren Staaten natürliche, durch Stammgenossenschaft, Nachbarschaft oder Handelsgemeinschaft gegebene Bundesverhältnisse Statt finden, und in der durch mehrfache Erfahrungen bestätigten Wahrscheinlichkeit, die Er-

oberungsplane mächtiger Reiche durch die vereinte Entgegenwirkung der geringeren Staaten vereiteln, und eine überlegene, auf einen Schwächern drückende Masse, durch den Angriff eines, auf einem andern Punkte stehenden Schwächern entkräften zu können. Aber diese Wahrheit wurde dadurch vermindert, daß man die höheren geistigen und geschichtlichen Elemente der Völkerverbindung ganz außer Acht ließ, und nur materielle Verhältnisse in Anschlag brachte; sie wurde verkünstelt, indem man allzu entfernte Beziehungen berechnete, und die wirkenden und gegenwirkenden Kräfte, die Gewichte und Gegengewichte so vervielfältigte, daß die Wage Europa's zu einem höchst zusammengesetzten Kunstwerke wurde, dessen Schwebe bei der geringsten Berührung seiner Gewichte in's Schwanken gerieth, und nur durch ein äußerst verwickeltes Zusammenwirken wieder hergestellt werden konnte. Allerdings mochte dieses Zusammenwirken zuweilen gelingen; gewöhnlich aber mußte es fehl gehen, weil es nicht auf die Natur der Dinge, sondern auf künstliche, oft ganz eingebildete Berechnungen begründet war. Selbst die natürlichen Verbindungen versagen zuweilen ihren Dienst, und Freunde, Nachbarn und Brüder lassen einander im Stiche; um wie viel nichtiger ist die Voraussetzung, daß die Staaten und Völker über den jedesmaligen Stand eines, bloß durch Gedanken und Voraussetzungen bestimmten Gleichgewichts sämmtlich gleiche Ansichten fassen, und sämmtlich geneigt seyn werden, für die Erhaltung oder Herstellung desselben große Anstrengungen zu machen. Es entging den Staatsweisen dieser Schule, daß das wirkliche Verhältniß der Völker ein weit anderes, als das an jenem eingebildeten Wagebalken hangende ist, und daß in der Weltgeschichte wie im Leben nicht todte Gewichte und Gegengewichte, sondern lebendige,

und eben darum nicht wie Zahlen zu berechnende Persönlichkeiten mit einander verkehren. Aber gegen die Macht eines Gleichnisses, welches dem herrschenden Zeitgeiste so ganz zusagte, schien selbst die Erfahrung ihre Kraft verloren zu haben. Umsonst sahe man, wie das in der Gleichgewichtslehre dem rechten Arme Rußlands als Hemmniß angehängte Schweden trotz der Türken, die Rußlands linken Arm festhalten sollten, politisch vernichtet worden war; wie im siebenjährigen Kriege die Türken keine Hand gerührt hatten, um den Druck Österreichs und Rußlands auf Preußen zu hindern; wie Frankreich zwar, jener Lehre gemäß, im Österreichischen Erbfolgekriege mit Preußen gegen Österreich gestanden, bald darauf aber, im siebenjährigen, mit Österreich gegen Preußen gekämpft; wie Polen, unter Theilnahme derselben Mächte, mit denen es in einer Wagschale gegenüber der Russischen schwebte, zum Vortheile des letztern zerstückt worden war; wie Österreich, das im Jahre 1772 nahe daran gewesen war, zur Erhaltung der Türken gegen die Russen das Schwert zu ziehen, jetzt, mit den Russen verbündet, gegen die Türken im Felde stand; und wie so eben Schweden, in seinem Verzweifelungskampfe gegen Rußland, von den Genossen seiner Wagschale völlig der eigenen Kraft überlassen ward.

Diese Erfahrungen eines einzigen Jahrhunderts hätten beweisen können, daß die Gültigkeit der ganzen Ansicht sehr beschränkt war, daß das Gleichgewicht vom Wechsel der Launen und Umstände abhing, und daß es wenig rathsam seyn mochte, für einen so schwankenden Begriff Großes auf's Spiel zu setzen. Aber Herzberg, im Zauberkreise einer Ansicht, in welcher er groß geworden war, befangen, urtheilte anders. An die Erhaltung des Gleichgewichts, meinte er, sey Preußens Daseyn geknüpft, und

weil dieses Gleichgewicht auf Erhaltung der Türken beruhe, müsse Preußen für diese im Nothfalle selber das Schwert ziehen. Daß zwischen beiden Völkern gar keine natürliche Bundesgenossenschaft, weder durch Nachbarschaft, noch durch bedeutende Handelsverhältnisse Statt fand, kam für ihn in keinen Betracht; er berechnete nur den Werth, den für Preußen die Türken als Gegengewicht gegen Rußland und Österreich hatten, ohne zu erwägen, daß zwischen der Voraussetzung dieses Gegengewichts und zwischen dessen Verwirklichung eine weite Kluft bestand, und daß es überhaupt noch sehr zweifelhaft war, ob nicht die Vertreibung der Türken diesen Mächten weniger einen, dem Westen gefährlichen Zuwachs, als vielmehr eine andere, demselben zuträgliche Ableitung geben könne. Eben so wenig ward daran gedacht, daß der Englische Minister nicht unbedingt Herr seiner Entschließungen, sondern von den Bewilligungen des Parlaments abhängig war, und die Bundespflichten, auf welche Preußen mit voller Zuversicht rechnete, gar nicht erfüllen konnte, wenn die Stimme der Nation und des Parlaments sich gegen den Krieg erklärte. Unter diesen Umständen kann man Herzbergs Entwürfe nicht von Befangenheit, und sein Verfahren nicht von Unvorsichtigkeit, selbst nicht von Verwegenheit, frei sprechen. Am 31. Januar 1790 schloß Preußen durch seinen Gesandten Dietz einen Bundesvertrag mit der Pforte, in welchem es sich verpflichtete, im Frühlinge dieses Jahres Krieg an Rußland und Österreich zu erklären, und nicht eher Friede zu machen, als bis der Großherr alle verlorenen Festungen und Länder, sogar die Halbinsel Krim, die doch schon in einem frühern Kriege verloren worden war, wiederbekommen, und volle Sicherheit sowol zu Wasser als zu Lande erlangt haben

werde*). So übernahm Preußen das Schwerste, was ein Volk für das andere übernehmen kann, — einen Krieg, ohne daß, da die Türken schon für sich selber im Kriege waren, eine eigentliche Gegenseitigkeit dieser ungeheuren Verpflichtung Statt gefunden hätte. Dafür versprach die Pforte den Preußischen Handelsschiffen im Mittelmeere die Vortheile, die sie anderen begünstigten Nationen gewährte, auch Sicherstellung derselben gegen die Africanischen Raubstaaten; außerdem aber machte sie sich anheischig, in dem abzuschließenden Frieden der Republik Polen das Land Galizien und überhaupt alle Länder wieder zu schaffen, welche bei der Theilung Polens an Österreich gefallen waren**). Eine Macht also, die mit eigenen Verlusten genug zu thun hatte, sollte die Herstellung fremder Einbußen bewirken. Preußens Staatskunst war indeß nicht so uneigennützig, als sie bei dieser Sorge für Polens Vortheil zu seyn schien. Herzberg wollte Galizien zum Preise für die beiden Handelsstädte Danzig und Thorn und den Polnischen Landstrich zwischen der Neumark und dem Obraflusse setzen, welche

*) Herzberg selbst behauptet (a. a. O. S. 19 u. 20), seiner Idee nach habe der König die beabsichtigte Friedensstiftung und die damit verbundene Vergrößerung nicht durch einen ungerechten Krieg, sondern durch eine bewaffnete Vermittelung erreichen sollen. Wo war aber die Gewähr, daß diese Vermittelung nicht zum Kriege führen werde, und wie schlimm, daß dieser Krieg dann nach seinem eignen Geständniß ein ungerechter war! Den Bundesvertrag mit den Türken, sagt H. ferner, habe ihm der König, der dabei von seinen (Herzbergs) heimlichen Feinden geleitet worden, gegen Weihnachten 1789 zu besorgen (?) befohlen, der Herr von Dietz aber habe beim Abschluß seine Instructionen überschritten ꝛc. Unverkennbar hat er hier die Schwäche seines Systems gefühlt, und die begangenen Mißgriffe entschuldigen wollen. Was aber heißt dieses: „besorgen," und warum widerrieth er, wenn Dietz seine Instructionen überschritten hatte, die Ratification nicht?

**) *Recueil de Herzberg, Tom. III, p.* 46. 47.

dann Polen an Preußen zu überlassen hätte. Auch war es nicht seine Absicht, daß Preußen auf vollständiger Erfüllung seiner großmüthigen Zusagen bestehen solle. Wäre Österreich nicht zur Rückgabe des ganzen Galiziens zu bewegen, so sollte, nach seinem Plane, Polen mit einem Theile zufrieden seyn, und wäre nicht die völlige Wiederherstellung aller von den Türken erlittenen Verluste zu bewerkstelligen, so sollte Österreich, zur Entschädigung für das an Polen Zurückgegebene, Belgrad nebst der Wallachei, nach dem Fuße des Passarowitzer Friedens von 1718, behalten können.

Unstreitig war der Gedanke, Polen, den natürlichen Bundesgenossen Preußens, durch Zurückgabe Galiziens zu verstärken und durch die Bande der Dankbarkeit fester an Preußen zu knüpfen, höchst sinnreich, und eines Staatsmannes würdig, der Preußens dauerhafte Größe begründen wollte. Aber der Faden wurde zu fein und zu künstlich gesponnen, um für Türken und Polen recht brauchbar zu seyn. Indem man zuerst unbedingte und uneigennützige Zusagen machte, um hinterher, bei halber Erfüllung derselben, mit der andern Hälfte eigene Vortheile zu erkaufen, schien man das Mißtrauen und den Eigensinn, der allen Halbbarbaren im Verkehr mit höher Gebildeten eigen ist, nicht zu kennen, und nicht zu wissen, daß sie Demjenigen, der ihnen zuerst einen ganzen Gewinn versprach und nachmals über die eine Hälfte zu seinem Nutzen verfügt, den verkürzten Vortheil weit schlimmer als einen vollen Verlust anrechnen werden. Und um so trüglicher Gespinnste willen sollte ein Krieg gegen Rußland und Österreich gewagt werden *).

*) Der Tadel gegen Herzberg ist freilich zu mildern, wenn seine Darstellung, wie der Ausgleichungsplan von ihm früher ent-

Auf die Kunde von Preußens Unterhandlungen mit der Pforte und den kriegerischen Anstalten in Schlesien, hatte Kaiser Joseph ein Heer in Böhmen und Mähren zusammengezogen, als er am 20. Februar 1790 starb. Sein Bruder und Nachfolger, Leopold, bisher Großherzog von Toscana, fand den Staat in einer so bedenklichen Lage, daß es ihm äußerst wünschenswerth war, des Krieges mit Preußen überhoben zu werden. Er schrieb daher, gleich nach seiner Thronbesteigung, an den König einen sehr freundschaftlichen Brief, worin er, mit Beziehung auf die Mäßigung, die er in allen Lebensverhältnissen bewiesen habe, sein Verlangen nach einer gütlichen Ausgleichung der vorhandenen Verwirrnisse zu erkennen gab. Friedrich Wilhelm antwortete in gleichem Geiste, und ließ dem Österreichischen Gesandten den Herzbergschen Entwurf (S. 45.) mittheilen *); aber die Gegenbemerkungen des Cabinetts äußerten Befremdung, daß man den besten Theil Galiziens gegen unangebaute Türkische Gränzländer vertauschen, und Preußen ohne Theilnahme am Kriege gewinnen lassen solle. Nun erst bekam auch die Preußische Heerversammlung eine ernsthafte Gestalt; der König selbst, vom Herzoge von Braunschweig und anderen Feldherren begleitet, begab sich nach Schlesien, und nahm sein Hauptquartier zu Schönwald an der Böhmischen Gränze, zwischen Frankenstein und Reichenbach. Gegen Rußland standen zwei Armeecorps, das eine an der Litthauischen Gränze, das andere

---

worfen, hinterher aber das Bündniß mit der Pforte dem Könige von Anderen eingeredet worden sey, richtig ist. Wer aber seiner Mittel im entscheidenden Augenblicke so wenig sicher ist, für den scheint es doppelt gewagt, so weit aussehende Entwürfe zu verfolgen.

*) Die vier in dieser Angelegenheit Preußischer Seits erlassenen Briefe sind von Herzberg, und stehen im *Recueil*, *Tom. III*, *p.* 6. u. f.

an der Weichsel bei Thorn, das sich nachher durch Polen nach Ober-Schlesien zog. Leopold, der diesen Ernst nicht erwartet hatte, ertheilte nun seinen Abgeordneten, dem Fürsten Reuß und dem Freiherrn von Spielmann, neue Verhaltungsbefehle, in deren Folge Beide am 27. Juni zu Reichenbach mit Herzberg zu einer Unterhandlung zusammentraten. Diese bot in ihrem Anfange die besten Aussichten zur Verwirklichung des Herzbergschen Ausgleichungsplans dar; aber plötzlich gestaltete Alles sich anders. Die Gesandten Englands und Hollands, die sich ebenfalls nach Reichenbach begeben hatten, erklärten, daß beide Mächte den unbedingten vorigen Zustand (Statum quo) für die Pforte verlangten, und, wenn der König auf dem Ausgleichungsplane beharre, an dem Kriege, der entstehen könne, keinen Theil nehmen, noch denselben als einen Krieg, auf den ihr Bündniß anwendbar sey, ansehen würden. Das also war für Preußen die Frucht des gepriesenen Holländisch-Englischen Bundes! Preußen sollte Danzig und Thorn nicht bekommen, und die Pforte keinen Gränzpfahl verlieren. Zehn Tage darauf kam auch der Preußische Geschäftsträger in Warschau, Marquis von Lucchesini, nach dem Hauptquartier, und äußerte seine Zweifel, ob die Polen sich gutwillig zur Abtretung der beiden Städte gegen die beschränkte Entschädigung verstehen würden. Nicht minder erhoben Andere Zweifel über die Bereitwilligkeit der Pforte, die beschränkte Wiederherstellung ihrer Verluste sich gefallen zu lassen, nachdem sich Preußen für die unbeschränkte feierlich verpflichtet habe. Noch Andere — es waren besonders die, welche den König ganz ihrem Kreise wiedergegeben wünschten — sprachen von der Möglichkeit, daß Österreich, durch Zugeständniß der letztern, sich mit den Türken ohne weitere Ver-

mittelung vertragen, und dann mit seiner ganzen Macht, im Verein mit Rußland, auf Preußen fallen könne; sie stellten dem Könige die Gefahr und zugleich das wenig Ehrenvolle eines Krieges vor Augen, der ohne Bundesgenossen, und nicht mehr um des Gleichgewichts von Europa willen, sondern wegen einer unbedeutenden Vergrößerung Preußens geführt werden solle. Wer immer auch Die waren, von denen diese Ansichten geltend gemacht wurden, ganz Unrecht hatten sie nicht, und ihr Sieg im Gemüthe des Königs erscheint wol erklärbar, zumal, wenn man den Eindruck bedenkt, den das in Frankreich aufgehende Ungewitter der Revolution auf die Fürsten zu machen begann. Dieser Sieg erfolgte um die Mitte des Julius. Umsonst setzte Herzberg die Unwahrscheinlichkeit der erregten Besorgnisse aus einander; der König befahl ihm auf das bestimmteste, sogar mit Äußerungen des Unwillens und mit dem Vorwurfe, daß sein Eifer übertrieben sey und Ungehorsam gegen den Thron athme, den Ausgleichungsplan ganz zu beseitigen, und die unbeschränkte Wiederherstellung des vorigen Standes zur einzigen Friedensgrundlage zu machen. Friedrich Wilhelm für seine Person glaubte, diese Foderung werde den Krieg zur Folge haben, und trug seinem Minister auf, das Manifest aufzusetzen; aber Herzberg wußte wol, daß diese Wendung für Österreich viel willkommener, als die frühere war, obwol er die Richtigkeit der von Österreich über den Unwerth der Türkischen Provinzen aufgestellten Angaben nicht einräumt. In der That beeilten sich die Abgeordneten dieser Macht, Preußens Vorschläge zu genehmigen, und am 27. Julius wurde, in Form einer Österreichischen Erklärung und einer Preußischen Gegenerklärung, eine Übereinkunft des Inhalts abgeschlossen, daß Österreich sogleich

Waffenstillstand mit den Türken eingehen werde, um die Unterhandlung eines Friedens auf den Grund des strengen vorigen Besitzstandes daran zu knüpfen. Im Fall die Gränzberichtigung für Österreich irgend einen, von der Pforte freiwillig zugestandenen Vortheil herbeiführe, solle Preußen dafür Entschädigung erhalten. An dem Kriege Rußlands mit der Pforte versprach Österreich keinen weitern Antheil zu nehmen, Preußen dagegen, die Rückkehr Belgiens unter Österreichs Herrschaft nicht zu hindern, wobei es jedoch für diese Provinzen vollkommene Verzeihung des Aufstandes, und Wiederherstellung ihrer von Joseph angetasteten Verfassung ausbedang und gewährleistete.

Gleich nach Genehmigung dieses Vertrages von Seiten der Höfe löseten die Heere sich auf, und Friedrich Wilhelm zog, unter dem Jubel seines, von der Furcht des Krieges befreieten Volks nach Hause. Das an die Erhaltung der Türken geknüpfte Gedankenbild des Europäischen Gleichgewichts war mit Aufopferung von Millionen bezahlt, und daneben der Schein gewonnen, Österreich Gesetze vorgeschrieben zu haben. Aber dieser Schein verlor gar viel von seinem Schimmer, als Leopold, der noch im Laufe dieses Jahres mit der Kaiserkrone geschmückt ward, und durch ein geschicktes Verfahren alle vorgefundenen Verwirrungen im Innern seiner Monarchie beendigte, auf dem gesicherten Throne größere Zuversicht zeigte. Der Friede zwischen Österreich und der Pforte wurde zwar zu Szistova in Gegenwart eines Preußischen Gesandten unterhandelt, und am 4. August 1791 abgeschlossen; aber nach dem Verlangen der kaiserlichen Minister durfte der Übereinkunft von Reichenbach im Vertrage selbst nicht einmal gedacht werden. Auch der Punkt, daß Preußen entschädigt werden solle, wenn Österreich Vortheile erwerbe,

ging nicht in Erfüllung, obwol den Türken Alt-Orsova mit seinen Umgebungen, und einige andere Gebiete abgedrungen wurden.

Das Bedenklichste war, daß, bei den Fortschritten der Russen gegen die Türken, und bei der entschiedenen Weigerung Katharinens, sich den Frieden gebieten zu lassen, das feindliche Verhältniß Preußens zu Rußland fortdauerte, und drohender wurde, eben als der König von Schweden, der so lange vergebens auf thätige Hülfe von den Genossen seiner Wagschale gewartet hatte, am 14. August 1790 seinen Frieden mit der Kaiserin machte. Nun erst verstärkte sich das Preußische Heer an den Russischen Gränzen bis auf achtzigtausend Mann, und Tempelhof erhielt Befehl, den Plan zur Belagerung von Riga zu entwerfen, die unternommen werden sollte, sobald man mit Anbruch des Frühlings an die Düna gerückt seyn werde. England versprach, eine Flotte in die Ostsee, eine andere in's schwarze Meer zu senden. Als es aber zur Sache kam, wurde dem Englischen Minister der Widerspruch der Opposition gegen die unnütze Verfeindung mit Rußland zu mächtig, und die diplomatische Weisheit, daß die von den Russen eroberte Festung Oczakow den Türken zurückgegeben werden müsse, um durch dieselbe ferner die Freiheit Europa's und die Selbständigkeit Preußens zu beschützen, war nicht vermögend, gegen so schonungslose Angriffe von Seiten des gesunden Menschenverstandes, als die Parlamentsberedsamkeit zuließ, Stand zu halten. Pitt mußte seinem Gegner Fox nachgeben, und die schon gerüstete Flotte entwaffnen lassen. Da gewahrte Preußen, daß es, nach so großen, der Englischen Politik dargebrachten Opfern, in diesem Kampfe am Ende allein stehen, und zum zweiten Male sein Daseyn auf's Spiel setzen werde, um den

Türken einen eingebüßten Steinhaufen wieder zu verschaffen. Beide Mächte stimmten daher den hohen Ton, womit sie anfangs die von Dänemark angebotene Vermittelung abgewiesen hatten, herab, und waren zufrieden, als die Kaiserin ihren Frieden für sich allein und so schloß, daß sie, außer der Krim, deren nicht weiter gedacht ward, Oczakow mit dem Landstriche zwischen dem Dnieper und Dniester behielt. Die großen Summen, welche Preußen auf die Rüstungen gegen Rußland verwendet hatte, waren abermals verloren, ohne daß auch nur ein zweideutiger Ruhm, wie das Jahr vorher zu Reichenbach, erkauft worden war.

Obgleich diese Entwickelung der Preußischen Staatskunst ganz gegen Herzbergs Absichten erfolgt war, so gehörte ihm doch die Anlage derselben, und es mußte um so leichter seyn, dem Urheber so kostbarer und fruchtloser Plane das königliche Vertrauen vollends zu entziehen, als er höfischer Geschmeidigkeit entbehrte, und, voll Eigenliebe, die von ihm selber begangenen Mißgriffe nicht einsah. Er fühlte nachmals wol, daß er sich gleich nach dem Congreß zu Reichenbach hätte zurückziehen sollen, und entschuldigt sein Bleiben damit, daß ihn einige Vaterlandsfreunde gebeten, den Staat nicht zu verlassen; aber dieser Rath kam aus dem eignen, regierlustigen Geiste, der sich an den Gedanken geschäftloser Unbedeutsamkeit nicht gewöhnen konnte. Indeß wurde es bei der, durch neue Verhältnisse herbeigeführten engen Verbindung mit Österreich, das ihn als seinen entschiedenen Feind betrachtete, immer mißlicher, ihn an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten zu haben. Der König, der ihm die Kränkung eines ertheilten Abschieds ersparen wollte, setzte ihm zwei neue Cabinetsminister an die Seite; aber Herzberg verstand den Wink

nicht, und erst auf einen Cabinetsbefehl, daß er die wichtigsten Briefschaften, besonders die den Wiener Hof betreffenden, gar nicht mehr sehen solle, foderte er (im Sommer 1791) seine Entlassung. Er erhielt dieselbe unter Versicherungen von Gnade und Wohlwollen, wie sie sein redlicher Wille verdiente, und unter Beibehaltung der Aufsicht über die Akademie der Wissenschaften und den Seidenbau, Beschäftigungen, die einer solchen Sinnesart den Verlust des Staatsruders nicht ersetzten; er glaubte sich nur mit Aristides trösten zu können. Die folgenden Begebenheiten, die das Gleichgewicht im Westen wie im Osten gänzlich umwarfen, vermehrten seinen Unmuth, und in der unglücksschwangern Verwickelung des Jahres 1794, die sich mit dem entschiedensten Übergewichte Frankreichs und der gänzlichen Theilung Polens endigte, bot er zu wiederholten Malen seine Dienste an, um die gegenwärtigen und künftigen, aus Polens Untergange für Preußen entstehenden Gefahren zu beschwören; aber der König war der Gleichgewichtslehre so abhold geworden, daß er ihren alten Meister nicht ohne Härte als einen unberufenen Rathgeber in die Schranken des wartenden Gehorsams zurückwies *). Bald darauf, am 27. Mai 1795, starb Herzberg, im siebzigsten Jahre seines Alters. Die falsche Ansicht, die ihm den Ertrag einer langen, mühevollen Laufbahn kostete, hat um so mehr Ansprüche auf Nachsicht, als sie aus einer, damals allgemein für unzweifelhaft gehaltenen, durch Friedrichs Staatskunst gleichsam geheiligten Lehre floß, und mit der wahren, ihm eigenthümlich

---

*) Die drei Schreiben Herzbergs nebst der Antwort des Königs stehen, in Französischer Sprache, worin sie abgefaßt wurden, in Häberlins Staatsarchiv, Heft I. S. 7—20; Deutsch, in Posselts Herzberg.

zugehörigen Idee, zu Preußens Wohle Polen als ein selbständiges Reich zu erhalten, Hand in Hand ging. Auch in späteren Zeiten haben sich Staatsführer und Staatsweise — nach ungleich größeren Erfahrungen über die Natur der geistigen Kräfte und über die Gewalt der sittlichen, religiösen und geschichtlichen Bande, wie der Handelsbeziehungen der Völker — nicht in dem Grade über die Gleichgewichtslehre zu einer lebendigen Anschauung der wahren Bundesverhältnisse erhoben, daß sie auf Herzberg herabsehen durften.

---

6. Die vorbereitenden Ursachen der Französischen Revolution.

Der unblutige Ausgang der politischen Verwickelung Preußens wurde zum Theil durch den Eindruck bestimmt, den die unterdeß in Frankreich ausgebrochene Umwälzung auf die Gemüther der Könige machte. Eine Begebenheit, welche in ihrem Vaterlande die Grundlagen der bisher in Europa geltenden Ordnung hinwegnahm, und in ihrem Fortschritt allen Thronen Untergang drohte, mußte wol beitragen, die Fürsten unter einander zu versöhnen, um nicht, mit untergeordneten Händeln beschäftigt, hinter ihrem Rücken einen gemeinsamen Feind aufwachsen zu lassen.

Die Formen des Europäischen Staatswesens hatten sich im Mittelalter gebildet, als das grundherrliche Besitzthum den Stamm des Daseyns ausmachte, der in zwei großen Verzweigungen, Kirche und Adelschaft, zu dem düstern, majestätischen Gewölbe der Germanischen Reiche emporstieg. Priesterliche und adelige Grundherren waren darin die alleinigen Glieder des Gemeinwesens, die Könige

aber dessen Häupter nur vermöge besonderer Verträge, in welchen ihnen bedingungsweise Gehorsam und Lehnspflicht, von der Priesterschaft noch mit Vorbehalt ihrer höheren Pflichten gegen ihr wahres, in Rom thronendes Oberhaupt, gelobt ward. Diese Verfassung wurde zuerst durch das Aufkommen des Bürgerstandes, dann durch den Verfall des Priesterthums verändert, endlich, durch die vermittelst regelmäßiger Auflagen und stehender Heere bewirkte Erweiterung der königlichen Macht zur wahrhaftigen Staatsgewalt, wie sie im alten Römerreiche vorhanden gewesen war, in den meisten Staaten, der Hauptsache nach, zerstört; aber sie wurde es nicht überall in allen ihren einzelnen Bestandtheilen und Formen. Von jenen erhielten sich beträchtliche Überreste in der Steuerfreiheit, in der Gutsherrschaft und in den sonstigen Standesrechten des Adels und der hohen Priesterschaft, je nachdem der Widerstand beglückter, oder das Verfahren der Könige gemäßigter gewesen war; vollständiger aber bestanden die Formen. Diese bewahrten den einst mitherrschenden Ständen nicht bloß großen äußern Schimmer, sondern, in dem ausschließenden Anrecht auf die höchsten Staats- und Kriegsämter wie auf den Umgang mit den Fürsten, auch eine Bedeutsamkeit, welche in mancher Hinsicht der verlornen Mitherrschaft gleichwog. Immerhin mochte sich der Bürger durch Gewerbe und Handel bereichern und den Strom der beweglichen Güter durch seine Hand ziehen; immerhin mochte der Gelehrtenstand, der die Priesterschaft gestürzt hatte, das Reich des Wissens bis an die Gränzen der menschlichen Erkenntniß erweitern; immerhin mochten bürgerliche Beamte das Staatsschiff bewegen und zuweilen führen; immerhin bürgerliche Richter über Eigenthum, Ehre und Leben aller Staatsgenossen zu entscheiden ha-

ben: doch gab es Fälle, wo all' diese mächtigen Wirklichkeiten vor den Ehrenrechten des Adels in den Hintergrund traten, und die letzteren eine ausschließende Geltung behaupteten. Großer Grundbesitz, mit Herrschafts- und Patronatsrechten verbunden, gewährte den Inhabern, so lange nicht Verschwendung oder außerordentliche Unfälle ihren Wohlstand zerrütteten, ein hohes Maß von Unabhängigkeit und Ansehen; Abkunft von einem Geschlechte, welches sich seit langer Zeit im Besitze so großer Vorzüge befunden und in der Meinung des Volkes immer hoch gestanden hatte, erzeugte und erhielt einen Standesgeist, der sich durch Sitten und Gewohnheiten den Fürsten empfahl. Diese waren selbst aus der Mitte des ritterlichen Adels hervorgegangen, sie achteten daher die Genossen desselben sich näher, und am meisten geeignet, die höheren Stellen ihres Hof- und Kriegsstaates zu bekleiden. Schon in alten Zeiten war es in Deutschland so gewesen, bis im Blüthenalter der Deutschen Bildung, vor und in dem Jahrhunderte der Reformation, der Mittelstand einen gewaltigen Aufschwung nahm. Aber seitdem im siebzehnten Jahrhunderte der dreißigjährige Krieg die Kraft der Städte gebrochen, und die Geistlichkeit, nach dem Verfall ihres Ansehens, aufgehört hatte, die Standesunterschiede zu vermitteln, hatte der Adel den Werth seiner Vorrechte, selbst im Vergleich mit früheren Zeiten, noch gesteigert, und den Bürger von den höheren Regionen des Staatslebens, denen er sich sonst wohl zuweilen genähert hatte, gänzlich zurückgedrängt. Als nachher, im achtzehnten Jahrhundert, eine höhere geistige Cultur vom Mittelstande aus über die ganze Nation sich verbreitete, und die Staatsdienerschaft, welche ihm angehörte, eine größere Wichtigkeit erlangte, trat die gesellschaftliche Zurücksetzung dieses Standes in

ein immer grelleres Mißverhältniß zu dem geistigen Emporstreben desselben. Diejenige Staatsweisheit, welche von einem höhern Standpunkte aus das Wesen und die Bedeutung der verschiedenen Stände im Verhältniß zum Staatszwecke würdigt, hatte damals keine Vertreter, und wenn sie deren gehabt hätte, würden dieselben eben so wenig Eingang und Verständniß gefunden haben, als die, welche später versucht haben, einem durch große Erfahrungen geprüften Geschlechte die Beschaffenheit dieser Verhältnisse begreiflich zu machen. Die Bevorrechteten befanden im Besitze ihrer Standesvortheile sich wohl, ohne über die Gründe derselben viel nachzudenken, und ohne bemüht zu seyn, sich diesen Besitz durch Überlegenheit geistiger Bildung und wahrhaft adeliger Gesinnung zu sichern; vielmehr erzeugte das Glück unter ihnen vielfachen Übermuth und Hochmuth; die Ausgeschlossenen aber waren viel zu sehr gereizt, um einer ruhigen Erwägung fähig zu seyn, wie viel von den Vorrechten des Adels in der Natur des gesellschaftlichen Zustandes begründet war, und wie viel davon als Mißbrauch und Übertreibung einer naturwidrigen Entwickelung gehörte.

Dieses Mißverhältniß zwischen den Vorrechten des Adels und den Ansprüchen des Mittelstandes war es, was das Leben mannichfach verwirrte, und dessen ruhige Ausbildung störte. Der reiche und gebildete Bürger konnte nicht begreifen, warum er grundherrliches Eigenthum entweder gar nicht, oder nur unter großen Beschränkungen erwerben durfte; warum er von den höheren Staatsämtern und den Officierstellen ausgeschlossen ward; warum er in den etwaigen Ausnahmefällen nicht so gut als der Adelige mit seiner Familie hoffähig seyn sollte. In Rußland hatte die wohlthätige Hand folgerechter Herrsch-

gewalt diese Übelstände gehoben, indem sie, den Rang der Personen und ihrer nächsten Angehörigen an die Staatsämter knüpfend, die Erlangung der letzteren vom Geburtsadel unabhängig erklärte; wie aber dieses Verhältniß in einer, dem Germanischen Geiste angemeßnen Weise sich gestalten konnte, das zeigte sich in England, wo durch das Unterhaus der niedere Adel mit dem Bürgerstande zu einer Körperschaft verschmolzen war, und des hohen Adels verfassungsmäßige Wirksamkeit in ihm keinen leeren Rangstolz, gegen ihn keinen neidischen Unwillen, wie ihn unbegründete Vorrechte reizen, aufkommen ließ. Desto ungünstiger stand dasselbe in Deutschland und Frankreich. In beiden Ländern hatte die unverhältnißmäßige, durch Ausdehnung des Adels auf die jüngeren Söhne entstandene Menge güterloser Adeligen die Vorrechte ihres Standes noch lästiger gemacht, und vieles Andere kam hinzu, die Spannung zu verstärken. Im Preußischen Staate, wo der König vielleicht eben das, was die Russischen Herrscher thaten, in seiner Gewalt gehabt hätte, huldigte Friedrich der Ansicht, die in den grundherrlichen Familien über das Bürgerthum herrschte. Er hätte für das Vorrecht, welches er dem Adel auf die Officierstellen der Armee gewährte, eine billige Rücksicht auf die jüngeren Söhne eines zahlreichen, vom Betriebe der Gewerbe durch Sitte und Gesetz ausgeschloßnen Ehrenstandes geltend machen, und zeigen können, daß der durch Erziehung und Lebensweise genährte Standesgeist des Adels für den, oft aussichtslosen, auf frühe Versorgung und hausväterliche Einrichtung nicht berechneten Officierdienst mehr Beruf und Tauglichkeit hat, als der Erwerbs- und Geschäftsgeist des Bürgers; er zog es aber vor, die Gunst, die er dem einen Stande er-

wies, dadurch zu rechtfertigen, daß er dem andern das Ehrgefühl absprach. „Wenn der Adelige, behauptete er, seine Ehre verliert, so findet er nicht einmal in seinem väterlichen Hause eine Zuflucht, anstatt daß der Bürgerliche, wenn er Schlechtigkeiten begangen hat, ohne Erröthen das väterliche Gewerbe wieder ergreift, und sich nicht für entehrter hält.“ *) Diese Erklärung schien ordentlich darauf berechnet, dem aufstrebenden Ehrgefühl des Bürgerstandes Hohn zu sprechen, und die gebildete, ihren Werth fühlende Mehrheit der Nation gegen die Adelsbegünstigung noch mehr zu erbittern. Auch in den übrigen Deutschen Staaten, wo der Adel noch wirkliche Standesrechte besaß, ward eine Entwickelung der Verhältnisse, wie sie in England Statt gefunden hatte, durch die größere Geschlossenheit desselben gehindert, welche nicht, wie es dort der Fall war, dem vom Staate geadelten Verdienste freien Eintritt in die vollen Standesrechte gewährte, und keine stete Erneuerung der alten Geschlechter, keine innere Verbindung der Stände zu einer nationalen Gesammtheit gedeihen ließ. Mehr oder minder war daher in Deutschland der ganze Mittelstand von Abneigung gegen den Adel erfüllt; aber durch die Scheu vor dem Ansehen der Staatsgewalt, welche diese Ordnung der Dinge beschützte, wurde diese Abneigung in der Verborgenheit einer ohnmächtigen Mißgunst erhalten.

Dieser Zügel fehlte in Frankreich, wo doch die Erbitterung am stärksten und feindseligsten war, weil eine mehr ausgebildete Geselligkeit den dritten Stand mit den höheren Classen mehr vermischte, diese aber darum ihre Vorrechte nicht aufgaben, sondern sie zu Zeiten desto em-

---

*) *Mémoires de* 1763—1775. *Histoire de mon temps*, in den *Oeuvres posthumes*, *Tom. V*, *p.* 167.

pörender geltend machten*). Vornehmlich that dies derjenige Theil des Adels, der sich unmittelbar an den Hof angeschlossen und durch Gunst und Ränke fast alle höhere Stellen in der Verwaltung und in der Armee in Besitz genommen hatte. Der Landadel, der auch von dem Übermuthe seiner beglückteren Standesgenossen litt, desgleichen der Dienstadel (**noblesse de robe**), welcher sich durch den beinahe erblich gewordenen Besitz der Parlamentsstellen gebildet hatte, auf den aber der Hofadel mit Verachtung herabsah, war selbst gegen die herrschende Classe in einer feindseligen Stellung. Da sie jedoch zum Bürger im entschiedensten Gegensatze standen und die Vermengung mit ihm als schimpflich zurückwiesen, wurde durch diese innere Trennung des Adels nichts vermittelt, sondern nur der Parteigeist vervielfacht, und die Verwirrung gesteigert.

Und doch war dies nur das eine Element der gewaltigen Gährung, in der sich das ganze Französische Staats- und Volkswesen befand. Die Mißverhältnisse, welche sich vereinzelt im Laufe der neueren Jahrhunderte im gesellschaftlichen Zustande aller Europäischen Völker mehr oder weniger eingefunden hatten, waren in Frankreich vereinigt und im stärksten Maße vorhanden; sie wurden daselbst obendrein durch die riesenmäßige Hauptstadt gleichsam auf einen großen Brennpunkt zusammengedrängt. Die christliche Kirche, die der Unvollkommenheit aller ir-

---

*) Freiheit von der Hauptsteuer (taille) und allen daran geknüpften Nebenabgaben, Freiheit von allen Frohndiensten und Zwangpflichten, von der militärischen Conscription, von der Einquartirung, von der Gerichtsbarkeit aller Untergerichte; Alleinberechtigung zum Besitze der Lehen und der damit verbundenen Titel, der Officierstellen, der geistlichen, weltlichen und militärischen Orden, waren die allgemeinen Vorrechte des Französischen Adels, zu denen in den einzelnen Provinzen noch mehrere besondere kamen.

dischen Einrichtungen nachhelfen und dem bürgerlichen Daseyn Grundlage und Haltung geben soll, war, wie mehr oder weniger überall, von dieser hohen Bestimmung in der Gestalt des Französischen Kirchenthums weit entfernt geblieben. Durch die vom Könige abhängige Vergabung der hohen geistlichen Stellen waren dieselben größtentheils an Familienglieder des Hofadels gekommen, die nun, gleich ihren Brüdern und Vettern, am Hofe um Gunst und um die ersten Staatsämter buhlten, und ihre reichen Pfründen in weltlicher Lebensweise und in weltlichen Bestrebungen oder Geschäften verzehrten. Unter den in ihren Sprengeln lebenden Landbischöfen gab es treffliche Männer; aber die politischen Bischöfe — so nannte man jene — waren es, an denen sich das Urtheil der Hauptstadt über das Kirchenthum bildete, und das Urtheil der Hauptstadt war in diesem, wie in anderen Stücken, gleichbedeutend mit der öffentlichen Meinung von Frankreich. Die niedere Geistlichkeit lebte in Armuth, und ein großer Theil der Pfarrer blickte mit Neid zu den hochbepfründeten Prälaten hinauf. Aber auch die Würdigeren dieses Standes waren unvermögend, der Geringachtung kirchlicher Dinge, die sich, von den höheren Ständen aus, über die ganze Nation verbreitete, den gehörigen Einhalt zu thun; denn die Weisheit des Jahrhunderts, die, mit dem Glauben an den lebendigen Grund aller Erscheinung, das Christenthum nicht bloß in seinen Verunstaltungen, sondern seinem innersten Wesen nach, verwarf, hatte ja eben in Frankreich ihre eifrigsten Pfleger, Ausbildner und Verbreiter erhalten. Seit dem gebieterischen Einflusse, dessen sich Voltaire und die Encyclopädistenschule bemeistert hatten, war Religionsverachtung oder Religionsspott Ton der guten Gesellschaft geworden, und Alles, was sich dazu rechnete, und auf

öffentliche Billigung Ansprüche machte, glaubte diesem Tone wenigstens nicht widersprechen zu dürfen. Selbst die Großen des Hofes folgten in dieser Beziehung mehr dem Strome der herrschenden Meinung, als den entgegengesetzten Ansichten des königlichen Hauses, welche zu wenig durch sittliche Kraft unterstützt wurden, um eine Gegenwirkung gegen die religionsfeindliche Richtung der Zeit hervorzubringen. Das Sittenverderben der höheren Classen nahm unter diesen Umständen furchtbar zu. Es war nicht gerade allein durch die Religionsverachtung hervorgerufen worden (man weiß, wie groß dasselbe auch in den Jahrhunderten abergläubischer Frömmigkeit, am Hofe der Katharina von Medici und Ludwigs XIV. gewesen war); aber die Leidenschaften hatten durch dieselbe noch einen Zügel verloren. In den niederen Ständen mochte die Verderbniß, bei dem geringern Maße der Mittel, verhältnißmäßig geringere Fortschritte machen; dafür wurde unter ihnen durch den Verfall des kirchlichen Sinnes, der ohnehin niemals der vorherrschende Bestandtheil des Französischen Volkssinnes gewesen war, die Geduld für den großen Druck vermindert, der, nach der mangelhaften Besteurungsweise, von Seiten der Regierung vornehmlich gegen die unteren Volksclassen ausgeübt werden mußte.

Da die Regierung seit dem Jahre 1614 die Reichsstände nicht mehr einberufen hatte, war Frankreich, dem Scheine und der allgemeinen Annahme nach, eine uneingeschränkte Monarchie. Aber die Macht eines Königs, der als einziger Inhaber der öffentlichen Gewalt erschien, ward durch eine Menge herkömmlicher, dem Adel, der Geistlichkeit, den Landständen einiger Provinzen und mehreren Städten zustehender Rechte und Verfassungen, in gewissen Schranken gehalten, deren Bewachung sich in den

Händen der Parlamenter befand. Diese Obergerichtshöfe der Provinzen waren zugleich immerwährende Vertreter derselben vor der Krone; besonders hatte sich das Parlament von Paris, als derjenigen Landschaft, auf die einst das Königreich Frankreich beschränkt gewesen war, eine beständige Stellvertretung der Reichsstände mit dem Rechte beigelegt, die Verordnungen der Könige durch seinen Beitritt zu bestätigen oder durch dessen Versagung zu entkräften. Bei der Allgewalt, womit Richelieu und Ludwig XIV. durch ihre persönliche Überlegenheit herrschten, sank zwar dieses Recht zu der leeren Förmlichkeit herab, daß die königlichen Edicte den Parlamentern zur Einzeichnung in ihre Register zugefertigt wurden; aber der Sinn dieser Förmlichkeit ging doch niemals gänzlich verloren, und erwachte gewöhnlich zu solchen Zeiten, in denen sich das Ansehen der Krone etwas verdunkelte, mit erneuerter Stärke. Dann machten die Parlamenter bei Edicten, die ihnen mißfällig schienen, von ihrem Widerspruchsrechte Gebrauch, und weigerten sich, denselben durch Eintragung in ihre Register die erfoderliche Rechtsgültigkeit zu ertheilen, während der Hof dieses Widerspruchsrecht als Anmaßung behandelte, und die Eintragung durch persönliches Erscheinen des Königs im Parlament, durch Bedrohungen, Verweisungen oder Verhaftungen der Parlamentsglieder, zu erzwingen suchte. Dieser seltsame Kampf, worin Diejenigen, die für des Königs Beamten galten, Verordnungen gegen dessen Befehle erließen, und den Dienern seiner Macht mit Verhaftung oder gar mit dem Tode drohten, führte gegen Ende der Regierung Ludwigs XV. zu dem Äußersten, daß der König, auf den Rath seines Kanzlers Meaupou, der ein wenig mehr oder weniger Volksgeschrei für gleichgültig erklärte, die widerspenstigen Zwischenbehörden gänzlich aufhob, und bloße Gerichtshöfe,

denen keine Volksvertretungsrechte zukamen, an deren Stelle setzte. Diese Einrichtung bestand mehrere Jahre; allein Ludwig XVI. ließ sich, bald nach seiner Thronbesteigung, durch seinen damaligen Rathgeber Maurepas, den er, wegen seines Greisenalters, für einen Weisen hielt, und der nur ein alter, um den Beifall der Menge buhlender Witzling war, bereden, die Parlamenter, der öffentlichen Meinung zu Liebe, wieder herzustellen (1774). Er erneuerte dadurch den alten widersinnigen Zank der Regierung mit einer Volksvertretung, deren Befugniß in der Aufstellung verworfen, und in der Anwendung anerkannt ward. Das Volk, ununterrichtet über den Grund oder Ungrund der den Parlamentern zukommenden Gerechtsame, und durch diese Nachgiebigkeit des Hofes in der Meinung von ihrer Gültigkeit bestärkt, stand in der Voraussetzung, daß der Streit zum Besten der Nation gegen die Willkühr der Minister geführt werde, und war stets geneigt, den Vertheidigern seiner Rechte ein größeres Recht als seinen Bedrängern zuzuerkennen. Indeß verhielt es sich mit dem Geiste dieser Volksvertretung noch weit schlechter als mit dem Rechte derselben. Zusammengesetzt aus Gliedern, die, einem für sich bestehenden Beamtenadel angehörig, und beinahe eben so unabhängig von der Krone wie vom Volke, durch Kauf zu ihren Stellen gelangten, wurden die Parlamenter, statt vom Gemeingeiste, von einem einseitigen Standesgeiste, von zähen, juristischen Vorurtheilen und von der beschränkten Weltansicht geleitet, die im gerichtlichen Geschäftsgange zu entstehen pflegt, wenn die Herrschaft des Buchstabens alle lebendige Anschauung des Daseyns ertödtet. Daher hatten sie sich, trotz der Verachtung, mit welcher die alten, adeligen Familien die richterlichen Ämter behandelten, den Vortheilen dieser Familien

und der bevorrechteten Stände seit zwei Jahrhunderten immer ergeben bezeigt. Nur selten kamen Fälle vor, wo sie die höheren Rechte der Nation gegen ungerechte Willkühr vertheidigten, und noch seltener, wo sie es mit Erfolge thaten; gewöhnlich waren sie um dieselben, als um Neues und Ungeschriebenes, ganz unbekümmert, und noch öfter denselben entgegen. Als Turgot die Kosten des Straßenbaues auf alle Stände vertheilen wollte, stellten die Parlamenter vor, daß das Wohl des Reichs durch diese Neuerung auf's Spiel gesetzt werde, und die Sache unterblieb; als im Jahre 1787 die Wiederherstellung der bürgerlichen Rechte der Protestanten zur Sprache kam, widersetzten sich ebenfalls die Parlamenter, und brachten es dahin, daß dieselbe nur auf eine unbefriedigende Weise geschah. Die Achtung, in welcher diese, lediglich dem Alter und der Vergangenheit dienende, der Gegenwart und dem Leben feindliche Volksvertretung beim Volke stand, war daher weniger aus ihrem eigenen Werthe, als aus dem Wunsche erklärbar, den Mißbrauch der königlichen Gewalt wenigstens durch irgend eine, wenn auch noch so unvollkommene Schutzwehr gehemmt zu sehen. Aber diese Schutzwehr, gegen jeden entschlossenen Machthaber höchst unzulänglich zur Hinderung des Bösen, war für wohlmeinende Monarchen und Minister eine fast unübersteigliche Schranke des Guten, sobald ihnen der durchgreifende Muth und die zuversichtliche Handlungsweise abging, wodurch die Ungerechten so oft den Gerechten überlegen werden. Die Wiederherstellung der durch einen kühnen Gewaltstreich einmal abgeschafften Parlamenter war daher zu einer Zeit, wo man Abänderung und Verbesserung mehrerer, durch die Verfassung verbürgter Übelstände für unvermeidlich hielt, ein gewaltiger Mißgriff, und einer

der ersten Schritte, den der gütige Ludwig zu seinem Verderben that.

Denn während unter dem Scheine, die Nationalrechte zu beschützen, die den Parlamentern inwohnende Hemmkraft zunahm, versank die Regierung, die als belebende Kraft walten sollte, in die kläglichste Ohnmacht. Die Hauptsünden der beiden letzten Ludwige, verschwenderische Staatswirthschaft und übermäßige Begünstigung des Hofadels, hatten ein höchst drückendes, den Gang der Verwaltung lähmendes Schuldenwesen, und daneben in dem Einflusse der den Thron umlagernden Familien ein Reich der Ränke und Kabalen begründet, welches den anscheinend unumschränkten Willen des Königs in unsichtbaren Netzen umstrickt hielt, und durch die Summen, die es an Gnadengehalten kostete, die besten Kräfte des Staates verschlang.*).

Eines Starken hätte es bedurft, um diese Bande zu zerreißen; aber Ludwig XVI.**), an Herzensgüte und Geistesbildung weit über allen seinen Vorgängern stehend, war als Mann und Fürst an Charakter so schwach, daß er sogar zu seinen Hofleuten in eine untergeordnete Stellung gerieth, und keiner derselben sich die Mühe gab, nur den Schein seiner Tugenden anzulegen. Die durch seines

*) Das Verzeichniß der Summen, die unter Ludwig XVI. an solchen Gehalten bezahlt worden waren, kam nachmals in dem sogenannten rothen Buche an's Licht, entsprach aber doch den ungeheuren Vorstellungen nicht, welche man sich von diesen Summen gebildet hatte.

**) Geboren 23. August 1754, Sohn des 1765 gestorbenen Dauphin, und Enkel Ludwigs XV., dem er am 10. Mai 1774 in der Regierung gefolgt war. Er hatte sich vermählt, 16. Mai 1770, mit Maria Antoinette von Österreich, Tochter der Maria Theresia, geb. den 1. November 1755.

Vorgängers Liederlichkeit verscherzte Achtung des Throns wurde daher durch des Königs reinen Wandel nicht wieder hergestellt, weil Niemand Werth auf denselben legte. Dagegen gab die freiere Lebensweise der Königin Maria Antoinette, die als Österreicherin die Volksneigung gegen sich hatte, und von mehreren der Großen des Hofes in Folge eines ungleichen, wandelbaren, oft der erfoderlichen Haltung entbehrenden Betragens bitter gehaßt ward, zu vielfachen Verläumdungen Anlaß. Die Fehler und Unvorsichtigkeiten dieser Fürstin wurden vergrößert oder durch freche Erfindungen vermehrt. Als im Jahre 1785 der Name der Königin von einer Betrügerin, der Gräfin Lamothe, gemißbraucht worden war, um einen leichtgläubigen Herrn des Hofes, den Cardinal Rohan, zum Ankauf eines Halsbandes von zwei Millionen Livres an Werth zu vermögen, wußte diese Verläumdung bei dem großen Haufen der Ununterrichteten der völlig widersinnigen Anschuldigung einigen Glauben zu verschaffen, daß die Königin mit Gefahr ihrer Ehre auf heimlichen Wegen einen Schmuck habe erstehlen wollen, den sie auf die Äußerung des leisesten Wunsches, ihn zu besitzen, sogleich rechtmäßiger Weise erhalten haben würde. Eben so ward das Gerücht verbreitet und geglaubt, die Königin bereichere ihren Bruder, den Kaiser, durch regelmäßige Zusendung vieler Millionen aus dem Französischen Schatze*). Die Brüder des Königs, die Grafen von der Provence und von Artois, wurden durch einen zahlreichen, dem königlichen

*) Man gab dafür die Zahlungen aus, welche Frankreich (das, in Folge des Bündnisses von 1756, in den Kriegen Österreichs dieser Macht Beistand leisten mußte) in dem Streite Josephs II. mit den Holländern, als Vermittler, in Gestalt einer Entschädigungssumme auf sich nahm, um nicht in einen weit kostspieligern Krieg verwickelt zu werden.

ähnlichen Hofstaat, dessen zum Theil verkäufliche Stellen ihnen augenblickliche Einnahmen gegen hohe Zinsen verschafften, in große Schulden gestürzt. Artois vermehrte dieselben durch persönlichen, übermäßigen Aufwand, der im Übermuth einer leichtsinnigen, übelgeleiteten, geschäftlosen Jugend leicht gehässige Farben bekam. Der Herzog von Orleans sollte bloß im Pferderennen achtzig Millionen Livres von ihm gewonnen haben. Mochten hiebei, wie bei Allem, was von den Spielverlusten, Hoffesten und Bauten der Königin erzählt ward, Übertreibungen Statt finden; so war doch die Hofhaltung kostbarer, als in den glänzendsten Zeiten Ludwigs XIV. Demohngeachtet war die Majestät des prunkvollen Schimmers, durch deren ununterbrochenen Glanz vormals der Hof die Hauptstadt nebst der Nation geblendet und unterwürfig gemacht hatte, den bequemeren, aber unwirksameren Formen der Bürgerlichkeit, der genußvollen Weise eines reichen Privatlebens und großen Familienzirkels, gewichen. Weit entfernt, die Meinungen und Moden der Hauptstadt durch sein Ansehen zu bestimmen, huldigte ihr der Hof durch eine ängstliche Nachgiebigkeit gegen die Stimmen, die in den tonangebenden Pariser Gesellschaften herrschten. Dem Könige selbst fehlte ganz und gar die gebieterische Persönlichkeit, durch welche Ludwig XIV. den Schein der Größe erregt, und womit Ludwig XV., unter allen Unwürdigkeiten, seine Umgebungen in Furcht erhalten hatte. In seinem Staatsrathe war er nicht der Führende und Bestimmende, sondern der Geführte und Abhängige. Seinem richtigen Verstande folgend, berief er mehrmals tüchtige Minister, und mancherlei Gutes wurde unternommen und ausgeführt; die Abschaffung der Frohndienste und der Folter, die Verbesserung der Hospitäler und Gefängnisse,

die angefangene Umformung der grausamen Criminaljustiz, die Aufhebung der Leibeigenschaft auf den königlichen Hausgütern, die Wiedereinsetzung der Protestanten in ihre bürgerlichen Rechte, die Herstellung des Seewesens, und die glückliche Belebung des Französischen Handels: alles dies zeugte rühmlich von Ludwigs Einsichten und Thätigkeit, wenn es auf Einzelnes ankam. Aber das tiefere Verständniß der Zeit und der in ihr liegenden Gährungsstoffe fehlte ihm, und alle vereinzelte Einsicht und Tugend ward durch seine unheilbare Charakterschwäche entkräftet. Mißtrauisch gegen sich selbst aus Bescheidenheit, und zugleich mißtrauisch gegen Andere nach Art aller schwachen Gemüther, war er sehr leicht zu bewegen, Solchen, denen er eben sein Vertrauen geschenkt hatte, dasselbe wieder zu entziehen, und einen nach langer Prüfung betretenen Weg plötzlich gegen einen entgegengesetzten aufzugeben, sobald von irgend einer Seite Bedenklichkeiten erhoben wurden. Sogar gegen seine unerschüttert gebliebene Überzeugung entließ er einst einen Minister, bloß weil Maurepas mit den meisten Gliedern des Staatsraths es wollte, und er sich für verpflichtet hielt, der Stimmenmehrheit nachzugeben*). Hätte ihm eine vorgefundene Verfassung, wie die Englische, seinen Weg vorgezeichnet, er wäre denselben gewissenhaft gewandelt, und ein sehr glücklicher König gewesen. Da aber die Reformen, zu denen ihn sein Herz trieb, durch seinen Willen in's Leben gerufen werden sollten, so ward er bald durch seine Vorurtheile, bald durch seine Besorgnisse, bald durch das Geschrei der Gefährdeten in Angst gesetzt, und immer wieder zu Rückschritten bewogen. Indem dergestalt Minister

*) *Correspondance de Louis XVI, publiée par Miss Williams. Tome I, Lettre* 8.

mit Ministern, und Systeme mit Systemen unaufhörlich wechselten, ward die Verwirrung, besonders im Finanzwesen, täglich größer. Die theilweise Befreundung mit neueren Theorien wirkte, wie in einzelnen Fällen wohlthätig, so in anderen verderblich, weil sie dem Throne, mit mancher alten Zierrath, auch manche, ihm unentbehrliche Stütze entzog, ohne ihn auf den sicheren Grundpfeilern der Ehrfurcht und des Vertrauens neu zu begründen. So wurden von dem Kriegsminister St. Germain die adeligen Haustruppen, die sich von jeher dem Könige besonders ergeben bewiesen, Ludwigs XV. Befehle gegen die widerspenstigen Parlamenter vollstreckt, und im Frühlinge 1775 den unter dem Namen des Mehlkriegs bekannten Volksaufstand gestillt hatten, noch in demselben Jahre abgeschafft, die übrig bleibenden Leibwächter aber durch Verminderung ihrer Zahl und Auszeichnung geschwächt und entfremdet. Dabei kamen die ärgsten Folgewidrigkeiten vor. Während man auf der einen Seite, um dem Zeitgeiste zu huldigen, mehrere Schutzwehren des Throns niederriß, wurde auf der andern, mit fast unbegreiflicher Unklugheit, diesem Zeitgeiste durch gesteigerte Begünstigung der Adelsrechte Trotz geboten. Damals, wo Freiheit, Gleichheit und Menschenrechte im Munde aller Gebildeten waren, wo selbst die vernünftige Achtung, die man zu allen Zeiten und unter allen Völkern gegen große und alte Familien gehegt hat, von den aufgeklärten Geistern aller Stände als ein lächerliches Vorurtheil behandelt ward, gab der Hof eine Verfügung, daß alle geistliche Pfründen, von dem unerheblichsten Priorate bis zur reichsten Abtei, ausschließlich dem Adel ertheilt werden sollten, und der Marschall von Ségur, der von 1781 bis 1787 Kriegsminister war, ließ in Form eines königlichen

Edicts die ungerechte und thörichte Verordnung ergehen, daß kein unadeliger Lieutenant zum Capitain befördert werden, und Niemand hinfort auch nur eine Unter-Lieutenantsstelle mehr erhalten solle, der nicht den Beweis für seinen Adel, und zwar wenigstens mit vier Ahnen, führen könne. Er hoffte, dadurch die von seinem Vorgänger St. Germain begonnene Umformung der Französischen Armee auf Preußischen Fuß zu fördern, und verstärkte nur den Widerwillen der Soldaten gegen ein Unternehmen, das mit dem Geiste und den Gewohnheiten des Heeres im entschiedensten Widerspruch war, und seinem Urheber den einstimmigen Haß desselben zugezogen hatte *). Dennoch trieb

*) Ségurs Sohn erklärt in den von ihm herausgegebenen Denkwürdigkeiten den Erlaß dieser Verordnung, die den Ansichten seines Vaters ganz entgegen gewesen, aus dem Übergewicht, den die Meinung der vier und zwanzig General-Inspectoren, die der König zu einem Ausschusse niedergesetzt hatte, um wegen Abschaffung eingerissener Mißbräuche und wegen Einführung zeitgemäßer Verbesserungen Bericht zu erstatten, im Conseil über den Willen des Ministers erhalten habe. Dieser Ausschuß habe auf die Klagen einer Menge Adeliger gehört, daß ihnen kein anderer Weg des Unterkommens als das Militär offen stehe, und daß ihnen derselbe durch den Andrang reicher Bürgerlicher verschlossen werde, die das ältere Gesetz, welches zum Eintritt in die Officierlaufbahn ein von vier Edelleuten über den Adel des Eintretenden ausgestelltes Zeugniß foderte, zu umgehen verständen. Ségur habe diesen Bericht bekämpft, und darauf angetragen, man solle lieber dem Adel bürgerliche Gewerbe erlauben, sey aber nicht durchgedrungen, und habe nun die gedachte Verordnung ergehen lassen müssen, bei der jedoch, da die Söhne der Ludwigsritter und die Officierstellen in mehreren leichten Truppencorps ausgenommen waren, eigentlich der Bürgerstand im Verhältniß zum frühern Gesetz noch gewonnen habe. Dennoch habe man auf diese Milderung nicht geachtet; man habe sogar die früher gefoderten Adelsbeweise vergessen, und nur die demüthigende Ausschließung in Erwägung gezogen, so daß alle Pfeile des Hasses gegen den Adel und gegen den Hof vornehmlich an dieser Verordnung geschärft worden.

Ségurs Nachfolger, Brienne, der Bruder des bekanntern Hauptministers, die unzeitige Verbesserungssucht noch weiter, und erneuerte unter andern das, nach St. Germains Tode wieder in Vergessenheit gefallene Strafmittel des Fuchtelns oder der Klingenhiebe, welches schon bei seiner ersten Einführung Auftritte von Wuth und Verzweiflung hervorgebracht hatte. Verschiedene Unterofficiere, welche befehligt wurden, diese Strafe zu vollziehen, ließen sich lieber zu Gemeinen herabsetzen, und ein Officier, der einem Soldaten fünf und zwanzig Hiebe geben sollte, hörte beim vier und zwanzigsten auf, und stieß sich selbst den Degen in den Leib *). Kein Wunder, daß der mißvergnügte, hart behandelte, auf allen Seiten zurückgesetzte und aller Aussicht auf Beförderung beraubte Soldat, für einen Monarchen, unter dem für ihn dieser Zustand erst gebildet worden war, keine Anhänglichkeit fühlte, und in der Folge leicht dahin zu bringen war, mit dessen Gegnern gemeine Sache zu machen. Überdies zeigte Ludwig, zuerst unter allen Königen von Frankreich, weder Wohlgefallen noch persönliche Theilnahme an den Übungen und Geschäften der Truppen, erschien nie in deren Mitte, und ward zu einer Zeit, wo fast alle Fürsten den Soldatenrock trugen, nur in Hofkleidern sichtbar. Nie hat er einer Musterung anders, als mit dem Armhute zugesehen, nie einen Degen gezogen.

Durch dieses Hin- und Herschwanken zwischen alten und neuen Grundsätzen stärkte die Regierung selbst die ihr ohnehin überlegenen Kräfte des Zeitgeistes, ohne sich dieselben zu unterwerfen oder anzueignen. Dieser Zeit-

---

*) Mounier, Entwickelung der Ursachen, welche Frankreich gehindert haben, zur Freiheit zu gelangen. Übersetzt von F. Gentz. Th. I. S. 50. Anm.

geist mußte mit hellem Verstande gefaßt, mit starker Hand gezügelt und mit Weisheit zur neuen Belebung des veralteten Staatswesens benutzt werden; statt dessen überließ es die herrschende Schwäche anderen Führern, denselben in eine Richtung zu leiten, in welcher er bald Frankreich zum Abgrunde fortreißen sollte.

Die Art von Geistesbildung, welche sich unter dem Namen Aufklärung im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts über die Europäischen Hauptstaaten verbreitete, hatte die Vorstellungen der Regenten und Minister in vielen Stükken verändert, ihren Blick auf die thätige und hervorbringende Seite des Daseyns gelenkt, und manche nützliche Einrichtung, manche nothwendige Verbesserung herbeigeführt; aber indem diese aufgeklärte, unter der Herrschaft des kalten Verstandes ausgebildete Weltansicht, der materiellen Natur der Dinge einen ausschließenden Werth beilegte, alle Staatszwecke auf Erträge und Streitmittel zurückführte, und den geistigen, religiösen und geschichtlichen Elementen des Lebens gar kein Recht widerfahren ließ, ward die Staatsgewalt durch Finanz-, Militär- und Polizeikünste in anderer Hinsicht drückender als vormals, und das Mißverhältniß der Stände durch den Verfall der alterthümlichen Formen und Scheidewände störender in die Mitte des Lebens geschoben. Die Großen, die der Weisheit des Tages huldigten, machten von den Lehren derselben vortheilhaften Gebrauch zur Erweiterung ihrer Befugnisse und zur Abschüttelung unbequemer Formen; aber für die Freiheit und Glückseligkeit der Völker schien dadurch am Ende wenig gewonnen, und oft mehr verloren als gewonnen. Und doch hatten sich dunkle Begriffe von größerer Freiheit und Glückseligkeit auch über die Nationen, vor allen über die Französische, verbreitet, und doch waren die

Meister und Bekenner der neuen Einsichten überzeugt, wenn ihre Grundsätze nur erst ganz und ernstlich durchgeführt würden, sey es allerdings möglich, alle Menschen durch dieselben frei und glücklich zu machen. Die Tonangeber, obwol mit den Großen der Erde vielfach verbrüdert, wandten sich daher feindselig gegen die Thronen, und zwar zuerst gegen den Französischen, welcher ihrem Heerde am nächsten war, und sowol durch Schwäche ihren Muth befeuerte, als auch durch eine Mischung von Gunst und Verachtung, womit er gegen sie abwechselte, ihre Eitelkeit verletzte und ihren Unwillen reizte.

Es waren aber die Grundsätze dieser unzufriedenen, den Thronen aufsätzigen Weltweisen im Wesentlichen ganz übereinstimmend mit denen der aufgeklärten Fürsten und Minister, nur daß diese, die bei der Anwendung Rücksichten nahmen und Schonung beobachteten, länger damit haushielten, als jene, welche die volle Kraft derselben in Bewegung gesetzt haben wollten, und, als ihnen der Versuch gestattet ward, die Grundlagen der menschlichen Gesellschaft damit über den Haufen warfen. Denn die neue Weisheit war nicht aus der wahren, die göttlichen Gesetze der Weltordnung anerkennenden Betrachtung der menschlichen Dinge entsprungen; sie ward nicht aus der Fülle lebendiger Ideen genährt; sie hatte kein mannichfaltiges, von der Natur und Geschichte getragenes, durch Kraft gewaltiges, durch Liebe vermitteltes, durch die Kirche geheiligtes Daseyn, keine höhere geistige und bürgerliche Entwickelung der Staaten und Völker ins Auge gefaßt; sondern, erzeugt aus dem dürren Boden des Verstandes und genährt durch mathematische Anschauung, wähnte sie, in Zahlen und geometrischen Figuren die richtigen Formen, in Allgemeinbegriffen die Grundlagen und Zielpunkte des Le-

bens gefunden zu haben. Natur und Wirklichkeit stellen überall ein Mannichfaltiges dar, dessen innerer Zusammenhang mehr oder minder deutlich erkannt, dessen verborgener Zweck mehr oder minder lebendig als ein von Gott gesetzter geglaubt wird: das ist die Vernunft und die Religion des Menschengeschlechts. — Wenn aber der Verstand als selbständige und einzige Erkenntnißkraft in dem Äußern der Erscheinungen das ganze Daseyn zu fassen und anzuordnen meint, dann entsteht die traurige, alle Schönheit des Lebens zerstörende, alle Wärme des Gefühls und alle Kraft des Glaubens austreibende Weisheit, welche alle Gestaltungen nach geraden Linien richten, alle Mannichfaltigkeit durch einförmige Vierecke verdrängen, alle Personen durch Nummern ersetzen, alle Handlungen durch äußere Vorschriften und Zwecke bestimmen will, und indem sie, das Geistige läugnend, nur der Materie Wirklichkeit zuerkennt, in ihrer folgerechten Entwickelung nicht bloß mit dem Gottesglauben die Kirche, sondern auch mit der Vaterlandsliebe den Staat aufheben würde, in so fern demselben eine höhere Idee, und nicht bloß der Begriff des räumlichen Zusammenwohnens einer Menschenmasse innerhalb gewisser Grenzen, zum Grunde liegt. Auf dem damaligen Standpunkt aber schien jene Weisheit dem Staate vorzüglich günstig zu seyn, weil er ihr, im Gegensatze gegen die Kirche, als ein ganz äußerlicher, bloß für die materiellen Zwecke des Lebens geschlossener Verein galt, dessen höchste Ausbildung durch Verwirklichung der Vorstellungen: Gleichheit und Freiheit, zu erreichen sey. Wenn erst alle Bürger als gleichgemessene Einzelwesen neben einander gestellt wären, und jeder sich selbständige Bestimmungen zu geben vermöchte, dann würde das Reich der vollkommenen Glückseligkeit kommen, das bis jetzt durch Priestertrug und

Fürstengewalt der seufzenden Menschheit verzögert worden sey. Diese Lehre, welche die Wortführer der Litteratur und Gesellschaft, bald feiner bald gröber ausgesonnen, darboten, war in ihrer Falschheit leicht zu erkennen, wenn nur das reine Gefühl und das wahre Bedürfniß des menschlichen Herzens befragt, nur die wirkliche Natur der Dinge betrachtet ward, in welcher überall unsichtbare Grundkräfte vorwalten, überall nothwendige Verhältnisse der Abhängigkeit sich bilden. Wo wäre Gleichheit zwischen Kindern und Eltern, Dienern und Herren, Bedürftigen und Reichen? wie könnten Familien und Staaten anders, als durch das geistige Band der Liebe und Treue bestehen? Aber das Gefühl ist nicht rein, und das Herz wird unter dem Geschrei selbstsüchtiger Leidenschaften gegen die eigene Stimme betäubt. Eitelkeit läßt den begüterten Bürger alle, auch die naturgemäßesten und nothwendigsten Vorzüge vornehmer Abkunft als Verletzungen naturgemäßer Gleichheit anklagen, und die drückendere Ungleichheit, die zwischen ihm und dem Dienenden oder gar dem Bittenden Statt findet, vergessen; Ehrgeiz des Untergeordneten beschwert sich über die zwanglosen Gewohnheiten des Herrscherthums, die er bald durch den lästigern Hochmuth der Anmaßung beliebt machen wird; Verdruß über die Ungunst des Glücks und der Menschen gefällt sich in dem Traumbilde eines gesellschaftlichen Zustandes, in welchem die Großen und Reichen an die Stelle der Zurückgesetzten, oder (denn der Traum ist ohne Klarheit) diese an die Seite jener Glücklichen getreten seyn werden. Aber auch Wohlmeinende gaben jener Lehre bis zu leidenschaftlicher Befangenheit Raum, weil die Schattenseiten des Staatslebens, besonders das Mißverhältniß der Inhaber des Überflusses zu den Entbehrenden und der Druck der Mächti-

gen auf die Unterworfenen und mit Verpflichtungen Belasteten, ihr Mitgefühl aufregten. In dieser Befangenheit verkannten sie die natürliche Unvollkommenheit der menschlichen Dinge, die unter jeder Form derselben hervortreten wird, und dünkten sich selbst bloß darum ächte Freunde der Menschheit zu seyn, weil sie die Überzeugung hegten und verbreiteten, daß der Menschheit nur durch gänzliche Umwandlung der alten, im Entwickelungsgange der Zeiten entstandenen Staats- und Lebensformen geholfen werden könne. Unter den Großen selber wurde es Mode einem Schriftsteller Beifall zu zollen, der alles Unglück der Menschheit aus der Ungleichheit ableitete und Rückkehr zum Naturstande der Gleichheit als den einzigen Weg zur Wiederherstellung des Glückes der Völker empfahl.

Dieser Schriftsteller war J. J. Rousseau, dessen Romane den Gegensatz eines einfachen, unverdorbenen Naturlebens gegen einen entarteten Gesellschaftszustand mit der Kraft eines dichterischen Genius schilderten, wie er bis dahin in der Französischen Litteratur noch nicht vorgekommen war, der daher als ganz neue Erscheinung die Gemüther mit wunderbarer Stärke ergriff. Aufgesucht und gefeiert von der vornehmen Welt, und dennoch, vermöge eines sehr hohen Grades reizbarer Eitelkeit, durch die Huldigungen derselben niemals vollständig befriedigt, steigerte Rousseau durch seine stolze Abwendung die einmal für ihn erweckte Theilnahme noch höher, und machte Anfeindung der vorhandenen Lebensverhältnisse und Vergötterung eines erträumten Standes natürlicher Unschuld und ländlicher Glückseligkeit zu dem beliebtesten Gedankenbilde derjenigen Classen, deren Daseyn sich in einem ganz entgegengesetzten Kreise bewegte. Obwol er mit den Häuptern des materialistischen Bekenntnisses auf das ärgste

verfeindet war, so ging doch seine Weltansicht von denselben Grundsätzen aus, und gelangte, wenn gleich auf einem verschiedenen Wege, zu demselben Ziele. Da die von ihm gepriesene Natur auch nur das Reich der Materie war, ergriff er, indem er die Bestimmung der Menschheit im Natürlichen suchte, das Materielle, und erklärte das Geistige und Geschichtliche für Schatten und Nichts. Diejenigen Menschen, welche sich mit Hervorbringung und Verarbeitung der Naturerzeugnisse beschäftigen, galten ihm für die verdienstlichsten; Ackerbauer, Tagearbeiter, Handwerker für die ehrwürdigsten Glieder der bürgerlichen Gesellschaft, eigentlich für diejenigen, welche allein die Pflichten derselben erfüllen *). Ein Versuch dieses Schriftstellers, die Idee des Staats zu entwickeln und die vernunftmäßige Verfassung desselben darzustellen, gerieth daher nicht bloß im Geiste der herrschenden Staatsweisheit, sondern überbot dieselbe durch die Kühnheit seiner Behauptungen und Folgerungen weit. Die schon von früheren Staatsphilosophen (von Hobbes, Algernon Sidney, Locke ꝛc.) aufgestellte, von Montesquieu mit größerm Aufwande schimmernden Witzes als ernsten Wahrheitssinnes durchgeführte Lehre, daß der Staat aus einem Vertrage entstanden sey, den die Menschen im Naturstande geschlossen, und durch welchen sie ihre ursprünglichen Rechte an Obrigkeiten übertragen hätten, um Ruhe und Ordnung sicher zu stellen,

---

*) *Emile III, p.* 67. der Zweibrücker Ausgabe. Die Deutschen Philanthropen theilten diese Ansicht. Campe hielt es für verdienstlicher, ein Pfund Wolle zu spinnen, als einen Band Gedichte, auch gute, drucken zu lassen. Daß der Werth und das Bestehen des Ackerbaues, der Tagearbeit und der Handwerke wiederum von dem Daseyn solcher Glieder der Gesellschaft abhängig sey, welche die Erzeugnisse kaufen und verzehren, und Arbeit und Kunst durch Aufwand in Nahrung und Thätigkeit setzen, fiel ihnen nicht ein.

wurde von Rousseau in dem Werke über den Gesellschafts=vertrag dahin erweitert, daß der Gesammtwille des Volks fortdauernd der wahre Oberherr sey; daß die Herr=schaft ihm unter allen Umständen verbleibe; daß die Hand=lung, durch welche er die Regierung einsetze, kein Vertrag, sondern ein Gesetz sey; daß die Inhaber der vollziehenden Gewalt nicht die Herren des Volks seyen, sondern seine Beamten, die es nach Gefallen ein= und absetzen könne; daß ihre Hauptpflicht in Gehorsam gegen das Volk be=stehe, und daß sie bei Übernahme der Verrichtungen, die der Staat ihnen auflege, nur ihre Bürgerpflichten erfüllen, ohne in irgend einer Art das Recht zu haben, über die Bedingungen desselben zu streiten. Wenn das Volk eine Regierung, die entweder als eine monarchische in einer Fa=milie, oder als eine aristokratische in einem Stande erblich sey, eingesetzt habe, so sey dies für dasselbe keine Verbind=lichkeit, sondern nur eine vorläufige Form, die es der Ver=waltung gebe, bis es ihm gefalle, darüber anders zu ver=fügen. Die rechte Form des Staats sey die republikani=sche, aber diese werde selbst in einer repräsentativen Ver=fassung, wo das Volk seine Macht durch Stellvertreter ausübe, nicht rein gefunden, sondern nur dann, wenn das Volk selbst unmittelbar in eigener Versammlung, wie bei den Alten, die Gesetze gebe, und über deren Handhabung wache. — Dieses Buch, welches zuerst im Jahre 1752 erschien, aber erst bei den wiederholten Auflagen der Rous=seauischen Werke und bei dem steigenden Ruhme des Man=nes zahlreiche Leser fand, wurde ein Evangelium für ein=geschränkte, in der herrschenden Staatsweisheit befangene Köpfe, und in der Folge Gesetzbuch der revolutionären Tyrannei, welche aus dieser Staatsweisheit hervorwuchs. Die Nation aber, welche freilich das verworrene Buch nicht

las, begeisterte sich für die daraus wiederklingenden Worte „Freiheit und Gleichheit" so leicht, weil die dadurch bezeichneten Zustände, obwol, in ihrer höchsten Allgemeinheit, durch die Natur der Dinge den Völkern wie jedem einzelnen Menschen versagt*), doch bis zu einem gewissen Grade wünschenswerthe und erreichbare Güter sind, deren Genuß in einer vernünftig eingerichteten, mit der natürlichen Entwickelung Schritt haltenden Staatsverfassung gewährt werden kann, und stets gewährt werden wird, wo sich die Herrscher auf die Würde der Menschheit und auf den Willen Gottes verstehen. Wenn die eingebildete Gleichheit der Rechte etwas völlig Widersinniges, wenigstens etwas völlig Unausführbares war, da die wesentlichste Ungleichheit die in den Rechten des Eigenthums Statt findende ist, ob nehmlich Jemand zum Gebrauch vieler, oder weniger, oder gar keiner Güter berechtiget ist, — eine Ungleichheit, welche nicht aufgehoben werden könnte, ohne die Grundbedingung der bürgerlichen Gesellschaft zu vernichten; so hatte doch die Vorstellung: Gleichheit vor dem Gesetze, allerdings den richtigen Sinn, daß der Staat alle seine Bürger ohne Unterschied des Standes bei ihren Rechten schützen und in Gewährung des dieselben verbürgenden Rechts den Geringen zu Gunsten des Vornehmen nicht verabsäumen oder benachtheiligen soll; — so war doch der Wunsch, den Druck der Standesunterschiede ermäßigt zu sehen, in so fern nicht unvernünftig, als ein sehr sichtbares Mißverhältniß dieser Unterschiede zu der thatsächlichen Entwickelung der geistigen Kräfte und der gesellschaftlichen Zustände der Nationen eingetreten war, und es hier darauf ankam, die Formen, die im Mittelalter der

*) Denn frei ist Niemand, außer Zeus allein! — Aeschylus im Prometheus. Vers 50.

Wirklichkeit entsprochen hatten, den Verhältnissen der neueren Jahrhunderte anzupassen. Auch das Streben nach Freiheit war keineswegs unbedingt verwerflich. Wenn der Name Freiheit, der das große, dem Nachdenken vorgelegte und nicht gelöste Räthsel bezeichnet, wie der menschliche Geist, abhängig von der Reihenfolge der Verhältnisse, in welche er durch seine irdische Wesenheit gesetzt worden ist, doch als den Gang seines Geschickes selbst bestimmend und als seine Handlungen selbst hervorbringend gedacht werden kann, — wenn dieser Name auf die staatsbürgerlichen Persönlichkeiten übergetragen und die Forderung aufgestellt wurde, der Staat solle dem Bürger mitten unter den Abhängigkeiten und Banden, welche die Natur der Gesellschaft ihm auflegt, Unabhängigkeit gewähren oder herstellen; so lag darin die Wahrheit, daß das Maß derjenigen Abhängigkeiten, welche durch die Gesetze bestimmt sind, nicht überschritten werden darf, und daß die drückende Beschaffenheit, die sich im Laufe der Zeiten zu Ungunsten mancher Volksclassen gestaltet hat, zu mildern und zu ermäßigen ist. In der herrschenden Aufregung und der daraus entsprungenen Gedankenverwirrung wurde aber eine unbedingte Verwirklichung der Freiheitsidee für möglich gehalten, und von den nothwendigen Abhängigkeiten und Beschränkungen des staatsbürgerlichen Lebens in einer Weise gesprochen, als ob nur die Regierungen das Daseyn derselben verschuldet hätten, oder dasselbe eigensinnig zu verewigen suchten. Und doch hatten sich fast alle Regierungen mit den Grundsätzen der neuen Staatslehre befreundet, und die Französische insbesondere vielfache Versuche gemacht, dieselben zur Anwendung zu bringen. Aber freilich hatte sie bei diesen Versuchen keine Vortheile geerndtet, und keinen Dank sich erworben. Indem sie im

Geiste der neuen Staatslehre an den alten Verfassungen und Einrichtungen rüttelte, und den geschichtlichen Rechten, auf welche dieselben begründet waren, keine Schonung erwies, so lange sie keinen Widerstand fand, wenn dieser aber eintrat, nachgab und diese Rechte wieder in volle Kraft treten ließ, entstand ein aus alten und neuen Gewaltformen gemischtes Verfahren, welches bald die Ansprüche des neuen Zeitgeistes, bald die bestehenden Rechte verletzte, und weder Furcht noch Liebe, sondern nur Abneigung erweckte. Durch das Polizeiwesen ward das Vertrauen getödtet, durch die Beamtenherrschaft der Bürgersinn auch in solchen Dingen, die ihm, wie es bei städtischen und landschaftlichen Verwaltungsgegenständen der Fall ist, mit Leichtigkeit und mit unzweifelhaftem Nutzen überlassen werden können, in den meisten Provinzen unterdrückt, endlich das naturgemäße, durch die Zeit selbst schon herbeigeführte Verhältniß der Stände in einseitiger Befangenheit gewaltsam zurückgedrängt; kein Wunder, daß die lebhafte und geistreiche Nation der täuschenden Verkündigung, alles Vorhandene müsse anders werden, Gehör gab, und Schattenbildern nachjagte, deren lebendige Gestalten zu erfassen, so oft schon heiße Sehnsucht des Menschenherzens gewesen ist.

---

7. Die Reformen, Ministerwechsel und Parlamentshändel bis zu Neckers Ministerium.

(1774—1788.)

In den ersten Regierungsjahren Ludwigs XVI. versuchten es die Minister Turgot und Malesherbes, die Wie-

dergeburt Frankreichs durch eine Reform von oben herab, eigentlich durch Einführung gleicher Besteuerung, freien Handels und freier Gewerbe, zu bewerkstelligen. Durch den Druck, welchen das Colbertsche Merkantilsystem in seinen künstlichen Förderungsmitteln des Verkehrs, die eben so viele Hemmungen desselben waren, den uralten Lasten und Schranken des bürgerlichen Wesens hinzugefügt hatte, war, unter der Regierung Ludwigs XV., ein denkender Kopf, Namens Quesnay, zu einer ganz entgegengesetzten Lehre geführt worden, welche sich mit der, von Rousseau verbreiteten Überschätzung des Landlebens berührte, und mit dem Namen „physiokratisches oder ökonomistisches System" bezeichnet ward. „Nicht Handel und bürgerliches Gewerbe, sondern der Ackerbau allein sey Grundlage des öffentlichen Reichthums. Die Hemmungen, durch welche die ersteren gefördert werden sollten, seyen unnütz; die Beschränkungen und Abhängigkeiten, die auf dem Landbauer lasteten, verderblich. Wenn dieser in den vollen Besitz seiner natürlichen Rechte gesetzt sey, werde der Staat sich aller Sorge um seinen Haushalt und aller schwierigen Formen der Abgabenerhebung entäußern, und seinen gesammten Geldbedarf in Gestalt einer Grundrente von dem Ackerbau erheben können, der sich dann hinwiederum durch den erhöheten Preis seiner, allen übrigen Staatsbürgern unentbehrlichen Erzeugnisse für den hohen Betrag jener Grundrente entschädigen werde." Diese Lehre, die in ihrem Gegensatze gegen die Sperren, Verbote und sonstigen Grundsätze der bisherigen Staatswirthschaft manche Wahrheiten enthielt, krankte auf der andern an dem großen Irrthume, die rohen Erzeugnisse des Bodens für den einzigen Reichthum des Landes zu halten, und sowol den materiellen Werth der menschli-

chen Arbeit, als auch die staatsbürgerliche Bedeutung der Formen, welche die Entwickelung des Gewerbebetriebs in den Bürgergemeinden sich geschaffen hatte, gänzlich zu übersehen. Indem die Physiokraten den gesammten Abgabenbetrag auf den Ackerbau wälzen wollten, erweckten sie gegen sich den Widerstand gerade derjenigen, denen sie zu helfen beabsichtigten, und indem sie, um dem Wetteifer der Geschicklichkeit und des Fleißes vollen Spielraum zu öffnen, alle Zünfte und Innungen aufhoben, kündigten sie dem Geiste der Genossenschaft Krieg an, der die Bewohner der Städte aus ihrer Erniedrigung erhoben, aus ihnen einen Stand der Freien gebildet, und das bei den Völkern des Alterthums der Knechtschaft angehörige Gewerbe zur Stütze des Bürgerthums veredelt hatte. Aber ehe noch der Grundirrthum des Systems zur Erprobung kam, erhob sich schon der Eigennutz gegen die wohlthätige und ausführbare Seite desselben, gegen die beabsichtigte Gleichheit der Besteuerung, gegen die Aufhebung der Schranken, Fesseln und Sperren, durch welche ein Theil der Staatsbürger gegen den andern, eine Provinz auf Kosten der andern begünstigt war. Keiner der Bevorrechteten, welchen der bisherige Zustand, zum Nachtheile der Staatsgesammtheit, einigen Vortheil gewährte, wollte das Mindeste einbüßen; jeder derselben legte alle mögliche Hindernisse in den Weg, und das Parlament gab sich, wie gewöhnlich, zum Werkzeuge dieses Widerstandes her. Der König äußerte, Niemand als Er und Turgot liebe das Volk, und befahl dem Parlament in einem Lit de Justice*) (1775), die Edicte seines Ministers zu regi-

*) So hießen die Sitzungen, wo der König sich selbst im Parlamente einfand oder es nach Versailles beschied, um ihm seine Befehle kund zu thun.

striren. Darauf wurde der unter dem Namen des Mehlkrieges bekannte Aufstand erregt, bei welchem unter dem Vorwande, daß durch den freien Getreidehandel Theurung entstanden sey, große Haufen bewaffneten Gesindels über die Staats- und Privatmagazine herfielen, und die darin befindlichen Vorräthe zerstörten. Geschreckt gab Ludwig seinem Rathgeber Maurepas nach, der die Entlassung des früher von ihm selbst empfohlenen Turgot verlangte; Malesherbes trat, ohngeachtet der Bitten des Königs, zugleich mit seinem Freunde zurück. Das drückende System der Personensteuer, der Frohndienste, der Handelsgesellschaften, des Verkaufs alter und neugeschaffner Ämter und Vorrechte, kam wieder an die Reihe, zu eben der Zeit, wo der ungeheure, in Frankreich vorhandene Gährungsstoff durch die unbesonnene, aus der Gleichgewichtspolitik hervorgegangene Theilnahme, womit die Regierung den Abfall der Americaner von der Englischen Herrschaft unterstützte, mit der gefährlichen Vorstellung in unmittelbare Berührung gebracht ward, daß Widerstand eines Volkes gegen drückende Regierungsmaßregeln erlaubt und rechtmäßig sey.

Zu Anfange dieses Krieges wurde Necker, ein aus Genf gebürtiger, in Paris reich gewordener Banquier, erst als Generaldirector, dann als Minister an die Spitze der Finanzen gestellt, weil Ludwigs damalige Befreundung mit den Schriften und Ansichten der Philosophen, mehr noch die Geldverlegenheit, über den Umstand, daß er ein Ausländer und Protestant war, hinwegsehen hieß, und Maurepas den Mann als einen zuverlässigen Helfer aus allen Nöthen empfahl. Necker, der ein großes Haus hielt, in welchem seine geistreiche Frau Gelehrte um sich versammelte, hatte sich durch eine, von der Akademie gekrönte

Lobschrift auf Colbert in den Ruf tiefer Kenntnisse der Staatswirthschaft gesetzt, und einen schriftstellerischen Namen erworben. Aber er strebte nach einem größern Wirkungskreise, und erreichte denselben, nachdem er, nicht ohne Anwendung von Schleichwegen, durch Gegnerschaft gegen Turgot des alten Maurepas Gunst gewonnen, und dem Könige durch eingereichte Denkschriften über Verwaltungsgegenstände sich bekannt gemacht hatte. So ward ihm der Weg zu dem Platze gebahnt, auf welchem er für Frankreichs, für Europa's Schicksale eine so verhängnißvolle Bedeutsamkeit erlangen sollte. Als Finanzminister suchte er nicht wie seine Vorgänger bei erhöheten Auflagen Zuflucht, sondern wußte durch das, den Engländern abgesehene, von seinem persönlichen Credit unterstütze System der Anleihen Rath zu schaffen. Er fand eine Schuldenmasse von viertausend einhundert Millionen Livres und ein Mehr der jährlichen Ausgabe von vier und zwanzig Millionen vor; doch gelang es ihm, trotz der durch den Krieg nothwendig gemachten neuen Anleihen von fünfhundert und dreißig Millionen, durch kluge Berechnungen, besonders aber durch Ordnung und Sparsamkeit, den Ausfall zu decken, und das richtige Verhältniß der Einnahme zur Ausgabe herzustellen. Aber indem Necker, von dem Finanzwesen nicht befriedigt, das Streben blicken ließ, durch Ausrottung der alten Mißbräuche, durch Aufhebung der Steuerfreiheit der bevorrechteten Stände, und durch zeitgemäße Umbildung der veralteten Staatseinrichtungen, für Frankreich mehr als ein zweiter Sully zu werden, regte er zu der Unzufriedenheit der Großen des Hofes über seinen sparsamen Staatshaushalt, durch den weitern Umfang seiner Entwürfe auch den Neid seines Gönners Maurepas und selbst die Bedenklichkeiten des Königs gegen

sich auf. Die öffentliche Rechnung (compte rendu), die er in einer Druckschrift dem lesenden Theile der Nation vorlegte, und die zugleich ein Gemählde einer neuen Verwaltungsweise enthielt, war ein völlig unerhörter Schritt, der sehr bald in dem Könige das Gefühl hervorrufen mußte, daß dieser Mann aus Genf eigenmächtig die ganze Verfassung des Königreichs zu ändern beabsichtige. Zuletzt gab Neckers Eitelkeit den Ausschlag. Als er für sich Sitz im Staatsrathe, und für seine Frau Zutritt am Hofe verlangte, Ehrenerweisungen, zu deren Gewährung an einen bürgerlichen Ausländer man sich nicht entschließen konnte, erhielt er (1781) unter Zeichen der Ungnade seine Entlassung. Dadurch wurde das künstliche, von ihm eingeleitete System des Kopfes beraubt, der es allein durchführen konnte, während der große Anhang, den Necker hatte, Alles aufbot, jede Maßregel der Regierung zu verschreien.

Die beiden Nachfolger, die ihm gesetzt wurden, verstanden von dem Finanzgeschäft wenig, und nahmen, jeder nach einem Jahre, ihren Abschied, nachdem sie die Schuldenmasse durch neue Anleihen um dreihundert und zwei und zwanzig Millionen vergrößert und die Lasten des Volks durch neue Steuern erschwert hatten. Nun wurde Calonne Finanzminister, ein tief verschuldeter, in Liebeshändeln und Ränkespielen altgewordener Höfling, den einflußreiche Frauen — Maurepas war unterdeß gestorben — trotz des Widerwillens, den der König gegen ihn empfand, zu diesem Posten erhoben. Calonne rechtfertigte die Verheißungen und Erwartungen Derer, die ihn befördert hatten, durch Geldfülle und Freigebigkeit. Jedermann schöpfte aus dem Schatze. Geschenke und Jahrgelder kamen den wirklichen und vorgeblichen Diensten entgegen, oft sogar

den Foderungen zuvor. Künste und Talente wurden aufgemuntert und unterstützt; die Gläubiger des Staats bezahlt, ehe noch ihre Schuldfoderungen verfallen waren; die Schulden der Prinzen getilgt; vom Könige Rambouillet, von der Königin St. Cloud erkauft. Nie war der Hof so glänzend, nie der König so prächtig, nie der Geldumlauf im Reiche so groß gewesen. Aber die unermeßlichen Summen, mit denen der immer freundliche Minister den immer wachsenden Foderungen des Hofes Genüge leistete, wurden durch Anleihen bestritten, deren stets höher getriebene Zinsen jedes Jahr die Ausgabe mehrten, während die Einnahme durch schnellen Verbrauch aller Hülfsquellen abnahm. In dreijähriger Verwaltung war die Staatsschuld abermals um tausend Millionen gewachsen, und ein Ausfall von drei und neunzig Millionen entstanden, zu dessen Deckung endlich der erschöpfte Credit seine Hülfe versagte. Umsonst nahm nun der Minister zu Erpressungen Zuflucht, und brachte durch dieselben neue hunderte von Millionen zusammen; es waren nur Tropfen, die unter den Händen zerflossen. Am Ende fiel er auf den, schon von seinen Vorgängern Turgot und Necker gefaßten Gedanken, durch gleiche Besteuerung aller Classen, also auch der bisher steuerfreien Stände, die wahren und reichhaltigsten Hülfsquellen des Staats in Anspruch zu nehmen, — ein Gedanke, der freilich bei einem Höflinge auffallender, als bei einem philosophischen oder philanthropischen Minister erschien. Aber schon bei seinen letzten Anleihen hatte Calonne Widerspruch von den Parlamentern erfahren, und bei Ausführung eines Plans, der den wesentlichsten Theil der alten Reichsverfassung umstieß, konnte er von Seiten derselben den heftigsten Widerstand erwarten.

Da er nun, durch keine Volksbeliebtheit gestützt, Bedenken trug, es mit den Parlamentern aufzunehmen, brachte er dem Könige die Berufung eines Reichsausschusses, der sogenannten Notabeln oder Angesehenen, in Vorschlag, um durch denselben seine Schritte genehmigen und sichern zu lassen. Diese Berufung, die seit Heinrichs IV. Zeiten nicht mehr Statt gefunden hatte, gab zu erkennen, daß die Regierung ihrer, in den beiden letzten Jahrhunderten behaupteten Unumschränktheit mißtraue. Auf der andern Seite aber zeigte sie auch, daß sie sich dieselbe nicht nehmen lassen wolle; denn die Notabeln waren, nach der alten Verfassung, eine bloß berathende Versammlung, die gar kein Recht hatte, Abgaben zu bewilligen und Gesetze zu geben. Als sich daher, im Februar 1787, die hundert und vierzig Berufenen in Versailles einfanden *), spottete die Hauptstadt über das neue Trugspiel durch Gipsfiguren mit nickendem Kopfe, die unter dem Namen „Notabeln" verkauft wurden. Dennoch erwiesen sie sich mächtig zum Verderben Calonne's, der von ihnen nicht Rath, sondern Genehmigung seiner Entwürfe verlangte, und nicht bedacht hatte, daß der größte Theil der Mitglieder in diesen Entwürfen die entschiedenste Verletzung ihrer Standesrechte erblickte. Die falsch angelegte Rechnung schlug daher fehl. Die Notabeln machten gegen den allgemein verhaßten Minister ihre Privilegien als Nationalrechte geltend, und dieser ließ, um sich zu rächen, eine Schrift an

*) Es waren sieben Erzbischöfe, sieben Bischöfe, sechs und dreißig Herren des hohen Adels, acht Staatsräthe, vier Maitres des Requetes, die Präsidenten des Parlaments, wie der Rechen- und Steuerkammer von Paris, drei Abgeordnete aus jeder, mit Landständen versehenen Provinz, die Magistratspersonen von Paris, Lyon und Straßburg, und drei und zwanzig Maires aus den angesehensten Städten.

alle Pfarrer im Königreiche versenden, in welcher den Notabeln die Schuld beigemessen ward, daß der Plan, dem Volke durch Abschaffung der Mißbräuche zu helfen, nicht zur Wirklichkeit gelangen könne. Die Versammlung, über dieses Verfahren empört, verlangte Genugthuung, und bewog den König, Calonne zu entlassen (am 8. April 1787), worauf sie zwar den meisten der gemachten Vorschläge ihre Beistimmung ertheilte, aber, ohne die Mittel der Ausführung beschafft zu haben, aus einander ging. Der König hatte zugegeben, daß der Streit zwischen den Notabeln und dem Minister auch in gegenseitigen Druckschriften geführt ward, obwol das Bureau, in welchem der Prinz von Bourbon den Vorsitz führte, das Bedenken erhob, daß diese ganz ungewöhnliche Form einer Appellation an das Volk dem Wesen einer monarchischen Verfassung widerspreche; desto auffallender war es, daß Necker, den die öffentliche Meinung schon zu Calonne's Nachfolger bestimmte, durch einen königlichen Siegelbrief (lettre de cachet) auf vierzig Stunden weit von Paris verbannt ward, weil er die von Calonne bei Eröffnung der Notabeln aufgestellte Behauptung, das Mehr der Ausgaben rühre schon von Neckers Zeiten her, und dieser habe eine absichtlich falsche Rechnung gelegt, in einer Schrift widerlegt, und diese Schrift, gegen das ausdrückliche Verbot des Königs, bekannt gemacht hatte.

Lomenie von Brienne, Erzbischof von Toulouse, ein geistlicher Höfling, der als Zögling d'Alembert's und Jugendfreund Turgot's sich zu den Grundsätzen der neuen Staatslehre bekannte, ward durch den Einfluß der Königin an das Ruder der Finanzen gestellt; der König war anfangs abgeneigt, sich mit einem Geistlichen, der nicht an Gott glaube, zu befassen, gab aber nach. Da Brienne

um diese wenig beneidenswerthe Stelle sich eifrig bemüht hatte, so glaubte Jedermann, er bringe einen wohl überlegten und in langen Jahren reif gewordenen Plan mit, weil es undenkbar schien, daß Jemand bei dem allgemein bekannten Zustande des Staatshaushalts freiwillig die Führung desselben übernehmen werde, ohne schon mächtige Hülfsmittel zu dessen Herstellung in Bereitschaft zu haben. Aber es fand sich, daß der Erzbischof nur von dem eitlen Wunsche geleitet worden war, einen zweiten Richelieu vorzustellen, und nicht einmal einen mäßigen Grad von Geschicklichkeit zur Lösung der obwaltenden Verwirrnisse besaß. Als Mitglied der Notabeln-Versammlung hatte er die beiden, von Calonne vorgeschlagenen Auflagen einer Landsteuer und einer Stempeltaxe lebhaft bestritten; seit er selbst Minister geworden war, empfahl er dieselben als das einzige Mittel, den Staat zu retten. Als das Pariser Parlament Gegenvorstellungen that, ließ er den König (am 6. Aug. 1787) eine feierliche Gerichtssitzung (lit de justice) halten, und die Eintragung der beiden Edicte befehlen. Diese Äußerung der königlichen Gewalt konnte unter einem kraftvollen Fürsten ihren Zweck erreichen; bei dem Verfalle, in welchem sich damals das Ansehen des Throns befand, beharrten die Parlamenter in ihrer Widersetzlichkeit; ja sie gingen, vom eigenen Standesgeiste und von den geheimen Einflüsterungen der Adelspartei angefeuert, so weit, sich zur Genehmigung solcher Auflagen für unberechtigt zu erklären, und die Zusammenberufung der Reichsstände (états-généraux) zu verlangen*). Durch dieses Wort, mit welchem das Parla-

*) Der Parlamentsrath Sabatier war der erste, der diesen folgenreichen Gedanken in Gestalt eines Wortspiels (calembourg) aussprach. Als seine Amtsgenossen mit Heftigkeit behaupteten, der Mi-

ment seine bisher geübte Stellvertretung für eine Anmaßung erklärte, wurde die Nation wie aus einem tiefen Schlafe geweckt, und allen den verschiedenartigen und unbestimmten politischen Strebungen, die seit Jahren die Gemüther bewegten, ein gemeinsamer Mittelpunkt gegeben. Adel, Priesterschaft und Bürger stimmten sogleich in den Ruf nach den Reichsständen ein; die beiden Ersteren, um ihre Vorrechte und Freiheiten gegen die Unternehmungen eines eingreifenden Ministers zu sichern; die Letzteren, weil sie hofften, die Mißverhältnisse, über welche sie sich beklagten, auf diesem Wege gehoben zu sehen. Dazu kam, daß das neue Stempelgesetz den Handelsstand mit kostbaren Weitläuftigkeiten, die Classe der Beamten und Pensionäre mit Abzügen bedrohte. Die zahlreichen Rentiers, deren Einkommen von richtiger Zahlung der Staatsschulden abhängig war, sahen mit Schrecken den Grund und Boden des Staatshaushaltes schwanken, und hießen daher eine Maßregel mit lautem Beifall willkommen, von welcher sie Herstellung und Sicherung des Staatscredits mit Gewißheit erwarteten. Alle aber, mit wenigen Ausnahmen, waren mehr oder minder von Begeisterung für die Freiheitsidee erfüllt, und glaubten eben so viel zu gewinnen, als die Regierung an ihrer zeitherigen Machtfülle verlöre. Der Adel wünschte die Rechte des Thrones, der Bürgerstand die Rechte des Thrones und des Adels vermindert; aber unläugbar ist es, daß das Signal zur Revolution von Denen gegeben worden ist,

---

nister müsse ihnen die Etats der Einnahme und Ausgabe vorlegen, sagte er: Messieurs, vous demandez les états de recette et de dépense, et ce sont les états-généraux qu'il vous faut. (*Considérations sur la Révolution française, par Mad. de Stael, Tom. I. Ch.* 10.)

die sich in der Folge als die heftigsten Feinde derselben bewiesen haben, und größtentheils als ihre Opfer gefallen sind.

Der Hof zeigte sich anfänglich in guter Fassung. Das Parlament wurde nach Troyes in Champagne verwiesen, und die königlichen Edicte erhielten durch zwei andere Behörden gesetzliche Form. Als aber von einer großen, in Paris und im ganzen Königreiche herrschenden Gährung berichtet ward; als die übrigen Parlamenter, nach dem Beispiele des Pariser, den Edicten Folgeleistung versagten, und gegen die wider sie erlassenen Verweisungs- und Verhaftsbefehle Einspruch erhoben, entfiel dem Minister der Muth. Die gefährliche Gährung bestand eigentlich nur in einer gesellschaftlichen Aufregung, die durch eine Menge von Gassenliedern, Flugschriften und satirischen Kupferstichen unterhalten ward, und in Paris sich in einem Auflaufe des Pöbels äußerte, als der jüngere, nicht beliebte Bruder des Königs, der Graf von Artois, in den Steuerhof fuhr, um den Befehl zur Einschreibung der Edicte dorthin zu bringen. Auch vor dem Pallaste und in den Vorsälen des Parlaments sammelten sich während der Sitzungen Gruppen von Menschen, welche die Räthe mit Beifall und Händeklatschen empfingen, und gegen den Hof und die Minister Scheltworte ausstießen. Ein zuverlässiges Militär und einige Festigkeit hätten hingereicht, diese Gefahr zu beschwören, und die Unruhstifter durch eine kräftige Handhabung der Regierungsgewalt in Schrecken zu setzen. Aber die adeligen Anführer theilten die Gesinnungen ihrer Standesgenossen, und Mehrere derselben äußerten, daß sie ihren Arm nicht leihen würden, Magistratspersonen, welche ihren Pflichten Genüge leisteten, zu verhaften. Und selbst ein besserer Geist der Trup-

pen hätte nichts gefruchtet, da der König, aus Gutmüthigkeit wie aus Grundsätzen, sich nicht entschließen konnte, Befehl zu gewaltsamen Maßregeln gegen den Pöbel zu ertheilen, sondern dieselben sogar auf das bestimmteste untersagt hatte. In dieser Hinsicht huldigte Ludwig den Lehren des Rousseauischen Philanthropismus, die seiner natürlichen Schwäche so sehr zusagten, und indem er immer nur seine väterlichen Pflichten gegen die Unterthanen vor Augen hatte', ließ er Thron und Reich über den Haufen werfen, ehe er unter eine aufrührerische oder zum Aufruhr bezahlte Volksmasse zu feuern gebieten wollte. Mit dem Leben eines einzigen Franzosen hielt er den Thron für zu theuer bezahlt, ohne sich zu erinnern, wie viele Menschenleben er durch seine Theilnahme am Americanischen Kriege der Politik zum Opfer gebracht hatte. Da diese Gesinnung kein Geheimniß blieb, wuchs die Frechheit des sicher gestellten Pöbels zu einer sonst unbegreiflichen Stärke.

Entmuthigt durch diese wahren oder eingebildeten Schrecknisse, trat der Minister mit dem nach Troyes verbannten Parlament in Unterhandlungen, und erkaufte von demselben durch Widerruf der beiden Edicte das Versprechen, einstweilen einer neuen Anleihe nicht entgegen seyn zu wollen, bis die Berufung der Reichsstände, die viel Zeit und Vorbereitung erfodere, erfolgen könne. Im Ernst dachte er an diese Berufung nicht, aber er glaubte, der Sturm werde austoben, und das Parlament, einmal nachgiebig gemacht und zur Rückkehr bewogen, nicht zum zweiten Mal die lästige Probe bestehen wollen. In der That kam es nach Paris zurück, und am 19. November begab sich der König in die Sitzung, um die Einschreibung der neuen Anleihe zu verfügen. Brienne

selbst, obwol zum Prinzipalminister ernannt — ein Titel, welchen zuletzt Richelieu geführt hatte — war nicht gegenwärtig. Statt seiner hielt der Siegelbewahrer Lamoignon einen Vortrag, in welchem er dem Parlamente aus einander setzte, daß der König das unumschränkte Oberhaupt der Nation sey; daß die gesetzgebende Gewalt demselben allein und ungetheilt gehöre, und daß er Niemanden, als Gott allein, von deren Anwendung Rechenschaft zu legen schuldig sey. Worte sollten den Nachdruck ersetzen, dessen das kraftlose Handeln entbehrte. Da es nach den Bedingungen, die der Hof dem Parlamente vor seiner Rückkehr zugestanden hatte, kein lit de justice, sondern bloß eine königliche Sitzung (Séance royale) war, bei welcher in Gegenwart des Königs frei berathschlagt werden konnte, fingen mehrere Mitglieder an, gegen diese Grundsätze zu sprechen, und verbreiteten sich dann weiter über die in der Verwaltung herrschende Willkühr; sie berührten sogar die schimpfliche Rolle, welche Frankreich in den Holländischen Unruhen spielte. Mehrere Stunden verbrachte der König in dieser peinlichen Lage, ehe zur Stimmensammlung über die Anleihe geschritten wurde. Bei derselben gerieth der Siegelbewahrer, der als gewesener Parlaments-Präsident selbst mitstimmen wollte, in einen neuen Streit mit dem Parlament, welches dieser Foderung widersprach, worauf er, ohne die Stimmen zu zählen, im Namen des Königs befahl, die Anleihe als bewilligt in die Register einzutragen. Da erhob der Herzog von Orleans, nach den Brüdern des Königs der erste Prinz des regierenden Hauses, gegen dieses Verfahren, als gegen einen Gewaltschritt, förmlichen Einspruch. Mit dem Hofe in Spannung, nährte dieser Wüstling Absichten auf die Krone, die er vermit-

telst einer Staatsumwälzung durchzusetzen hoffte. Obwol er kein anderes Verdienst als Abkunft vom Bruder Ludwigs XIV. besaß, und sonst Volk und Menschheit wenig geachtet hatte, trat er nun auf als Vertheidiger des Rechts und der Freiheit. Der König wollte ihn anfangs auf der Stelle verhaften lassen; aber seine gewöhnliche Schwäche wurde leicht umgestimmt, und so geschah weiter nichts, als daß der Herzog am folgenden Tage angewiesen ward, auf eins seiner Landgüter zu gehen. Dagegen wurden zwei Parlamentsräthe, die sich am keckſten geäußert hatten, als Staatsgefangene nach Festungen in den Provinzen abgeführt.

Der Kampf zwischen dem Hofe und den Parlamentern — denn die übrigen machten mit dem Pariser gemeinschaftliche Sache — begann nun von Neuem. Von den Parlamentern wurden an den König so unehrerbietige Zuschriften erlassen, daß derselbe, am 6. Mai 1788, abermals zwei Mitglieder durch den Hauptmann der Schweizerwache mitten im Parlamentshause verhaften ließ, und zwei Tage später in einem zu Versailles gehaltenen lit de justice fünf Edicte bekannt machte, durch welche die zeitherige Parlamentsverfassung so gut als aufgehoben ward. Zwar blieben die Parlamenter dem Namen nach bestehen; aber das Recht, königliche Verordnungen durch Einzeichnung in die Register gewissermaßen zu bestätigen, wurde auf solche Verordnungen, die ein jedes Parlament allein angingen, beschränkt, und das Recht in seiner vollen Ausdehnung einem Obergerichtshofe (Cour plénière) übertragen, dessen Mitglieder, außer den Prinzen und den Pairs, der König erwählen und ernennen sollte. Zugleich wurden mehrere Untergerichte eingesetzt, und die Geschäfte nebst dem Beamten-Personale der Parlamenter beträchtlich ver-

mindert. Dieser Schritt einer Regierung, die so viel Schwäche gezeigt hatte, führte den entschiedensten Widerstand herbei. Die Parlamenter in den Provinzen verweigerten es, Folge zu leisten; das zu Toulouse erklärte die Verfassung des Reichs für umgestürzt, und die Nation auf das Gefühl ihrer Stärke verwiesen. In der That brachen an mehreren Orten, besonders in der Dauphiné und in Bretagne, heftige Unruhen aus, als die neue Einrichtung der Behörden in's Leben treten sollte. So stark war die Macht des gegen die Regierung entzündeten Oppositionsgeistes, daß sich besonders die Bürger der Handelsstädte Nantes und Rennes als die leidenschaftlichsten Anhänger der Vertheidiger der Adelsvorrechte bezeigten, und im Verein mit dem Adel die gröbsten Widersetzlichkeiten gegen die königlichen Commissarien, welche die neue Behörde einsetzen sollten, ausübten. Das Militär leistete nirgends seiner Bestimmung Genüge, mehrere Oberbefehlshaber und Officiere legten ihre Stellen nieder; andere, welche dies nicht thaten, gaben ihre Soldaten durch den Befehl, keine Gewalt anzuwenden, dem Hohne und den Mißhandlungen der Aufrührer Preis. Die Verlegenheit des Hofes wurde durch Geldmangel und durch die schreckliche Verheerung vermehrt, die am 13. Julius 1788 ein Ungewitter über einen großen Theil des Königreichs, von Flandern bis Poitou, anrichtete. Zu der Gährung unter dem Volke trat nun noch Mangel und Theurung, zu deren Milderung es an den sonstigen Hülfsquellen fehlte. Ein in dieser Noth erlassenes Edict, vom 16. August, vermöge dessen alle Zahlungen aus den königlichen Cassen theils eingeschränkt, theils auf ein Jahr aufgeschoben, theils auf Cassenscheine gesetzt wurden, machte das Übel noch ärger; denn die große Menge derer, welche Besol-

dungen und Gnadengehalte vom Staate zogen, oder ihr Geld zu den Anleihen gegeben, oder sonst Foderungen an ihn hatten, wurde durch diesen Schlag in Verzweiflung gestürzt. Alle Erscheinungen des ausbrechenden Bankerutts traten ein. Das Volk zu Paris beging Unordnungen und Ausschweifungen, welche die Polizei nicht zu hindern wagte. Furchtbar dem friedlichen Bürger durch Belauschungs- und Erspähungskünste, bewährte sich dieses kostbare Institut so ganz unfähig zur Bändigung eines aufgehetzten Pöbels, so ganz nutzlos gegen wirkliche Gefahren, daß man beinahe zu dem Glauben gezwungen wird, es habe von Seiten der vorsitzenden Beamten absichtliche Unthätigkeit, aus Rücksicht auf vornehme Obere, oder gar Mitwirkung aus strafbarem Einverständniß, Statt gefunden. Aus den Provinzen lief eine Unglücksbothschaft nach der andern ein. Die Minister waren betäubt und uneinig, der Staatssecretär Breteuil nahm seinen Abschied, und die Augen der Höflinge fielen endlich auf Necker, als auf den einzigen, welcher für den Augenblick Hülfe zu schaffen im Stande sey. Nun drangen mehrere Glieder der königlichen Familie darauf, ihn zurück zu rufen, und die Königin schrieb selbst mit der Bitte an ihn, er möge die Finanzverwaltung unter Oberaufsicht Brienne's wieder übernehmen. Aber Necker erklärte, daß er nur nach Brienne's Abgange und mit dem vollen Range eines wirklichen Ministers eintreten wolle, worauf Brienne, dessen Dienste noch mit dem Cardinalshute und dem Erzbisthum Sens belohnt wurden (am 25. August 1788), seinem Nebenbuhler das Feld ließ.

Die Pariser Jugend feierte diese Entlassung mit Freudensbezeigungen auf öffentlichen Plätzen, und der Pöbel schleppte eine mit dem Bischoftalar bekleidete Figur durch

die Straßen zu einem öffentlichen Feuer. Gränzenlos war die Freude, als Neckers Berufung bekannt ward. Er hieß der Schutzgott Frankreichs, die Stadt Paris wurde erleuchtet, Gastmähler und Feste veranstaltet, der Stand der Renten an einem einzigen Morgen um dreißig Procent gehoben.

---

8. Berufung und Versammlung der Reichsstände.

Die Aufgabe, welche der als Frankreichs Retter Begrüßte zu lösen hatte, war so schwierig, daß er selbst, trotz seines großen Selbstvertrauens, in einer hellen Minute an dem Erfolge verzweifelte. „Warum nicht funfzehn Monathe früher? — sagte er zu seiner Tochter, als sie ihm seine bevorstehende Berufung kund machte; — jetzt ist es zu spät.“ Doch dieser Zweifel ward durch den Reiz der Machtübung oder den Drang der Umstände überwältigt, und eine Bahn betreten, zu deren siegreicher Vollendung Neckers Kraft und Glück nicht ausreichen sollten. Eines Mannes von hohem Geiste und großer Entschlossenheit, eines Ministers von Sully's Verstande und Richelieu's Schlauheit, bedurfte es in dem Augenblicke, wo der lang vorbereitete Kampf der Staatselemente dem Ausbruche nahe kam; aber der, welcher diesen Ausbruch vollends entfesseln sollte, war nur mit den Talenten friedlicher Verwaltung ausgerüstet, ohne Charakterstärke, ohne die, zur Führung großer Verhängnisse und Leidenschaften nöthigen Gaben, und dennoch voll des eitlen Glaubens an die Überlegenheit seines Genies, unter deren Einflusse sich alles von selbst machen werde. Bestärkt wurde er in dieser Meinung durch die Leichtigkeit, womit die Geldnoth durch seine, von persönlichem Credit unterstützten Maßre-

geln gehoben, und die Volksgährung durch Freilassung der Gefangenen, Zurücknahme der Edicte und Herstellung der Parlamenter beruhigt ward. Da er es so wenig schwer fand, auf Kosten eines verhaßten Vorgängers die gereizten Gemüther zufrieden zu stellen, hielt er es für eben so leicht, den Dank der Nation und die Bewunderung der Mit- und Nachwelt durch Einberufung der Reichsstände zu verdienen, auf die ganz Frankreich gespannt war. Die Regierung hatte diese, zuerst für einen Frevel erklärte Forderung der Parlamenter, während des gegen sie tobenden Sturms als rechtmäßig anerkannt, und wiederholentlich deren Erfüllung verheißen. Diese Verheißung nicht zu halten, lag kaum in der Macht eines Ministers, der hauptsächlich durch Volksbeliebtheit emporgetragen worden war; es lag auch nicht in seinem Willen, weil er die Verbesserungen, die er für unerlaßlich hielt, nicht anders als durch die Reichsstände gegen den unüberwindlichen Eigensinn der Parlamenter durchsetzen zu können meinte. Aber wenn über die Sache selbst ihn kein Vorwurf treffen kann, so sollte ihm doch die fehlerhafte und leichtsinnige Behandlung derselben die schwerste Verantwortlichkeit aufladen.

Der Ruf nach den Reichsständen hatte die gesammte Nation wie mit einem elektrischen Schlage berührt und auf einen Augenblick alle Wünsche vereinigt; bald jedoch bildeten sich über das Wesen und die Bestimmung der Reichsstände die verschiedensten Vorstellungen. Die Großen, von denen die erste Bewegung ausgegangen war, wollten zur Sicherstellung ihrer Rechte eine Versammlung, wie die im Jahre 1614, auf welcher Adel und Priesterschaft im entschiedenen Übergewichte den dritten Stand mit der größten Verachtung angesehen und zum Nichts

herabgedrückt hatten; dieser hingegen, dessen jetzt gewaltsam hervorbrechendes Gefühl durch ein Heer von Schriftstellern geleitet ward, befestigte sich immer mehr in der Überzeugung, daß der Bürger ganz allein die Nation ausmache, daß das Daseyn der höheren Stände aus Anmaßung entsprungen sey, und daß dasselbe zum Schaden des Ganzen gereiche. Diese Überzeugung war stark genug, das ganze Ansehen, welches das Parlament von Paris zeither genossen hatte, auf einmal zu vernichten, als dasselbe, seinen alten Grundsätzen getreu, gegen jede Änderung der früheren Form und Zusammensetzung der Reichsstände protestirte. Die Behörde, die man bis an den Himmel erhoben hatte, so lange sie dem Widerstandsgeiste gegen die Regierung eine brauchbare Form lieh, wurde plötzlich Gegenstand des Hasses und der Erbitterung, als sie sich den Bestrebungen der Volkspartei in den Weg stellen wollte. Die Lehren derjenigen Weisheit, der die vornehme Welt so lebhaft gehuldigt hatte, traten jetzt auf die erste Stufe ihrer Anwendung, obwol die Partei, welche Alles umstürzen wollte, noch nicht ihren nachmaligen Namen führte. Brienne selbst hatte durch die Aufforderung, über die Geschichte und die Berechtigungen der Reichsstände zu schreiben, eine Fluth von Schriften hervorgerufen, die das öffentliche Urtheil nicht belehrten, sondern verwirrten. Unter diesen drittehalbtausend Flugschriften waren zwei vom Abbé Sieyes, Canonicus zu Chartres, verfaßte, eine über die Privilegien, die andere über die Frage, was der dritte Stand sey, von der gewaltigsten Wirkung, die aber mehr ihrer in den Schein des philosophischen Tiefsinns eingekleideten Frechheit, als ihrem Werthe gehörte. Die erwähnte Frage war darin auf die plumpeste Weise mit dem Worte: Alles, beantwortet.

Umsonst suchten mehrere Große durch eine beredte Gegenschrift die Rechte des Adels zu vertheidigen; durch die verkehrte Stellung, in welcher er so lange zur Nation gestanden hatte, war eine Erbitterung erzeugt worden, welche dem unbefangenen Urtheil keinen Raum ließ, daß das Daseyn angesehener, grundherrlicher Geschlechter eine natürliche Entwickelung des Staatslebens ist, die eine ersprießliche wird, wenn dieselbe innerhalb gewisser Grenzen stehen bleibt, und wenn ein edler Sinn in diesen Geschlechtern sich bildet und dauernd erhält.

Viele Adelige stimmten aus Überzeugung, oder aus Eitelkeit, um als vorurtheilsfreie und uneigennützige Denker zu erscheinen, selbst in den Ton ein, der einmal der herrschende war, und schrieben über die Ungerechtigkeit und Vernunftwidrigkeit der den höheren Ständen gehörigen Vorzüge. Dagegen erkannten andere schon jetzt die ihrer Gesammtheit drohende Gefahr, und suchten Schutz unter dem Schatten des Throns, uneingedenk, wie viel sie beigetragen hatten, dessen Grundlagen zu untergraben. Die Häupter des Hofes — der König gehörte nicht darunter — waren mißvergnügt und schlimmer Ahnungen voll. Derjenige, an welchen sie sich anschlossen, der jüngere Bruder des Königs, Graf von Artois, übernahm in Worten und Erklärungen eine Art Ritterschaft des alten Adelthums, während der ältere, Graf von der Provence, durch Äußerungen und Benehmen dem herrschenden Tone zu entsprechen suchte und eine Art Volksbeliebtheit erlangte. Die Prinzen Condé und Conti hielten es mit Artois, und auch die Königin zeigte durch ihre Verstimmung gegen Necker, daß sie in ihm den Beförderer einer dem Throne nachtheiligen Staatsveränderung erblickte. Je mehr dem Minister diese Abneigung bemerkbar ward, desto mehr

suchte er seine Stütze in der Volksgunst. Wie viel er den Forderungen der Volkspartei einräumte, immer glaubte er, mit seiner Beredsamkeit, seinem Ministertalent und seinen Machtmitteln dieselben nach Belieben lenken, die Vorrechte der Aristokratie durchbrechen, durch Aufhebung der Steuerfreiheit des Adels und der Priesterschaft den Ausfall der Einnahme füllen, und sein Werk mit neuer Begründung der Staatsgewalt siegreich beendigen zu können. Aber dieses allzu große Selbstvertrauen war die Klippe, woran er scheiterte. Er hatte das Maß seiner Mittel viel zu hoch veranschlagt, und kannte die Kräfte, die er als Werkzeuge gebrauchen wollte, in der Furchtbarkeit nicht, die sie durch das verborgene Spiel der Parteien und durch die herrschende Verderbniß erlangen sollten. Überhaupt war das Versammlungswesen bei dem Übergewichte, womit die Staatsgewalt in den letzten Jahrhunderten Alles entschieden hatte, den Staatsmännern fremd geworden; die größten Fehler wurden aus Unkenntniß des Feldes und aus Unerfahrniß begangen.

Das erste, was zur Berathung kam, war die Frage, ob nach Ständen, wie der Adel und die Geistlichkeit, oder ob nach Köpfen, wie der dritte Stand behauptete, gestimmt werden, und wie groß im letztern Falle die Zahl der Abgeordneten des dritten Standes seyn solle. Necker berief zur Entscheidung dieser Frage die Notabeln (am 6. Nov. 1788) zum zweiten Male nach Versailles. Aber als sich diese Versammlung, wie er hätte voraussehen können, beinahe einstimmig erklärte, daß, wie bei den früheren Reichsständen, nach Ständen, nicht nach Köpfen zu stimmen, und jedem Stande eine gleiche Anzahl von Deputirten anzuweisen sey, bestimmte Necker den König, die Meinung eines einzigen Büreau der Notabeln (desjeni-

gen, in welchem der älteste Bruder des Königs, der Graf von Provence), den Vorsitz geführt hatte, zu bestätigen, und am 27. December anzuordnen, daß der dritte Stand doppelt so viel Deputirte als jeder der beiden übrigen senden, die Art und Weise der Abstimmung aber den versammelten Reichsständen selbst überlassen bleiben solle. Wenige Wochen nachher (am 14. Jan. 1789) ergingen die Ausschreiben zur Berufung der Stände; zwölfhundert Abgeordnete, zur Hälfte aus dem dritten Stande, zwei Viertel aus dem Adel und der Geistlichkeit, sollten am 27. April zu Versailles erscheinen. Die Fehler, welche bei diesem Verfahren begangen wurden, hat man, nach gemachter Erfahrung, leicht nachweisen können. Im blinden Vertrauen auf die Dienstwilligkeit der von ihm losgelassenen Geister versäumte es Necker, der Regierung den nöthigen Einfluß auf die Wahlen zu verschaffen, und überließ dieselben den Gegnern des Hofes und den Feinden des Throns, die, obwol in ihren letzten Zwecken verschieden, doch für den Anfang in gefährlicher Einigkeit zusammenwirkten. So bemächtigte sich in der Provence der Graf von Mirabeau, ein Mann von eben so ausgezeichneten Geistesgaben als gefährlichen Grundsätzen und übel berüchtigten Sitten, der, mit dem Adel verfeindet, den Freund und Genossen des Bürgerstandes machte, der Leitung des Wahlgeschäfts, und wurde selbst zum Deputirten des Bürgerstandes erwählt, nachdem er, um sich thatsächlich seiner adeligen Herkunft zu entäußern, in einem Tuchladen stehend Tuch nach der Elle verkauft hatte; in Paris besoldete der Herzog von Orleans, der schon für eines der Häupter der Volkspartei galt, den Pöbel der Vorstädte, und ließ durch denselben, zum Schrecken seiner Gegner und zu Gunsten seiner Schützlinge, den

größten Unfug verüben. Bald nach Erscheinung der königlichen Berufungsschreiben hatte der Herzog, der, nach seinem weit verbreiteten Grundbesitze, in mehreren Bezirken Wähler zu ernennen hatte, Instructionen für die zu erwählenden Deputirten drucken und vertheilen lassen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Instructionen vom Abbé Sieyes verfaßt waren; sie enthielten die Hauptsätze der Staatstheorie dieses revolutionären Politikers, nach welcher der König aus dem Herrn zum Unterthanen des Volks gemacht, und das zeitherige Verhältniß der Stände zu Gunsten des dritten Standes gänzlich verändert werden sollte. Die Cahiers der Wahlversammlungen des dritten Standes wurden größtentheils nach diesem Muster verfaßt; aber auch in den Cahiers des Adels und der Geistlichkeit, welche die Standesrechte aufrecht erhalten wollten, sprach der gegen den Thron gerichtete Oppositionsgeist vernehmbar sich aus. Bei dem Mangel gehöriger Beschränkungen der Wählbarkeit wurden zu Abgeordneten des dritten Standes eine Menge von Menschen ohne Vermögen, besonders Advocaten, ernannt, und es ist noch jetzt geltende Meinung, daß der Fortschritt der Revolution vornehmlich durch diese Vermögenlosen, die mehr zu gewinnen als zu verlieren gehabt, begünstigt worden, während er zu verhüten gewesen wäre, wenn man das Grundeigenthum zur Bedingung der Wählbarkeit gemacht hätte. Aber zuletzt kommt alles auf die rechten Grundsätze, Einsichten und Gesinnungen an. Der Besitz, der auf sicherm Boden Thron und Staat überleben kann, verbürgt dieselben nicht; Reiche und Angesehene, die irrigen Bestrebungen huldigen, können sogar noch gefährlicher als Unbegüterte wirken. In dieser Art haben in der ersten Nationalversammlung Männer wie

La Fayette, Lameth, Larochefaucauld, Noailles, d'Estaings Crillon, Montmorency, um solcher wie Mirabeau und Orleans nicht zu gedenken, die Revolution mit Eifer gefördert, während der Abbé Maury, ein Mann ohne Vermögen und Herkunft, aus reifer Überzeugung ihr entgegen arbeitete.

Ein weit größerer Fehler war es, daß der Rath, den mehrere einsichtige Personen gaben, die Versammlung von dem Einflusse der ungeheuren Volksmenge der Hauptstadt zu entfernen und sie in einer Landstadt, wie Orleans, Tours, Blois oder Bourges zu halten, unbefolgt blieb, weil Necker eben diese Hauptstadt zum Schauplatze seiner Triumphe zu haben wünschte, und der Hof von seinem bequemen Aufenthaltsorte in Versailles und den benachbarten Lustschlössern — Trianon, Bagatelle, Rambouillet — nicht hinwegziehen wollte. Daher ward auch hiebei ein Mittelweg eingeschlagen, und die Versammlung nach Versailles beschieden, wodurch, bei der Nähe von Paris, das nicht mehr als vier Stunden entfernt liegt, gegen die von Seiten des Pöbels drohenden Gefahren nicht viel gewonnen war *). Aber der größte Mißgriff, den der Minister beging, bestand darin, daß er dem Könige weder

*) Wenige Tage vor Eröffnung der Reichsstände zeigte dieser Pöbel durch gänzliche Ausplünderung und Zerstörung der Manufactur eines reichen Kaufmanns, Namens Reveillon, dem fälschlich feindselige und verachtende Äußerungen gegen das gemeine Volk untergelegt worden waren, was er, bei der Abneigung der Behörden gegen Anwendung polizeilicher und militärischer Machtmittel, auszurichten fähig sey. Und doch hätten die Behörden bei dieser Gelegenheit die Ohnmacht der so gefürchteten Menge leicht zu erkennen vermocht. Als die Plünderer zuletzt auch die Gebäude niederreißen wollten, wurden sie durch die Französischen Garden mit Leichtigkeit zerstreut, sobald dieselben Erlaubniß erhielten, von ihren Waffen Gebrauch zu machen.

die Form, in welcher die Versammlung sich bewegen sollte, noch ihren Zweck und die Grenzen ihrer Befugnisse zu bestimmen rieth, so lange dies noch von ihm abhängig war, sondern über ihre Macht unbestimmte und dunkle Vorstellungen, die nicht weniger als die ganze Staatsgewalt in ihre Hand legten, vorwalten ließ, und die Entscheidung über ihre Form ihr selber anheim gab, also einen Stein des Anstoßes und der Zwietracht gleich in die Vorhalle niederlegte. Er, der so viel von Einführung der Englischen Verfassung sprach, hatte das wichtige, selbst dem oberflächlichsten Beobachter sich darbietende Verhältniß der Englischen Minister zum Parlament, ihre beständige Theilnahme an dessen Verhandlungen und das durch sie für die Krone ausgeübte Recht der Gesetzesvorschläge übersehen, und weder sich noch seinen Amtsgenossen einen Platz verschafft, um die Rechte des Königs in der Versammlung zu vertreten. Wenn er dies Verhältniß nicht übersehen hatte, sondern die Bestimmungen zu Gunsten der Regierung von der Einsicht der Versammlung erwartete, so glich er einem Schiffer, der ohne Steuerruder in den Sturm hinaus segelt, in der Hoffnung, daß das Schiffsvolk selbst, durch die Gefahr belehrt, sich von der Nothwendigkeit eines Steuerruders schon überzeugen werde.

Zu Anfange des Maimonats waren die Abgeordneten in Versailles versammelt. In der Absicht, den Adel durch äußern Schimmer über den Verlust wesentlicher Rechte zu trösten, wurde er durch einen schwarzsammtnen, mit Goldstoff gefütterten, mit Spitzen besetzten Mantel und einen mit hohen Federn beschatteten Hut ausgezeichnet, und, nebst der Geistlichkeit, zur Vorstellung beim Könige durch beide geöffnete Flügelthüren eines Prunksaales geführt, wogegen den Deputirten des dritten Standes, die in einfach schwar-

zen Mänteln, mit Hüten ohne Knöpfe und ohne Federn erscheinen mußten, nach langem Harren im Vorsaale nur eine Flügelthür zu einem gewöhnlichen Zimmer des Königs sich aufthat, durch welches sie in großer Schnelligkeit durchziehen mußten. Diese kleinlichen, ohne Beurtheilung der herrschenden Stimmung angestellten Berechnungen verfehlten ihren Zweck, indem der Adel für die Vorzüge des Glanzes, die er als ein Recht in Anspruch nahm, der Regierung keinen Dank wußte, und die Eitelkeit des dritten Standes sich durch die erlittene Zurücksetzung auf das bitterste gekränkt fühlte.

Am 4. Mai begaben sich die sämmtlichen Abgeordneten in einem langen Zuge in die Kirche zur Anhörung einer Messe; am folgenden Tage wurde die Versammlung in einem, für diesen Zweck erbauten Saale, in welchen die bürgerlichen Deputirten, ebenfalls erst nach langem Warten, durch eine besondere schlechte Thür eingelassen worden waren, feierlich eröffnet; sie saß nach den drei Ständen abgetheilt vor dem Throne, und den Prunk des ganzen, dabei anwesenden Hofes verdunkelte der Ehrfurcht gebietende Anblick, den die zahlreichen, seit hundert fünf und siebzig Jahren zum ersten Male wieder berufenen Stellvertreter der Nation gewährten. Es war einer der Momente, in welchen sich gleichsam der Tritt des Schicksals hörbar vernehmen läßt und der dem Auge unermeßliche Anfangspunkt neuer Verhängnisse dem Gefühle sich kund thut. Viele Vornehme, besonders Frauen, wurden von bangen Ahnungen bestürmt; die Königin sah sehr bewegt aus; nur der König zeigte seine gewohnte Seelenruhe, und sprach eine Rede vom Thron, die in einem väterlichen, würdigen Tone gute Hoffnungen ausdrückte, ohne die bedenkliche Lage zu verheimlichen, in welcher sich der Staat

durch die Finanzverlegenheit und die in den Gemüthern herrschende Gährung befand. Sie wurde mit Beifall gehört; das Ausführliche und Wesentliche von dem Vortrage Neckers erwartet. Aber dieser Vortrag, höchst ermüdend durch dreistündige Länge, mißfiel, wie den Großen wegen seines Urhebers, der auch zu ihnen im meisternden Tone zu reden sich unterfange, so den Männern der Volkspartei, die auf eine gänzliche Umänderung der Verfassung ausgingen und Alles eingeräumt haben wollten, wegen des untergeordneten Gesichtspunkts, nach welchem der Minister plötzlich die Wirksamkeit der Versammlung aufgefaßt hatte. Er schien dieselbe nur auf die Finanzhülfe einzuschränken; er vermied es, das Wort Verfassung auszusprechen; er verlangte unbedingten Gehorsam für die Befehle des Königs; er stellte die Reihenfolge der Berathschlagungen auf; er zählte die Mittel her, durch welche der König sich hätte helfen können, ohne die Stände zusammen zu rufen; er schilderte die Vorrechte des Adels von ihrer rechtlichen Seite; er bewies, daß es sein Gutes habe, nach Ständen, statt nach Köpfen zu stimmen, und daß wenigstens die eine Form mit der andern abwechseln müsse. Durch diese Sprache glaubte er die Hofpartei und den Adel für sich zu gewinnen, das allzu kecke Emporstreben des dritten Standes nieder zu halten, und zwischen den zwei äußersten Endspitzen durchzukommen. Aber die Leiter war zu kurz, und die Gunst Ludwigs, auf der sie stand, ein gar wankender Boden. Necker selbst machte den König ängstlich über die Absichten, welche mehrere Mitglieder der Stände zu haben schienen, während doch eine auch nur mittelmäßige Einsicht gewahr werden mußte, daß eben durch ihn die Zügel der Gewalt aus den Händen gegeben worden waren. Der Gegenpartei, die er am Hofe hatte,

wurde es daher täglich leichter, den Monarchen, der ohne Lust am Selbstherrschen, doch im Familiengeiste den Verlust ererbter Rechte nicht mit Gleichgültigkeit ansah, mit Mißtrauen gegen den volksbeliebten und nach größerer Volksgunst strebenden Minister zu erfüllen. Dadurch entstand ein unglücklicher Zwiespalt im Gemüthe, wie im Rathe des Königs, der im vertraulichen Zirkel durch die Königin, den Grafen von Artois, den Prinzen Condé, den Baron Breteuil und Andere gegen alle Maßregeln gestimmt ward, die Necker als zweckmäßig empfahl, um, während die Stände unter sich stritten, durch Gewährung der Wünsche des Volks die eingebüßte Macht wieder an den Thron zu bringen, und dieselbe auf der Grundlage des Gemeinwohls neu zu befestigen.

Denn der Reichstag selbst war gleich über seinem ersten einleitenden Geschäft, der Untersuchung der Vollmachten, welches der Minister mit unbegreiflicher Unbekümmerniß ihm selber überlassen hatte, anstatt es, noch vor der Eröffnungssitzung, einer königlichen Commission zu übergeben, in Zwietracht gerathen. Adel und Geistlichkeit verlangten, jeder Stand solle diese Untersuchung für sich vornehmen, und begaben sich zu dem Ende in ihre abgesonderten Sitzungszimmer; der dritte Stand aber behauptete, sie müsse gemeinschaftlich durch Bevollmächtigte aller drei Stände geschehen, da jeder Abgeordnete als Stellvertreter der ganzen Nation anzusehen, und es von der höchsten Wichtigkeit sey, die Rechtmäßigkeit dieser großen Stellvertretung zu kennen. Mehrere Wochen verflossen, und die ganze Thätigkeit der Reichsstände blieb auf diesen, mit steigender Bitterkeit geführten Hader beschränkt. Der König selbst schrieb an die drei Stände, es sey ihm äußerst unangenehm, die Nationalversammlung — so nannte er

sie schon damals — müßig zu sehen; er bat sie, ihren Zwist zu beendigen und ihre Berathungen zu beginnen. Aber der Adel beharrte mit Hartnäckigkeit auf dem an sich zweifelhaften Punkte, weil er an denselben die ihm verhaßte Abstimmung nach Köpfen sich anschließen sah, durch welche das beständige Übergewicht der beiden oberen Stände über den dritten wegfallen mußte. Dieser hingegen ging von dem Gesichtspunkte aus, daß die Verdoppelung seiner Deputirtenzahl erst durch diese Stimmweise eine Bedeutung erlange, weil es sonst gleichgültig sey, ob die nur zu Einer Stimme berechtigte dritte Kammer aus dreihundert oder aus sechshundert Mitgliedern bestehe. Necker schlug vor, um den Streit über die Vollmachten zu erledigen, die Wahlen und Vollmachten sollten zwar abgesondert untersucht werden, jeder Stand aber das Ergebniß der Untersuchung den übrigen zur Prüfung vorlegen lassen; eine zu ernennende gemeinschaftliche Commission solle dann die streitigen Fälle beurtheilen und, wenn die Stände diesem Urtheile Genehmigung versagten, der König in letzter Instanz entscheiden. Hinsichtlich der streitigen Stimmweise war er der Meinung, daß bis dahin, wo die mit den Ständen zu berathende Verfassung das Nähere festgesetzt haben werde, in Angelegenheit der Auflagen nach Köpfen, in anderen, jeden Stand besonders angehenden Bestimmungen nach Kammern abzustimmen seyn werde, ein Mittelweg, der freilich am Ende wieder zu der Frage zurückführte, welche Bestimmungen als jeden Stand besonders angehend angesehen werden sollten. Aber schon entbehrte der Minister, der sich eingebildet hatte, die von ihm gerufene Versammlung zu beherrschen, des Einflusses, dem dritten Stande seinen Vermittelungsvorschlag annehmlich zu machen. Ein Gefühl von Allgewalt hatte sich in dem

letztern, der Schwäche der Regierung gegenüber, entwickelt. Sobald davon die Rede war, daß der König in letzter Instanz über die Streitfrage wegen der Vollmachten entscheiden sollte, erklärte sich eine starke Partei auf das ernstlichste gegen jede Einmischung des Hofes, als der Unabhängigkeit und Würde der Stände, wie überhaupt der Freiheit völlig zuwider; selbst die günstigste Entscheidung des Königs sey ein Eingriff in die Rechte der Versammlung, und ein höchst gefährliches Beispiel.

Mit jedem Tage wuchs die Zuversicht und der Muth der Gemeinen, wie nun der dritte Stand, mit einem aus England entlehnten Namen, sich nannte. Da man ihm den großen, für die Gesammtheit bestimmten Versammlungssaal für seine besonderen Sitzungen angewiesen hatte, fand sich Raum für zahlreiche Zuschauer, denen man, dem ausdrücklichen Verbote des Königs entgegen, Einlaß gewährte. Diese Zuschauer hatten sich schon bei Eröffnung der Versammlung durch das Beifallgeklatsch, mit welchem die Abgeordneten des dritten Standes und die der Volkssache geneigten Deputirten der anderen Stände von ihnen begrüßt wurden, als eine zweite, den Abgeordneten zugesellte Volksvertretung geltend gemacht, und die Wortführer der Versammlung fanden ihre Rechnung dabei, diese ganz ungesetzliche Macht neben sich bestehen und Stärke gewinnen zu lassen. Die kühnsten, wider die beiden anderen Stände am entschiedensten sprechenden Redner fühlten sich durch den Beifall, den diese Menge ihnen spendete, geschmeichelt, und durch die anschauliche Thatsache, daß die Regierung ihren Befehlen keinen Nachdruck zu geben vermochte, zu immer rücksichtsloseren Schritten ermuntert. Auch in Paris setzten die Wahl-Collegien, von welchen die Deputirten des dritten Standes ernannt worden wa-

ren, gegen den Befehl des Königs ihre Sitzungen als ein neuer Volksrath fort, und eine Zeitschrift, welche Mirabeau herausgab und mit Schmähungen auf den Minister füllte, wurde, nachdem sie verboten worden war, mit veränderten Titel nur desto stärker gelesen.

Dem Hofe blieb diese Gährung nicht unbekannt, und die dort ohnehin vorhandene Mißstimmung gegen das Treiben des dritten Standes ward dadurch nicht vermindert. Aber während die bedeutendsten Personen ihren Unwillen gegen die bürgerlichen Anmaßungen äußerten, und Einige schon von Truppenversammlungen sprachen, durch welche man dieselben zu bezähmen wissen werde, gewann in den Führern des dritten Standes die Überzeugung immer größere Festigkeit, daß der König, wie geneigt er auch den Ansichten des Hofes und des Adels seyn möge, nach seiner Gemüthsart denen, welche Gewaltthaten forderten, widerstehen, denen aber, welche seine Macht und seine Vortheile zum Opfer verlangten, nachgeben werde. Dergestalt wuchsen den letzteren die Flügel immer sichtbarer. Schon riethen die Anhänger der Neuerung, welche die Adelskammer zählte, ihren Standesgenossen, in dem Streite wegen der Vollmachten dem dritten Stande nachzugeben, und von den Geistlichen gingen mehrere, unter Vorlegung ihrer Vollmachten, zu ihm über. Da indeß die Mehrheit dieser beiden Stände bei ihrer Weigerung beharrte, erklärte sich die dritte Kammer, am 17. Juni, auf den Vorschlag von Sieyes, als Versammlung der geprüften und anerkannten Vertreter des Französischen Volks constituirt, außerhalb welcher kein Deputirter sein Amt zu üben befugt sey. Der Name National-Versammlung, welchen sie annahm, die Bestimmung, daß sie sogleich das Werk der allgemeinen National-Wiederherstellung zu unternehmen

und ohne Unterbrechung und Hinderniß fortzusetzen habe, endlich der Beschluß, daß alle bestehenden Abgaben, obwol sie zeither gesetzwidrig gewesen, kraft vorläufig von ihr ertheilter Bewilligung für die Dauer ihrer Sitzung noch weiter erhoben werden könnten, aber von dem Tage ihrer Auflösung an aufhören sollten, insofern sie nicht von Neuem von ihr bewilligt oder genehmigt worden wären, — alles dies that hinlänglich kund, daß die Herrschaft über Frankreich in dieser Stunde dem Monarchen entnommen und auf die von ihm als Rathgeber berufenen Deputirten übergetragen ward.

Auf die Nachricht von diesem Vorgange wurde Necker selbst der Meinung, daß etwas Ernsthaftes geschehen müsse, um das allzu kühne Aufstreben der Volkspartei, die er selbst erzogen und gepflegt hatte, in seine Schranken zu weisen. Das Ideal, welches er verwirklichen wollte, war die Englische Verfassung, und wenn die Hofpartei diesem Ideale abgeneigt war, ja es als ein Verbrechen betrachtete, den Enkel Ludwigs XIV. zu der kläglichen Stellung eines Königs von England erniedrigen zu wollen, so erkannte doch Necker in Leuten, welche behaupteten, daß der dritte Stand allein die Nation ausmache, noch weit entschiednere, und in jedem Falle weit gefährlichere Gegner seines Plans, nach welchem diesem Stande nur die Rolle des Unterhauses zugewiesen werden sollte. Er gab daher den Rath, der König solle, unter Angabe des Zweckes, die bisherige Trennung der Reichsstände zu beheben, eine feierliche Sitzung, wie am Eröffnungstage, halten, und in derselben der Nation den Hauptinhalt ihrer Forderungen, wie dieselben theils aus den allgemeinen Äußerungen der öffentlichen Meinung, theils aus den Cahiers oder Instructionen der Wahlversammlungen bekannt waren, als Geschenk der königlichen Gnade bewilligen, namentlich Gleichvertheilung

der Abgaben, Abschaffung oder Veränderung der drückendsten derselben, desgleichen der Lettres de Cachet, der Main morte und der königlichen Jagdgehege, Verbesserung der Criminalgesetze und der Gerichtsverfassung, Erleichterung des Milizdienstes, völlige Preßfreiheit, Aufhebung der Adelsvorrechte auf Civil- und Militairstellen, vereinte Berathungs- und Abstimmungsweise über allgemeine Angelegenheiten, vornehmlich aber das Recht der Stände, die Auflagen zu bewilligen und von deren Verwendung Rechenschaft zu fordern. Der Minister, welcher alles von der Dankbarkeit des Volks erwartete, und nicht wußte, daß die Furcht das Hauptelement seines Gehorsams ist, glaubte, diese wichtigen Zugeständnisse würden dem Könige die öffentliche Meinung in dem Maße zuwenden, daß die Gemeinen sich genöthigt finden würden, die weiteren, ihren Anmaßungen entgegengesetzten königlichen Eröffnungen sogleich anzunehmen. Diese sollten enthalten, daß der König die Beschlüsse des dritten Standes vom 17. Juni, durch welche sich diese Kammer allein zur gesetzgebenden Versammlung erhoben hatte, für ungültig erkläre, daß selbst Beschlüsse der vereinten Reichsversammlung nur durch die Genehmigung des Monarchen Gültigkeit erhalten könnten, und daß diese Genehmigung im Voraus jedem Entwurfe zu einer künftigen Constitution des Reichs und der Stände versagt werde, der nur eine ungetheilte gesetzgebende Versammlung wolle, und nicht wenigstens zwei Kammern vorschlage. Ferner sollte der König die vollziehende Gewalt, nämlich den Befehl der Kriegsmacht, in ihrer ganzen Ausdehnung sich vorbehalten; er sollte die Gegenwart aller Fremden bei den Verhandlungen untersagen, die Ehrenrechte des Adels und der Geistlichkeit, die Lehen und Nutzungen ihrer Güter von jeder Veränderung frei

sprechen, wofern die über diese Angelegenheit zu fassenden Beschlüsse nicht von jedem der drei Stände besonders berathen und genehmigt worden wären, endlich die beschränkenden Instructionen der Wahlversammlungen, durch welche einige Deputirte sich verhindert glaubten, sowol ständeweise als in vereinter Reichsversammlung zu stimmen, für nichtig erklären. Den Schluß sollte die Drohung machen, daß der König, im Fall ihn die Stände in dem Unternehmen, das öffentliche Glück zu begründen, verlassen sollten, sich selbst für den einzigen Stellvertreter des Volks ansehen und ohne ihre Hülfe den schönen Zweck zu erreichen suchen werde.*)

In einem letzten Ministerrathe waren alle Stimmen über die Ausführung dieser Maßregel einig, und der Monarch stand im Begriff, seine Genehmigung zu ertheilen, als eine Botschaft, die ihm ein Hofbedienter brachte, ihn veranlaßte, die Versammlung auf kurze Zeit zu verlassen. Bei seiner Rückkehr erklärte er, über die vorgeschlagene wichtige Maßregel könne erst nach einer Berathung im Staatsrathe entschieden werden, und beharrte, der dringendsten Vorstellungen ungeachtet, bei dieser Erklärung. Man glaubte, daß es der Königin gelungen sey, dem Willen des Monarchen diese ungewöhnliche Festigkeit beizubringen. Früher hatte diese Fürstin allen, dem dritten Stande günstigen Entscheidungen beigepflichtet; auch war das System der Verläumdung, welches gegen die Königin seit ihrem Eintritte in Frankreich in Thätigkeit war, nicht von den mittleren und unteren Classen der Gesellschaft aus-

---

*) Daß Necker der Urheber dieses Rathschlages gewesen und den Entwurf zu der desfallsigen Verordnung zu Papier gebracht, erklärt er selbst in seinem Werke *de la Révolution française. Tom. I. p.* 234—235 und an mehreren Stellen.

gegangen, ohngeachtet sie unter beiden keine Beliebtheit besaß. Aber bei den drohenden Bewegungen der Volkspartei ward Marie Antoinette plötzlich von einer dunkeln Ahnung ergriffen, daß dem Königshause von dieser Seite Verderben und Untergang drohe, und von diesem Momente an verhehlte sie es nicht, daß sie im Adel eine Stütze des Thrones erblicke und alles aufzubieten gedenke, dieselbe aufrecht zu erhalten.

---

9. Kampf des Hofes mit der Revolutionspartei bis zu Necker's Entlassung.

Während der König mit Bedenklichkeiten und widersprechenden Rathschlägen kämpfte, gab die Mehrheit der Geistlichkeit, durch das kühne Verfahren des dritten Standes erschreckt, in dem Streite über die Vollmachten nach, und erklärte sich für ungesäumte Vereinigung mit den Gemeinen. In der Adelskammer schlug der Marquis von Montesquiou vor, man solle sich sogleich zu einem Oberhause erklären, dessen Beistimmung erforderlich sey, die Beschlüsse des Unterhauses zu vollständigen Ausdrücken des Nationalwillens zu machen; aber die Entschlossenheit, welche die Schritte des dritten Standes bezeichnete, fehlte dem Adel. Nachdem er es gewesen, der in der Streitigkeit des Hofes mit den Parlamentern dem Throne sich feindlich gegenüber gestellt, und dessen Vertheidigungsmittel gelähmt hatte, fand er es jetzt, wo es darauf ankam, der Anmaßung der Gemeinen mit Kraft entgegen zu treten, bequemer und gefahrloser, sich hinter den König zu stellen, und durch ihn die fernere Thätigkeit der Nationalversammlung hindern zu lassen.

Als der König, der seit einigen Tagen in dem benachbarten Lustschlosse Marly sich aufhielt, von dem bevorstehenden Übertritte der Geistlichkeit zu den Gemeinen benachrichtigt ward, erkannte er die Nothwendigkeit, die Ausführung desselben nicht zu gestatten. Zu dem Ende wurde, da über Neckers Entwurf zur königlichen Sitzung noch nicht entschieden war, eine Maßregel zur Verhinderung neuer Sitzungen beschlossen, und am 20. Juni riesen Herolde in Versailles eine Kundmachung aus, daß am 22. eine königliche Sitzung gehalten werden solle. Besondere Schreiben des Ceremonienmeisters, Marquis de Brezé, ersuchten die Präsidenten der drei Stände, ihre abgesonderten Sitzungen bis dahin auszusetzen, indem nothwendige Vorbereitungen in den Sälen deren Gebrauch vor der Hand nicht gestatte. Die beiden ersten Stände leisteten Folge; der Präsident des dritten Standes hingegen, der Astronom Bailly, erwiederte schriftlich, daß er der Aufforderung nicht genügen könne, da ihm hierüber vom Monarchen selbst noch kein Befehl zugekommen sey. Die Deputirten begaben sich daher am 20. Juni des Morgens zu gewöhnlicher Stunde nach dem Saal, fanden aber die Thür verschlossen und mit Soldaten besetzt. Während nun eine große Volksmenge um die Wartenden sich sammelt, und durch Beifall und Theilnahme ihren Muth und ihren Unwillen steigert, wird der Vorschlag gemacht, die Sitzung, dem Hofe zum Trotz, an einem andern Orte zu halten. Der Arzt und Pariser Deputirte Guillotin, dessen Name durch die von ihm erfundene Maschine nachmals eine wenig beneidenswerthe Berühmtheit erhalten hat, bezeichnete ein nahegelegenes Ballhaus als hiezu geeignet, und Abgeordnete und Menge ziehen mit einander dorthin. Die abwesenden Mitglieder werden herbeigeholt, sogar kranke

herbeigetragen. Indeß ist die Versammlung, unter dem Scheine der Begeisterung, von Furcht vor einem Gewaltstreiche, der sie trennen könne, erfüllt. Daher wird der Vorschlag gemacht, man solle sich sogleich nach Paris, unter den Schutz der dasigen Einwohnerschaft, begeben. Mounier verdrängt denselben durch den Antrag, jeder Deputirte solle einen feierlichen Eid leisten, diese Nationalversammlung an jedem Orte, den die Umstände gebieten würden, zu halten, und sich nicht eher von dem andern trennen zu lassen, als bis die Staatsverfassung eingerichtet und auf sichere Grundlagen befestigt seyn werde. Alle schwören es, alle unterschreiben es, und nur ein Einziger ist so furchtsam oder so muthvoll, einem Eide, der eine offenbare Lossagung vom Gehorsam gegen die königliche Gewalt enthält, seine Theilnahme zu verweigern. Am folgenden Tage ward die Sitzung wiederholt, aber nicht im Ballhause, sondern in der Kirche des heiligen Ludwig, welche man zu diesem Behufe sich öffnen ließ. Hier war es, wo die Mehrheit der Geistlichkeit, hundert neun und vierzig Glieder stark, die Erzbischöfe von Vienne und Bordeaux, die Bischöfe von Chartres und Rhodez an der Spitze, sich mit dem dritten Stande vereinigte, und auch zwei Deputirte der Adelskammer, Graf d'Agoult und Marquis von Blacons, diesem Beispiele folgten.

Inzwischen war man in Marly mit der Entscheidung über das, was in der königlichen Sitzung geschehen sollte, noch nicht zu Ende gekommen. Der König verschob dieselbe auf den 23., und ließ den Neckerschen Entwurf der den Ständen zu machenden Eröffnungen unter Zuziehung eines Rechtskundigen nochmals berathen. Necker giebt zu, bei dieser Berathung in einige Abänderungen gewilligt zu haben; er behauptet aber, es seyen nachher hinter seinem

Rücken deren noch mehrere und wesentlichere angebracht worden. Worin diese Abweichungen von seinen Billigungen bestanden, ist nicht mit Bestimmtheit zu ermitteln, da seine eigne Erzählung die Sache im Dunkeln läßt. Von seinem ursprünglichen Vorschlage unterschied die neue Fassung desselben sich darin, daß die künftige Constitution der Reichsstände kein Gegenstand allgemeiner Berathung seyn sollte; daß der Unterschied der drei Stände und die Bildung dreier Kammern aus denselben (statt der zwei Kammern im Neckerschen Entwurfe) für ein unumstößliches Grundgesetz erklärt ward, und daß die Erklärung, welche künftig allen Staatsbürgern ohne Unterschied gleiche Ansprüche auf alle Civil- und Militairstellen zusagte, ganz weggelassen war. Alle übrigen wesentlichen Punkte waren stehen geblieben. Dennoch will Necker nun auf einmal die Überzeugung gewonnen haben, daß nach den gemachten Abänderungen der Entwurf seinen Zweck gänzlich verfehlen, und statt einer vortheilhaften Wirkung eine höchst nachtheilige auf die öffentliche Meinung hervorbringen werde. Er habe bei den Berathungen jede strenge oder drohende Maßregel bekämpft, die Unzuverlässigkeit der Armee geschildert, und die gefährliche Lage des Hofes auseinander gesetzt, aber nichts als die Gewißheit erlangt, daß er das Vertrauen des Monarchen verloren habe. Die getreue Darstellung widriger Wahrheit sey als Zeichen verdächtiger Gesinnung aufgenommen worden, und dem zu Folge der Vorsatz in ihm gereift, seine Entlassung zu fordern. Aus Schonung habe er jedoch die Ausführung bis nach geendigter Sitzung verschoben, um die Menge nicht aufzureizen; er habe aber auch keine Verpflichtung in sich gefühlt, durch seine Anwesenheit bei der von ihm gerathenen königlichen Sitzung seine Person zum Gegenstande des öf-

fentlichen Hasses zu machen.*) So lautet das Bekenntniß der Zaghaftigkeit, von welcher Necker erfüllt war, den Parteimännern zu mißfallen. Das Unverantwortliche aber bestand darin, daß er seinen, demnach gefaßten Entschluß, von der Sitzung wegzubleiben, dem Könige nicht bekannt machte, sondern ohne irgend eine Anzeige wegblieb. Es ist kaum zu bezweifeln, daß jene Kundmachung den König bestimmt haben würde, die Sitzung zu unterlassen. Des Ministers Entschuldigung, daß er besorgt habe, der König werde ihm dieses Wegbleiben untersagen, und er dann in die Nothwendigkeit gerathen, einem bestimmten Befehle ungehorsam zu seyn, zeigt nur, wie übel Ludwig mit seinen Dienern berathen war. Als nun, am 23. Juni, unter dem Aufmarsche der Leibwächter und unter dem Pompe des Hofes die königliche Sitzung gehalten ward, richteten sich sogleich alle Blicke auf den leeren Stuhl, auf welchem Necker hätte sitzen sollen. Seine Abwesenheit galt im Voraus für eine Mißbilligung des Versuchs, durch welchen die Autorität des Throns gerettet werden sollte, und trug wesentlich dazu bei, daß die entgegengesetzte Wirkung erfolgte. Der König begann mit einer Rede, in welcher er den Deputirten sein Mißfallen über die Zwietracht äußerte, durch welche die Thätigkeit ihrer Berathungen über das Wohl Frankreichs gehemmt worden sey; dann ließ er zwei Acten vorlesen, deren erste die Abstimmung nach Ständen, als mit der bisherigen Reichsverfassung wesentlich verbunden, bestätigte, und die von der Versammlung dagegen gefaßten Beschlüsse für nichtig erklärte, obwohl in gewissen Angelegenheiten auch nach Köpfen gestimmt werden könne. Eine zweite Acte stellte die Grundlage der neuen Verfassung als

---

*) Necker *de la révolution Française, I. p.* 286–287.

königliche Bewilligungen auf, und gewährte fast alles, was verständigerweise als Anfangspunkt eines bessern Zustandes erwartet werden konnte; Aufhebung oder Beschränkung der Steuerfreiheiten, sobald dieselbe in den constituirten Kammern der betheiligten Stände förmlich berathen und angenommen worden seyn werde; Einrichtung von Provinzialständen; Verlegung der inneren Zölle an die Grenzen; Sicherstellung der persönlichen Freiheit und Abhängigkeit der Besteurung von der Zustimmung des in regelmäßigen Fristen zu berufenden Reichstages. Unter anderen Umständen hätte ganz dasselbe Befriedigung der Volkswünsche geschienen und dem Könige den Dank der Nation gesichert: aber der Stand des Parteiwesens und der Mangel an Furcht machten, daß alle diese Bewilligungen wie eben so viele Versagungen aufgenommen wurden. Der König erklärte den Reichsständen, daß er es allein auf sich nehmen würde, sein Volk glücklich zu machen, wenn sie ihm dazu ihren Beistand versagen sollten, und schloß mit den Worten: „Ich befehle ihnen, meine Herren, sich sogleich zu trennen, und morgen jeder in dem Saale zu erscheinen, der seinem Stande bestimmt ist, um darin ihre Sitzungen zu halten." Adel und Geistlichkeit verließen unmittelbar nach dem Könige den Saal; aber die Glieder des dritten Standes blieben unbeweglich sitzen. Der geheimnißvolle Zauber, durch welchen die Königsmacht auf den Gehorsam gewirkt hatte, war gehoben. Mirabeau brach zuerst das Schweigen. „Also Befehl! Und von wem? Von unserm Beauftragten, der von uns, den Inhabern eines unverletzlichen staatsbürgerlichen Priesterthums, Befehle zu empfangen hat! Ich verlange, daß wir uns in die Würde der gesetzgebenden Macht hüllen, und, unserm Eide getreu, nicht eher aus einander gehen, als bis wir dem Staate eine

Verfassung gegeben haben." Da erschien anstatt der Leibwache der Groß-Ceremonienmeister, und fragte den Präsidenten, ob er die Willensmeinung des Königs gehört habe. Mirabeau rief ihm zu: „Ja, wir haben gehört, was man dem Könige eingegeben hat. Sie haben hier nicht das Recht zu sprechen. Gehen Sie, und sagen Sie Ihrem Gebieter, daß wir hier sind kraft der Gewalt des Volks, und daß er die Gewalt der Bajonette versuchen mag, uns von hinnen zu treiben." Allgemeiner Zuruf erklärte dies für die Gesinnungen der Versammlung, und auf Sieyes Antrag wurde, als ob nichts geschehen wäre, zur Fortsetzung der letzten Verhandlung geschritten. Erst nach einem Beschlusse, daß alle früheren Beschlüsse Gültigkeit behalten sollten, und nach einem andern, der die Person jedes Deputirten für unverletzbar erklärte, trennte sich die Versammlung.

Die Volksbewegung, welche auf die Kunde von diesem Auftritte entstand, wurde durch die Nachricht von Neckers Abgange vermehrt. Am Hofe herrschte die größte Unruhe, und die für Necker gestimmte Partei gewann die Oberhand wieder. Abends ward der Minister gerufen, und, nach seiner Versicherung, von dem Könige und der Königin bei dem Wohle des Staats beschworen, die Stelle, deren Niederlegung er nunmehr angekündigt hatte, zu behalten. Er behauptete nachmals, die Königin habe ihm förmlich angelobt, künftig keinen anderen Rathschlägen als den seinigen zu folgen.*) Er ließ die Befriedigung sei-

*) Dagegen behauptet Frau von Campan (*Mémoires sur Marie-Antoinette chap.* 14.) die Königin habe Necker's Betragen als Verrath oder verbrecherische Feigheit betrachtet und gesagt, er habe ein heilsames Rettungsmittel in Gift verwandelt, und sey um so schuldiger, als er ihr noch am Abende vorher sein Wort gegeben habe, den König in die Sitzung zu begleiten.

nes innigsten Wunsches sich ausnöthigen, und nahm dann den Weg die große Schloßtreppe hinunter, um von der daselbst versammelten Volksmenge, unter Triumphgeschrei und Händeklatschen, nach Hause gebracht zu werden. Wie draußen das Volk, so drängten hier die Abgeordneten des dritten Standes und ein großer Theil des Adels und der Geistlichkeit sich mit Glückwünschen und Betheuerungen zu ihm. Seine Abwesenheit bei der königlichen Sitzung hatte ihm seine Beliebtheit wiedergegeben; er war der Götze des Tages geworden, und die Factionshäupter verstanden es, die Eitelkeit des Mannes und die Furcht des Hofes zu benutzen. Am folgenden Tage hielten die Abgeordneten abermals eine Versammlung, in welcher sich sieben und vierzig Mitglieder des Adels, von der Partei und unter der Anführung des Herzogs von Orleans, mit ihnen vereinigten. Die übrigen des Adels und der Geistlichkeit wurden vom Volke beschimpft, wenn sie sich nach ihren Sitzungssälen begaben. Da befahl der König, auf Neckers Rath, beiden Ständen gemeinsame Berathung mit dem dritten, und am 27. Juni waren alle drei in demselben Saale vereinigt, drei Tage nach der königlichen Sitzung, in welcher diese Vereinigung auf das bestimmteste verboten worden war. Vergebens hatte die Mehrheit des Adels durch den Herzog von Luxemburg dem Könige die verderblichen Folgen, welche dieser Schritt für sein Ansehen nach sich ziehen müsse, vorgestellt. Ludwig erklärte, er sey zum Nachgeben verpflichtet, um seine getreuen Diener dem über sie gezückten Mordmesser zu entziehen, und setzte, als der Redner noch weiter in ihn drang, das menschenfreundliche, aber unglücksschwangere Wort hinzu: „Meiner Händel wegen soll kein Mensch um's Leben kommen!" J. J. Rousseau, dessen Staatslehre die nachma-

ligen Blutmenschen zu ihrem Evangelium machten, hatte gesagt: „Selbst die glücklichste Revolution sey mit dem Leben eines einzigen Menschen zu theuer erkauft." Aber der König hätte bedenken sollen, daß mit seiner Gewalt nicht bloß er selbst zu Grunde gehen werde.

Dieser Befehl erneuerte bei vielen Wohlgesinnten Vertrauen und Hoffnung, die Anderen machte er von gehegten Besorgnissen frei. Er wurde wie ein erfochtener Sieg aufgenommen. Volksmassen drängten sich zum Schlosse, König und Königin mußten auf den Balkon treten, ein Lebehoch zu vernehmen, welches dann weiter zu dem Minister, zu dem Herzoge von Orleans, zu Bailly und zu anderen Freunden des dritten Standes getragen ward. Durch den widrigen Eindruck dieser Scenen bestimmt, neigte der König jetzt wieder Neckers Gegnern sich zu, und genehmigte den Rath, ein Heer von dreißigtausend Mann, bestehend aus Deutschen, Schweizerischen und Italienischen Regimentern im Französischen Solde, unter Anführung des Herzogs von Broglio in der Umgegend von Paris zusammen zu ziehen, um der königlichen Gewalt neue Wirksamkeit zu geben. Geschwätzige Hofleute sprachen davon, daß unter dem Schutze dieser Truppen die Nationalversammlung nach Compiegne verlegt, und dort, nach eiliger Bewilligung der von der Regierung gemachten Anträge, aufgelös't werden solle. Es verbreiteten sich die schreckbarsten Gerüchte; ohnehin durch den Volksgeist begünstigt, wurden sie noch auf künstlichen Wegen befördert. Einige der Hofpartei wünschten einen Aufstand, um den Entschlüssen des Königs Dauer und Nachdruck zu verleihen; die Volksmänner, um dieselben durch Furcht und Schrecken rückgängig zu machen. So ward der Monarch die Zielscheibe beider Parteien. Bald sollten die Gegner

des Adels verhaftet und nach entfernten Festungen geschleppt werden, bald der Saal der Versammlung untergraben und die Höhlung mit Schießpulver angefüllt, bald glühende Kugeln gegen denselben bestimmt seyn, bald Paris und Versailles belagert und ausgehungert werden. Das dem Herzoge von Orleans gehörige Palais Royal war der Mittelpunkt der allgemeinen Bewegung; der Garten desselben wurde Tag und Nacht nicht leer, unaufhörlich kamen erdichtete Nachrichten vom Anrücken und von den bereits erfolgten Gräuelthaten der Truppen. Die Unruhe wuchs von Stunde zu Stunde. Furchtsame versorgten sich mit Waffen, während die Parteihäupter Geld unter die in Paris liegende Französische Garde vertheilten, und ein ehemaliger Officier in den Kasernen derselben die Menschenrechte predigte. Diese Truppen, seit kurzem durch einen im kleinen Dienste äußerst thätigen Obersten geplagt und erbittert, hatten sich schon vor einigen Tagen aufsätzig gezeigt; sie waren daher insgesammt mit Arrest innerhalb ihrer Kasernen belegt worden. Jetzt begaben sich die Gemeinen, zuerst einzeln, dann zu Hunderten, nach dem Palais Royal, wo sie mit Freudengeschrei empfangen und mit Wein und Speisen bewirthet wurden. Man sah vornehme Frauen, die diesen pflichtvergessenen Gardisten, selbst wenn sie eine Buhlerin am Arme hatten, um den Hals fielen. Diese Gährung konnte der Maßregel, Truppen herbei zu ziehen, ihre Rechtfertigung geben. Demohngeachtet faßte die Nationalversammlung am 10. Juli, auf Mirabeau's Antrag, den Beschluß, den König um deren Entfernung anzugehen, und eine, von diesem Mitgliede verfaßte, von kühner Beredsamkeit überströmende Adresse zu überreichen. Als aber der König darauf die von Entschiedenheit zeigende Antwort ertheilte: „Die Trup-

pen seyen bestimmt, neue Unordnungen zu verhüten, die Ausübung der Gesetze und die öffentliche Ruhe zu sichern, und die Freiheit der Versammlung selber zu beschützen," hielten es alle Mitglieder für rathsam, sich dabei zu beruhigen, und Mirabeau's erneuerter Antrag wurde nicht weiter beachtet.

Aber schon am folgenden Tage wurden ihm, durch einen höchst unglücklichen Mißgriff der Rathgeber des Königs, neue Triumphe bereitet. Sobald die Armee bis Paris vorgerückt war, drangen sie darauf, daß Necker, den sie als den eigentlichen Urheber der ganzen qualvollen Verwickelung, und wegen der auf ihn gerichteten Volksgunst als einen höchst gefährlichen Menschen darstellten, nicht bloß entlassen, sondern auch zur augenblicklichen Räumung des Französischen Gebiets angewiesen werden solle. Der Baron Breteuil, der in jenem Rathe die Hauptstimme führte, und als Minister an Neckers Stelle treten sollte, meinte, man müsse ihn heimlich verhaften lassen, um einen Volksaufstand zu verhüten; aber der König verbürgte sich, er werde dem Befehl, auf der Stelle und heimlich abzureisen, pünktliche Folge leisten, und er leistete dieselbe, so daß er schon der Grenze zueilte, als die Pariser seine Entfernung erfuhren.

---

10. Volksaufstand in Paris, Eroberung der Bastille, und Rückberufung Neckers.

(1789.)

Als sich die Kunde von Neckers Entlassung am 12. Juli, an einem Sonntage, wo das Volk müßig war, verbreitete, erreichte die schon vorhandene Gährung einen fürch-

terlichen Grad. Die Schauspiele mußten aufhören, die Schauspielhäuser wurden geschlossen. Auch die guten Bürger waren unwillig, auch die Rechtschaffenen über die Absichten des Hofes besorgt; die Orleans'sche Partei aber wollte den Vorgang ergreifen, um ihr Haupt an die Spitze des Staats zu bringen. Der Pöbel zog, vom Palais Royal aus, in der Stadt herum, die Büsten Neckers und des Herzogs von Orleans tragend, und Beiden ein unaufhörliches Lebehoch rufend. Die Gegenmaßregeln waren die gewöhnlichen kläglicher Halbheit. Die Truppen waren auf mehreren Punkten der Umgegend völlig planlos aufgestellt, und die Befehlshaber ohne Befehle. Eine schwache Abtheilung eines Deutschen Reiterregiments ward unter Anführung des Prinzen Lambesc ausgeschickt, die Ruhe herzustellen; da sie aber kein Gewaltmittel anwenden sollte, vermehrte sie nur den Übermuth des Pöbels, der gar bald die in die Luft geknallten Pistolenschüsse verlachte; der Prinz selbst mußte einen Unverschämten, der ihm im Garten der Tuilerien durch Verschließung einer Drehbrücke den Rückweg abschneiden wollte, durch einen Säbelhieb verjagen. Am Ende wurde, wie bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich, gegen Unschuldige losgebrochen, und einige Spaziergänger mit Mißhandlungen aus einander getrieben. Dies ward unter großen Übertreibungen in das Palais Royal berichtet. Der Prinz, hieß es, habe auf Weiber und Kinder schießen lassen, und einem armen Greise, der am Wege gelegen und ihn kniefällig um Erbarmen gefleht, eigenhändig den Kopf gespalten. Da springt Camille Desmoulins, ein durch Liederlichkeit heruntergekommener Advocat, auf einen Tisch, und spricht heftig zu dem versammelten Volke von den Gräueln der Tyrannei und von der Schmach der Unterdrückung. In der

einen Hand hält er eine Pistole, in der andern einen blo-
ßen Degen, mit dem er unter dem Geschrei: „Zu den
Waffen, zu den Waffen!" durch die Luft haut. Die um-
stehende Masse stimmt ein, und wie nun der Redner eine
grüne Kokarde als Parteizeichen auf seinen Hut steckt, fällt
Alles über die Bäume her, um sich mit Blättern und
grünen Zweigen zu bezeichnen. In diesem Augenblicke
kommt der Herzog von Orleans von einer Spazierfahrt
zurück, und da der Haufe sich Hülfe flehend an seinen
Wagen drängt, giebt er die Antwort: „Kinder, ihr müßt
Euch bewaffnen!" Der Lärm wird nun noch größer, und
noch an demselben Abende werden die Häuser und Werk-
stätten aller Waffenschmiede geplündert. Auf dem Rath-
hause waren die Wahlherren von Paris versammelt, die
nach Vollendung des Wahlgeschäfts sich nicht aufgelös't,
sondern aus eigner Macht zu einer volksvertretenden Be-
hörde gestaltet, und den Magistrat verdrängt hatten. Diese
lassen sich durch das Geschrei des Pöbels und die unsin-
nigsten Gerüchte bestimmen, Befehl zur Bewaffnung des
Volks und zur Öffnung eines Saals mit alten Waffen
zu geben. In der Nacht nimmt die Unruhe zu; die
Stadt füllt sich mit Raubgesindel, das von allen Seiten
herbeiströmte, um Beute zu machen; mehr als zwanzig-
tausend Tagelöhner, größtentheils Fremde, die von der
Regierung, wegen fehlender Geldmittel, aus den Stein-
brüchen des Montmartre entlassen worden, und nun ohne
Arbeit, ohne Nahrung und ohne Wohnung sind, gesellen
sich zu ihnen. Herumziehende Haufen derselben verüben
den schrecklichsten Unfug in Klöstern und öffentlichen Ge-
bäuden, und setzen unter andern im Narrenhause alle Tol-
len in Freiheit. Am Morgen des 13ten ertönen von fünf
Uhr an die Sturmglocken; die Mauthhäuser und Bar-

rieren stehen in Flammen, und mehrere Waarenläger werden geplündert.

In dieser Auflösung aller Bande der bürgerlichen Ordnung wird die Errichtung einer Bürgermiliz von acht und vierzigtausend Mann nach den zum Behuf der Wahlen gemachten Abtheilungen beschlossen, und die Bürger eilen, sich einschreiben zu lassen. Statt der grünen Kokarde, die als Farbe des Prinzen von Artois gehässig erscheint, wird eine aus Blau, Roth und Weiß, den Farben der Stadt Paris, zusammengesetzte Kokarde aufgesteckt, und ein Marquis de la Salle zum Commandanten der Bürgerschaft ernannt. Vorläufig übt eine ungeheure Volksmasse, die auf dem Greveplatze vor dem Rathhause sich drängt und unaufhörlich nach Waffen ruft, die höchste Gewalt aus, und von ihr empfängt der Ausschuß der Wahlherren im Innern des Rathhauses Befehle. Flesselles, als Prêvot des Marchands eines der ersten Magistratsglieder, der sich an die Spitze dieses Ausschusses gestellt hat, sucht die wirkliche Bewaffnung dieser tobenden Menge zu hintertreiben, indem er an mehreren entfernten Punkten der Stadt nach Waffen suchen läßt, die angeblich daselbst versteckt seyn sollen, macht sich aber durch diese Täuschung, die nicht lange verborgen bleiben kann, als einen geheimen Volksfeind verdächtig.

Endlich, am Morgen des 14. Juli, gelang es einem der nach Waffen herumziehenden Volkshaufen, im Hotel der Invaliden sich eines Vorraths von dreißigtausend Flinten zu bemächtigen. Wenige Schritte davon, auf dem Marsfelde, standen mehrere Regimenter Schweizer aufmarschirt, und sahen ruhig zu, weil ihr Befehlshaber Besenval, Neckers Landsmann, keine Anweisung hatte, und auf eigne Verantwortung keine Gewaltthat wagen wollte.

Von den Regimentern, die vor der Stadt gelagert standen, kamen die Soldaten truppweise herein, und verbrüderten sich mit dem Volke; die Französische Garde aber ging, unter Aufsteckung der Pariser Kokarde, förmlich zu ihm über. Unterdeß zog die Masse, die sich im Invalidenhause mit Waffen versehen hatte, gegen die Bastille. Diese alte, im vierzehnten Jahrhundert gegen die Engländer angelegte, dann zur Bezähmung der Hauptstadt und zum Gefängniß für Staatsverbrecher benutzte Festung, hatte unter der Regierung des gütigen Ludwig längst aufgehört, die Zwangstätte der Tyrannei und der Kerker schuldloser Schlachtopfer zu seyn; aber das Bild dieser vormaligen Bestimmung der Bastille dauerte fort, auch nachdem die Kunde von ihren geringen Vertheidigungsmitteln — die ganze Besatzung bestand aus 115 Mann Invaliden und Schweizern — und die so eben erprobte Unthätigkeit des Militärs die Furcht, die sonst zügelte, vermindert hatte. Sogar das nächste, was die Befehlshaber der um Paris versammelten Truppen hätten thun sollen, Besetzung der Bastille durch einige Bataillons sicherer Truppen, war nicht geschehen. Dies erklärt die Richtung, welche der von heimlichen Führern geleitete Pöbel nahm. Dennoch wäre derselbe, bei der großen Festigkeit des Platzes, ohnfehlbar zurückgewiesen worden, hätte den Gouverneur Launay nicht eben so, wie die übrigen Kriegsbefehlshaber, Unentschlossenheit rathlos gemacht. Er wollte sich anfangs gleich bei der ersten Aufforderung ergeben, wurde aber von diesem Entschlusse durch den Schweizerofficier von der Flue abgebracht, welcher fürchtete, sich alsdann bei seinem Regimente nicht mehr sehen lassen zu dürfen. Während einer, mit dem Pöbel angeknüpften Unterhandlung stiegen zwei Männer aus dem Haufen auf

das niedrige Dach des Wachthauses, und zerhieben die Ketten der ersten Brücke mit Äxten, ohne Hinderniß, weil die Invaliden nicht auf das Volk schießen wollten. Erst als sich die Masse in den Hof gegen die innere Zugbrücke drängte, um auch diese mit Gewalt niederzulassen, gaben sie Feuer, nachdem von der Flue gedroht hatte, seine Schweizer auf sie selber schießen zu lassen. Die Stürmenden prallen zurück; aber beim Anblick einer Friedensbothschaft vom Rathhause, die in den Hof tritt, geschieht Einhalt, und der Haufe sammelt sich von Neuem. Diese Abgeordneten verlangten, in's Innere eingelassen zu werden. Launay ahnt eine Kriegslist, und läßt, da Einige des Volks sich an der Brücke zu thun machen, abermals schießen. Nun schreit Alles Verrath; die Gesandtschaft zieht ab; die Masse nimmt fürchterlich zu; Gewehre werden abgeschossen; Kanonen herangeschleppt; das Haus des Gouverneurs und mehrere Gebäude des ersten Hofes durch angezündete Strohschütten in Brand gesetzt. Launay erklärt, es bleibe nichts übrig, als das Pulvermagazin in Brand zu stecken. Da giebt die Besatzung Ergebungszeichen, und auf eine mit Bleistift geschriebene Capitulation, welche von der Flue durch eine Schießscharte steckt und Einer des Haufens auf einem Brette über den Graben holt, wird um fünf Uhr Nachmittags die Brücke niedergelassen. Alsbald stürzt der wüthende Pöbel hinein; er plündert, er zerstört, er mißhandelt, ohne von der Capitulation etwas wissen oder hören zu wollen; doch entgehen die meisten Schweizer dem Tode durch weiße, über ihre Uniformen gezogene Kittel, vermöge deren sie für Eingekerkerte gelten; aber die Invaliden, die Officiere und der Gouverneur, werden nach dem Rathhause gerissen, und der letztere schon unterweges, der Major, der Aide-

Major, der Lieutenant der Invaliden, auf dem Greveplatze ermordet, eben daselbst Mehrere der Gemeinen an dem Laternenpfahle gehängt. Der Sitzungssaal des Ausschusses ist voll bewaffneter Menschen, die, noch berauscht vom Gefecht, nicht wissen, was sie thun. Einige singen vor Freude, Andere heulen vor Wuth. Freudenlieder, und dumpfe, abgebrochene Rufe nach Blut und Rache mischen sich schrecklich in einander. Plötzlich nennen mehrere Stimmen den Vorsteher des Ausschusses, Flesseles, einen Verräther. Ein volksfeindlicher Brief von ihm sey in der Tasche des Gouverneurs gefunden worden. Er solle zu seiner Rechtfertigung nach dem Palais Royal geführt werden. Der Unglückliche erklärt sich bereit, und geht mitten durch die Menge die Treppe hinunter; aber auf dem Platze fällt er durch einen Pistolenschuß; sein Kopf wird auf eine Stange gesteckt und, mit dem des Bastillen-Gouverneurs und den abgehackten Gliedern der anderen Ermordeten, in den Straßen herum getragen. Dieser scheußliche Zug von Männern, Weibern, Kindern und Soldaten, der die erbeuteten Kanonen und die Gefangenen mit sich schleppt, wird überall von einer ungeheuren, zuschauenden Menge mit Jubel und Händeklatschen empfangen. Aus den Fenstern werfen Frauen Bänder, Blumen und Kränze herab, um die Urheber und Helden des ersten Tages der Französischen Freiheit zu begrüßen. Nacht und Regen machen diesen Auftritten ein Ende; aber auf ein Gerücht, daß die Truppen durch die Barrieren dringen, die Stadt anzünden und die Bewohner ermorden, ertönt die Sturmglocke von Neuem, die Nationalgarde — diesen Namen hat die Bürgermiliz sich beigelegt — greift zu den Waffen, die Straßen werden verrammelt, und die Steine des aufgerissenen Pflasters zur Zerschmetterung der

Stürmenden in die obersten Stockwerke der Häuser getragen. Und doch verließ eben in dieser Nacht die auf dem Marsfelde versammelte Armee, auf königlichen Befehl, ihr Lager, und zog sich mit Zurücklassung ihrer Zelte und Feldgeräthe eilfertig gegen Versailles.

Dort hielt auf die Kunde von den ersten, in Paris ausgebrochenen Unruhen die Nationalversammlung Tag und Nacht ununterbrochene Sitzung. Ehe noch die Nachricht von Einnahme der Bastille eingelaufen war, schickte sie zweimal Bothschaften an den König, und ließ ihn dringend um Rückziehung der Truppen ersuchen. „Die Anwesenheit derselben sey die Ursache des Aufstandes. Die Bewachung der Hauptstadt müsse der Bürgermiliz anvertraut werden. Necker und die mit ihm abgegangenen Minister nähmen die Hochachtung und das Vertrauen der Nation mit sich, und die neuen Minister, wie alle anderen Rathgeber Seiner Majestät, von welchem Range sie auch seyn möchten, würden persönlich für alles gegenwärtige und zukünftige Unheil verantwortlich gemacht." Aber beide Mal erhielt sie unbestimmte und ausweichende Antworten. Damals ward der Herzog von Orleans von seinen Anhängern aufgefordert, sich in den versammelten Staatsrath zu begeben, und dem Könige seine Vermittelung unter der Bedingung anzubieten, daß er ihn zum Statthalter des Königreichs ernenne. Aber der feigherzige Thronbewerber konnte keinen Entschluß fassen, und gab sich bei dieser Gelegenheit als einen ganz untauglichen Gehülfen in Ausführung großer Dinge zu erkennen. Statt in den Rath des Königs zu treten, blieb er draußen an der Thüre stehen, und als nach beendigter Sitzung Breteuil herauskam, wußte er in der Verwirrung nichts vorzubringen als die Bitte, Breteuil möge sich beim Könige ver-

wenden, daß er nach England gehen dürfe, wenn die Angelegenheiten eine schlimme Wendung nehmen sollten.

Ludwig selbst ward anfangs von den Personen seiner Umgebung in der gröbsten Täuschung gehalten. Hatten einige derselben anfangs vielleicht einen kleinen Aufstand nicht ungern gesehen, so versetzte sie jetzt ein vollkommener Aufruhr in die größte Besorgniß über die Festigkeit des gutmüthigen Monarchen, dem Verhütung des Bürgermordes als die erste seiner Fürstenpflichten erschien. Daher wurde alles aufgeboten, ihn zu beruhigen; es wurden ihm Pariser Theater- und Courszettel vorgelegt, die Breteuil in Versailles hatte drucken lassen. Als aber die Kanonenschüsse, die zu Paris fielen, bis in Versailles gehört wurden, und die Wahrheit sich nicht länger verbergen ließ, gab auch der König dem Verlangen der Nationalversammlung nach, und ertheilte den Befehl, der die auf dem Marsfelde stehenden Truppen zurückrief. Er war jetzt einen Augenblick geneigt, dem Rathe des Marschalls Broglio zu folgen, und sich unter dem Schutze derselben mit seiner Familie nach Metz zu begeben; nach einer andern Ansicht sollte mit allen vorhandenen Streitkräften ein ernsthafter Angriff auf Paris gemacht, diese furchterfüllte Hauptstadt besetzt, und dann die Nationalversammlung aufgehoben werden. Daher wurde, nach dem Beispiele der Pariser, von den Hofleuten um den guten Willen der Soldaten geworben, Geld gespendet, und eine große Menge derselben zu Trianon und in der Orangerie zu Versailles bewirthet, wobei selbst die vornehmsten Frauen schöne Worte und freundliches Bezeigen gegen Deutsche Unterofficiere und Gemeine nicht sparten. Aber dem letztern Plane war selbst die Königin entgegen, und die Ausführung des erstern ward ebenfalls aufgegeben, als um Mit-

ternacht, nachdem die Nachricht von Einnahme der Bastille angekommen war, der Herzog von Liancourt, Mitglied der Nationalversammlung, sein Amt als Oberkammerherr benutzte, zum Könige in's Schlafzimmer zu gehen, und ihn in diesem Augenblicke, wo er von seinen sonstigen Umgebungen frei war, durch Darstellung der Gefahren, denen er das Reich aussetze, bestimmte, sich ganz der Nationalversammlung zu vertrauen, und selbst in ihrer Mitte zu erscheinen. Er that dies am folgenden Morgen, ohne allen Prunk, bloß von seinen beiden Brüdern begleitet. Die Erklärung, die er in seiner Anrede aussprach, daß er sich ganz als Eins mit der Nation betrachte, daß er allein von dem Beistande ihrer Stellvertreter Begründung der öffentlichen Wohlfahrt erwarte, und im Vertrauen auf die Treue und Liebe seiner Unterthanen Befehl zum Rückzuge der Truppen ertheilt habe, erregte einen Beifall, dessen durch Händeklatschen gegebenen Ausdruck der Präsident in seiner Antwort noch als unschicklich, und gegen die der Majestät gebührende Achtung verstoßend, entschuldigte. Die Nationalversammlung begleitete den König bis in sein Schloß, und schickte dann sogleich eine Gesandtschaft, unter der sich La Fayette, Lally Tollendal und Liancourt befanden, nach Paris, um durch diese versöhnenden Nachrichten die Ruhe herstellen zu helfen. Es gelang ihnen, unter prunkenden Reden und Gegenreden, die sie vor dem Rathhause mit den Vorstehern des Ausschusses wechselten. Das Volk aber begnügte sich nicht müßigen Zuschauens, sondern, aufmerksam gemacht auf den scheinbaren Zufall, daß die dreifarbige Fahne durch den Windzug des offenen Fensters an die Büste La Fayette's geschlagen ward, ernannte es durch Zuruf diesen Abgeordneten, der sich durch Kriegsdienste bei den

Americanern einen Namen gemacht, und von der Dankbarkeit des Freistaats jene Büste erhalten hatte, zum Commandanten der Nationalgarde, dann den Abgeordneten Bailly, der als Präsident die Nationalversammlung zum Eide in's Ballhaus geführt hatte, zum Maire von Paris. Beide waren wohlmeinende, für das Freiheitswesen aus innerer Überzeugung begeisterte Männer. Auf dem Wege nach der Hauptkirche, in welcher, auf den Vorschlag des Erzbischofs von Paris, für den glücklichen Ausgang ein Tedeum gesungen werden sollte, wurden sie von dem freudetrunkenen Volke beinahe erdrückt. Dagegen ward der Herzog von Liancourt, der den Französischen Garden wegen ihres Abfalls von der Fahne die Verzeihung des Königs ankündigte, mit Unwillen gehört, und der Graf von Clermont mußte, um das Volk zu besänftigen, das Verfahren dieser Pflichtvergessenen loben. Am folgenden Tage beschlossen die Wahlherren, daß die Bastille von Grund aus geschleift und dem Erdboden gleich gemacht werden solle. Sie ließen diesen Beschluß durch Herolde bei Trompetenschall ausrufen, und ihn sogleich zur Ausführung bringen, unter dem Frohlocken vieler gutmüthiger Schwärmer, die nicht ahnten, daß die Tyrannei der Freiheit gar bald in anderen Gefängnissen viel zahlreichere Schlachtopfer zusammenhäufen würde, als die Tyrannei der Könige in die Bastille gebracht hatte. Zur Zeit seiner Zerstörung enthielt dieser Kerker gar keine Staatsgefangenen, sondern nur einige wegen bürgerlicher Vergehungen verhaftete Personen. Die unterirdischen Gewölbe erregten Schauder; aber die Gefangenwärter sagten aus, daß seit funfzehn Jahren (seit Ludwig XVI. den Thron bestiegen hatte), Niemand in dieselben gesetzt worden sey.

Während dieses in Paris geschah, hatte sich in Ver-

sailles der Rathgeber des Königs panisches Schrecken bemeistert. Der Graf von Artois mit seinen beiden Söhnen, die Prinzen Condé, der Marschall Broglio, der Baron Breteuil, die vornehmlich der Königin befreundete Familie Polignac, — alle diese flohen nach den Grenzen Deutschlands und der Schweiz. Sie wußten, daß sie als Volksfeinde auf die Todeslisten gesetzt waren, welche, gleich den Proscriptionstafeln der Römischen Triumvirn, den Pariser Pöbel zum Morde aufforderten, und die nächsten Tage sollten beweisen, daß sie nicht zu viel gefürchtet, und durch ihre Flucht sich sehr wohl berathen hatten. Nur die Königin und der Graf von der Provence, der ältere, volksbeliebte Bruder des Königs, der beständig zu Gunsten der Nationalwünsche gerathen hatte, blieben auf ihrem Platze. Jetzt kam Ludwig der Aufforderung von Seiten der Nationalversammlung, daß er Neckern zurückrufen möge, zuvor, die Versammlung aber begleitete das königliche Schreiben an diesen Minister mit einem Briefe, worin sie auch ihrer Seits ihn bat, seine eigene Ruhe der öffentlichen Ruhe nicht vorzuziehen, und sich den wohlthätigen Wünschen des Königs für die Nation nicht zu versagen. Zugleich wurde in den König gedrungen, nach Paris zu gehen, und seine Zusagen vor dem Volke zu wiederholen. Auch zu dieser gefahrvollen Demüthigung entschloß sich Ludwig. Die Fahrt geschah am 17. Juli, in einer, von den sonstigen Prunkzügen sehr abweichenden Form. Der nicht kostbare Wagen, worin der König mit vier Herren des Hofes saß, ward unter Bedeckung der Versailler Nationalgarde von hundert Mitgliedern der Nationalversammlung zu Fuße begleitet. Auf dem Gebiete der Stadt Paris nahm ihn die Pariser Nationalgarde in Empfang, und führte ihn durch eine un-

zählbare Volksmenge nach dem Rathhause. Waffen aller Art wurden emporgehalten, die treubrüchigen Garden drängten sich an den Wagen, die zerrissene Fahne der Bastille wurde geschwenkt, die eroberten Kanonen vor ihm her gefahren, und hunderttausend Stimmen riefen der Nation, dem Maire Bailly, dem Commandanten La Fayette, Lebehoch, — dem Könige keine. „Heinrich der Vierte — redete Bailly beim Empfange an der Barriere ihn an — eroberte seine Hauptstadt; heut hat diese Hauptstadt seinen Enkel erobert.“ Ludwigs Miene verrieth abwechselnd Besorgniß und Unwillen. Beim Eintritte in's Rathhaus wurde ein Schwiebbogen von Bajonetten und entblößten Schwertern über seinem Haupte gebildet, und die neue Nationalkokarde vom Maire auf seinem Hute befestigt. Als er nun, mit derselben geschmückt, auf dem Balkon dem Volke sich zeigte, erwachte dessen alte Liebe für seine Beherrscher, und ein Zuruf ohne Gleichen erscholl. Viele stürzten beim Herausgehen ihm nach, küßten ihm die Hände und den Saum des Rocks, Einige warfen sich sogar hinter ihm nieder, um seine Fußstapfen zu küssen; Wagen und Pferde wurden mit Nationalkokarden bedeckt, und allgemeiner Jubel geleitete ihn nach Versailles, wo ihn die Königin wie einen dem Tode Entronnenen empfing. Denn dumpfe Gerüchte von schwarzen Planen, welche die Feinde des Königs in Paris gegen ihn auszuführen beschlossen, hatten ihre Brust unaufhörlich beängstigt.

Diese Plane schienen durch die plötzlich wiedergekehrte Liebe des Volks für den König vereitelt und beschämt worden zu seyn; aber da von Seiten des Hofes nichts geschah, diese Stimmung fest zu halten, zeigte sich die im geheimen fortwirkende Macht des Bösen gar bald in erneuerter Stärke. Schon fünf Tage nachher, am 22. Juli,

wurde der Staatsrath Foulon, der ein Freund Breteuils und zum Mitgliede des nunmehr gesprengten Ministeriums bestimmt gewesen war, auf die Beschuldigung, daß er sich gehässige Äußerungen gegen das Volk erlaubt habe*), auf seinem Landgute verhaftet und nach Paris geführt, wo ihn der Pöbel den Händen der Wahlherren und La Fayette's entriß, und an dem verhängnißvollen Laternenpfahle vor dem Rathhause um's Leben brachte, ein Schicksal, welches wenige Stunden nachher auch über Foulons Eidam Berthier, gewesenen Intendanten von Paris, erging. Und diese Gräuel wurden von Mirabeau vor der Nationalversammlung, welche durch Proclamationen dagegen einschreiten wollte, nicht entschuldigt, sondern gelobt. „Das Volk habe sich selbst Recht verschafft; das Maß sey voll gewesen; die Bestrafung Eines Vezirs möge den übrigen zur Warnung dienen. Solche Stürme seyen die gewöhnlichen Begleiter großer Umwälzungen. Die Menge habe Recht, daß sie sich selbst Gerechtigkeit schaffe." Der Deputirte Barnave fragte: „Ob denn das vergossene Blut so rein gewesen, daß es so vieles Aufhebens darüber bedürfe?" Auch Robespierre hat sich damals durch Vertheidigung dieser Mordscenen zuerst bemerkbar gemacht.

Einige Tage nachher führte Neckers Zurückkunft fröhlichere Auftritte herbei. Er war durch die Niederlande gereis't und hatte daher die an ihn gerichteten Schreiben des Königs und der Nationalversammlung erst in Basel erhalten, wo er zu seiner Verwunderung zugleich mehrere

*) Er hatte sich zu seinem Verderben die Redensart angewöhnt: „Das ist Volk zum Heu fressen." Hauptursache seines Unglücks soll gewesen seyn, daß er dem Könige in einer Denkschrift die Nothwendigkeit dargethan hatte, an dem Herzoge von Orleans ein Beispiel strenger Strafgerechtigkeit aufzustellen.

Derjenigen antraf, die er kurz vorher im vollen Besitz der Macht und Königsgunst in Versailles verlassen hatte. Überzeugt, wie er es seyn mußte, daß er, bei dem Gegensatze seiner gemäßigten Ansichten gegen die herrschende Überspannung, und bei dem mangelnden Vertrauen des Königs, der ihn nur widerwillig zurückrief, in eine unangenehme Stellung gerathen werde, bestimmte er sich dennoch, dem Rufe zu folgen, weil er es für Pflicht hielt, dem sinkenden Throne seine Volksbeliebtheit zur Stütze zu bieten — ein großmüthiger Entschluß, der aber als Erzeugniß der Eitelkeit erschien, als die zur Ausführung erforderliche Kraft nicht gefunden ward.

Die Rückreise war ein vollkommener Triumphzug. Das Volk zog seinen Wagen von Dorf zu Dorf, die Obrigkeiten begrüßten ihn mit Reden, die Jungfrauen kamen ihm mit Kränzen, die Nationalgarden mit Waffen entgegen. In weniger als vierzehn Tagen hatten sich über zwei Millionen dieser Milizen gebildet. Necker empfahl ihnen in allen seinen Gegenreden Achtung des Eigenthums, Schonung des Adels und der Geistlichkeit, und Liebe für den König; er gab mehreren Personen, welche Frankreich verlassen wollten, Pässe, und untersagte es auf eigene Gefahr, daß sein Landsmann Besenval, der, ohngeachtet seiner am 14ten beobachteten Unthätigkeit, einige Meilen von Paris als Volksfeind verhaftet worden war, nicht zum gewissen Tode nach dieser Hauptstadt abgeführt ward. In Versailles ward Necker von der Nationalversammlung mit ungewöhnlichen Auszeichnungen empfangen. Herolde gingen ihm entgegen, ein Lehnstuhl war ihm gesetzt, und die Stellvertreter eines mächtigen Reichs vergaßen, wie wenig ein Empfang mit wildem Jubelgeschrei und Vivatrufen ihrer Würde angemessen sey. Dennoch

war Neckers Lust an Beifall noch nicht gesättigt. Er beschloß, nach Paris zu gehen, angeblich, um sich vor den Wahlherren und dem Volke wegen seines eigenmächtigen, zu Gunsten Besenval's gethanen Schrittes sicher zu stellen, und die Befreiung dieses Generals zu bewirken. Die Begeisterung, mit welcher er empfangen ward, war ein völliger Freudentaumel; auf seine Fürbitte wurde Denen, die als Volksfeinde angeschuldigt waren, Gnade verheißen, und auf der Stelle von den Wahlherren ein Befehl zu Besenval's Freilassung gegeben. Als nun Necker auf dem Balkon des Rathhauses sich zeigte, schien er auf der Höhe des Lebens zu stehen. Aber schon nach wenigen Stunden erfuhr er, daß der Pöbel durch andere Künste, als durch die Bitten und Thränen rechtschaffener Leute geführt wird. Die Sectionen der Bürgerschaft, durch Mirabeau's und Orleans Gehülfen bearbeitet, mißbilligten die den Volksfeinden gewährte Verzeihung; sie hoben den Befehl zu Besenval's Freilassung, als von einer unbevollmächtigten Behörde ertheilt, wieder auf, und nöthigten die Wahlherren, Amt und Gewalt an einen neu erwählten Gemeinderath von hundert und zwanzig Mitgliedern zu übergeben. Necker, dessen Entfernung den Parteihäuptern zum Vorwande gedient hatte, das Volk aufzuregen, sank nun, da er selbst ohne Parteimittel dastand, und Alles von freiwilliger Anschließung der Redlichen erwartete, weit schneller, als er gestiegen war, zu gänzlicher Unbedeutsamkeit herab, was eben so Diejenigen widerlegt, die ihn unter die Parteihäupter stellen, als Diejenigen, welche ihn zum großen Manne machen wollen. Schon jetzt begann er, den Leichtsinn, womit er die wilden Kräfte des Zeitgeistes entfesselt hatte, durch späte Reue zu büßen: denn schrecklich

sah er sich in seiner Hoffnung, dem hereinbrechenden Unheil wehren zu können, getäuscht.

Auf die Kunde von der Volksjustiz, die zu Paris ungestört geübt worden war, und fortwährend an mehreren Schlachtopfern geübt ward, verbreitete sich die Gesetzlosigkeit über ganz Frankreich. Theils durch die Hungersnoth aufgeregt, welche in Folge der fehlgeschlagenen Ernte des vorigen Jahres eingetreten war, theils durch Raubsucht angetrieben, überdies, wie es schien, von unsichtbaren Aufhetzern geleitet, fiel der Pöbel in mehreren großen und kleinen Städten erst über die Königs- und Gemeindebeamten, dann über alle Diejenigen her, welche ihm als Aristokraten und Volksfeinde bezeichnet wurden, plünderte und zerstörte ihre Häuser, und ermordete sie selbst, wenn sie seiner Wuth nicht durch schleunige Flucht sich entzogen. Überall wurden die Cassen, die Waffenhäuser, die Gefängnisse erbrochen, die Lösung aller Ketten, das Aufhören aller Knechtschaft und aller Abgaben verkündigt, auf dem Lande an vielen Orten die Schlösser des Adels von den Bauern ausgeraubt und angezündet, die Besitzer mit ihren Familien gemißhandelt oder ermordet, und Schonung nur durch Erlaß aller Zahlungen und durch Preisgebung der Ernten erkauft. Unter diesen Schrecknissen gewannen die heftigen Verfechter der neuen Freiheit und Gleichheit, die, nach dem Platze, den sie zur Linken des Präsidentenstuhls gewählt hatten, als die linke Seite bezeichnet wurden, ohngeachtet ihrer Minderzahl in der Nationalversammlung, häufig das Übergewicht. Schon appellirten sie bei Verhandlungen, die eine ihnen mißfällige Wendung nahmen, entweder an das auf den Galerien versammelte Volk, oder sie schickten Eilboten nach Paris, wo dann sogleich Anstalten zu einem Auflaufe getroffen, die Sturmglocken gezogen und die Mas-

sen versammelt wurden. Alle Stärke war damals bei der Demokratie. Daher war es auch nur eine ebenfalls demokratische Partei, La Fayette an der Spitze, welche als Vertheidigerin der Mäßigung und Ordnung diesem Unwesen mit einiger Kraft entgegen wirkte. Aber diese Partei, die man die Americanische nannte, weil sie die Verfassung der Vereinigten Staaten, für welche ihre Häupter gefochten hatten, als die vollkommenste Verfassung betrachtete und dieselbe in der Form eines beschränkten Königthums auf Frankreich überzutragen strebte, war reicher an gutem Willen für die Freiheit und an uneigennütziger Sinnesart, als an gründlicher Einsicht in die Natur des Europäischen Staats- und Volkswesens, das auf einem weit tiefern Grunde ruht, und auf einem weit höhern Punkte der innern Entwickelung, als das eben erst gewordene, aus dem Boden einer übergetragenen Cultur schnell aufgeschossene America steht. Uneingedenk, daß Europa seit Jahrtausenden eine Geschichte und eine Religion besitzt, auf welche die Endfäden unsers bürgerlichen und sittlichen Lebens zurückgehen, brachten diese Freiheitsfreunde eine Darstellung der Menschenrechte in Vortrag, in welcher die Grundidee der menschlichen Gesellschaft — die von allen früheren Gesetzgebern in der unmittelbaren, von Gott selbst gegebenen Verpflichtung der Menschen, das Rechte zu thun und das Unrechte zu unterlassen, gesetzt oder vorausgesetzt, und durch die religiöse Erziehung der Völker geheiligt worden war — in Sätze der philosophirenden Vernunft aufgelös't, und auf den schwankenden Begriff des gemeinschaftlichen Nutzens gestellt ward. Als ob die Französische Nation eben erst an der Schwelle der menschlichen und bürgerlichen Gesittung angekommen, als ob die Lehre von der Gleichheit aller Menschen vor Gott und von der allge-

meinen Verpflichtung zur brüderlichen Liebe nie innerhalb der Grenzen Frankreichs gehört worden wäre, sollte dieser, theils aus halbwahren, theils aus ganz falschen Gedanken zusammengesetzte, in jedem Falle höchst unzweckmäßige Aufsatz an die Spitze der neuen Verfassung gestellt werden, und mehrere Tage lang wurde bei Gelegenheit desselben in der Nationalversammlung, wie in einem akademischen Hörsaale, über den Naturzustand der Menschen und über den Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft disputirt. Treffend rief Einer, man sollte statt der Menschenrechte die zehn Gebote voranschicken, und noch treffender würde an das Gebot erinnert worden seyn, welches das Evangelium für das erste erklärt. Die Vorliebe für theoretische Bestimmungen und metaphysische Grübeleien machte blind gegen die vor Augen liegende Wahrheit. Bei der Fortdauer und Zunahme der Volksbewegungen wurden in ganz Frankreich die schändlichsten Frevel gegen die Menschheit verübt; aber die Nationalversammlung schien über Bestimmung der Menschenrechte nicht Zeit zu haben, die Pflichten des Volks und das Recht, welches die gemißhandelten, beraubten oder ermordeten Adeligen auf öffentlichen Schutz hatten, in Erwägung zu ziehen. Endlich, in der Nacht zum 4. August, kam eine Proclamation zur Berathung, durch welche das Volk zur Ruhe, zur Bezahlung der nicht gesetzlich aufgehobenen Abgaben und zum Gehorsam gegen die bestehenden Gesetze ermahnt werden sollte. Da sprach Noailles, ein demokratisch gesinnter Adeliger: „Worte würden unwirksam seyn, wenn man dem Volke nicht durch Thaten beweise, daß man ihm wirklich zu helfen gesonnen sey. Er schlage vor, die Adelsvorrechte, welche durch ihren Druck die Volkswuth hervorgerufen, aufzuheben, die persönliche Unterthänigkeit der Landleute

für erloschen, alle dinglichen Leistungen derselben für ablösbar zu erklären." Dieser Vorschlag that eine außerordentliche Wirkung. Die Überzeugung Vieler, daß diese Zugeständnisse durch die Noth des Augenblicks unvermeidlich geworden seyen, vereinigte sich mit der Begeisterung Anderer für den Grundsatz der Gleichheit, um einen wahren Wetteifer in der Annahme und Erweiterung dieses Vorschlags zu erzeugen. Dem zu Folge wurde durch bloßen Zuruf eine Reihe von Bestimmungen genehmigt, kraft deren außer den obigen Punkten noch die Aufhebung der herrschaftlichen Gerichtsbarkeit, nebst der Jagd- und Fischereigerechtigkeit, die Verwandlung der herrschaftlichen Fruchtzehnten in Geldzinsen, Gleichheit der Abgaben für alle Stände und gleiche Berechtigung Aller zu allen Staatsämtern, ausgesprochen wurden. Die Verkäuflichkeit der letzteren und die Vereinigung mehrerer geistlicher und weltlicher Stellen auf Einem Haupte sollte nun wegfallen, alle ohne Rechtstitel erlangte Pensionen sollten gestrichen werden. Nicht minder wurden auch alle besonderen Rechte und Verfassungen der Provinzen für erloschen erklärt, und für die nächste Zukunft Einführung der Geschwornengerichte und Aufhebung der Zünfte verkündigt. Nachdem aber der erste Rausch vorüber war, kehrten mehrere Mitglieder zur Besonnenheit zurück, und suchten dem allzu raschen Einreißen Einhalt zu thun, um nicht unter freiem Himmel wohnen zu dürfen. Daher wurde in einer der folgenden Sitzungen (denn die Nacht vom 4. August reichte nicht aus), in welcher die Reihe an die geistlichen Zehnten kam, heftiger Widerspruch laut, und selbst der Demokrat Sieyes, in dieser Sache als Domherr zu Chartres selber betheiligt, erklärte die Abschaffung der Zehnten für einen Raub, der an den rechtmäßigen Inhabern zu Gunsten der Zahlungs-

pflichtigen begangen werde. „Sechzig Millionen jährlicher Einkünfte würden nicht dem Staate, nicht dem Volke, sondern reichen Gutsbesitzern geschenkt, die ihre Güter nach dem Anschlage des vorigen Ertrags gekauft oder übernommen hätten.“ Mirabeau dagegen behauptete, die Geistlichkeit müsse gleich anderen Beamten vom Staate besoldet werden, und als sie darüber Unwillen bezeigte, brachte er alle seine Gegner durch den kühnen Satz außer Fassung: „Es gebe nur drei Arten, in der bürgerlichen Gesellschaft zu leben, entweder als Bettler, oder als Dieb, oder als Besoldeter. Der Eigenthümer selbst sey nur der erste der Besoldeten. Was man gewöhnlich Eigenthum nenne, sey nur der Preis, den die Gesellschaft für die Austheilungen bezahle, welche der Inhaber an andere ihrer Glieder zu machen habe; die Gutsbesitzer seyen nur Verwalter und Haushälter des gesellschaftlichen Körpers.“ Die Debatten endigten damit, daß der Zehnte der Geistlichkeit mit Einschluß des den Hospitälern gehörigen aufgehoben, und dem Könige, der diese Beschlüsse durch seine Bestätigung zum Gesetz zu erheben hatte, der Titel: Wiederhersteller der Freiheit, beigelegt ward.

Die wilden Ausbrüche der Volkswuth schienen seitdem theils zu ermatten, theils sich an der Gegenkraft zu brechen, welche die Bewaffnung aller Bürger und der freiwillige Zusammentritt neuer Volksbehörden ihnen entgegenstellte; aber der innere Parteienkampf war im steten Zunehmen. Schon plötzliche Abschaffung bloßer Mißbräuche kann nirgends erfolgen, ohne eine große Menge Unzufriedener zu machen; wie viele Gegner mußte nun erst ein System erwecken, welches, mit den Mißbräuchen, den ganzen künstlichen Bau der gesellschaftlichen Einrichtungen als nutzlos und zweckwidrig umzustürzen, und ein neues Ge-

bäude auf ganz anderen Grundlagen und nach ganz neuen Verhältnissen zu errichten unternahm? Die Gebrechen der alten Ordnung wurden jetzt durch die Härten und Widersprüche der neuen bei einer großen Zahl Derer gerechtfertigt oder in Vergessenheit gestellt, welche früher wol selbst die Revolution befördert hatten; andere, standhaftere Freunde der neuen Gesetzgebung wurden wenigstens über die Folgen bedenklich, welche sich zu entwickeln begannen; aber indem durch diese Sinnesänderung vieler Abgeordneten die Hoffnungen des Hofes, aus seinem Zustande von Ohnmacht und Erniedrigung wieder empor zu kommen, erwachten, wuchs doch seine wirkliche Kraft nicht, weil die Elemente, die sich gegen die Faction der Umwälzung hätten vereinigen sollen, zu verschiedenartig waren. Necker besaß weder Vertrauen beim Könige noch Einfluß auf die Versammlung; die Gelegenheit, den gewaltigen Mirabeau zu gewinnen, hatte er aus Stolz oder Unbeholfenheit versäumt. Der Hofzirkel, der mit der Flucht der Häupter keinesweges gesprengt war und fortwährend einen stillen Einfluß auf den König behauptete, zeigte auch den gemäßigten Freunden der Freiheit sich abhold, und die letzteren waren unter sich, trotz ihrer überlegenen Zahl, doch viel weniger thätig, das Gute zu thun, als die Bösen bei ihrer Minderzahl es waren, ihre Entwürfe durchzusetzen. Der größte Theil der Mitglieder der Nationalversammlung war gerecht und gemäßigt; aber die Volkspartei brachte sie nicht selten durch Lärm, Geschrei, Gezisch, Drohungen, Verläumdungen, Pasquille, Ächtungslisten und Mißhandlungen von Seiten des Pöbels zur Nachgiebigkeit. Glaubte sie nach der gewöhnlichen Form der Berathschlagungen überwunden zu werden, so verlangte sie mit großem Geschrei, daß Jeder laut seine Stimme abgeben müsse, und sie erreichte

dann gewöhnlich ihren Zweck, weil die Menge der Furchtsamen ihr Eigenthum oder ihr Leben den Räubern und Mördern nicht Preis geben mochte, welche Jene in ihrem Solde hatte.

Unter diesen Umständen fielen die Abschnitte der Staatsverfassung, welche im August und September festgesetzt wurden, ganz im Geiste dieser Partei aus. Die Hoffnung, die alle Einsichtige auf ein Oberhaus gesetzt hatten, sank durch Schuld der Gleichgültigkeit, womit der größte Theil des Adels, der immer noch von seinen alten Standesrechten voll war, diese allzu geringe Entschädigung betrieb, und ward endlich durch die Bestimmung vernichtet, daß die gesetzgebende Versammlung nur aus Einer Kammer bestehen solle. Ein ziemlich wohlfeiler Einfall des Abgeordneten Rabaut St. Etienne: Ein Gott, Eine Nation, Ein König und also auch — Eine Kammer, — hatte den Ausschlag gegeben. Statt aller Theilnahme an den Gesetzen ward dem Könige das Recht ertheilt, durch verweigerte Zustimmung die Gültigkeit eines Beschlusses vier Jahre hindurch zu hemmen. Die Verhandlung über dieses königliche Veto, wie man mit dem Lateinischen Ausdrucke: „Ich will nicht,“ dies Verweigerungsrecht nannte, wurde mit der größten Erbitterung geführt, und die Unverständlichkeit des Wortes machte es möglich, in den Köpfen des großen Haufens die unsinnigsten Vorstellungen darüber zu erwecken; der oder das Veto wurde als ein grausamer Volksfeind geschildert, den die Anhänger des Hofes unbedingt aufrecht erhalten, die Freunde der Freiheit wenigstens etwas einschränken wollten *). Aber

*) Dieselbe verderbliche Wirkung hatte das dem großen Haufen nicht verständliche Parteiwort: „Aristokrat,“ mit welchem anfänglich die seltsamsten Vorstellungen verknüpft wurden.

auch die Wortführer beider Parteien offenbarten die Kindheit ihrer Staatsweisheit durch die Aufstellung des königlichen Verwerfungsrechts als eines Hauptelements der Verfassung, da dasselbe doch auch in England nur ein Ehrenrecht ist, von welchem niemals Gebrauch gemacht wird. Die Macht der Regierung besteht dort darin, den Willen der Volksvertreter mit ihren Absichten in Uebereinstimmung zu bringen, oder ihn durch das Oberhaus rückgängig zu machen, ehe er als Gesetz ausgesprochen wird; diesen Willen vollständig für sich aussprechen zu lassen, und dann vorauszusetzen, daß das bloße Machtwort des Regenten ihn wieder vernichten, oder dessen Wirksamkeit auf Jahre hinaus verschieben könne, war ein Widerspruch gegen die Natur einer beschränkten Staatsverfassung, der in der Anwendung Mißgriffe und Mißverhältnisse erzeugen mußte. Auch wurde, als Ludwig den Beschlüssen vom 4. August seine Zustimmung mit einigen Bemerkungen und Einschränkungen ertheilte, die unbedingte Bestätigung ohne allen Aufschub gebieterisch verlangt und folgsam gewährt, zu eben der Zeit, wo man dem Könige das aufschiebende Veto zusprach. Solche Gesetze, welche wesentliche Artikel der Verfassung ausmachten, erklärte die Versammlung (am 21. September) auch ohne die königliche Genehmigung gültig.

Bei diesen Verfassungsarbeiten der Nationalversammlung wurde die Noth der Finanzen, um derentwillen sie zunächst berufen worden war, täglich größer. Zwei neue Anleihen hatten beide keinen Fortgang, Necker machte daher am 24. September, nachdem er der Versammlung ein trauriges Gemählde von dem Zustande des Schatzes aufgestellt hatte, den Vorschlag, jeder Staatsbürger solle den vierten Theil seines Einkommens zur Tilgung der Staats-

schulden überlassen, und er selbst fing damit an, daß er hunderttausend Livres, als den vierten Theil des seinigen, hergab; schon vorher hatten König und Königin ihr Silbergeschirr in die Münze geschickt. Die Nationalversammlung nahm diesen Plan an, und beschloß eine Aufforderung an ihre Bevollmächtiger, dem Vaterlande dies unentbehrliche Opfer darzubringen; aber indem sie noch darüber berathschlagte, nahmen Geldmangel und Hungersnoth recht überhand, die letztere um so auffallender, als die Ernte nun eingesammelt war. Necker verwandte große Summen, um die Hauptstadt mit Getreide zu versorgen; das Gerücht aber behauptete, der Hof ziehe alles Geld ein, um die Kornhäuser für neue Truppenversammlungen zu füllen. In der That ward der damalige Nothstand wahrscheinlich von Solchen erregt, welche den König durch neue Ausbrüche der Volkswuth zur Abreise nach Metz bestimmen wollten. Bezahlte Leute umlagerten die Bäckerladen, und trugen das erkaufte Brot in den Fluß. So begann das unglückliche Spiel mit dem Bösen zur Förderung wohlgemeinter Zwecke, das die Wahrheit vielfach verdunkelt, und bis heute Viele in die Meinung versetzt hat, die größten Gräuel der Umwälzung seyen eben von den Opfern derselben künstlich veranstaltet worden, um der Umwälzung Feinde zu erwecken und Alles aus den Angeln zu treiben. Und wol hat der unglückliche Grundsatz, daß es recht schlimm werden müsse, ehe es wieder gut werden könne, viel des nachfolgenden Unheils gestiftet.

---

11. Wegführung des Königs von Versailles nach Paris.

(1789.)

Auch damals kam der gespannte Zustand den Gegnern Derer, die ihn zunächst herbeigeführt hatten, zu Gute. Sie achteten ihn für den günstigsten Zeitpunkt, um, ihrem lang genährten Plane gemäß, den König und die Nationalversammlung nach Paris, auf den eigentlichen Heerd des stets fertigen Aufruhrs, zu verpflanzen, wo die besser gesinnte Mehrzahl völlig beherrscht werden konnte. Die Ausführung sollte in den ersten Tagen des Octobers geschehen. Orleans selbst wünschte wahrscheinlich anfangs, den König zur Flucht zu bestimmen, um sich selbst zum Generalstatthalter ausrufen zu lassen; nachher, als dieser Plan fehl ging, scheint er zunächst Befriedigung seiner Rachgier durch Ermordung der Königin gesucht zu haben. Unstreitig ist wol auch daran gedacht worden, den König selbst bei dieser Gelegenheit aus dem Wege zu schaffen, und dann den neuen Catilina auf den Thron zu setzen. Indeß kamen dem Hofe die erforderlichen Warnungen zu, und Mitglieder der Nationalversammlung bestätigten dieselben. Da riethen Einige dem Könige, diese Versammlung, die selbst dem Joche der Volkspartei sich zu entziehen wünsche, nach Tours zu verlegen; Andere, unter ihnen die Königin, nach Metz zu gehen und sich dort an die Spitze der treu gebliebenen Truppen zu stellen; noch Andere, sich der Nation ganz in die Arme zu werfen, und die Entwürfe der Verschwornen durch Gewinnung der Pariser Nationalgarden, vermittelst unbedingter Hingebung unter ihre Beschützung, zu entwaffnen. Ludwig wählte den Mittelweg, in Versailles zu

bleiben, seine schwache Leibwache durch ein zuverlässiges Regiment zu verstärken, und auch die dasige Nationalgarde sich ergeben zu machen. In der That wurden die Officiere der letztern dahin gebracht, einzuwilligen, daß zur Erleichterung des den Bürgern allzu lästigen Dienstes das Regiment Flandern nach Versailles gezogen werden konnte; aber die Bürger selbst, vom herrschenden Schwindelgeiste gegen den Hof, der doch ihre Lebensquelle war, angesteckt, bezeigten große Unzufriedenheit; in der Nationalversammlung ward von Mirabeau und anderen Parteimännern heftig dawider gesprochen, und aus Paris machte der Bürgerrath Gegenvorstellungen. „Er habe die an der Militärschule arbeitenden Tagelöhner nur mit Mühe zurückhalten können, nach Versailles zu ziehen, um sich der Ankunft dieses Regiments zu widersetzen." Indeß rückte dasselbe am 23. September ein, ohne daß die Treue der Soldaten durch mancherlei angewandte Verführung wankend gemacht werden konnte. Diese lang versäumten Künste wurden nun einmal von Seiten des Hofes versucht. Die Königin schenkte der Nationalgarde Fahnen, und dem Regiment Flandern veranstalteten die Leibwächter (Gardes du Corps) am 1. October im Opernsaale des Schlosses ein Gastmahl, zu welchem auch die Officiere der Nationalgarde eingeladen wurden. Schon waren die Köpfe vom Weine erhitzt, als die Königin, den Dauphin an der Hand, mit dem Könige eintrat. Sie gingen um die Tische und wurden mit jubelnder Freude empfangen. In den Halbberauschten erwachten die Gefühle des Mitleids und der Anhänglichkeit mit verdoppelter Stärke, und mancher Ausdruck derselben mochte den Führern der Volkspartei, als er ihnen hinterbracht ward, höchst mißfällig scheinen; denn längst nahmen sie für sich allein das Recht der Begeisterung in Anspruch. Als

sich der Hof entfernt hatte, und die Musik das Lied spielte: „O Richard, o mein König, ob dich die Welt verläßt, ich bleib' dir treu," wurden die Gemüther noch mehr aufgeregt, und das Gastmahl ging in ein wildes Gelag mit den gewöhnlichen Thorheiten und Herzensergießungen der Trunkenheit über.

Dieser Auftritt, der sich an einem der folgenden Tage bei einem Frühstück in verringertem Maße wiederholte, gab den Parteihäuptern einen willkommenen Vorwand zur Ausführung ihres Entwurfs. Das Volk selbst wurde durch eine übertriebene Darstellung des Vorgefallenen, besonders durch die Angabe, daß die Nationalkokarde mit Füßen getreten worden sey, zum Unwillen gereizt, während der Pöbel zuerst durch gesteigerte Hungersnoth in Wuth gesetzt, dann durch rechtzeitige Geldaustheilung zu allen Freveln bereitwillig gemacht ward. An Einem Tage wurden 50,000 Livres vertheilt; der Herzog von Orleans trug immer einen mit Laubthalern gefüllten Sack bei sich, aus welchem er Geld unter das Volk warf; förmlich gedungen aber ward eine Menge Buhldirnen, Fischweiber und Hökerinnen, um den Vortrab der nach Versailles bestimmten Massen zu bilden. Die Häupter wußten, daß sowol die Nationalgarden als die Truppen sich nicht leicht entschließen würden, gegen Weiber Gewalt zu gebrauchen, und konnten daher, wenn sie sich selbst in Weibskleidern darunter mischten, ihr Unternehmen viel gefahrloser als unter jeder andern Form durchführen. Sonntag am 4. October, wo sich Mirabeau den ganzen Tag in Paris befand, traten im Palais Royal Volksrednerinnen auf die Tische, und foderten auf, am folgenden Tage nach Versailles zu ziehen, um vom Könige und der Königin die Ursache der Hungersnoth zu erfahren; Andere liefen durch die Stadt, und rie-

sen aus, daß von morgen an alles besser gehen solle, weil sie sich an die Spitze der Geschäfte stellen würden. Beim Anbruch des 5. October war Paris in unruhiger Bewegung. Haufen von Weibern und Männern in Weibskleidern durchzogen die Straßen, und rissen alle Weiber, die ihnen begegneten, mit sich, ja sie drangen hin und wieder in die Häuser, um die, welche sich versteckt hielten, heraus zu holen. Gegen elf Uhr war der Greveplatz von einer tobenden Masse erfüllt, die unaufhörlich nach Brot schrie, während zwei Menschen, die Brot herbeischaffen wollten, auf den Tod gemißhandelt wurden. Die Nationalgarde war schwierig, und weigerte sich, ihre Waffen auf die Weiber zu richten. So wurden die Wachen des Rathhauses gesprengt, und von den Eingedrungenen die Cassen und Waffenvorräthe geplündert. Einige drohten mit gräßlichem Geschrei, den ganzen Bürgerrath an die Laterne zu hängen, Andere brachten Fackeln herbei, um Feuer in die Actenkammern zu legen. Da erbietet sich Maillard, der bei Einnahme der Bastille unter den Vorderen gewesen, ihr Hauptmann zu seyn, und führt den rasenden Haufen unter Trommelschlag ab nach Versailles. Aber schon füllt sich, unter dem Geläute der Sturmglokken, der Greveplatz von Neuem. Die Compagnien des Centrums (so hieß jetzt die in den Sold der Bürgerschaft getretene Französische Garde) marschiren auf, und rufen das Volk zu den Waffen, um die durch Entweihung der Nationalkokarde beleidigte Ehre der Nation zu rächen. Bald ist die Nationalgarde und der bewaffnete Pöbel beisammen; aus vierzigtausend Kehlen ertönt das Geschrei: „Nach Versailles!“ La Fayette wendet mehrere Stunden lang Bitten und Vorstellungen gegen dieses Vorhaben an; in der äußersten Noth erklärt er, nur auf Befehl des

Bürgerraths könne er diese Führung übernehmen. Da entschließt sich der Bürgerrath, „in Betracht der Zeitumstände und des Verlangens der Nation," diesen Befehl zu ertheilen, und der Zug bricht, einem starken Regen zum Trotze, unter wildem Freudengeschrei auf.

In Versailles hatte an diesem Tage die Nationalversammlung ihre Sitzung zur gewöhnlichen Zeit eröffnet. Die meisten Mitglieder ahnten so wenig als der König, der auf die Jagd gegangen war, was vorgehen sollte. Die königliche Antwort auf die zur Bestätigung eingereichte Erklärung der Menschenrechte ward vorgelegt; einige gemäßigte Ausstellungen, die sie enthielt, erregten heftige Ausfälle von Seiten Mirabeau's und der Orleans'schen Faction, wobei des Gastmahls im Opernhause vielfach gedacht ward; endlich beschloß man, den König um unbedingte Bestätigung zu ersuchen. Um Mittag kamen die ersten Nachrichten vom Heranzuge des Weiberheeres, und um vier Uhr stürzte Maillard mit seinen Horden unter dem Geschrei nach Brot in den Saal. Die Nationalversammlung sah sich nun selbst der unanständigsten Behandlung Preis gegeben; ihr Präsident, Mounier, mußte an der Spitze einer Anzahl Weiber nach dem Schlosse gehen, um vom Könige, neben Bestätigung der Menschenrechte, zugleich Abstellung der Hungersnoth zu verlangen. Ludwig, der von der Jagd zurück geholt worden war, willigte in Alles; er erniedrigte die Majestät bis zur Umarmung der wortführenden Weiber, um ihnen seine Zusagen genehmer zu machen. Den Leibwächtern hatte er allen Widerstand untersagt. Das Regiment Flandern, des Auflaufs nächste Veranlassung, bedurfte dieses Verbots nicht; von den Aufrührern gewonnen oder erschreckt, weigerte es sich, gegen das Volk Stand zu halten, und ver-

ließ, mit dem Gesindel vermengt, seinen Posten. So wurden die Leibwächter durchbrochen, und mehrere mit Steinwürfen und Flintenschüssen verwundet. Da die Nationalgarde von Versailles, die ebenfalls aufmarschirt war, dem Spiele theils mit Vergnügen, theils mit Gleichgültigkeit zusah, ward der gröbste Unfug vor dem Schlosse verübt; noch schrecklichere Drohungen wurden, besonders gegen die Königin, ausgestoßen. Damals riethen einige der Minister dem Könige zu heimlicher Flucht. Necker aber war dagegen, weil nirgends Geld vorräthig sey, und Ludwig selbst fürchtete, durch Befolgung dieses Raths seine Krone dem Herzoge von Orleans in die Hände zu spielen. Auch spannte das Volk den königlichen Wagen, die von der Gartenseite auffahren wollten, die Pferde aus. Andere verlangten, der König solle sich an die Spitze der treuen Leibwächter stellen und Gewalt mit Gewalt vertreiben. Aber Ludwig, der nie einen Degen gezogen hatte, schauderte, das Blut einiger Empörer fließen zu sehen. Er schrieb Abends um sieben Uhr dem Commandanten der Versailler Nationalgarde, Grafen d'Estaing: „Möge Gott die öffentliche Ruhe herstellen. Nur keinen Angriff, nur keine Bewegung, die glauben lassen könnte, daß ich daran denke, mich zu rächen oder nur mich zu vertheidigen." Aber dieser Graf d'Estaing, obwol früher als Seeheld berühmt, war selbst von Furcht und Rathlosigkeit geängstigt, und zu jeder kräftigen Maßregel unfähig. Am Abende kam die Nachricht von Annäherung der Pariser; der nachmalige Herzog von Richelieu, damals Herr von Chinon, hatte sich in Lumpen gehüllt an den Zug angeschlossen, und war ihm vorangeeilt, diese Schreckenskunde recht zeitig in's Schloß zu bringen. Hier jedoch wußte Niemand sich Rath. Der König schickte nach der Nationalver-

sammlung; der Schloßhof füllte sich mit bewaffnetem Pöbel; alle Scenen des Tages waren im Begriff, sich zu erneuern, als La Fayette ankam. Das Erscheinen eines Mannes stiftete Ordnung, und nach einigen Stunden ward es ruhig im Schlosse. Ein großer Theil der Weiber fand Nachtlager im Saale der Nationalversammlung, den übrigen Pöbel trieb ein starker Platzregen aus einander; die Pariser Nationalgarde besetzte die äußeren Posten, die Leibwächter die inneren; La Fayette selbst begab sich, nachdem er sich dem Könige und der Königin für ihre vollkommene Sicherheit verbürgt hatte, in ein entlegenes Hotel, um Berichte zu schreiben, und dann der Nachtruhe zu pflegen. Aber dieser wunderbaren Ruhe stand eine fürchterliche Unterbrechung bevor. Um fünf Uhr wird Gebrüll des wüthenden Pöbels gehört. Eine Rotte von Orleans Mordgesellen, von ihm selber und Mirabeau, sagt man, geführt, ist durch eine unbesetzte Hinterthür in's Schloß gedrungen; die Leibwächter an den inneren Gemächern werden niedergehauen, und nur durch einen geheimen Ausgang ihres Zimmers rettet sich die Königin, auf deren Leben es abgesehen, die aber durch das Geschrei der Ermordeten erweckt worden ist, in die Gemächer des Königs. Unter blutigen Gräuelthaten kommt der Morgen heran. Zwar der eigentliche Mordplan ist gescheitert, das Innere des Schlosses wird von den Nationalgarden besetzt und das Leben der königlichen Familie gesichert. Aber draußen raset der Pöbel gegen die Leibwächter, die in seine Hände gefallen sind, und erst als König und Königin vom Balkon herab um Gnade für die noch lebenden flehen, wird gegen die Unglücklichen inne gehalten. Doch kaum ist Ludwig erschöpft in sein Zimmer zurück, als er draußen den Ruf erschallen hört:

„Der König nach Paris!" La Fayette, dem dieser Ruf nicht fremd ist, mit dessen Wünschen wenigstens derselbe übereinstimmt, und der schon vorher diese Veränderung des Aufenthalts als das sicherste Mittel zur Befriedigung des Volks vorgeschlagen hat, bringt den König dahin, nochmals auf den Balkon zu treten und seine Einwilligung auszusprechen. Während der Pöbel, auf die Erfüllung dieser Zusagen harrend, im Schloßhofe an Feuern sich lagert und mit den Körpern der Ermordeten Muthwillen treibt, läßt Ludwig die Nationalversammlung einladen, sich zu ihm zu begeben, und ihm mit ihrem Rathe zu helfen. Dies wird, auf Mirabeau's Antrag, als der Würde und Unabhängigkeit das gesetzgebenden Körpers entgegen, abgeschlagen, und nur eine Deputation von sechs und dreißig Mitgliedern geht in das Schloß. Keinem derselben kommt ein Entschluß zu Gunsten des Königs, und dieser selbst bleibt unzugänglich dem Rathe, der das einzige Rettungsmittel darbietet, die in der Nähe liegenden Schweizer herbei holen zu lassen, und sich gegen eine gewaltsame Fortführung mit Gewaltmitteln zu schützen. Die Proceßgeschichte Karls I. von England, dem das Todesurtheil auf die Anklage, die Waffen gegen sein Volk geführt zu haben, gesprochen ward, hatte ihn mit unüberwindlicher Abneigung gegen jeden Schritt erfüllt, der ihm einst zu einem ähnlichen Vorwurf gemacht werden könnte, und durch die Furcht vor dem dunkeln Schreckbilde des Blutgerüstes läßt er sich auf den Weg dahin scheuchen. So wird denn der Entschluß gefaßt, sich dem Willen des Pöbels zu fügen, der schon über die späte Erfüllung seiner Befehle zu murren beginnt. Die Abfahrt geschah um ein Uhr; im Wagen saßen bei dem Könige seine Gemahlin, seine beiden Kin-

der, seine Schwester Elisabeth, sein Bruder, der Graf von der Provence und dessen Gemahlin; hinter ihm fuhren hundert Mitglieder der Nationalversammlung, die vorläufig zu einem Ausschuß bei der Person des Königs ernannt worden waren. Der Zug bewegte sich langsam; voran gingen die gefangenen Leibwächter und ein Theil der Pariser Miliz; Weiber mit Bändern und Baumzweigen umgaben den königlichen Wagen; unmittelbar vor demselben wurden auf Stangen die Köpfe der Ermordeten getragen, zwischen denen ein durch seine Größe ausgezeichneter Mörder, mit einem blutigen Beile auf der Schulter, einhertrat, das er von Zeit zu Zeit mit dem Ausrufe: „Das ist die wahre Nationalkokarde!" sich umwendend emporhielt. Nach den Wagen folgte der übrige Theil der Miliz, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele. Unaufhörlich wurden Gewehre abgefeuert, unaufhörlich Verwünschungen, Drohungen, Spottreden gegen den königlichen Wagen geschleudert. Auch Kugeln schlugen an denselben. Die Königin hörte, wie man ihren Kopf zum Spielball, ihre Eingeweide zur Nationalkokarde verlangte. Da der Zug bei jedem Wirthshause anhielt, dauerte es über sechs Stunden, ehe er die Hauptstadt erreichte; bei einem dieser Anhaltspunkte wurden die Köpfe der Ermordeten frisirt, und die gefangenen Leibwächter dieselben zu küssen gezwungen. Zu Passy stand der Herzog von Orleans mit seinen Kindern auf der Terrasse seines Landhauses, um das grausame Vergnügen des Zusehens zu genießen; doch schien die Königin durch Fassung ihre Feinde beschämen zu wollen. Von Paris aus kam ein großer Haufe mit wildem Jauchzen entgegen. Als der König vor dem Rathhause aus dem Wagen stieg, riefen Stimmen: An die Laterne! Dennoch

pries Bailly in seiner Anrede den schönen Tag, der den Monarchen mit seiner Familie in die Mitte der treuen Pariser, hoffentlich für immer, gebracht habe, und der König versicherte, daß er mit Vergnügen, die Königin, daß sie mit Vertrauen in diese gute Stadt gekommen sey. Das Ende des Tages fanden sie im Schlosse der Tuilerien, das seit einem Jahrhundert unbewohnt stand, als es plötzlich zum Wohnsitz des königlichen Hauses bestimmt und mitten in der Nacht bezogen ward.

---

12. Fortschritte der Revolution bis zu Neckers Abgange.

(1789 – 1790.)

Die Versetzung des Königs nach der Hauptstadt, wohin ihm die Nationalversammlung bald nachher folgte, schien ein so entscheidender Sieg der Volkspartei, daß mehr als dreihundert derjenigen Abgeordneten, die sich bisher dem gewaltsamen Gange der Umwälzungsgrundsätze, als mehr oder minder gemäßigte Verfechter der alten Einrichtungen, widersetzt hatten, die Versammlung gänzlich verließen, und in ihre Provinzen zurückkehrten. Die bedeutendsten derselben, Lally Tollendal, Mounier und Türkheim, suchten sich gegen ihre Bevollmächtiger durch Darstellung der vom Pöbel begangenen und von der Versammlung durch Schweigen oder Beifall gebilligten Gräuel zu rechtfertigen. „Wäre ich geblieben, schrieb Mounier, welch' schreckliche Marter hätte ich ausgestanden, dem Verbrechen die Belohnung der Tugend zusprechen, die Gräuel des 5. und 6. October als Heldenthaten preisen, feige Mordsucht Muth und die unerträglichste Knechtschaft Frei-

heit nennen zu hören." Schwerlich aber dürften die Gutgesinnten jemals durch Mißgefühle und Besorgnisse für hinlänglich gerechtfertigt gelten, das Vaterland, das sie zu seinen Rathgebern und Helfern berufen, aufzugeben, und durch freiwilliges Zurücktreten die Übermacht den Bösen oder den Thoren in die Hände zu legen. Und dieser Schritt der angeblichen Vertheidiger des Throns und gemäßigter Ansichten erscheint um so zweckwidriger, wenn man gewahr wird, daß auch nach ihrem Weggange Bosheit und Thorheit bei weitem noch nicht zur Alleinherrschaft in der Versammlung gelangten, daß Vernunft und Mäßigung in sehr bedenklichen Augenblicken sich als sehr mächtig erwiesen, und daß es eine übereilte Voraussetzung war, die Sache derselben als eine verlorene zu betrachten. Eine Proclamation des Königs machte der Nation die Verlegung der Residenz nach Paris als Erzeugniß eines freien Entschlusses bekannt, und rühmte die Beweise der Liebe und Ergebenheit, die Seine Majestät von den Bewohnern erhalte. In der That war die öffentliche Stimmung auffallend verändert. Die Gefahren, die Mißhandlungen der königlichen Familie hatten Mitleid und Unwillen erregt; man sprach mit Abscheu von den begangenen Gräuelthaten, ein Verfahren zur Entdeckung und Bestrafung ihrer Urheber ward eingeleitet, und der Herzog von Orleans, gegen den besonders La Fayette sich mit großem Ernste erklärte, war froh, dem angedrohten Verhaft und der öffentlichen Verachtung, die auch von Seiten seiner Anhänger ihn traf, durch eine Reise nach England, angeblich mit Aufträgen des Königs, zu entgehen. Aber die von ihm besoldeten Bösewichter wollten es versuchen, ihr Handwerk in seiner Abwesenheit fortzusetzen; am 20. October wurde ein ganz unschuldiger Bäcker, der

sich während der Hungersnoth vorzüglich thätig in Versorgung des Volkes mit Brot bewiesen, unter einem nichtswürdigen Vorwande vom Pöbel ergriffen, nach dem Rathhause geschleppt, und, trotz der flehenden Vorstellungen der Obrigkeiten, an dem Laternenpfahle ermordet. Diese scheußliche Unthat war die erste, die nicht ungestraft blieb. Der Mensch, der den Kopf des Unglücklichen auf einer Stange herum trug, wurde ergriffen, dem Gericht übergeben und am andern Tage gehängt. Auf Anlaß dieses Vorfalls wurde von der Nationalversammlung, nach La Fayette's Vorschlage, ein Decret gegen die Aufläufe, das sogenannte Kriegsgesetz, erlassen, des Inhalts, daß im Fall eines Auflaufs die Municipalität eine rothe Fahne ausstecken lassen, und jeder, der dann nicht nach Hause gehe, als Aufrührer bestraft werden solle. Robespierre und mehrere andere Deputirte sprachen, voll zärtlicher Besorgniß für das Leben der Meuchelmörder, mit Heftigkeit gegen dieses Gesetz, ohne es hintertreiben zu können; denn La Fayette's Ansehen hatte damals seine höchste Höhe erreicht. Seitdem blieb Paris beinahe zwei Jahre von blutigen Auftritten frei. Dagegen tobten in den Provinzen, besonders im Süden, die Gräuel der Gesetzlosigkeit fort, durch den erwachenden Religionshaß der Protestanten und Katholiken verstärkt. Dergestalt war genug Veranlassung da, durch geschickte und kräftige Handhabung der Vollziehungsgewalt die Krone wieder zu Ansehen zu bringen; aber Geschick und Kraft waren das, was von jeher gefehlt hatte. In der eitlen Hoffnung, diesen Mangel durch pathetische Worte zu ersetzen, bestimmte Necker den König, sich am 4. Februar 1790 in die Nationalversammlung zu begeben, und in einem äußerst herzlichen Vortrage seine vollkommene Anhänglichkeit an die Grundsätze

der Verfassung in einer Weise auszusprechen, die ihn gewissermaßen im Voraus zur Annahme alles dessen verpflichtete, was ihm die Gesetzgeber unter dem Namen der Verfassung einst vorlegen würden. Dabei waren rührende Ausdrücke des Kummers über die Fortdauer des öffentlichen Unfugs und die dringendsten Aufforderungen nicht gespart, daß die Versammlung sich mit ihm vereinigen möge, demselben zu steuern. Aber nur Beifall und Händeklatschen wurden gewonnen, und Ludwig kehrte, mit einer schönen Gegenrede abgefunden, in die Tuilerien zurück, ohne durch diese verfängliche Rede erlangt zu haben, was Thatkraft allein sich hätte verschaffen können. Dies sind die Tage, welche Neckers Tochter die schönen Tage der Revolution nennt. Das ganze Triebwerk dieser Revolution blieb im Gange, — der übel verborgene Widerwille des Hofes, und die unausgesetzte Bemühung der Parteimenschen, diesen Widerwillen dem Volke recht einleuchtend zu machen, um dasselbe mit Mißtrauen und Abneigung gegen seinen vormaligen Beherrscher zu erfüllen. Die Nationalversammlung arbeitete diesem Streben durch den Nachforschungs-Ausschuß (comité des recherches) in die Hände. Dieser Ausschuß war ein Inquisitionstribunal, das sie niedergesetzt hatte, um alle gegen die Revolution gerichteten Bestrebungen zu entdecken. Die gehässigste Angeberei wurde von den angeblichen Gründern der Freiheit gefördert und in ein förmliches System gebracht; die Feinde des Despotismus, die Lobredner des Falles der Bastille begehrten Kerker und Strick für unerwiesene Worte. Der Minister St. Priest sollte in Anklagestand gestellt werden, weil er am 5. October zu einem der an den König abgeordneten Weiber gesagt habe: „Als ihr Einen König hattet, da hattet ihr Brot; jetzt habt ihr zwölfhundert

Könige und hungert;" und ein Marquis Favras wurde durch das Criminalgericht le Chatelet, aus Furcht vor der herrschenden Volkspartei, zum Galgen verurtheilt, weil er von zwei Anklägern, die zugleich die einzigen Zeugen waren, beschuldigt ward, einen Plan zur Flucht oder Entfernung des Grafen von der Provence gemacht zu haben. Dieser Unglückliche war das erste der unübersehbaren Reihe von Schlachtopfern, welche, unter dem Scheine einer Rechtsform, dem Dämon der Revolution dargebracht werden sollten. Das schnelle Mittel sie abzufertigen, das nachher in der Köpfmaschine gegeben ward, war jedoch noch nicht erfunden. Dagegen wurde der gegen die Anstifter des 5. und 6. October eingeleitete Proceß, aus welchem zwei dicke Bände Zeugenaussagen voll der schrecklichsten Einzelheiten der Nachwelt als redendes Denkmal des Pöbelwesens vorliegen, durch die Nationalversammlung niedergeschlagen. „Die Revolution, hieß es, könne sich nicht selbst den Proceß machen. Die Gräuel im Schlosse seyen von Bösewichtern begangen worden, die nicht ausgemittelt werden könnten. Die Abholung des Königs nach Paris sey eine That, welche die Nation gethan und über welche sie sich Glück wünschen müsse, weil das Schiff des Staats erst durch sie in seine wahre Richtung gebracht worden sey."

Was von der neuen Ordnung der Dinge zunächst in die Augen fiel, war, daß die höchste Staatsgewalt dem Könige abgenommen und unter zwölfhundert alte und neue Edelleute, Pfarrer, Advocaten, Ärzte, Kaufleute, Pächter und Bauern vertheilt worden war, unter denen eine nicht sehr überwiegende Mehrheit, zum größten Ärger und unter beständigem Widerspruche der Übrigen, es sich zum angelegentlichsten Geschäft machte, alte Einrichtungen, Abga-

ben und Gesetze so schnell als möglich abzuschaffen, und andere, der herrschenden Staatstheorie entsprechende, an deren Stelle zu setzen. Der Ort, wo diese Herrscher thronten, war eine in der Nähe der Tuilerien befindliche Reitbahn, in welcher, ohne irgend eine Zuthat äußerer Verzierungen, oben ringsum Galerien für die Zuschauer, unten Bänke für die Mitglieder, in amphitheatralischer Gestalt den Stuhl des Präsidenten und die Tische der Secretaire umgebend, angebracht waren. Die volksgesinnten Abgeordneten hatten auf der linken, ihre Gegner auf der rechten Seite ihre Plätze gewählt. Die heftigsten der Volkspartei nahmen die obersten Bänke ihrer Seite ein, und wurden daher mit dem nachher so berüchtigt gewordenen Namen „der Berg" bezeichnet. Auf dem Gipfel dieses Berges saß Robespierre, Deputirter von Arras, ein Mann von widrigem Äußern, als Redner schon durch mittelmäßige, um so mehr also durch so viele ausgezeichnete Talente verdunkelt, und dennoch schon auf dem Wege, auf den Schultern des Pöbels zum Beherrscher Frankreichs emporgehoben zu werden. Ohne wie für die Übrigen bezahlt zu seyn, begrüßten die Galerien den als ihren Helden, der, ein Schwärmer für Rousseau's Lehre von allgemeiner Freiheit und Gleichheit, immer auf den einen Gedanken zurückkam, daß der große Haufe der einzige und wahre Gesetzgeber, Gebieter und Besitzer des Staats, und daß aller Vortheil der Macht, des Reichthums, der Geburt und des Talents nichts als Anmaßung sey. Dieser Haufe, welcher vom Anbruche des Tages an die Galerien füllte, und auf die unverhohlenste Weise von Denen, die um seine Gunst buhlten, mit Trank und Speise unterhalten ward, fing schon an, einen gebieterischen Einfluß auf die Versammlung zu üben, die sich seiner an-

fangs gegen den Hof bedient, und den am 23. Juni ausgesprochenen Befehl des Königs, daß die Zuschauer für immer entfernt bleiben sollten, gänzlich unbeachtet gelassen hatte. Er selbst empfing wiederum seine Bestimmung durch den Jakobinerklub, eine politische Gesellschaft, die, schon in Versailles von hitzigen Volksfreunden gestiftet, jetzt in einem Saale des aufgehobenen Dominicanerklosters St. Jakob in der Straße St. Honoré ihre Sitzungen hielt. Dieselben waren im Äußern denen der Nationalversammlung nachgebildet, nur mit dem Unterschiede, daß die Mitgliedschaft von keiner Erwählung, sondern von freiwilligem Eintritte abhängig war. Hier eröffneten sich gar bald Diejenigen einen Schauplatz, die vor der Hand an der unmittelbaren Herrschaft noch keinen Antheil besaßen, weil sie nicht zu Mitgliedern der Versammlung erwählt worden waren, größtentheils schlechte Schauspieler, unbedeutsame Schriftsteller, nahrungslose Advocaten, verdorbene Ärzte und Andere dieses Gepräges, die, wie Camille Desmoulins, ihre Rolle während der Pariser Aufstände im Palais Royal und auf dem Greveplatze begonnen hatten. Marat, aus Neufchatel, vormals Arzt im Dienste des Grafen von Artois, schrieb ein Volksblatt, unter dem Titel: „der Volksfreund," das er vermittelst einer wandernden Presse sogleich selbst druckte, und worin er den Pöbel ohne Umschweife zu Plünderung, Brand und Mord aufforderte.

Dagegen war Mirabeau zur Besinnung gekommen. Volksmann um der vom Hofe und vom Adel erfahrenen Beleidigungen willen, aber im Herzen immer den Grundsätzen seines Standes zugethan, von der Nichtigkeit des Herzogs von Orleans überzeugt, und selbst viel zu einsichtig, um ein vollendetes Pöbelregiment zu wollen, ging

er gern auf eine Unterhandlung mit dem Könige ein, die der Minister Montmorin anknüpfte, und versprach, seinen Einfluß zur Wiederherstellung der so tief heruntergedrückten Rechte der Krone zu verwenden; denn trotz aller zu Gunsten der neuen Ordnung gethanen öffentlichen Erklärungen, betrachtete Ludwig, sehr begreiflicher Weise, diese Ordnung als sein größtes Unglück. „Ich wünsche — schrieb er am 20. Januar 1790 an Mirabeau, als derselbe eine geheime Unterredung nachgesucht hatte — daß Sie es eben so leicht finden mögen, das Unheil, welches geschehen ist, gut zu machen, als ich bemüht seyn werde, die Mittel, welche zu diesem Zwecke führen können, zu unterstützen"*). Obwol Mirabeau große Geldsummen, deren er bei seinen Schulden und seiner kostbaren Lebensweise sehr bedurfte, als Preis seines guten Willens erhielt, so kann man doch nicht zweifeln, daß derselbe aufrichtig war. Aber da seine Stärke in der Volksbeliebtheit bestand, hatte er Vorsicht nöthig, und mußte oft gegen die Wünsche des Hofes sprechen, um nicht als ein Übergänger und Verräther zu erscheinen. Dennoch wurde die Veränderung seiner Gesinnungen bemerkt, und der Vorschlag, daß die Minister als berathende Glieder in die Versammlung treten sollten, nicht nur verworfen, sondern auch schnell ein Gesetz gegeben, daß kein Mitglied eine Ministerstelle annehmen dürfe, — eine Bestimmung, durch die man ihm den Weg in's Ministerium, den er im Auge hatte, verschloß. Aber auch durch den Hof selbst ward das, was er für denselben hätte thun können, gehindert; denn er vermochte Ludwigs Mißtrauen in seine Redlichkeit so wenig als Neckers eifersüchtige Abneigung gegen seine

*) *Correspondance de Louis XVI. Tom. I, p.* 184.

Geistesüberlegenheit zu überwältigen. Da er keinesweges die Grundansichten der eigentlichen Hofpartei theilte, die nur von unbedingter Herstellung des vorigen Zustandes träumte, sondern eine Ordnung nach Englischem Fuße beabsichtigte, in welcher der Thron und die Nationalfreiheit auf gleiche Weise sicher gestellt werden sollten, so erschienen der Königin seine Vorschläge als Fallen, in welche er den König locken wolle, um ihn vollends zu Grunde zu richten. Je mehr nun die Nationalversammlung in ihrer schonungslosen, alles Alte zerstörenden Gesetzgebung vorschritt, desto größer wurde Ludwigs Verstimmung. Er hatte den Entschluß gefaßt, jedem ihrer Decrete ohne irgend eine Zögerung oder Einschränkung seine Genehmigung zu ertheilen, um einerseits seinen Zustand als einen Stand des Zwanges und der Unfreiheit darzuthun, und um andererseits jeden Anlaß zur Unzufriedenheit zu vermeiden. Jedoch eben diese unnatürliche Bereitwilligkeit machte Vielen seine Redlichkeit zweifelhaft, und stellte ihn selbst in der Achtung Derer, die an dieselbe glaubten, herunter. Dasselbe Volk, das sich gegen den Gebrauch des königlichen Veto zum bewaffneten Auflaufe zusammengerottet haben würde, fing allmählig an, den trägen Bejaher aller an ihn geschickten Decrete als eine nutzlose Last des Staates zu betrachten. Das ganze Verhältniß war widersinnig, und die unbefangene Nachwelt bedarf der in Ludwigs Briefwechsel vorliegenden Beweise nicht, daß er schon damals die Gesetze, die er öffentlich bekräftigte, im Stillen als Ausgeburten eines verkehrten, aufrührerischen Geistes ansah und bezeichnete. Aber wie sehr sie den unglücklichen Monarchen bedauert und entschuldigt, doch muß sie auch in dieser Doppelsinnigkeit seines Betragens einen Hauptgrund der verderblichen Wendung erkennen, die sein

Schicksal nahm, als dieselbe entdeckt ward. Vollkommene Aufrichtigkeit hätte ihn vielleicht schon im Jahre 1790 von dem Schattenthrone entfernt; doch würde ohne Zweifel damals das Unglück viel geringer gewesen seyn, als dasjenige war, welches die unselige, anderthalb Jahre lang unterhaltene Täuschung über ihn bringen sollte.

Im Verlauf eines Jahres hatten die Decrete der Versammlung das tausendjährige Frankreich umgestürzt, und, nach Vernichtung aller unter dem Einflusse der Jahrhunderte entstandenen Verhältnisse, für einen Verfassungsbau nach den Grundsätzen der neuen Staatsweisheit freien Boden gewonnen. Die Parlamenter, die so oft der königlichen Gewalt getrotzt und durch ihren Widerstand gegen dieselbe die Nationalversammlung in's Leben gerufen hatten, kamen zuerst an die Reihe; sie wurden durch einen Beschluß der Versammlung zuerst geschlossen, dann aufgehoben, ohne daß eine Hand zu ihrer Vertheidigung sich regte. Im Jahre 1788 hatten zwei vom Minister Brienne abgeschickte Regimenter ihren Auftrag, den widerspenstigen Parlamentsrath D'Espremenil aus dem Parlamentshause abzuholen, nicht auszuführen vermocht. Derselbe Mann verfocht jetzt, in später Reue, als Mitglied der Nationalversammlung die unbedingte Königsgewalt; aber so gänzlich hatte sich alles geändert, so entschieden war der allgemeine, über der Nation waltende Geist für die Maßregeln der Versammlung gestimmt, und solches Schrecken hatte ihre dadurch erlangte Allgewalt verbreitet, daß die Mitglieder des Pariser Bürgerraths, die mit Vollziehung des Decrets gegen die Parlamenter beauftragt waren, in dem Parlamentshause eine Todtenstille antrafen. Die Sitzungssäle waren offen, die Räthe und Schreiber entflohen, und Niemand vorhanden, um die Schlüssel der

Archive und Actenschränke zu übergeben*). Dem Parlamente selbst folgten die Standesrechte in's Grab, die es so hartnäckig als die wesentlichen Bestandtheile des Staatslebens vertheidigt hatte. Alle Güter der Geistlichkeit wurden für Eigenthum der Nation erklärt, die Aufhebung aller geistlichen Orden und Klöster, endlich auch, am 19. Juni 1790, die Abschaffung des Erbadels verfügt, nachdem an diesem Tage ein Deutscher Baron, Namens Klotz (bekannter unter dem Namen Anacharsis Cloots), eine Gesandtschaft des Menschengeschlechts, in einem Aufzuge von Völkermasken, vor die Schranken der Versammlung geführt hatte, um ihr zur Vertilgung aller Vorurtheile Glück zu wünschen. Es waren Mitglieder des Adels, Lameth, La Fayette, Noailles, Matthieu von Montmorency, die sich einander überboten, diesen, von einem unbedeutenden Mitgliede gemachten Vorschlag durchzusetzen und zu erweitern, wie es scheint, in der Absicht, um ihre, von der unbedingten Partei schon hin und wieder bezweifelte Freiheitsliebe in das hellste Licht zu setzen. Von der Wegnahme der Sklavenfiguren an der Statue Ludwigs XIV. schritt man zur Vertilgung aller angeblichen Denkmäler „der Knechtschaft," zur Ablegung aller von Gütern herrührenden Namen, zum Verbot aller Adelstitel, als Prinz, Herzog, Graf, Marquis, Baron ꝛc. und der darauf bezüglichen Ausdrücke, Hoheit, Durchlaucht, Excellenz ꝛc., und schloß mit dem Verbote der Wappen und der Bedientenlivreen. Vergebens suchte der Abbé Maury dem Schwindel, der die Köpfe ergriffen hatte, Einhalt zu thun, und die Verhandlung wenigstens auf eine Morgensitzung, wo sich mehr Nüchternheit erwarten ließ, zu verschieben;

*) Die Suspension der Parlamenter geschah am 3. November 1789, die gänzliche Aufhebung am 7. September 1790.

die Decrete wurden trotz des Widerspruchs und der Entfernung der Minderzahl abgefaßt, und, wie gewöhnlich, dem Könige zur Bestätigung zugeschickt. Necker war im Staatsrathe der Meinung, der König solle dieselben nicht sogleich bestätigen, sondern sie der Versammlung mit den Einwendungen, welche ein verständiges Urtheil an die Hand gebe, und mit der Erklärung zurücksenden, daß er sie erst dann, wenn die Versammlung darauf bestehe, genehmigen werde, um mit ihr in gutem Vernehmen zu bleiben; aber Ludwig zog dieser schimpflichen und ohne Zweifel zwecklosen Botschaft die unbedingte Bestätigung vor. Wegen dieser Meinung, die kein Geheimniß geblieben war, wurde Necker heftig angegriffen, worauf er seine Bemerkungen drucken ließ; sie endigten mit der Warnung, man solle nicht durch Ausrottung aller Zeichen der Standesunterschiede das Volk über den wahren Sinn des Wortes Gleichheit täuschen wollen, das in einem schon bestehenden, gesellschaftlichen Zustande doch niemals Gleichheit des Ranges oder des Eigenthums bedeuten könne. In der That fand sich bei der Ausführung, daß das Gesetz den Sitten und Gewohnheiten der Nation gänzlich entgegen war. Die anbefohlene Vermeidung aller Standesbezeichnungen legte der Sprache des geselligen Verkehrs und selbst der Gesetzgebung einen unerträglichen, oft lächerlichen Zwang auf*), und durch die Rückkehr zu den alten, in Vergessenheit gefallenen Familiennamen wurden die bekanntesten Personen zu unbekannten Leuten, die unter ihrer neuen Bezeichnung erst wieder der Einbildungskraft und dem Gedächtniß eingeprägt werden mußten, daher sich auch Mirabeau, der

*) So mußte nun die Nationalversammlung in einer damals schwebenden Sache den Prinzen Condé, durch Ludwig Bourbon, genannt Condé, bezeichnen.

überhaupt an diesem Vorschlage keinen Theil hatte, den Namen Riquetti, unter dem er nunmehr aufgeführt werden sollte, bei den Journalisten auf das entschiedenste verbat. Durch dieses Gesetz wurde der Parteigeist mehr als durch irgend ein anderes entflammt. Die verletzte Eitelkeit Derer, die auf ihre Auszeichnungen großen Werth legten, schrieb den Verlust derselben lediglich dem Neide und der Eifersucht der Bürgerlichen zu, und gab auf mehrfache Art zu erkennen, daß sie an die Dauer der neuen Einrichtung nicht glaube. In Hoffnung besserer Zeiten ließen Mehrere die an ihren Häusern befindlichen, in Stein gehauenen Wappen nicht wegnehmen, sondern bloß mit Kalk überwerfen; an einigen Wagen der Adeligen wurde über das Wappen ein Jalousieladen gemalt; noch Andere ließen eine Wolke mit den Worten darauf setzen: diese Wolke werde vorübergehen (ce nuage n'est qu'un passage). Auch das hatte Necker sehr gut auseinander gesetzt, daß das Volk durch die Abschaffung dieser Titel, an die es einmal gewöhnt sey, durchaus nichts gewinne, wol aber, durch den plötzlichen Ausfall des Absatzes der sonst zu Livreen erforderlichen Waaren und Fabrikate, einen bedeutenden Schaden an seinem Erwerbe erleiden werde; die schwache Stimme der Einsicht wurde im Sturme der Leidenschaften nicht mehr gehört, und Necker von den Demagogen, zur heimlichen Freude der ihm höchst feindseligen Adelspartei, auf das bitterste angegriffen. Für den König blieben die Anreden: Sire und Majestät, vor der Hand noch bestehen, ungeachtet es dem herrschenden Systeme nach eigentlich folgewidrig war, dem, der für nichts als für den ersten Beamten der vollziehenden Staatsgewalt angesehen ward, ferner noch die höchsten Bezeichnungen knechtischer Unterwürfigkeit zu ertheilen, deren geringere Grade schon das Gesetz als Ver-

letzungen der allgemeinen Gleichheit untersagte. Doch war dem Könige früher sein Titel: König von Frankreich und Navarra, in den eines Königs der Franzosen umgewandelt, und, was wichtiger war, ihm auch der Besitz seiner Hausgüter entzogen, statt desselben aber eine jährliche Civilliste von fünf und zwanzig Millionen Livres angewiesen worden. Im Verhältniß zu der geringfügigen Bedeutung, die der König im Staatsleben besaß, war diese Summe fast übermäßig. Bei Bestimmung derselben hatte man zunächst England vor Augen gehabt, und dem Gefühl nachgegeben, daß der König der Franzosen nicht schlechter als der König der Britten gestellt seyn solle; denn der Finanznoth war plötzlich durch ein Papiergeld (Assignate) abgeholfen worden, das auf die, für Nationaleigenthum erklärten geistlichen und königlichen Güter begründet, bei dem großen Werthe derselben anfangs ziemlichen Glauben genoß, bis das Übermaß dieser leichten Geldfertigung denselben schwächte. Eine neue geographische Eintheilung des ganzen Reichs in drei und achtzig gleiche Bezirke (Departements), mit neuen, von Bergen, Flüssen, Küsten und anderen Naturgegenständen entlehnten Namen, sollte die Gestalt des alten Königreichs vollends hinwegrücken, und selbst die Erinnerung an die besonderen Verfassungen und Rechte der einzelnen Provinzen vertilgen. Haß gegen alles geschichtliche Daseyn, das seine Wurzel in der Vergangenheit hat, war die hervorstechende Eigenthümlichkeit einer Revolution, in der die Lieblingslehre des Zeitalters, daß der menschliche Geist an die Stelle des Unvollkommenen, in der Zeit durch unsichtbare Kräfte Gewordenen, durch Verstand und Geschick eine ganz neue und unbedingt vollkommene Schöpfung machen könne, sich gleichsam verkörpert dargestellt hatte. Bei der großen, zu allen Zeiten sich offenbarenden

Neigung des Menschenherzens, die bedingte Wahrheit dieser Ansicht für eine unbedingte zu nehmen, ist die Begeisterung, zu welcher die Ideen der Revolution lebhafte Köpfe entzündeten, leicht begreiflich; die Menge wurde von der über den Französischen Volksgeist so allvermögenden Gewalt der Mode mit fortgerissen, und gegen ihre eigenen Vortheile verblendet. So hatten sich im Jahre 1788 die Bürger von Nantes und Rennes für die Erhaltung der Parlamenter, welche die Steuerfreiheiten des Adels verfochten, erhitzt; so hatte sich im Jahre 1789 die Stadt Versailles, deren ganzer Wohlstand auf dem Könige, den Prinzen und den Großen beruhte, dem Hofe ganz besonders feindselig gezeigt, und zu dessen gewaltsamer Versetzung nach Paris nicht wenig beigetragen, um hinterher diese Versetzung als ein großes Unglück zu bejammern. Aber auch durch ein äußeres Mittel wurde das Feuer der Begeisterung angefacht, und vor der Gefahr, durch Ermattung zu erlöschen, bewahrt. Dieses Mittel waren die Klubs, Volksgesellschaften, die sich, nach dem Muster des in Paris wirksamen Jakobinerklubs, in Kurzem über das ganze Reich verbreiteten, und für Menschen jedes Standes und beider Geschlechter Gelegenheit eröffneten, sich und Andere durch Haltung oder Anhörung politischer Reden zu erhitzen. Der Pariser Jakobinerklub war der Mittelpunkt aller dieser zahlreichen Gesellschaften. Ohngeachtet er anfangs auch von Männern gemäßigter Grundsätze besucht ward, geschah es doch hier wie anderwärts, daß die Maßlosen und Unbedingten, eben durch die Gewaltsamkeit ihres Verfahrens und die Rücksichtlosigkeit ihrer Schritte, den Besseren, aber Schüchternen, Bequemen, unter sich Uneinigen, überlegen, und, nach deren Zurückzuge, die alleinigen Wortführer wurden.

Damals aber waren die besseren Elemente noch nirgends ganz unterdrückt, und selbst Gegner der neuen Ordnung fühlten sich bei dem großen Feste derselben, welches am 14. Julius 1790, als an dem Jahrestage des Falles der Bastille, in allen Städten Frankreichs, mit dem größten Aufwande aber zu Paris von den Bewohnern der Hauptstadt und den Abgesandtschaften der ganzen Nation, auf dem Marsfelde gefeiert ward, von Rührung und hoffnungsreicher Theilnahme ergriffen. Alles ohne Unterschied des Standes und des Geschlechts hatte bereits an Vollendung der rings um den Platz angelegten Erhöhung geholfen, und sich bei dieser Arbeit wie Glieder einer großen Familie behandelt; der lang besprochene Festtag brach jedoch mit starken Regengüssen an. Aber weder das Volk noch dessen Stellvertreter verloren die Fassung, die endlosen Aufzüge schritten in der bestimmten Ordnung einher, und zuletzt warf die Sonne noch einige freundliche Blicke herunter. An dem hohen, unter freiem Himmel errichteten Altare, auf welchem der Bischof von Autun, Talleyrand, mit sechzig Priestern Messe gelesen und die Fahnen der drei und achtzig Bezirke Frankreichs eingesegnet hatte, stieg zuerst La Fayette hinan, und schwor, mit der Fahne von Paris in der Hand, im Namen aller Nationalgarden und Soldaten des Reichs, der Nation, dem Gesetz und dem Könige Treue; dann leistete der Präsident der Nationalversammlung, von seinem Stuhle zur Rechten des Königs aufstehend, denselben Eid, und endlich erhob sich auch der König, und schwor mit ausgestrecktem Arme der Nation, alle Macht, die ihm durch das Gesetz und die Verfassung übertragen worden sey, zur Erhaltung dieser Verfassung verwenden zu wollen. In diesem Augenblicke, wo die Königin den Dauphin in die Höhe

hob, um ihn dem Volke zu zeigen und an dem Eide Theil nehmen zu lassen, — wo eine halbe Million Menschen, zugleich die Arme ausstreckend, ihm die Worte: Ich schwöre es! nachsprach, und dann der Donner des Geschützes einfiel, ohne den erderschütternden Ruf: Es lebe der König und die Königin! übertäuben zu können, — in diesem Augenblicke schien nicht bloß der Schutzgeist des Vaterlandes, sondern der Genius der Menschheit hernieder gestiegen zu seyn. Der König umarmte seine Gemahlin und seine Kinder; alle Anderen aber, wie sie da saßen und standen, stürzten ohne Beachtung des Ranges oder Standes oder gegenseitiger Bekanntschaft, einander als Brüder, als Schwestern, als Freunde in die Arme, und versprachen sich Liebe und Treue, gelobten, ihr Leben für die Verfassung, für Freiheit und Vaterland hinzugeben. Nationalgarden und Soldaten warfen ihre Waffen bei Seite, um sich ungehindert umarmen zu können. Kein Auge sah man thränenleer; ein der Revolution sonst höchst abgeneigter Deutscher Schriftsteller, der Zuschauer bei diesem Feste gewesen, wird bei Erinnerung des unvergeßlichen Tages wider Willen ein Lobredner der Freiheit, deren eingebildeter Besitz damals die Franzosen beglückte*).

Aber zu derselben Zeit, wo Ludwig die Constitution beschwor und in einer Proclamation Diejenigen als seine gefährlichsten Feinde bezeichnete, welche Zweifel über die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen ausstreuten, wurde er von wahren oder verstellten Anhängern mit Entwürfen zu einer Gegenrevolution umlagert, und obwol er sie aus

*) Girtanner's historische Nachrichten, Bd. IV. S. 30. Ludwig selbst nahm in der Schrift, die er bei seiner Flucht in den Tuilerien zurückließ, diesen Einen Tag von dem Verdammungsurtheile aus, das er über die Revolution aussprach.

Furcht oder Erkenntniß ihrer Nichtigkeit zurückwies, war er doch unvorsichtig genug, den Urhebern derselben Empfindungen des Danks und des Wohlgefallens, nicht ohne Ausfälle auf die neue Ordnung der Dinge, zu äußern. Der unglücklichste Schritt, wozu er sich indeß bestimmte oder bestimmen ließ, war, daß er, zur Beruhigung seines Gewissens, über diejenigen Decrete der Nationalversammlung, welche durch Freigebung der religiösen Überzeugungen und Gottesdienste, durch Einziehung der geistlichen Güter, Auflösung der Mönchsgelübde und Unterwerfung der Geistlichkeit unter die bürgerliche Gesetzgebung eine große Veränderung des Französischen Kirchenwesens herbeiführen mußten, im Geheim sich an den Papst wandte und dessen Richterspruch aufrief. Er that dies mit dem Ausdrucke des Abscheus gegen das Werk des Fluchs und der Finsterniß; er sprach den Entschluß aus, nichts ohne päpstliche Erlaubniß genehmigen zu wollen; er erklärte sich ganz von der höhern Weisheit des obersten Bischofs abhängig. Und doch hatte er die meisten jener Decrete schon bestätigt; doch leistete er, zwölf Tage nach Absendung jenes Schreibens, am Bundesfeste den Eid, durch welchen er sich unbedingt zur Aufrechthaltung der Verfassung, deren wesentlichen Theil jene Decrete ausmachten, verpflichtete. Es scheint also, daß er, sich als im Zustande der Unfreiheit betrachtend, weder jene Bestätigung noch diesen Eid für wahrhaft bindend erkannte, und in der verweigerten Zustimmung des Papstes sich einen Rückhalt bereit wußte. Kein Billiger wird mit Ludwigs religiösen Bedenklichkeiten rechten wollen; aber nur die offene Erklärung, daß er die Reform der Kirche ohne Theilnahme ihres Oberhauptes nicht für rechtmäßig achten, und also um des Gewissens willen dieselbe auch nicht bestätigen

könne, wäre ein würdiger Ausweg gewesen, der nimmer zu so großem Unheil geführt hätte, als die unselige Falschheit gethan hat. Als nun der Papst sich einmengte, und durch das an die Französische Geistlichkeit erlassene Verbot des Bürgereids die Spaltung derselben in beeidigte und unbeeidigte Priester, mit allen verderblichen Folgen einer solchen Parteiung, in's Leben rief, war es der König gewesen, welcher den Papst zu diesem unklugen Schritte veranlaßt hatte. Freilich legte es auch die Nationalversammlung recht geflissentlich darauf an, den Papst zu kränken und zu reizen; besonders mußte die Art, wie ein in Avignon ausgebrochener Aufruhr begünstigt und die widerrechtliche Wegnahme dieser päpstlichen Landschaft als eine ganz natürliche Sache behandelt ward, den Besitzer derselben in den tiefsten Unmuth versetzen. Doch hätte dieser Unmuth das Wohl der Kirche nicht über weltlichen Dingen vergessen sollen. Ohne jenes Verbot würden die Geistlichen, wie alle anderen Franzosen, der Nation, dem Gesetze und dem Könige Treue gelobt haben; das Feuer des gegenseitigen Hasses wäre durch kein Erkennungszeichen geschürt, und die Französische Kirche nicht so gewaltsam erschüttert worden, als sie es durch die plötzliche Absetzung fast aller ihrer Bischöfe und eines großen Theils der Pfarrer wurde; denn nur drei Bischöfe, darunter der vormalige Principalminister, Brienne, Erzbischof von Sens, und Talleyrand, Bischof von Autun, leisteten den Eid, und blieben im Besitz ihrer Stühle. An die Stelle der Entsetzten traten nun Neuerwählte von der herrschenden Partei, ein Tausch, bei welchem nichts gewonnen werden konnte, da der vorwaltende Geist ein durchaus weltlicher, der Religion feindlicher war, und nur irdische Absichten die meisten der neuen Bewerber bestimmten. Diese Französische Kirchenreforma-

tion ging nicht, wie die Deutsche des sechzehnten Jahrhunderts, aus dem Geiste des Glaubens, sondern aus dem des Unglaubens hervor.

Ludwig aber wurde, wie durch die Natur seiner Lage und durch den Einfluß der Priesterschaft immer tiefer in Verstimmung, so durch die Mitglieder des Hofzirkels, die ihn umgaben und als Freunde in der Noth jetzt doppelte Schätzung erhielten, in die unglückliche Täuschung versetzt, daß die ganze Revolution bloß ein Fieber sey, welches vorübergehen werde, ein bloßer Rausch der Neuerungssucht, den man abwarten müsse, um das alte Wesen von selbst wiederkehren zu sehen. „Das Französische Volk, schrieb er an den Papst, beständig von dem Neuen entzückt, vergißt sehr bald, was eben erst Gegenstand seiner Begeisterung war; ein Abgott, den es errichtete, wird oft noch an demselben Tage wieder umgestürzt." Das einzige Mittel, den bösen Geist der Revolution zu bezwingen, lag in der aufrichtigen Verbindung mit den besseren Bestrebungen und Kräften des neuern Welt- und Staatsgeistes, so weit derselbe, nicht mit Unrecht, Umgestaltung, wenigstens Erfrischung der faul oder starr gewordenen Elemente und Formen des alten Zustandes verlangte. Diesem Mittel hatte Ludwig anfangs weit näher gestanden, als jetzt, wo sein gekränktes Herz ihm alles, was geschehen war, als ein zufälliges, durch eigene und fremde Thorheit verschuldetes Unheil erscheinen ließ, welches austoben und dann in sich selber ersterben werde. Wie groß das Unheil war, und welchen Antheil die begangenen Mißgriffe an dessen Ausbruche hatten; doch lag anderer Seits der Neuerung im Gegensatze gegen die von ihr vorgefundene Abgestorbenheit oder Verderbniß ein Recht und eine Wahrheit zum Grunde, die, einmal laut ausgesprochen und anerkannt, unbedingte

Wiederkehr des vormaligen Zustandes zur Unmöglichkeit machten. Je mehr sich nun Ludwig in Hoffnung und Sehnsucht nach dieser Wiederkehr verzehrte, desto unfähiger wurde er für die ihm zugefallene Bestimmung, der constitutionelle König von Frankreich zu seyn. Ein Starker hätte diese Bestimmung sich nicht aufzwingen lassen, oder durch einen kühnen Griff das Rad der Schicksale anders gestellt; ein wahrhaft Redlicher wäre bei der Überzeugung, sie nicht erfüllen zu können, freiwillig zurückgetreten*); der unglückliche, von Ludwig gewählte Mittelweg, öffentlich für und heimlich wider die Constitution zu seyn, sollte zu dem unseligsten Ausgange führen.

Zwar die Äußerung des Königs, daß das Französische Volk die Abgötter umstürze, die so eben erst Gegenstand seiner Begeisterung gewesen, ward noch im Jahre 1790 durch Neckers kläglichen Abzug bewährt. Nachdem dieser Minister seine Eitelkeit durch die Bedeutungslosigkeit, in die er seit dem Triumphe seiner Rückkehr gefallen war, bitter bestraft gesehen hatte, machte sein Widerstand gegen Mirabeau's Vorschlag, eine neue Assignaten-Schöpfung von mehreren tausend Millionen vorzunehmen, seine verdrießliche Lage obendrein gefährlich. Zu dem Vortheile des Königs zu wirken, ward bei der entschiedenen Abneigung Ludwigs gegen diesen, einst vergötterten Rathgeber, und bei dem großen Einflusse des Hofzirkels immer unmöglicher. Endlich zu der Einsicht gelangt, nicht der Mann dieses Platzes zu seyn, faßte er den Entschluß, ihn zu verlassen,

---

*) So war König Georg III. von England im Jahre 1783 entschlossen, die Regierung niederzulegen, wenn die von Fox vertheidigte Ostindische Bill, die er den Rechten der Krone wesentlich nachtheilig hielt, auch im Oberhause durchgegangen wäre. Von seinem verfassungsmäßigen Veto wollte er keinen Gebrauch machen.

und meldete denselben der Nationalversammlung in einem Briefe, in welchem er „die qualvolle Unruhe seiner eben so tugendhaften als geliebten Frau" als seinen Bestimmungsgrund angab, und ein Privatvermögen von drittehalb Millionen Livres, das er im Schatze zurückließ, als Bürgschaft für seine Verwaltung, die es mit Tausenden von Millionen zu thun gehabt hatte, bezeichnete. Bei Vorlesung dieses Briefes brach ein großer Theil der Versammlung in ein lautes Gelächter aus. Sein Verlangen, mit viermal hunderttausend Livres das Reich verlassen zu dürfen, ward ihm ohne Anstand mit absichtlichen Zeichen der vollkommensten Gleichgültigkeit gewährt, und am 8. September reiste er heimlich von Paris ab. Aber weil ihn das Volk, durch die Jakobiner bearbeitet, nunmehr für einen Feind der Freiheit hielt, sah er sich auf demselben Wege, wo er dreizehn Monate vorher als der Gott Frankreichs von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt geführt worden war, Beschimpfungen und Mißhandlungen Preis gegeben. Zu Arcis an der Aube wurde er vom Bürgerrathe angehalten und von der Bürgermiliz bewacht, bis die Nationalversammlung eine nochmalige Erlaubniß zu seiner Weiterreise ertheilte. Dennoch rottete sich zu Vesoul, wo die Huldigungen des vorigen Jahres die größten gewesen waren, der Pöbel zusammen und wollte ihn aufhängen. Nur durch die Vorsorge des Bürgerraths wurde es ihm möglich, über die Grenze der Schweiz zu kommen*).

*) Er hat daselbst auf seinem Gute Copet bis zu seinem im Jahre 1804 erfolgten Tode gelebt, und also Zeit gehabt, über die Revolution, die er veranlaßt hatte, ohne sie leiten zu können, Betrachtungen anzustellen, und dieselben in mehreren Werken niederzulegen. Seine Tochter, die berühmte Frau von Stael, hat sich vergebens bemüht, ihn von allen Seiten zu rechtfertigen.

13. Vorgänge bis zur Fluchtreise des Königs.

Während die Nationalversammlung zu Paris eine unermeßliche Menge von Gesetzen zu Tage förderte, herrschte Gesetzlosigkeit unter ihren Augen, wie in allen Gegenden Frankreichs. Unordnungen jeder Art wurden überall ungestraft begangen, und die Lehre von der Rechtmäßigkeit des Widerstandes gegen Unterdrückung, welche unter den Menschenrechten an die Spitze der Verfassung gestellt war, besonders von Denen, die Abgaben zahlen sollten, zum Verdrusse der Gesetzgeber geltend gemacht. Die Bande der Zucht waren in allen Verhältnissen gelös't. Soldaten versagten den Officieren Gehorsam, jeder Bürgerrath herrschte unumschränkt in seinem Bezirke, und wilde Schreier, durch die Druckfreiheit jedes Zügels entledigt, ermunterten in zahllosen Blättern das Volk, die unveräußerlichen Rechte der Gleichheit von deren reichen und vornehmen Anmaßern mit Gewalt wieder zu fordern. Nur hin und wieder versuchte die Nationalversammlung einzuschreiten, oder Ungebühren zu steuern; ein förmlicher, in Nancy ausgebrochener Soldatenaufstand wurde nur durch die Entschlossenheit des Generals Bouillé, Gouverneurs von Lothringen, nicht ohne Blutvergießen gestillt. Diese Verwirrung entsprang theils aus der wachsenden Macht des demokratischen, die Grundlagen der Gesellschaft unterwühlenden Geistes, der, seiner Natur nach, beständig an Stärke zunimmt, bis er, auf einem gewissen Punkte der Entwickelung, plötzlich erschlafft und der Tyrannei in die Arme sinkt; theils aus der absichtlichen Unthätigkeit der vollziehenden Gewalt — so hieß nun der König mit seinen Ministern — die dem Unwesen mit heimlicher Freude zuschaute, oder, wie einer der Depu-

tirten von der linken Seite es ausdrückte, den Todten spielte, weil sie hoffte, daß das Übermaß der Krankheit die Genesung herbeiführen werde. Unter dem Einflusse dieses unglücklichen Systems verlor Ludwig nach und nach das Ansehn wieder, das er in der ersten Zeit seines Aufenthalts in Paris genossen hatte. Die Nationalversammlung riß die ganze innere Verwaltung an sich, und die constitutionellen Decrete, welche sie über den König und seine Familie bekannt machte, setzten ihn auch dem Namen nach zu einem bloßen öffentlichen Beamten (fonctionnaire public) herab, dessen unerfreuliches und herabwürdigendes Geschäft, ihren Befehlen das Siegel aufzudrücken, nichts weniger als den Ehrenplatz und den Ehrensold begründete, den man ihm noch, um alter Erinnerungen willen, zugestanden hatte. Mit der ängstlichsten Sorgfalt wurden in diesen Decreten die Benennungen Prinz und Thronerbe mit dem allgemeinen Namen: Verwandter des Königs und Nachrücker, vertauscht, und der König verpflichtet, als erster Beamter sich nie weiter als vier und zwanzig Stunden von der Nationalversammlung zu entfernen; würde er aber das Reich verlassen, und auf ergangene Einladung nicht zurückkehren, solle er angesehen werden, als habe er die Krone niedergelegt. Seine Hoffnung, aus dieser widerwärtigen Stellung befreit zu werden, setzte Ludwig auf Mirabeau, dessen schon früher angeknüpftes Verhältniß zum Hofe aufrichtiger ward, seit die demagogische Partei, als deren Haupt und Führer Mirabeau galt, durch eine zweite Partei von noch ausschweifenderen Volksmännern überboten und zu einiger Mäßigung gebracht worden war. Als Wortführer dieser Partei, die mit furchtbarer Folgerichtigkeit den Begriff Volkssouveränetät unbedingt in's Leben setzen wollte, und ihn dadurch bis zu dem Äußersten trieb, wo die un-

umschränkte Herrschaft, ja die Willkühr des großen Haufens den Fortbestand des Staatslebens unmöglich machen mußte, ließ sich in der Nationalversammlung fortwährend Robespierre, so wie im Jakobinerklub Danton, Camille Desmoulins, Marat und einige Andere minder bedeutende, vernehmen. Wahrscheinlich hätte Mirabeau diese mittelmäßigen Menschen mit seiner überlegenen Kraft im Zügel gehalten, und die Revolution in eine andere Bahn geleitet; aber im Rathe der Vorsehung war es beschlossen, ihn das gestiftete Übel nicht wieder gut machen zu lassen. Ein wüstes Leben und übermäßige Anstrengung hatten längst seine Gesundheit zerstört, als er, gegen Ende des Märzmonats 1791, in eine Krankheit fiel, welche die Ärzte bald für tödtlich erkannten. Auf die Kunde von der Gefahr des gewaltigen Mannes gerieth ganz Paris in Bewegung. Die Straße, in der er wohnte, war mit Menschen angefüllt, die sich nach seinem Befinden erkundigten. Aristokraten und Demokraten, Jakobiner und königlich Gesinnte, alle schickten zu ihm, der König, die Königin, der Graf von der Provence täglich mehr als einmal. In seinem Bette konnte er hören, wie die Zeitungsträger in den Straßen die Berichte von seinem Krankheitszustande Stunde für Stunde ausriefen; er aber fühlte, daß er sterben werde. Als Kanonenschüsse, die eine Festlichkeit einleiteten, gehört wurden, rief er aus: „Sie verkündigen das Leichenbegängniß des Achill!" und nachdem er einige Minuten wie im Schlummer gelegen: „Ich nehme die Thränen der Monarchie mit in das Grab. Von nun an werden die Aufrührer sie vollends zerreißen und in die Fetzen sich theilen." Er starb am 2. April 1791. Die Trauer war eben so allgemein als aufrichtig; nur die wüthenden Jakobiner, die er noch in seiner letzten Rede bedroht hatte, frohlockten im

Stillen. Sein Leichenbegängniß war ohne Gleichen feierlich; statt des adeligen Wappens schmückte den Sarg eine Bürgerkrone; die Pariser Nationalgarde, die Schweizer des Königs, die ganze Nationalversammlung, die Bataillone der Veteranen und Kinder, die Wahlherren, der Gemeinderath, der Jakobinerklub, die Minister des Königs, die Mitglieder aller übrigen Pariser Klubs und Gesellschaften, gingen voran oder folgten. Niemals in neueren Zeiten war ein Fürst, geschweige ein Privatmann, von einer so großen und so gerührten Menge zu Grabe begleitet worden; unzählbare Zuschauer beobachteten alle eine tiefe, schwermuthsvolle Stille. Dafür gab die Nationalgarde in der Kirche St. Eustach, wohin die Leiche zuerst getragen ward, mehrere Salven, durch welche die Fenster zersplittert herabfielen; dann ging der Zug nach der, zum Französischen Pantheon großer Männer bestimmten Genovevenkirche, und Mirabeau ward daselbst neben der dem Philosophen Descartes zugedachten Stätte beigesetzt. Die ganze Stadt legte auf drei Tage Trauer an, die Straße Chaussée d'Antin wurde mit der Aufschrift: Straße Mirabeau, bezeichnet, und das Brustbild des Verstorbenen im großen Versammlungssaale des Rathhauses aufgestellt, eine Ehre, die auch Neckern widerfahren, aber durch dessen schnellen Fall etwas im Preise gesunken war.

Nach Vereitelung der auf Mirabeau gesetzten Hoffnungen gab Ludwig dem schon früher von seinen Umgebungen eingeleiteten Plane, sich seiner drückenden Lage durch die Flucht zu entziehen, größeres Gehör. Der königlich gesinnte General Bouillé, Gouverneur von Metz, der sich vor Kurzem bei Stillung des in Nancy ausgebrochenen Soldatenaufstandes als einen Mann von Entschlossenheit gezeigt hatte, und über mehrere Deutsche Re-

gimenter im Französischen Dienste von unverdächtiger Treue gebot, ward bestimmt, denselben ausführen zu helfen. In mehreren Deutschen, an Frankreich grenzenden Staaten, besonders in dem Lande des Kurfürsten von Trier, der von mütterlicher Seite Ludwigs Oheim war, hatten die Ausgewanderten Prinzen Artois und Condé nicht bloß Zuflucht, sondern auch Erlaubniß zur Versammlung und Ausrüstung eines ganzen Heeres von anderen Ausgewanderten gefunden, die ebenfalls, aus Unzufriedenheit über die neue Ordnung der Dinge, ihr Vaterland verlassen hatten, und eine gewaltsame Wiederherstellung des alten Zustandes zu bewerkstelligen hofften. Das Hauptquartier dieses Heeres war Coblenz; die große Verderbniß der herrschenden, aus dem Kerne des alten Hofadels bestehenden Elemente spricht sich am besten in dem Umstande aus, daß die Edelleute aus den Provinzen, die sich aus Eifer für die Sache der Monarchie an die angeblichen Wiederhersteller derselben angeschlossen hatten, beim Könige selbst bittere Klage über die Mißhandlungen führten, die sie vom Übermuthe des hohen Adels zu erleiden hatten, und daß Ludwig sich bei seinem Bruder für diejenigen verwenden mußte, die nicht um ihrer selbst willen die Waffen ergriffen hätten, da doch die, von denen sie verachtet würden, nur geflohen wären, um sich Gefahren zu entziehen *). Diese Auswanderer, die unaufhörlich von der Schmach des Throns und von ihren, zu deren Tilgung entworfenen Planen sprachen, die unaufhörlich aus dem Schooße der Sicherheit herüber das nachgiebige Verfahren des Königs gegen die Rebellen, die ihn gefangen hielten, tadelten, hatten viel beigetragen, Ludwigs Stellung

*) *Correspondance de Louis XVI; Lettre 39me, à M. le Comte d'Artois.*

zur Nation zu verschlimmern. Er hatte, wie sich auch aus seinem Briefe an seinen Bruder ergiebt, die ganze Maßregel von Anfang an aufrichtig gemißbilligt; jetzt kam er in den Fall, sie für sich selbst in Anwendung zu bringen. Nach dem Wunsche Mehrerer in seiner Umgebung sollte er das Königreich verlassen, um entweder durch den ausgewanderten Adel, oder durch die Mächte, die schon lebhafte Theilnahme an seinem Unglück und Abneigung gegen die Grundsätze des neuen Frankreichs ausgesprochen hatten, in dasselbe zurückgeführt zu werden.

Ludwigs große Unentschlossenheit sträubte sich lange gegen die Ausführung eines so bedenklichen Planes, und erst neue Ereignisse im Frühsommer 1791 vermochten ihn, seine natürliche Abneigung gegen die Fluchtreise zu überwinden. Er hatte die Decrete über die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit und den von ihr abzulegenden Eid bestätigt; aber die, leider von ihm selbst veranlaßte, Bulle des Papstes, welche diese Verfassung und diesen Eid untersagte, bestimmte ihn, sich des von beeidigten Geistlichen gehaltenen Gottesdienstes zu enthalten. Er verabschiedete daher seinen Beichtvater, den Pfarrer zu St. Eustach, welcher den Eid geleistet, und nahm an dessen Stelle einen nicht beeidigten Exjesuiten, Abbé Lenfant, zum Beichtvater an. Mehrere Bischöfe, die um gleicher Weigerung willen, ihre Stühle verloren hatten, fanden in den Tuilerien Aufnahme; der Gottesdienst in der königlichen Capelle wurde nur von unbeeidigten Priestern versehen, die in der öffentlichen Sprache Widerspenstige hießen. Unerlaubt war dieses nicht, da die Constitution jedem Bürger Gewissensfreiheit zusicherte, also auch der König das Recht haben mußte, in dieser Sache seiner Überzeugung zu folgen, und in seinem Hause einen

beliebigen Gottesdienst halten zu lassen; das von ihm bestätigte Decret über die Geistlichkeit konnte vernünftiger Weise durchaus nicht anders angesehen werden, als die von katholischen Fürsten über protestantische, oder umgekehrt von protestantischen Fürsten über katholische Kirchenverhältnisse genehmigten Gesetze, bei welchen niemals die Folgerung gemacht worden ist, daß die Genehmiger sich ihnen selber unterwerfen müßten. Aber die angeblich vernunftmäßige Freiheit stellte härtere, oder wenigstens eben so harte Forderungen, als der so oft angeklagte Despotismus der Könige auf, und das Volk, durch die Klubs bearbeitet, verlangte, da der Unterhalt der beeidigten Priester dem Staate jährlich hundert sechzig Millionen Livres koste, müsse der König auch zu einem derselben in die Messe gehen. Am 17. April, an einem Sonntage, als die königliche Familie nach der Capelle ging, weigerten sich die Nationalgarden, die im Innern des Schlosses die Wache hatten, Dienste zu thun, oder das Gewehr vor dem zu präsentiren, der gegen das Gesetz handle. La Fayette hatte Mühe, sie zum Gehorsam zu bewegen; einer der Grenadiere bestand aber auf seiner Weigerung, und verließ, gegen den Befehl des Commandanten, seinen Posten. Nachmittags war die Gährung unter dem Volke noch größer. Es war bekannt geworden, daß der König nach St. Cloud reisen wollte, um daselbst die Ostertage zuzubringen, und nicht Wenige fanden in dieser Reise den Vorwand zur Flucht und Gegenrevolution. Man hatte in den Ställen des Königs Reisewagen packen gesehen, die zu einer bloßen Lustreise nicht zu passen schienen; Landleute berichteten, Abtheilungen bestellter Pferde auf dem Wege nach Compiegne begegnet zu seyn. Schon behaupteten die Jakobiner, man müsse den König abschaffen;

derselbe sey eine unnütze Person, ein Vielfraß, der jährlich dreißig Millionen verzehre, ohne dafür etwas zu thun. Andere schlugen vor, ihn nach seiner Pfarrkirche zu schleppen, und ihn zu zwingen, dort das Abendmahl zu nehmen. Die Cordeliers, ein neuer Klub, zu welchem sich die heftigsten Jakobiner noch besonders zusammengethan hatten, ließen einen Beschluß anschlagen, welcher forderte, daß der erste Staatsbeamte und vornehmste Unterthan des Gesetzes als ein Widerspenstiger gegen die constitutionellen Gesetze, als Beförderer des Ungehorsams und Aufruhrs, in Anklagestand gesetzt werden solle. Eine, in großer Menge verbreitete Volksschrift beschuldigte den König in den stärksten Ausdrücken der Absicht, zu den Österreichern entfliehen zu wollen, und verkündigte ihm den Verlust der Krone, sobald er die Maske eines Freiheitsbeschützers fallen lassen werde. Demohngeachtet blieb es bei der Reise nach St. Cloud. Aber als dieselbe am folgenden Tage, den 18. April, vor sich gehen sollte, wurde der Wagen, in welchem der König mit seiner Familie saß, im Hofe der Tuilerien vom Volke umringt, und die Abfahrt unter Vorwürfen und Schmähungen verhindert. La Fayette giebt der Compagnie Nationalgarde, welche die Wache besetzt hat, Befehl, den Wagen Luft zu machen; er wendet vergebens Bitten und Drohungen an, und eilt endlich auf's Rathhaus, um die Verlesung des Kriegsgesetzes, welches allein zu Gewaltmitteln berechtigt, zu bewirken. Das Volk verhandelt nun unmittelbar mit dem Könige. Ein Grenadier bittet ihn, die Reise aufzugeben, auf der man ihn entführen und unglücklich machen wolle; ein Anderer erklärt ihm die Art, wie er gegen das Gesetz sich vergehe; ein Dritter versichert, ihn, aber nur ihn, liebe das Volk. Alle Bitterkeiten des Hasses und

der Verachtung werden über die Königin ausgegossen, die Priester und Hofleute, die in den anderen Wagen sitzen, verspottet und gemißhandelt. Endlich kommt La Fayette zurück. Die Vorsteher der Sectionen haben die Verlesung des Kriegsgesetzes verweigert; dennoch will er die Abfahrt durch sein persönliches Ansehen erzwingen. Da legt die Wache das Gewehr auf ihn an, seine Befehle werden verspottet, und die Drohung, seine Stelle niederzulegen, wird mit Lachen gehört. So muß der König, nachdem das Stück zwei Stunden gedauert, den Wagen verlassen und in's Schloß zurückkehren. La Fayette war wüthend, nahm seinen Abschied als Commandant, und zog als Gemeiner auf die Wache. Der König aber begab sich am folgenden Tage in die Nationalversammlung, beklagte sich über den Vorfall, der den Gegnern der Revolution das Recht einräume, seine Freiheit in Zweifel zu ziehen, und verlangt Beistand, um die beabsichtigte Reise bewerkstelligen zu können. Der Präsident hatte indeß nur Bedauernisse und Warnungen gegen die Partei, die sich zwischen den Thron und das Volk stellen wolle, und Abgeordnete der Sectionen von Paris übergaben dem Könige den Tag darauf eine Schrift, worin ihm über den Einfluß dieser Partei die bittersten Vorwürfe gemacht wurden. „Man sieht es ungern, hieß es unter andern, daß Sie die Widerspenstigen begünstigen, daß Sie beinahe ganz allein von Feinden der Constitution bedient werden; man fürchtet, daß diese allzu sehr in die Augen fallende Vorliebe die wahren Gesinnungen Ihres Herzens verberge." Allerdings wurden diese Gesinnungen errathen; sie lagen aber in dem Wesen der neuen Verfassung eben so sehr, als in Ludwig und seinen Umgebungen begründet. Kaum ein gewähltes Oberhaupt hätte auf dem Platze

ausgehalten, den man noch Thron zu nennen beliebte; wie sollte der vormalige König, der so ganz andere Erinnerungen im Busen trug, sich mit demselben befreunden?

Auf den stürmischen Tag folgte indessen eine ruhigere Zwischenzeit. La Fayette, der auf dringendes Bitten der gesammten Nationalgarde den Oberbefehl wieder übernommen hatte, erschien an der Spitze der Abgeordneten ihrer Bataillons vor dem Könige, ihn im Namen derselben wegen des Vorgangs um Verzeihung zu bitten; die Compagnie des Centrums, die sich vorzüglich widerspenstig bewiesen hatte, wurde entlassen, und die ganze Nationalgarde schwur von Neuem den Eid des Gehorsams. Die Nationalversammlung aber gab zwei Gesetze, durch welche sie darthat, daß das Ereigniß jenes Tages Betrachtungen hervorgerufen und die Freunde der Ordnung in's Übergewicht gesetzt hatte. Auf Talleyrands Antrag wurde beschlossen, daß es allen Secten und allen Religionen ohne Unterschied erlaubt seyn solle, ihren Gottesdienst nach eigener Weise zu halten, und daß die Verweigerung des Eides keinen Priester hindern könne, in einer Pfarrkirche Messe zu lesen. Sogar der König, sagte der Redner, könne, ohne gegen die Constitution zu handeln, seine Religion verändern. Bezahle die Nation einen Gottesdienst, so geschehe dies bloß deshalb, weil derselbe bis jetzt noch die meisten Anhänger habe. Dadurch konnte der ganze Zwist über die geschwornen und ungeschwornen Geistlichen erledigt seyn; aber wunderbar genug wurde diesem Antrage gerade von Denen widersprochen, welche durch denselben der Verfolgung entgingen; ein Geistlicher auf der rechten Seite erhob ein Klaggeschrei, daß nun die Kirchen in Moscheen und Pagoden verwandelt werden könnten. So sehr erschwerte der hierarchische Geist die Verständi-

gung über die einfachsten Verhältnisse, und im Gegensatze zu einem Religionseifer, welcher ausschließende Herrschaftsrechte seiner Kirche in Anspruch nahm, erzeugte sich am Ende ein eben so fanatischer, gegen die Kirche gerichteter Religionshaß. Ein anderes Decret der Nationalversammlung, welches das Recht der Bittschriften und Anschläge für ein nicht zu übertragendes erklärte, und es bloß einzelnen Personen zuerkannte, traf die Volksgesellschaften, und suchte ihnen die gesetzgebende Gewalt, die sie unter dem Schutze jenes Rechtes an sich gerissen hatten, wieder aus den Händen zu winden.

Auch von Seiten des Hofes geschahen Schritte, die darauf berechnet waren, das volle Vertrauen der Nation zu erwecken. Die unbeeidigten Priester der königlichen Capelle wurden entlassen, mehrere dem Volke mißfällige Personen vom Hofe entfernt, und vom Minister Montmorin erging ein, nachher gedruckter Zirkelbrief an die Französischen Gesandten, welcher die unbedingteste Lobrede auf die Revolution enthielt. „Dasjenige, was man die Revolution nennt, hieß es darin, ist weiter nichts, als die Abschaffung einer Menge von Mißbräuchen, die sich durch die Unwissenheit des Volks und durch die Macht der Minister, welche niemals Macht des Königs gewesen ist, schon seit Jahrhunderten angehäuft hatten. Die gefährlichsten der inneren Feinde Frankreichs sind Diejenigen, welche sich stellen, als seyen ihnen die Gesinnungen des Monarchen zweifelhaft; diese Männer sind entweder sehr strafbar, oder sehr verblendet. Sie halten sich für Freunde des Königs, und dennoch sind sie die einzigen Feinde des Königthums. Sie wiederholen ohne Aufhören, der König sey nicht glücklich, nicht zufrieden; als wenn es für einen König eine andere Zufriedenheit geben

könnte, als die Wohlfahrt seines Volks! Sie sagen, sein Ansehen sey herabgewürdigt; als wenn das auf Gewalt gegründete Ansehen nicht ohnmächtiger wäre und ungewisser, als das Ansehen des Gesetzes! Sie sagen, der König sey nicht frei! Abscheuliche Verläumdung, wenn man voraussetzt, daß man seinem Willen habe Gewalt anthun können; ungereimte Verläumdung, wenn man den Mangel der Freiheit darin sucht, daß Seine Majestät zu verschiedenen Malen eingewilligt hat, unter den Staatsbürgern zu Paris zu leben, eine Einwilligung, welche Sie ihrer Vaterlandsliebe, ja sogar ihrer Furcht, vornehmlich aber ihrer Liebe schuldig war. Geben Sie also von der Französischen Constitution diejenige Idee, welche der König selbst von derselben hat, und lassen Sie gar keinen Zweifel übrig, daß es die Absicht Seiner Majestät sey, dieselbe aus allen Kräften aufrecht zu erhalten. Indem diese Constitution die Freiheit und die Gleichheit der Staatsbürger sicher stellt, gründet sie die Wohlfahrt der Nation auf die unerschütterlichste Grundfeste. Sie befestigt das königliche Ansehn durch die Gesetze, sie kommt, durch eine glorreiche Revolution, einer andern Revolution zuvor, welche die Mißbräuche der vorigen Regierung ohnfehlbar herbeigeführt, und dadurch vielleicht die Auflösung des Reichs veranlaßt haben würden; endlich macht sie auch den König glücklich." Diese vom 23. April datirte Erklärung wurde in der Nationalversammlung mit rauschendem Beifall aufgenommen, und durch eine Deputation dem Könige dafür feierlich gedankt. Ludwig antwortete: „Er wünsche nur, daß die Versammlung in seinem Herzen zu lesen vermöchte." Und damit ja kein Zweifel übrig bliebe, ob dieser Zirkelbrief des Ministers auch seine eigenen Gesinnungen enthalte, so erließ er an

den Prinzen Condé ein eigenhändiges Schreiben, worin er ihn ganz mit den Ansichten und Ausdrücken jenes Zirkelbriefes zur Rückkehr in's Vaterland einlud. „Kommen Sie zurück, mein Vetter, und genießen Sie in demselben alles das Glück, das es Ihnen darbietet. Kommen Sie zurück! Statt der Feinde werden Sie Brüder finden. Ich befehle es Ihnen im Namen der Nation und in meinem eigenen Namen. Ich beschwöre Sie darum, bei dem Bande, welches uns vereinigt, bei dem Blute, welches in unseren Adern fließt. Das Gesetz hat gesprochen. Gehorchen Sie, oder fürchten Sie die traurigen Folgen einer unvorsichtigen Täuschung." Diesen Brief schrieb Ludwig am 17. Juni 1791, und vier Tage darauf, am 21. Juni, verließ er selbst nebst seiner Familie heimlich Paris, und floh nach der Grenze.

---

14. Flucht und Gefangennehmung des Königs, bis zum Schlusse der ersten Nationalversammlung.

(21. Juni — 30. September 1791.)

Schon Mirabeau hatte den König zu bestimmen gestrebt, sich nach Compiegne zu einem daselbst zu versammelnden Corps zuverlässiger Truppen zu begeben, und es auf sich genommen, den größten Theil der Abgeordneten zu ihm hinüber zu führen, um, von ihnen unterstützt, die in Paris zurückgebliebenen Feinde des Throns nieder zu schmettern. Einen andern, höchst künstlich berechneten Plan zur Gegenrevolution legte ihm der Minister Montmorin vor. Die auswärtigen Mächte sollten den Krieg gegen Frankreich erklären und zum Schein bis an die Grenze vor-

rücken, Ludwig aber die Vermittelung übernehmen, durch eine Erklärung an die Höfe Alles beschwichtigen, und in der Dankbarkeit der Nation das Mittel finden, sein Ansehen wieder herzustellen. Zu derselben Zeit verabredete der ausgewanderte Calonne mit dem Kaiser Leopold einen dritten Plan, nach welchem, vermittelst einer Allianz der Europäischen Höfe, ein Heer von hunderttausend Mann zusammen gebracht und von verschiedenen Seiten her nach Paris geführt werden sollte, um mit den treuen Regimentern, die sich unterweges mit demselben vereinigt haben würden, die alte Ordnung daselbst wieder aufzurichten. Der einsichtige Leopold machte es dabei zur ausdrücklichen Bedingung, daß der König in Paris bleiben, und ohne alle Mitwirkung bis zum rechten Augenblicke nur bemüht seyn solle, so viel Volksbeliebtheit als möglich zu erhalten. Dieser Plan würde mit Montmorin's Entwurfe zu vereinbaren gewesen seyn; aber während diese Bestimmungen gemacht wurden, kam Ludwigen plötzlich der Entschluß, sich von dem Zwange seines Aufenthalts in Paris zu befreien. Wer den König auf diesen unglücklichen Gedanken gebracht hat, ist nie mit Gewißheit bekannt geworden; vermuthet wird, daß es der ausgewanderte Minister Breteuil gethan, weil er gefürchtet, wenn der von Calonne angegebene Plan gelinge, werde der Einfluß dieses Ministers den seinigen überwiegen.

Der Marquis von Bouillé, Gouverneur von Metz, ein ganz königlich gesinnter General, der sich bisher nur durch ein höchst vorsichtiges Benehmen auf seinem Posten erhalten hatte, war schon von Mirabeau als derjenige bezeichnet worden, durch dessen Hülfe der von ihm angegebene Plan ausgeführt werden könne. Bouillé war voll Eifer und mit den unter seinem Befehl stehenden Trup-

pen Alles zu wagen erbötig; doch Ludwig zog dem einfachen, aber kühnen Plan Mirabeau's gar bald wieder einen scheinbar gefahrlosern, im Grunde aber unsichern Mittelweg vor, der schwerlich zu einem erwünschten Ziele geführt hätte. Er beschloß, nach Montmedy, einer kleinen Französischen Festung an der Grenze von Luxemburg, zu gehen, um daselbst nicht bloß gegen die Nationalversammlung Ton und Stellung eines wirklichen Königs von Frankreich wieder anzunehmen, sondern auch gegen das Hauptquartier oder den Hof von Coblenz sich zu verwahren, weil er vernommen hatte, daß Calonne die Absicht hege, nach erfolgter Gegenrevolution die Regierungsgewalt einem Könige, der durch allzu viele Güte unglücklich geworden sey, abzunehmen, und sie dem Grafen Artois, dem solcher Vorwurf nie gemacht worden war, unter dem Titel eines Statthalters zu übertragen *). Zu derselben Zeit hatte sich auch König Gustav von Schweden, von Mitgefühl für das Unglück des königlichen Hauses von Frankreich durchdrungen, in Spaa eingefunden, um von da aus mit Rath und That Hülfe zu leisten, und allenfalls an der Spitze der Emigrirten den König nach Paris zurück zu führen.

Diese verschiedenen Entwürfe kreuzten sich in Ludwigs Geiste durch einander. Schon zu Anfange des April sollte die Sache vor sich gehen, und die Volksmänner, die in der Reise nach St. Cloud einen Vorwand und eine Vorbereitung erblickten, die Flucht nach der Grenze leichter zu bewerkstelligen, sahen nicht unrecht. Der Vorfall am 18. April entschied den bis dahin noch immer unentschlossenen Ludwig völlig. Er schrieb dem General,

---

*) *Histoire de Coblence. Londres* 1795.

daß er am 19. Juni mit seiner Familie in einem großen, besonders für diesen Zweck erbauten Wagen von Paris abreisen, und seinen Weg über Chalons und Varennes nehmen wolle; er befahl ihm, auf dieser Straße in mäßigen Entfernungen Escorten von Linientruppen zur Deckung seiner Reise zu legen. Vergebens schlug ihm Bouillé einen andern, zweckmäßigern Weg über Rheims vor; vergebens setzte er ihm auseinander, daß ein ungewöhnlicher Wagen Aufsehen erregen werde, daß Escorten dieses Aufsehen noch vermehren, und wenn sie stark genug wären, um wirklich etwas zu helfen, das Geheimniß der beabsichtigten Flucht ganz offenkundig machen würden. Ludwig beharrte mit großer Hartnäckigkeit auf seinem Einfalle, und Bouillé traf demnach die verlangten Anstalten. Aber an dem Tage, auf den sie berechnet waren, verschob der König die Abreise, weil Frau von Tourzel, die Gouvernante der königlichen Kinder, ihn und die Königin fußfällig bat, ihre Zöglinge begleiten zu dürfen. Schon hatten die Wächter der Tuilerien Verdacht geschöpft; dennoch gelang der erste und zweifelhafteste Theil des Wagstücks, und die Familie entkam in der Nacht zum 21. Juni durch die Zimmer des Herzogs von Villequier, die einen Ausgang nach dem Carrouselplatze hatten, in einer Verkleidung aus dem Schlosse, fand in einiger Entfernung ein Paar gewöhnliche Wagen, und erreichte darin Bondy auf der Landstraße nach Lothringen, wo die große Reisekutsche bereit stand, die der Schwedische Graf Axel Fersen, ein Günstling der Königin, hatte verfertigen lassen. Das weibliche Gefolge ward in einem zweiten Wagen untergebracht, die Vordersitze wurden von drei, wie Vorreiter gekleideten, Leibwächtern eingenommen. Vermöge eines, für eine Russische Dame ausgestellten Passes

erhielten die Reisenden überall ohne Weigerung Postpferde, und als einmal Chalons hinter ihnen lag, schien alles den glücklichsten Ausgang zu versprechen. Der König war sehr vergnügt, bis er zu Sommeville die Escorte, die ihn dort in Empfang nehmen sollte, nicht fand; er hatte weder daran gedacht, den General Bouillé von dem Aufschube seiner Abreise zu benachrichtigen, noch in Montmirail, wo ihn eine Ausbesserung des zweiten Wagens um mehrere Stunden aufhielt, einen der Leibwächter aufsitzen zu lassen, um dem wartenden Befehlshaber der ersten Escorte seine nahe Ankunft zu melden. So hatte dieser am Ende geglaubt, die Abreise des Königs sey verunglückt, und sich auf den nächsten Posten zurückgezogen. Die dadurch veranlaßte rückgängige Bewegung der Truppen, die nicht ohne verwirrtes Hin= und Herreiten der Officiere vor sich ging, und dem Vorwande, daß ein wichtiger Geldtransport geleitet werden solle, alle Wahrscheinlichkeit nahm, vermehrte das Aufsehen, welches diese ungewöhnliche Maßregel in der ganzen Gegend erregt hatte. In der ängstlichen, durch diese Umstände veranlaßten Stimmung kam der König am Abend des 22sten nach St. Menehould, und wurde daselbst, indem er zum Wagen heraussprechend die Abfahrt zu beschleunigen suchte, an der Ähnlichkeit seines Gesichts mit dem auf den Assignaten befindlichen Bildnisse von dem Postmeister Drouet erkannt. Dieser jagt sogleich mit ein Paar jungen Männern voraus nach der nächsten Station Varennes, und setzt die Obrigkeit und die Gemeinde in Bewegung. Zwar sind unterdeß die schon von tödtlicher Unruhe beflügelten Reisenden angekommen, und reichlich gespendetes Gold hat die zögernden Postillione zum Weiterfahren bewogen; aber Drouet hat sich beeilt, an der nach Montmedy führenden

Brücke einen Wagen mit Hausrath umzuwerfen, und den Weg dadurch unfahrbar gemacht. Die Leibwächter steigen ab, das Hinderniß bei Seite zu schaffen, da tritt Drouet mit einigen Leuten an die Kutsche, und gebietet zu halten. Jene, die gut bewaffnet sind, zeigen sich entschlossen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; aber Ludwig, der im ununterbrochenen Hofleben die wahre Gestalt des Lebens nie mit Augen gesehen, nie die Geschicklichkeit erworben hat, sich aus einer Verwickelung durch einen raschen Entschluß heraus zu reißen, erschrickt vor dem Gedanken an Widerstand, und zieht es vor, sich wenigen unbewaffneten Bürgern gefangen zu geben. Er folgt ihnen in das Haus des Gemeindevorstehers. Anfangs glaubt er sich unerkannt. Als er sein Unglück gewahr wird, fällt er dem Beamten und anderen Umstehenden um den Hals, und bittet sie flehentlich, die Fortsetzung seiner Reise nicht zu hindern. „Ich bin Euer König. Ich fliehe vor den Dolchen und Bajonetten der Hauptstadt, und suche in der Provinz, mitten unter meinen treuen Unterthanen, die Freiheit und die Ruhe, die der Geringste von Euch genießen darf. Ich kann nicht länger in Paris bleiben, ohne dort mit den Meinigen um's Leben zu kommen." Aber so entschieden ist der Übergang aller Gewalt an die bürgerliche Obrigkeit, daß der, welcher noch vor Kurzem für den unumschränkten Gebieter eines Reichs von dreißig Millionen Menschen gehalten ward, mit dem Gefühl der Unterordnung, als ein vergeblich Flehender, vor dem mit dem Ansehen des Gesetzes bekleideten Gemeindebeamten steht. Dasselbe Gefühl waltet bei den Truppen. Eine der Escorten, die sich endlich, eine Stunde nach der Verhaftung, in Varennes einfindet, stellt sich vor dem Hause auf, und macht Miene, den König mit Gewalt heraus zu holen; als sie

aber durch den Major der Nationalgarde des Städtchens zum Gehorsam gegen das Gesetz ermahnt wird, sieht sie ruhig zu, wie dieser Bürgerofficier ihren Anführer, der auf ihn einhauen will, durch einen Pistolenschuß verjagt, sie erbittet sich sogar selbst einen bürgerlichen Befehlshaber. Unterdeß ist Bouillé, auf die Nachricht von diesen Geschehnissen, mit dem ganzen Dragonerregiment Royal-Allemand von Stenay aufgebrochen und nahe an Varennes gekommen. Er würde die Befreiung des Königs bewerkstelligt haben, aber der gutmüthige Ludwig wird durch die Bitten Derer, die ihn gefangen halten, und mehr noch durch seine Furcht vor Blutvergießen bewogen, dem General einen schriftlichen Befehl zum Rückmarsche zuzuschikken. Bouillé, nicht kühn genug, das Äußerste gegen den Willen des Herrn selber zu wagen, gehorcht, um bald darauf mit einigen Stabsofficieren nach Luxemburg zu entfliehen. Glücklicher als der König unter dem Schutze der Escorten, war der Graf von der Provence, der, so wie seine Gemahlin, eine Stunde später Paris verlassen hatte, durch die Entschlossenheit eines geschickten Begleiters über die Niederländische Grenze gebracht worden*).

Als die Kunde von dieser Flucht sich am Morgen des 21sten in Paris verbreitete, erregte sie allgemeines Erstaunen, aber keine Bestürzung. Die gemäßigte Partei, die in der Nationalversammlung die Oberhand hatte, suchte durch den Ausdruck Entführung, womit sie die Abreise des

*) Von dieser seiner Fluchtreise hat der damalige Graf von der Provence, nachmals Ludwig XVIII., im Jahre 1823 eine Beschreibung drucken lassen, unter dem Titel: ***Relation d'un voyage à Bruxelles et à Coblence.*** Sie ist dem Grafen d'Avaray gewidmet, der ihn begleitete, und dessen ausgezeichneter, mit Klugheit und Entschlossenheit gepaarter Treue der Fürst seine Rettung zu verdanken bekennt.

Königs bezeichnete, den gehässigen Anstrich der Sache zu mildern. Aber der Befehl, welchen der König für die Minister zurückgelassen hatte, in seiner Abwesenheit alle Amtsthätigkeit einzustellen, und noch mehr eine ausführliche, von ihm unterzeichnete Erklärung an alle Franzosen, in welcher er sich über alles seit dem 23. Juni 1789 Geschehene bitter beschwerte, und das ganze Verfahren der Versammlung, die Beraubung seiner Königsrechte, die Einziehung der Domänen, die Geringfügigkeit der Civilliste, die Beschränkung seines Gottesdienstes und überhaupt seinen gänzlichen Mangel an Freiheit als Grund angab, warum er Paris verlasse, um anderwärts Sicherheit zu suchen, hob von selbst den über die Wahrheit geworfenen Schleier. Ton und Inhalt dieser Denkschrift sprachen den Hofgeist aus, der seit zwei Jahren in Frankreich zur Alterthümlichkeit geworden war; der König beschwerte sich unter andern über die schlechten Anstalten, die am 6. October in den Tuilerien zu seiner Aufnahme getroffen gewesen wären, und über die geringe Bequemlichkeit, deren er bis jetzt in diesem Schlosse genossen habe. Doch so groß war die Macht der herrschenden Ideen, daß auch diese Schrift sich derselben nicht ganz zu entäußern vermocht hatte. „Der König — so schloß dieselbe mit einer Anrede an die Pariser — wird alles seiner Person angethane Unrecht vergessen, und sich wieder mitten unter Euch aufhalten, sobald eine freiwillig von ihm angenommene Verfassung die Religion in Achtung, die Regierung in Kraft, Vermögen und Stand der Personen in Sicherheit gestellt, die Gesetze vor willkührlichen Übertretungen bewahrt, und die Freiheit auf unerschütterlichen Grundlagen befestigt haben wird." Dennoch war genug gesagt, um der ganzen Revolution das Todesurtheil zu sprechen, und es bleibt un-

begreiflich, warum diese Erklärung zurückgelassen, warum sie nicht lieber bis auf die Zeit verschoben worden war, wo der König die Gefahr, in den Schooß dieser Revolution zurückkehren zu müssen, völlig hinter sich sah.

Die Nationalversammlung zeigte eine würdige Haltung. Sie befahl den Ministern, ihre Ämter ungestört zu verwalten; sie empfing die Treuversicherungen der Generale, und eilte, in einer Proclamation an die Nation die in der Denkschrift des Königs ihr gemachten Vorwürfe zu widerlegen. In ihrem Innern erfolgte eine Vereinigung der gemäßigteren, seit geraumer Zeit unter einander entzweiten Freiheitsfreunde La Fayette, Barnave, Lameth und Anderer, die jetzt ihre Meinungsverschiedenheiten aufopferten, um den wüthenden Jakobinern die Spitze zu bieten. Zu dem Ende begaben sie sich sämmtlich in den Klub, den mehrere der Besseren seit länger als Jahresfrist verlassen hatten, und vereitelten Robespierre's und Dantons gegen La Fayette geschleuderte Anklagen durch Schaustellung ihres einträchtigen Zusammenhaltens. Orleans, der schon längst aus England zurückgekehrt war, hoffte anfangs, bei dieser Gelegenheit die Bedeutsamkeit zu erlangen, die ihm bisher ohne Unterlaß fehlgeschlagen war, und etwa zum Regenten des Reichs ernannt zu werden; er erfuhr aber auch diesmal, daß Niemand, als ein Paar seiner Lustgenossen, ihm irgend eine Rolle zugedacht hatte. In dem Urtheile des Volks schien es nicht bloß um Ludwig XVI., sondern um das Königthum für immer geschehen. Man rief in den Straßen den Brief des ehemaligen Königs der Franzosen aus; alle Bildnisse von Königen und Prinzen wurden bedeckt oder abgerissen, selbst die Wörter König, Königin, königlich, von den öffentlichen Schildern gelöscht, an die Tuilerien der Anschlag: „Haus zu vermiethen,"

geheftet. Wäre die Weiterreise des Königs nicht verhindert worden, so möchte schon damals allem Vermuthen nach die Einführung der Republik beschlossen, und die frevelhafte Ermordung der königlichen Familie erspart worden seyn. Gesetzt auch, daß der König anfangs nur bis Montmedy gegangen wäre: schwerlich würde er, mit seinen unkräftigen Maßregeln und bei dem, durch das ganze Reich vorwaltenden Geiste, selbst mit Unterstützung des abenteuerlichen Schwedenkönigs, eine drohende Stellung gegen die Nationalversammlung lange behauptet haben, und sehr bald seinen Brüdern nachgefolgt seyn. Aber Ludwigs Mißgeschick wollte es anders. Am 23sten Abends kam die Nachricht von seiner Verhaftung nach Paris, und sogleich wurden drei Mitglieder der Versammlung, Latour-Maubourg, Petion und Barnave, mit dem General-Adjutanten Dumas abgeschickt, um die Anstalten der Rückführung zu leiten und zu sichern. Am 25sten Abends langte der traurige Zug, von vielen tausend Nationalgarden und unbewaffneten Haufen geführt, in Paris an. Eine unermeßliche Menge Volks bildete schon mehrere Stunden vor der Stadt zwei Reihen; kein Haupt wurde entblößt, kein Laut gehört, als die königlichen Gefangenen, durch ihren Platz zwischen den Abgeordneten gegen mögliche Ausbrüche der Volkswuth geschützt, langsam herankamen. Dagegen ward der nachfahrende Triumphwagen, auf welchem Drouet und seine Helfer unter Palmen und Zweigen mit Bürgerkronen geschmückt standen, überall mit Freudengeschrei begrüßt. Hin und wieder fielen Schimpfreden auf das Königspaar, und an den Tuilerien hätte das wüthende Volk die gefangenen Leibwächter vor den Augen ihrer Gebieter beinahe ermordet; aber die Nationalgarde verhütete jegliches Unheil.

Mit Recht klagte Ludwig beim Eintritt in sein Zimmer über die Thorheit, die er mit dieser Reise begangen hatte. Das Vertrauen der Nation in seine Aufrichtigkeit, und die Anhänglichkeit an seine Person, die sich bis jetzt unter den größten Stürmen doch immer noch kund gethan hatte, schien nun unwiederbringlich verloren. Die Tuilerien wurden jetzt ein förmliches Gefängniß, in welchem der König mit seiner Familie bewacht ward; die Ausübung der königlichen Gewalt war ihm einstweilen abgenommen; die Minister empfingen nur von der Versammlung ihre Befehle. Es war augenscheinlich, daß Frankreich nach der neuen Verfassung eigentlich schon eine Republik und das Königthum nur eine Verzierung war, welche, ohne eine Störung zu machen, wegfallen konnte; Abschaffung desselben ward daher von den Meisten erwartet, von den Jakobinern mit Ungestüm gefordert. „Herr Ludwig Bourbon, sprachen sie, habe alle Verhältnisse mit der Nation zerrissen; die dreißig Millionen, die er jährlich kosten solle, böten ein leichtes Mittel dar, die Auflagen zu vermindern." Dennoch trat die so nahe vermuthete Folge nicht ein. Eben, weil die Jakobiner durch den Sturz des Königs nach unmittelbarer Herrschaft trachteten, hielt es die Partei gemäßigter Freiheitsfreunde für nothwendig, ihn zu erhalten. Selbst unter den Jakobinern fand sich ein Abtrünniger; Barnave, früher einer der entschiedensten Feinde des Hofes, war auf dem Wege von Varennes nach Paris durch das hingebende Vertrauen, das ihm die Königin bezeigt hatte, beim Anblicke so großen Unglücks gerührt und umgestimmt worden; La Fayette aber kannte in den Jakobinern und dem Anhange Orleans seine Todfeinde. So bildete sich ein Kampf der Nationalversammlung gegen den Jakobinerklub, und durch das Ueberge-

wicht der erstern nahm das Schicksal des Königs vor der Hand noch eine günstige Wendung. Nachdem zweihundert und neunzig Mitglieder der Versammlung förmlich gegen die Suspension und vorläufige Gefangenhaltung des Königs Einspruch gethan hatten, berichtete die Untersuchungscommission, daß seine Reise, dem Buchstaben des Gesetzes gemäß, nicht als ein Vergehen angesehen werden könne, und daß die, durch die Verfassung ihm zugesicherte Unverletzlichkeit nicht verstatte, ihn unter irgend einem Vorwande vor Gericht zu stellen. Die Jakobiner rotteten nun das Gesindel, das sich am 5. und 6. October 1789 so thätig gezeigt hatte, am 17. Juli auf dem Marsfelde zusammen, um die Versammlung, eben so wie früher den Hof, durch Aufruhr zum Nachgeben zu zwingen. Unter dem Geschrei: „Verjagt die Bourbons und die Nationalversammlung!" setzte sich die Masse in Bewegung, die Köpfe zweier unschuldig Ermordeten auf Stangen voran. Aber kräftige Maßregeln vereitelten den Plan. Der Bürgerrath ließ, auf Bailly's Antrag, das Kriegsgesetz verlesen und die Blutfahne zu den Fenstern des Rathhauses ausstecken, worauf La Fayette mit einigen Bataillons Nationalgarde den Aufrührern entgegen zog, und sie mit wenigen Schüssen zerstreute. Durch den Fall von einigen zwanzig Bettlern, Gaunern, Straßenräubern und Mördern ward für jetzt Frankreich von der Herrschaft der Blutmenschen gerettet; leider aber ließ man gerade die Hauptanstifter, Desmoulins, Marat, Danton, Carra und Andere, entkommen, obgleich ein Beschluß der Versammlung ihre und aller Derer Verhaftung befahl, welche durch Schriften das Volk aufgewiegelt hätten. Es sah aus, als ob La Fayette den Erfolg seines Sieges fürchte. Statt das

Schrecken desselben zu benutzen, und den Jakobinerklub, den seit diesem Tage alle rechtlich gesinnte Mitglieder verließen, ein für allemal aufzuheben, versuchte er es, ihn dadurch zu untergraben, daß er die Bessergesinnten zu dem Klub der Feuillants, ebenfalls von einem Kloster benannt, unter seiner Leitung vereinigte, und einen Zirkelbrief an alle Jakobiner im Reiche erließ, daß dieser Klub die ächte Gesellschaft aller Constitutionsfreunde in sich schließe, während bei den Jakobinern durch neue Mitglieder, zum Theil durch Ausländer, constitutionswidrige Grundsätze die Oberhand gewonnen hätten. Allein die Jakobinerklubs in den Provinzen blieben der Muttergesellschaft getreu, wie der Pöbel in Paris, der eben an dem tollsten Geschrei und an den frechsten Unternehmungen mehr Gefallen, als an gemäßigten Reden und rückschreitenden Maßregeln fand. Indeß ward dieser Pöbel durch die Überlegenheit, welche die in der Versammlung herrschenden Feuillants erlangt hatten, im Zaume gehalten, und die Verfassungsarbeit ohne weitere Störung fortgesetzt. Ohngeachtet aber, unter dem Einflusse der jetzt vorwaltenden Partei, nicht bloß die Form der Monarchie erhalten, sondern auch mancher Punkt etwas mehr zu Gunsten derselben bestimmt ward, — selbst der Titel: Französischer Prinz, ward für die Glieder der regierenden Familie hergestellt; — so ging doch die von Vielen gehegte Hoffnung, nach dem Vorbilde Englands zwei, vom Könige aufzulösende Kammern eingeführt zu sehen, nicht in Erfüllung, weil auch die Feuillants, theils an blinder Vorliebe für republikanische Grundsätze und Formen, theils an der Furcht krankten, als allzu große Freunde der monarchischen Gewalt, die einmal für gleichbedeutend mit Despotismus gehalten wurde, zu erscheinen. So blieb denn

das Werk, im Wesentlichen der anfangs gemachten Anlage getreu, ein mit großer Kunst angestellter Versuch, die menschlichen Verhältnisse lediglich aus materiellem Stoffe nach den Gesetzen des rechnenden Verstandes ganz neu zu erschaffen, ohne irgend eine der unsichtbaren Grundlagen, auf welchen die Gegenwart jedes Volks wie jedes Einzelnen erwachsen ist, ohne Vergangenheit, Sitte und Nationalgeist einer Rücksicht zu würdigen, ohne die religiöse Seite der menschlichen Natur anzuerkennen, und ohne die kirchliche Gesetzgebung, auch nur bei Taufe und Ehe, als eine nothwendige Ergänzung staatsbürgerlicher Handlungen gelten zu lassen. Wie die Staatskunst der Cabinette, in den Netzen einer materialistischen Weltansicht befangen, die Staaten und Völker nicht nach lebendigen Kräften, sondern bloß nach Zahl- und Maßverhältnissen schätzte, und sich einbildete, die vollkommenste Form ihres Gesammtlebens in dem Gedankenbilde einer gleichstehenden Wage zu verwirklichen, so suchte die neue Verfassung Frankreichs die Vollkommenheit des innern Staatslebens in einem eingebildeten Gleichgewichte der gesetzgebenden und der vollziehenden Gewalt, und schloß damit, nicht minder als die Cabinettsweisheit, das Lebendige im Mechanischen ab. Gefährlicher aber und verwirrender war die Vorstellung einer unbedingten Gleichheit, welche der Constitution zum Grunde lag. Und doch war der am Eingange aufgestellte Satz, daß alle Menschen frei und gleich an Rechten geboren werden und bleiben, schon durch die Anerkennung des Eigenthumsrechts, des Quells der größten Ungleichheiten, und durch die Eintheilung in thätige und nicht thätige Staatsbürger widerlegt, vermöge deren nur Diejenigen zum Genuß ihres Antheils an der Oberherrschaft durch Theilnahme an den Wahlen und durch die

Fähigkeit, zu Abgeordneten erwählt zu werden, berechtigt waren, welche wenigstens eine den Werth dreier Tagelohne erreichende Abgabe bezahlten. Die Wahlherren, die in Urversammlungen vom Volke erwählt wurden, um hinwiederum in Wahlversammlungen die Abgeordneten zu erwählen, nicht aber diese Abgeordneten selbst, waren zum Nachweise eines noch beträchtlichern Einkommens verpflichtet. Noch entschiedener stand das, ebenfalls im Eingange aufgestellte Recht des Widerstandes gegen Unterdrückung mit dem im 7ten Artikel gegebenen Gesetze im Widerspruch, daß jeder Bürger, der vermöge willkührlicher Verhaftbefehle festgemacht werde, sogleich gehorchen müsse, und durch den Widerstand straffällig werde. Indeß war die Aufstellung unhaltbarer Grundsätze, die ihre Widerlegung unmittelbar in ihrer Anwendung fanden, das geringere, wenigstens mehr in die Ferne wirkende Unglück; das größere und für die nächste Zukunft verderbliche war das ganz widersinnige Verhältniß, in welches die gesetzgebende und die vollziehende Gewalt, oder die Nationalversammlung und der König, zu einander gestellt waren. Die erstere hatte sich eine völlig despotische Macht zugeeignet. Sie gab Gesetze, ohne durch das aufschiebende Veto des Königs der That nach aufgehalten zu werden; denn dieses Veto mußte in der Anwendung unübersteigliche Hindernisse finden; sie schaltete über das ganze Finanzwesen; sie verkaufte die Nationalgüter; sie beaufsichtigte die Minister; sie bestimmte die Stärke wie den Sold der Land- und Seemacht; sie zog die Richter zur Verantwortung; sie verfügte über Krieg und Frieden; sie dankte die Truppen ab; sie allein vertheilte Ehrenbezeigungen; sie berief die Urversammlungen; sie war mit einem Worte allvermögend und unumschränkt; denn das Volk hatte in sei-

nen Versammlungen über nichts als über die Wahlen zu handeln, der König aber, obwol dem Namen und der von seinen Ministern zu leistenden Verantwortung nach Oberhaupt der Verwaltung wie der Armee, und mit Erhaltung der innern Ruhe und der äußern Sicherheit beauftragt, war, der That nach, nur der Beamte der Versammlung, deren Gesetze zu untersiegeln, an die Behörden zu schicken, und sonst bekannt zu machen, sein Hauptgeschäft war *). Selbst das Begnadigungsrecht war ihm von diesen Knechten einer nur in Begriffen lebenden Staatsweisheit genommen worden.

Am 3. September 1791 ward diese Verfassung in der Nationalversammlung als vollendet verlesen. An demselben Tage ward sie an den König gebracht, und dessen Haft aufgehoben, um seinem Entschlusse über Annahme oder Verwerfung volle Freiheit zu lassen. Eine bestimmte Weigerung, widersinnige und unausführbare Gesetze zu beschwören, mit dem Anerbieten, die Krone niederzulegen, wäre ohne Zweifel der männlichste und ehrenvollste Entschluß gewesen; Ludwig aber erklärte am 13. September, „daß er die Verfassung annehme, weil er sich überzeugt habe, daß dieselbe den Wünschen des Volks gemäß sey. Zwar würde er sich an der Wahrheit versündigen, wenn er sagen wollte, daß er in den Mitteln der Vollziehung und Verwaltung die erforderliche Kraft gefunden habe; da aber die Meinungen über diese Gegenstände meistentheils getheilt seyen, so willige er ein, daß die Erfahrung darüber entscheide. Das dringendste Bedürfniß sey Ehr-

*) Vermöge dieser Verpflichtung mußte er nach einer gegebenen Formel unterschreiben: Er wolle und befehle, daß die Männer, die ihn zu Varennes gefangen genommen hatten, eine Belohnung erhalten sollten.

furcht vor den Gesetzen, Wiederherstellung der Ordnung und Einigkeit unter den Bürgern. Dazu fordere er die Nation, dazu die Versammlung auf. Um allen Haß zu tilgen, um die Übel zu mildern, welche mit Revolutionen verbunden zu seyn pflegen, und um dem Gesetze die Möglichkeit einer völligen Vollziehung zu verschaffen, wünsche er, daß alles Vergangene vergessen werde, und alle Anklagen und Processe, die sich auf Begebenheiten der Revolution bezögen, in einer allgemeinen Versöhnung aufhören möchten." Diesem Wunsche gemäß ward eine General-Amnestie decretirt, und am 14. September 1791 erschien Ludwig in der Versammlung, die Annahme der Verfassung durch einen feierlichen Eidschwur zu bekräftigen. Große Festlichkeiten verherrlichten die Tage, wo dieselbe öffentlich bekannt gemacht ward. Die Proclamation des Königs, worin dies geschah, begann mit den Worten: „Ich habe die Verfassung angenommen, und ich werde alle meine Kräfte anwenden, um dieselbe aufrecht zu halten und vollziehen zu lassen. Das Ende der Revolution ist vorhanden. Es ist Zeit, Europa's Meinung über das Schicksal Frankreichs festzustellen, und zu beweisen, daß die Franzosen der Freiheit würdig sind."

Wie mißrathen indeß die neufranzösische Verfassung, wie unzulänglich und zweckwidrig zur Begründung wahrer Freiheit und Volkswohlfahrt sie erscheinen mag; doch wäre es wol möglich gewesen, daß sie sich eben so gut als andere noch unvollkommenere Verfassungen *) wenigstens eine Zeitlang erhalten hätte, wären nicht die Stifter derselben zu dem unverzeihlichen Mißgriffe verleitet oder genöthigt worden, von ihrer schwächlichen, der sorgfältigsten Pflege

*) Die Schwedische nach Karls XII. Tode eingeführte, weit schlechtere Verfassung bestand über ein halbes Jahrhundert.

bedürftigen Pflanzung zurückzutreten, und die weitere Erziehung derselben den Händen roher und ungeschickter Nachfolger zu überlassen. Ein seltsames Verhängniß wollte, daß die Versammlung, deren Thätigkeit so große Unruhe gebracht, durch ihre Auflösung noch größeres Unheil bewirken und die Wiederkehr des gesetzlichen Zustandes, die Beruhigung der Gemüther, ganz unmöglich machen sollte.

Bei der schrankenlosen Gewalt, welche sie sich beigelegt hatte, war die Frage, wie lange sie dieselbe zu üben gedenke, nicht zu umgehen gewesen; Vollendung der Constitution war mehrmals als der Zeitpunkt angegeben worden, wo sie ihren Beruf für geendigt, und ihre Vollmachten für geschlossen ansehen werde. Der ihr von den Gegnern gemachte Vorwurf, daß sie im Namen des Volkes das Volk höchst despotisch regiere, und die darauf begründete Behauptung, daß das Volk dem zufolge immer nur das willenlose Werkzeug einer regierenden Classe sey, konnte von den schwärmerischen Freunden der Freiheitsidee allein durch die Vorstellung widerlegt werden, daß vermöge des öftern Wechsels der Volksvertreter allmählig, wenn nicht alle, doch viele Glieder des Volkes zur Herrschaft gelangen müßten. Sobald diese Ansicht einmal Wurzel gefaßt hatte, legte dieselbe öffentliche Meinung, die der Versammlung zur Stütze ihrer Allvermögenheit diente, ihr auch die Nothwendigkeit auf, sich an dem angegebenen Zeitpunkte selbst aufzuheben, wenn nicht der Boden unter ihren Füßen einsinken sollte. Dieser von der republikanischen Form geforderte Wechsel der Staatsgewalthaber, der gegen die in der Monarchie Statt findende Dauer derselben, nach Verschiedenheit der Umstände, bald als Vortheil bald als Nachtheil gelten kann, war für das damalige Frankreich eine höchst gefährliche Probe.

das halb fertige Staatsgebäude plötzlich neuen und obendrein unerfahrenen Baumeistern anzuvertrauen, mußte gerechte Bedenklichkeiten erregen. Indeß konnte die Gefahr dieses Wechsels vermindert werden, wenn derselbe mehr der Form als der Wirklichkeit nach geschah, und wenigstens ein Theil der bisherigen Abgeordneten durch abermalige Erwählung in die neue Versammlung überging. Daß dies geschehen werde, unterlag bei dem großen Ansehn, dessen sie bei der Nation genossen, keinem Zweifel. Eben deshalb aber strebte eine große Partei dieser Wiedererwählung entgegen. Die in der Versammlung nach und nach emporgekommene Mäßigung war den Absichten der Jakobiner zuwider; sie verlangten eine ganz neue Versammlung, und um dieselbe zu erhalten, machten sie den Vorschlag, daß keines der gegenwärtigen Glieder an der nächsten Sitzung Theil nehmen solle; denn sie trauten es der Stärke ihres Einflusses nicht zu, bei den neuen Wahlen die alten Abgeordneten durch ihre Candidaten zu verdrängen, wußten aber wol, daß die letzteren entschieden die Oberhand behalten würden, wenn jene überlegene Mitbewerbung wegfiele. Als Redner dieser Partei trat am 16. Mai 1791 Robespierre auf, ein Mann, welcher bestimmt war, in der Folge die Widersinnigkeit der als Begriff aufgefaßten Freiheitsidee durch folgerechte Durchführung anschaulich zu machen, und, im Namen der Freiheit und Tugend, Tyrannei und Verbrechen ohne Beispiel zu üben, dessen scheußliche Berühmtheit daher leicht verleiten kann, die ehrliche Gesinnung zu verkennen, womit er damals von Tugend, Freiheit und Selbstverläugnung sprach. Er vertheidigte den Jakobinischen, von ihm ausgesprochenen Vorschlag, gegen Thourets Widerlegung, mit einem Feuer der Überzeugung, welches zum ersten Mal

seiner mittelmäßigen, durch viele Andere verdunkelten Beredsamkeit einen mächtigen Eindruck verschaffte. „Die größten Gesetzgeber des Alterthums, sagte er unter andern, haben es sich zur Pflicht gemacht, nach Vollendung ihres Werks in den Haufen der gemeinen Bürger zurückzutreten, und sich sogar zuweilen der öffentlichen Dankbarkeit zu entziehen. Sie dachten, die Achtung für neue Gesetze sey größtentheils von der Achtung für die Person des Gesetzgebers abhängig, und diese wiederum an die Vorstellung seiner Uneigennützigkeit geknüpft. Erwäget nun, welches Ansehn Eurer Verfassung das Opfer Eurer eigenen Ansprüche verschaffen, wie die Verläumdung verstummen wird, wenn sie keinem von Euch vorwerfen kann, etwas für sich selbst gesucht und erstrebt zu haben. Aber auch das Gesammtwohl heischt mit Nothwendigkeit Euren Zurücktritt. In einem großen Staate, wo das Volk seine Allgewalt nur durch Stellvertreter ausüben kann, ist es gerecht, die letzteren oft zu verändern, und sie alle zu verändern; denn nichts ist natürlicher, als der Wunsch, seine Rechte geltend, seine Gesinnungen bemerkbar, seine Wünsche laut zu machen; dies sind die Grundlagen der Freiheit. Dazu kommt, daß es einen Augenblick giebt, wo Ermattung die Kräfte der Seele und des Nachdenkens schwächt, und wenn dieser Augenblick gekommen ist, würde es wenigstens unklug seyn, sich noch einmal auf zwei Jahre mit den Schicksalen einer ganzen Nation zu belasten. Wenn Natur und Vernunft uns zu unserm wie zum öffentlichen Wohle Ruhe befehlen, da hat weder Ehrgeiz noch selbst Eifer das Recht, ihnen zu widersprechen. Siegreiche, aber ermüdete Kämpfer, wollen wir unsere Laufbahn frischen und kräftigen Nachfolgern überlassen, damit sie auf unseren Spuren wandeln; und unsere beob-

achtenden Blicke allein sollen sie hindern, ihren Ruhm und das Vaterland zu verrathen." Unter einem rasenden Beifallsgeschrei wird augenblickliche Abstimmung über den aufgestellten Vorschlag verlangt; die Widersprechenden hören sich eigennütziger Absichten beschuldigt, und im wildesten Getümmel geht ein Decret durch, welches vor allen anderen das schleunige Wachsthum aller unseligen, in der Revolution liegenden Keime, den Einsturz der kaum errichteten Verfassung und die gräuelvollen Verhängnisse der nächsten Jahre als unmittelbare Folgen herbeigeführt hat; denn ohne Zweifel hätten die Begebenheiten eine ganz andere Richtung genommen, wäre den Abgeordneten der ersten Versammlung der Eintritt in die zweite geöffnet gewesen. Dieses unglückliche Ergebniß ging aus dem Zusammenwirken ganz verschiedener Parteien hervor. Die Freiheitsmänner der linken Seite verhüllten ihre Wünsche und Absichten unter dem Schleier der Uneigennützigkeit, und die auf der rechten Seite sitzenden Freunde der unumschränkten Königsgewalt vereinigten sich mit ihnen in der Hoffnung, daß die alte Ordnung der Dinge unter den Trümmern der Constitution wieder erstehen werde; die aufrichtigen Anhänger der verfassungsmäßigen Monarchie waren es allein, die sich gegen das Decret erklärten; aber sie wurden theils überschrien, theils von der an ihren Edelmuth gerichteten Berufung gewonnen.

Dergestalt war nun, nach Annahme der Constitution, die Nationalversammlung plötzlich an ihrem Ziele. Gern hätte sie sich noch einige Zeit genommen; aber schon waren die Deputirten der neuen Versammlung erwählt, und ihre Zögerung ward Streben nach gesetzwidriger Machtverlängerung genannt. Adressen von allen Seiten, zum Theil in einem so groben Tone abgefaßt, daß man sie

nicht vorzulesen wagte, begehrten baldige Auflösung; die Versammlung, die seit drittehalb Jahren mit unumschränkter Allgewalt geherrscht, uralte Gewohnheiten mit Einem Ausspruche vernichtet, mit einem andern neue Staatsformen geschaffen hatte, — der nichts unmöglich geschienen, die den ersten König der Christenheit gerichtet und begnadigt hatte, für deren Decrete unzählige Schwerter gezückt standen, vor der sich fünf und zwanzig Millionen Menschen, wie vor einer Götterversammlung auf die Erde warfen, diese wurde jetzt auf die kränkendste Weise gemißhandelt. Sie wußte, woher diese Veränderung kam, und versuchte es, ihre letzte Lebenskraft zur Zerstörung der Klubs zu benutzen, indem sie ein Decret erließ, welches die Vorsitzer und Mitglieder derselben auf längere oder auf kürzere Zeit mit dem Verlust ihrer staatsbürgerlichen Rechte belegte, wenn sie sich erlauben sollten, jemals in einer gemeinschaftlichen Wirksamkeit durch Bittschriften, Gesandtschaften, Bedrohungen oder gar Gewaltthaten gegen Privatpersonen und Staatsbehörden aufzutreten; aber schon lachten die Jakobiner ihres ohnmächtigen Alters, das nur noch leere Drohworte auszustoßen vermöge. Am 30. September machte der König Gebrauch, nicht von der Erlaubniß, die ihm die Constitution gab, die Sitzungen zu verlängern, sondern sie zu schließen, und that dies in einer Rede, in der sich das Gefühl nicht verläugnete, daß er in Denen, die er oft genug als Feinde und immer als lästige Gebieter betrachtet hatte, jetzt seine Beschützer entlasse; denn damit er auch nicht einen Tag Ruhe und Freiheit haben möge, so war die neue Versammlung schon bereit, am folgenden Morgen ihre Sitzungen zu beginnen. Als die Abgeordneten aus einander gingen, wollten Beobachter in den Blicken mehrerer derselben das Ge-

fühl entthronter Könige lesen. Von den Jakobinern wurden die meisten mit Gezisch und Hohngelächter begrüßt, Robespierre und der ihm gleichgesinnte Petion aber, mit Lorbeerkränzen geschmückt, auf den Schultern des Pöbels durch die Straßen getragen. Die kostbare Erleuchtung der Tuilerien, womit der König seine Civilliste erschöpfte, wurde ohne Theilnahme gesehen; eine dumpfe Besorgniß hatte sich aller Gemüther bemächtigt.

---

15. Verhältniß der Europäischen Mächte zur Französischen Revolution.

Das große Schauspiel in Frankreich hatte die Aufmerksamkeit der Welt im höchsten Grade erregt, und die Gemüther der Fürsten wie der Völker zu einer noch nie erlebten Theilnahme entzündet. Anfangs zwar betrachteten die Ersteren dasselbe nur mit den Augen der Cabinettspolitik in Beziehung auf die Veränderung, welche das Gleichgewicht der Staaten durch die Schwächung Frankreichs erleide. Preußen sah die innere Zerrüttung eines Staats nicht ungern, der mit Österreich durch die Bande der Verwandtschaft und Bundesgenossenschaft eng verknüpft war. England aber wurde beschuldigt — ob mit Recht oder Unrecht, ist nicht zu entscheiden — die Unruhen durch Besoldung der Pöbelführer geschürt zu haben, um an Ludwig XVI. für die den Americanern geleistete Unterstützung Rache zu nehmen, und durch die Auflösung Frankreichs die Britische Seeherrschaft von ihrem einzigen bedeutenden Nebenbuhler zu befreien*). Bald aber gewann

*) Ludwig selbst hegte diesen Glauben, wie der Entwurf eines Briefes an den König von England aus dem Jahre 1790 bezeugt, der sich in seiner Correspondenz befindet. *Tom. I. Lettre 38me.*

alles in den Vorstellungen der Mächte eine andere Gestalt. Die Angriffe und Herabwürdigungen, welche die Königsgewalt im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts in Schweden und in Polen durch einen übermächtigen Adel erlitt, waren von den anderen Königen mit Gleichgültigkeit angesehen worden, und mehreren für ihre politischen Zwecke willkommen gewesen. Ganz andere Gefühle wurden wach, als einer der mächtigsten Könige der Christenheit von den unteren Volksclassen seiner Macht beraubt, und diese für unmöglich gehaltene Thatsache zugleich durch Reden und Schriften als Endergebniß der wahren Staatsweisheit, als höchster Gipfel der gesellschaftlichen Entwickelung, als letzte Bestimmung aller Reiche und Völker, dargestellt und zur Nachahmung empfohlen ward. Die Stimmung des Mittelstandes war, wenigstens in den Staaten Deutscher Bildung, überall gegen die Vorrechte des Adels und gegen das Mißverhältniß gerichtet, in welchem die älteren Staatsformen zum Wesen der Gegenwart standen; überall ward daher von dem größten Theile der Nationen die Veränderung der Dinge in Frankreich als Sieg des Rechts und der Wahrheit über Mißbrauch und Vorurtheil mit einer Begeisterung aufgenommen, die sich bald bis zur Leidenschaft steigerte, als die höheren Stände, größtentheils eben so blind wider die Revolution, wie jene für dieselbe Partei ergriffen. Ein gewaltiger Meinungskampf über ganz Europa begann, demjenigen ähnlich, der drei Jahrhunderte früher, beim Eintritte der Glaubensverbesserung, die Gemüther entzweit hatte; doch muß die Geschichte nicht vergessen, daß es zwei Deutsche Männer aus dem Mittelstande, die Hannoveraner Rehberg und Brandes, waren, welche den allgemeinen Taumel ihrer Standesgenossen durch strenges Urtheil über die, der neufranzösischen Staatsver-

fassung zu Grunde liegende Theorie zur Besonnenheit zu bringen strebten. Aber kalte Vernunft erhält in solchen Stimmungen kein Gehör. Eben so wenig wird man es wunderbar finden, daß von der andern Seite nichts geschah, die großen Lehren, welche der Gang der Dinge in Frankreich gab, zu benutzen, und die Aufregung der Zeit durch Verständigung mit ihren Elementen und durch einsichtige Behandlung derselben zu beschwichtigen. Natürliche Empfindungen des Mitleids und Unwillens drängten den Großen der Erde beim Anblicke der Französischen Begebenheiten sich auf; die Warnungen einsichtiger Beurtheiler erschienen ihnen als Drohungen heimlicher Gegner, und die Wortredner des Alten und Herkömmlichen in der Kirche und im Staate, welche dem von den Fürsten begünstigten Geiste der Neuerung immer entgegen gewesen waren, fanden nun leichtern Eingang, wenn sie alles Neue als gefährlich und umwälzerisch, die bisher so sehr beförderte Aufklärung aber als die größte Feindin der Throne darstellten. Die meisten Gewaltigen faßten daher die Ansicht, daß dem Geiste der Zeit viel zu viel gehuldigt worden sey, und daß Rückschritte zum Alten geschehen müßten, wenn Recht und Ordnung ferner auf Erden bestehen sollten. Und allerdings war von der dem materialistischen Zeitgeiste dienstbaren Staatsweisheit vieles als lästiger und unnützer Plunder bei Seite geworfen worden, was sich jetzt als unentbehrliche Stütze der bürgerlichen Gesellschaft darthat. Leider aber war die altgläubige Partei dem alten Wesen auch nur eben materialistisch als einer Form der Trägheit und des ruhigen Genusses ergeben, und daher wenig geeignet, die Sünden der Neuerungssucht einleuchtend zu machen. Sie wollte die Welt von ihrer Entwickelungskrankheit durch die Beschränkungen und Zucht-

mittel der Kindheit heilen, und durch künstliche, mit Hülfe des Aberglaubens bewerkstelligte Verfinsterung das gereifte, vielleicht zu rasch gereifte Alter wieder in das dämmernde Schlafleben der ersten Jahre versetzen. Überall fehlte der Genius, der den rechten Punkt zwischen dem Alten und dem Neuen zu treffen, den Glauben an die unsichtbare Grundlage der irdischen Dinge in seine Rechte wieder herzustellen, und die Zerwürfniß derselben durch weise, dem Standpunkte des Geschlechts angemessene Führung zu versöhnen im Stande gewesen wäre.

Aber nicht bloß allgemeine Besorgnisse über die verderblichen Folgen der Aufklärung wurden in den Fürsten erregt, sondern auch bestimmte Befürchtungen vor einem schreckbaren Plane, das Unglück, das in Frankreich tobte, über sie und ihre Völker zu wälzen. Es trat eine Meinung hervor, welche die ganze, in Frankreich ausgebrochene Revolution nicht aus der Verderbniß des gesellschaftlichen Zustandes und aus den Mißgriffen eines schwachen Hofes, sondern aus einer, viele Jahre vorher geschlossenen, gegen Kirche und Staat gerichteten Verschwörung erklärte, und einen allgemeinen Zusammenhang Jakobinischer Geheimgesellschaften und Bundesgenossen in allen Ländern Europa's, für den Zweck, überall die bestehende Ordnung umzustürzen, behauptete. In der That mag der Herzog von Orleans unter den Französischen Freimaurern, deren Großmeister er war, seine ersten Anhänger gesammelt haben; aber die Nichtigkeit, zu welcher dieses Parteihaupt bald herabsank, zeigt hinlänglich, daß die Revolution durch eine andere Macht als durch jenen Orden getragen ward. Auch in Deutschland war die lebhafte Theilnahme, womit die meisten guten Köpfe den Revolutionsideen huldigten, nicht durch geheime Gesellschaften erzeugt

worden, sondern, wo diese vorhanden waren und jener Theilnahme die Hand boten, waren sie selbst nur Geburten und Werkzeuge desselben Zeitstrebens, welches wir oben in seinen Grundzügen darzustellen versucht haben. Sobald indeß jene Meinung einmal Aufnahme gefunden hatte — und die Höfe gaben ihr, aus leicht begreiflichen Gründen, gern Gehör — so war auch die nächste Folge, daß die zahlreichen Mitglieder der Ordensverbindungen, und außerdem die große Menge von Anhängern des neuen Weltzustandes, als Gegner der nun wieder emporgekommenen alten Ordnung verdächtig wurden. Und allerdings war die Vermuthung nicht unbegründet, daß die Freunde der Neuerung für das veränderte System nicht allzu brauchbare Diener abgeben würden. Da die Regierungen diesem Übelstande entgegen zu arbeiten suchten, so bildete sich eine in den meisten Gegenden Deutschlands vorher ganz unbekannte geheimpolizeiliche Beaufsichtigung der Unterthanen, die besonders die gebildeten Stände traf und das Leben vielfach verkümmerte. Auch in Österreich wurde die Einschränkung der unter Joseph II. geltend gewesenen Rede-, Druck- und Lesefreiheit schmerzlich empfunden, obwol erst zehn Jahre vorher, unter Maria Theresia, ähnliche Beschränkungen Statt gefunden hatten, und Leopold, selbst in der ängstlichen Stimmung, in die ihn zweideutige Diener und Beförderer seiner Jakobinerfurcht (wie der mit seinem Vertrauen beehrte Aloysius Hoffmann) versetzten, den Geist der Milde und Freisinnigkeit nicht verläugnete, den er als Großherzog von Toscana in seiner Regierungsweise an den Tag gelegt hatte. Er entschuldigte sogar in einem eigenen Rundschreiben die neu eingeführte geheime Polizei, als eine durch die Zeitumstände nöthig gewordene Anstalt zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicher-

heit, und bezeigte seinen Abscheu gegen das Behorchen vertraulicher Gespräche, das er nie beabsichtigt habe. So viele Verzeichnisse angeblicher Jakobiner ihm auch vorgelegt wurden, doch trat keine eigentliche Verfolgung der Verdächtigten ein, und Diejenigen, welche mittelbar durch Zurücksetzung oder Nichtanstellung litten, hatten sich mehr über eigene Unvorsichtigkeit und das Unglück der Zeit, als über den Monarchen zu beklagen.

Dieselbe Mäßigung leitete Leopolds Benehmen nach Außen. Die am 4. August 1789 von der Nationalversammlung verfügte Aufhebung der sämmtlichen Feudalverhältnisse traf auch die standesherrlichen Rechte derjenigen Deutschen Reichsstände, die in den, durch die älteren Friedensschlüsse an Frankreich abgetretenen Landschaften, Elsaß, Franche-Comté, Lothringen und Hennegau, Besitzungen hatten; es waren die Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln, der Deutsche Orden, die Bischöfe von Straßburg, Speier und Basel, die Herzoge von Zweibrücken und Würtemberg, die Fürsten von Hessen-Darmstadt, Baden, Nassau, Leiningen und Löwenstein. Diese Fürsten behaupteten, die Nationalversammlung sey nicht befugt, ihre unter Gewährleistung des Reichs stehenden Rechte aufzuheben; sie wiesen die Geldentschädigung, die vorläufig angeboten ward, zurück, und brachten ihre Beschwerde an Kaiser und Reich, worauf Leopold am 14. December 1790 ein an den König von Frankreich gerichtetes Schreiben erließ, und die Verpflichtung darthat, die vertragsmäßigen Einrichtungen aufrecht zu erhalten. Doch war der Ton, in welchem dieses geschah, sehr sanft; die Französische Nation wurde in diesem, in Lateinischer Sprache abgefaßten Schreiben als die besondere Freundin des Kaisers bezeichnet*), und auch

*) Inclyta natio Gallicana, nobis amicissima.

später fanden die heftigen Erklärungen, womit mehrere der beeinträchtigten Fürsten in dieser, einer doppelten Ansicht unterliegenden Rechtssache von Reichswegen eingeschritten haben wollten, an Leopold keinen hitzigen Beförderer.

Weit lebhaftere Theilnahme schenkte der Kaiser dem unglücklichen Loose des Französischen Königs, den er als seinen Verwandten, und zwar nicht bloß wegen der Königin, betrachtete. Von selbst schon geneigt, durch das Jakobinerwesen die Sache aller Könige gefährdet zu sehen, wurde er durch die Ausgewanderten bestürmt, die Macht dieser Secte durch Waffengewalt zu zertrümmern. Leopold bezeigte sich hiezu, auf einer im Mai 1791 zu Mantua gehaltenen Zusammenkunft, gegen den Grafen Artois und den Minister Calonne nicht abgeneigt; aber Ludwig selbst, der mit den Planen dieser Beiden unzufrieden war, ließ ihnen durch seinen besonders beauftragten Minister Breteuil entgegen arbeiten, und dem Kaiser, dem Könige von Preußen und anderen Mächten den bereits erwähnten Plan vorlegen, ihm durch einen bloß anzudrohenden, aber nicht auszuführenden Einfall in Frankreich das Ansehen eines Vermittlers zwischen dem bewaffneten Europa und seiner Nation zu verschaffen. Plötzlich ward, gegen die frühere Verabredung mit den Höfen, die unglückliche Fluchtreise unternommen. Dennoch erhöhete die darauf folgende Gefangenhaltung des Königs den Eifer der Monarchen für die Sache ihres Mitbruders. Leopold und Friedrich Wilhelm kamen im August 1791 in Begleitung ihrer Thronfolger zu Pilnitz beim Kurfürsten von Sachsen zusammen, um sich über die gemeinsam zu treffenden Maßregeln zu besprechen. Auch Artois fand sich ein. Die Frucht dieser Zusammenkunft war eine, in sehr vorsichtigen Ausdrücken ausgestellte, vom 27. August 1791 datirte Erklärung der beiden Monar-

chen: „daß sie die Lage des Königs von Frankreich als einen Gegenstand ansähen, der alle Herrscher Europa's zu gleicher Theilnahme bewegen müsse; daß sie hofften, alle würden, nach Verhältniß ihrer Kräfte, beitragen, dem Könige von Frankreich die Wiederherstellung der monarchischen Regierung möglich zu machen, und daß sie, der Kaiser und der König von Preußen, in dieser Voraussetzung entschlossen wären, ohne Verzug und gemeinschaftlich mit der nöthigen Macht zu Werke zu gehen." Die ausgewanderten Brüder des Königs beeilten sich, diese Erklärung der Welt mitzutheilen; es geschah dies in Begleitung eines am 10. September von Coblenz aus erlassenen, an den König gerichteten Schreibens, worin sie gegen Alles protestirten, was derselbe zur Verringerung der angeerbten Thronrechte in seinem Zustande der Unfreiheit gethan habe, und etwa noch thun werde. Da aber Ludwig, dem dieses Schreiben vielleicht nicht einmal zur rechten Zeit zu Gesicht kam, bald darauf die Constitution feierlich annahm, hielten es die beiden Hauptmächte für das Rathsamste, erst abzuwarten, wie sich seine Lage weiter entwickeln werde, und vor der Hand sich jeder unmittelbaren Einmengung zu enthalten. Der Kaiser beantwortete das Schreiben, in welchem ihm Ludwig die Annahme der Constitution bekannt machte, mit dem Ausdrucke der Hoffnung, daß das Glück und die Ruhe Frankreichs sich als wieder hergestellt bewähren werde; er empfing den Französischen Gesandten an seinem Hofe, er erkannte die neufranzösischen Nationalfarben an, und ließ gegen die kriegerischen Versammlungen, Werbungen, Ausrüstungen und Übungen der ausgewanderten Franzosen, deren Anzahl täglich zunahm, in den Niederlanden einschränkende Verfügungen ergehen. Den Französischen Prinzen, die sich

über die Nichterfüllung der zu Mantua und Pilnitz gethanen Versprechungen beklagten, erklärte er: „Diese Versprechungen seyen unter Bedingungen gegeben worden, welche seit der freiwilligen Annahme der Constitution von Seiten des Königs nicht mehr Statt fänden." Der König von Preußen richtete sich nach dem Benehmen des kaiserlichen Hofes. Doch dauerte in den Rheinländern, besonders im Trierschen, der Zusammenfluß der Ausgewanderten fort, und Rußland und Schweden schienen das Hauptquartier zu Coblenz, indem sie dasselbe durch beglaubigte Gesandte beschickten, für das eigentliche Frankreich zu erkennen. Katharina und Gustav, Beide erklärte Verehrer des Französischen Weltgeistes, fühlten sich nun von dem lebhaftesten Widerwillen gegen das politische Erzeugniß desselben durchdrungen, und legten ihre Absicht, dagegen zu kämpfen, ganz unverhohlen an den Tag. Beider Haß war ganz aufrichtig; aber Katharina, weit entfernt, denselben durch eigene Kräfte befriedigen zu wollen, berechnete ein schlaues Spiel, wie sie selbst gegen Frankreich nichts als Drohungen und Versprechungen gewähren, in deren Verwirklichung aber andere Mächte dergestalt verwickeln möge, um im Rücken derselben ihre anderweitigen Entwürfe ungestört ausführen zu können. Gustav hingegen meinte es vollkommen und wahrhaft ritterlich ehrlich. Unausgesetzt beschäftigte er sich mit dem Plane, an der Spitze eines Europäischen Bundesheeres, und, bei der zögernden Bedenklichkeit des Kaisers, allenfalls nur mit zwanzigtausend Schweden und dem ausgewanderten Adel nach Frankreich zu ziehen, um daselbst als Wiederhersteller des Throns den Ruhm zu erwerben, den sein großer Ahnherr in Deutschland als Retter der evangelischen Kirche erworben hatte. Aber alles hing davon ab, welches Verhältniß zwischen

Ludwig XVI. und der neuen Nationalversammlung sich bilden würde.

---

16. Kampf der Jakobiner und Feuillants in der zweiten oder gesetzgebenden Nationalversammlung.

Diese Versammlung, die aus siebenhundert sieben und vierzig Abgeordneten bestand, und am 1. October 1791 ihre erste Sitzung hielt, nannte sich die gesetzgebende, weil sie sich zunächst mit der, das Innere betreffenden Gesetzgebung beschäftigen sollte. Erwählt von der sich selbst überlassenen Volkspartei, waren die meisten Mitglieder Advocaten und constitutionelle Priester jugendlichen Alters, welche, aufgeblasen von dem Gesetzgebertitel, von einer Schranke ihrer Gewalt wenig mehr wissen wollten. Das alte Königthum, das in der ersten constituirenden Versammlung eine so starke Partei für sich gehabt hatte, zählte in der gegenwärtigen keine Anhänger mehr; die rechte Seite ward nun von den Feuillants oder Freunden und Vertheidigern des constitutionellen Monarchen gebildet, denen gegenüber sich die Jakobiner erhoben, welche, in der Absicht, die Constitution umzustürzen und auf deren Trümmern eine Republik zu errichten, vorerst die Gesinnung Ludwigs und seiner Minister als zweideutig und verrätherisch angriffen. Die einen derselben, meist Deputirte der Departements von der Garonne und Gironde, verfuhren hiebei mit einer gewissen Mäßigung, während die eigentlichen, aus dem Pariser Klub hervorgegangenen Jakobiner die wildesten, auf den Umsturz der Constitution ausgehenden Grundsätze, und dabei zum Theil ein höchst ungesittetes und unwürdiges Betragen zur Schau stellten.

Die rohesten und plumpesten Menschen, denen es nicht bloß an den gemeinsten Kenntnissen, sondern auch an den Elementen des gesunden Menschenverstandes fehlte, gaben den Ton an, und selbst die entschiedensten Verehrer der Revolution urtheilten, daß sich Leute dieser Art eher zu Führern einer Viehheerde, als zu Gesetzgebern eignen möchten. Besonders zeichnete sich durch die frechste Ungeschliffenheit Chabot, ein ehemaliger Capuziner, aus. Als er mit drei seiner Collegen an den König abgeordnet ward, weigerte er sich, beim Eintritt in dessen Zimmer den Hut abzuziehen, weil es sich nicht zieme, daß der sich mit entblößtem Haupte der vollziehenden Gewalt nähere, der ihr mit bedecktem Haupte Vorschriften ertheile. Eine der ersten Handlungen dieser Gesetzgeber war, die Anrede: Sire, und den Titel: Majestät, den die Constitution dem Könige gelassen hatte, abzuschaffen, und den Vorsatz zu fassen, ihn künftig bloß mit den Worten: König der Franzosen, anzureden. Allein der Entschluß Ludwigs, in diesem Falle die feierliche Eröffnung der Versammlung nicht in eigener Person vorzunehmen, und noch mehr der allgemeine Unwille, der sich über diese constitutionswidrige Herabsetzung des Königs unter der Pariser Bürgerschaft aussprach, nöthigte die Gesetzgeber, ihren voreiligen Beschluß in der nächsten Sitzung wieder zurück zu nehmen. Überhaupt schien der eigentliche Schwindel selbst unter den Mittelclassen vorüber zu seyn. Die Revolution hatte mit der Neuheit einen Theil ihrer Reize verloren, Alle Welt erfreute sich des unaufhörlich wiederholten Spruchs, daß sie zu Ende sey, und selbst Gleichgültigkeit gegen die Ausübung der Rechte, welche sie ertheilte, war an die Stelle des ersten glühenden Eifers für den Besitz dieser Rechte getreten. Von drei und achtzigtausend stimmfähigen Bür-

gern von Paris, fanden sich zur Wahl eines neuen Maire nicht mehr als etwa zehntausend ein.

Damals wäre es für den König an der Zeit gewesen, diese Versammlung an dem Punkte der Constitutionsverletzung, durch den sie sich bloß gab, zu fassen, und die Nation als Vertheidiger ihrer und seiner Rechte wieder unter die Fahne des Königthums zu rufen. Indem die Gesetzgeber, dem Geiste und dem Buchstaben der beschwornen Verfassung entgegen, die unbeeidigten Priester nicht nur des ihnen zugesicherten Gehalts beraubten, sondern sie auch der willkührlichsten Verfolgung jedes Bezirksbeamten Preis gaben, die grausamsten Beschlüsse gegen die Ausgewanderten erließen, die bürgerliche Freiheit durch die drückendsten Verfügungen beschränkten, und dem Könige eines seiner Rechte nach dem andern entrissen, bot sich dazu mehr als einmal Gelegenheit dar. Mehrere Briefe und Zuschriften von ganzen Körperschaften forderten den König zu dieser pflichtmäßigen Vertheidigung auf; die Feuillants, von den ehemaligen Verfolgern des Hofes, Barnave, Duport, Baumetz, den Lameths und anderen Gliedern der ersten Versammlung geführt, suchten jetzt im Hofe eine Stütze gegen die Verfolgung, die sie selbst von ihren Nachfolgern zu leiden hatten. „Aber — sagt ein königlich gesinnter Geschichtschreiber, der damals selbst im Rathe Ludwigs gesessen*) — um aus den Umständen Vortheil zu ziehen, hätte der König Charakterstärke besitzen, und einen Rath von treuen, geschickten und unerschrockenen Ministern haben müssen, die fähig gewesen wären, allen Gefahren zur Rettung des Königs und des Staats zu trotzen. Leider gab es der Männer mit diesen Eigenschaften, welche da-

*) Bertrand de Molleville, *Histoire de la révolution. Tom. VI, p. 2.*

mals, wie ich glaube, noch vermocht hätten, die Versammlung zu zügeln und aufzulösen, sehr wenige in Frankreich." Doch auch keine Weisheit des Staatsraths konnte helfen, weil der König die verderbliche Gewohnheit beibehielt, hinter dem Rücken der Minister, mit der Königin und der Prinzessin Elisabeth, in dem vertrauten Zirkel, in welchem das unglückliche Ehepaar allein seine wahren Freunde sah, von Neuem Rath zu halten. Und auch keinem einzelnen dieser geheimen Rathgeber schenkten Ludwig und Antoinette volles Vertrauen, sondern von unbezwinglicher Furcht und beständigem Mißtrauen gequält, suchten sie stets die verschiedenartigsten Rathschläge zu vereinigen, oder sie zögerten bei den vorgeschlagenen Entwürfen und Maßregeln so lange, bis die gehoffte Wirkung im Voraus für verloren geachtet werden mußte. Das Rathsamste wäre damals, wie früher, entschiedene und ganz aufrichtige Vereinigung mit den aufrichtigen Anhängern der Verfassung gewesen; aber Ludwig war gegen dieselben, als gegen die Urheber seines Unglücks, unheilbar verstimmt, sein Herz fand nur in der Erinnerung an seine alten Freunde, besonders an die Polignacs, wie im heimlichen Briefwechsel mit ihnen und seinem ältern Bruder, Erquickung; sein Ohr blieb nur Projectmachern offen, die ihn mit Gegenrevolutionsplanen, wie sie seinem Charakter zusagten, unterhielten. Geschicklichkeit und Muth, wodurch sich in den Zeiten der Kraft so viele Könige aus den verwickeltsten Parteiungen geholfen, wodurch König Gustav von Schweden erst zwei Jahrzehende vorher die Fesseln einer tyrannischen Adelsherrschaft zerbrochen hatte, waren nicht die Mittel des unglücklichen Ludwig; aber auch Geradsinn und Aufrichtigkeit waren in dem Luftkreise des Hoflebens erstickt worden, und die Schwäche, die ihn

von jeher der Herrschaft mittelmäßiger Menschen unterworfen hatte, war mit einer hartnäckigen Abneigung gegen die Verbindung mit kräftigen Menschen, den einzigen, die ihm helfen konnten, gepaart. Daher fügte er so vielen begangenen Fehlern noch den neuen hinzu, daß er die talent- und geistvollen Häupter der Gironde, die sich zu Anfange des Jahres 1792 an ihn anschließen wollten, um die eigentlichen Jakobiner im Zaume zu halten, mit schneidender Kälte zurückwies. Vergniaud, den er selbst in einem Briefe an seinen Bruder als einen Mann bezeichnet, der mehr wahre Beredsamkeit als Mirabeau besitze, der weniger Gewicht in seine Manieren lege, gründlichere und vielleicht glänzendere Gedanken habe und kein böser Mensch sey, — dieser Vergniaud, bekanntlich einer der edleren Charaktere, und unstreitig der größte Redner unter denen, welche die Revolution hervorgebracht hat, legte im Januar 1792 dem Könige einen Plan vor, den dieser in seiner Antwort einen erhabenen nennt, und dessen Verfasser er als Inhaber großer und freisinniger Ideen bezeichnet, den er aber verwirft, weil das Verbrechen wache, weil man sich verschwöre, und die Constitution nothwendig untergehen müsse. Darum müsse man sich ehrlich an die Constitution halten, die ihre Unvollkommenheiten habe, aber in so stürmischer Zeit ein rettendes Brett sey*). Vergniaud hatte ihm die Hülfe seiner Partei angeboten, um den Thron aus dem Zustande der Erniedrigung, worin sich derselbe befand, wieder empor zu heben; aber Ludwigs Widerwille gegen die, welche er einmal für Freunde republikanischer Ideen hielt, war unbezwinglich, und die persönliche Annäherung, welche die Girondisten versucht

*) *Correspondance de Louis XVI. Tom. II, p. 24.*

hatten, brachte ihn auf den unglücklichen Gedanken, den ein Blick auf seine Lage jeden Augenblick widerlegen konnte, daß die Häupter dieser Partei im Gefühle der Ohnmacht um seine Gunst buhlten. In einem triumphirenden Tone scherzt er gegen den Vertrauten, der diese Unterhandlung führte, über seine Besorgniß vor diesen Leuten, die ihm (dem Könige) Haß einflößen würden, wenn sie nicht schon Gegenstand seines Mitleidens wären *). Aber auch ohne ihn errangen die Girondisten das Übergewicht in der Versammlung, theils durch sich selbst, theils durch die Blößen, welche die plumpen Freiheitsmänner gaben, und nun sah Ludwig die, deren Freundschaft und Bündniß er verschmäht hatte, unter seinen bittersten Feinden. Einen noch schreckbarern Mißgriff beging der Hof, als er bei der Wahl eines neuen Maire von Paris an die Stelle Bailly's, dessen Dienstzeit, wie die des General-Commandanten der Nationalgarde, gegen Ende des Jahres 1791 abgelaufen war, die Erwählung des Girondistischen Jakobiners Petion durch seinen Einfluß auf die königlich Gesinnten begünstigte, um nur nicht den verhaßten La Fayette erwählt zu sehen, in welchem besonders die Königin nur einen treulosen Verräther und fanatischen Parteimacher erblickte. „La Fayette — sagte sie zu Bertrand de Molleville — will nur Maire von Paris werden, um nächstens Major Domus (Maire du palais) zu werden. Petion

*) *Correspondance etc. p.* 29. Bertrand de Molleville berichtet, auf ein verdächtiges Zeugniß, in welches er selbst keinen rechten Glauben zu setzen wagt, die Girondisten Brissot, Isnard, Vergniaud, Guadet und Fauchet hätten sich dem Hofe jeder um 6000 Livres monatlich angeboten, aber der Minister de Lessart habe diese Summe zu hoch gefunden, und diese Männer dadurch zu seinen heftigen Verfolgern gemacht. Die Correspondenz des Königs widerlegt diese Angabe.

ist ein Jakobiner, aber ein Dummkopf, und unfähig, jemals ein Parteihaupt zu seyn. Er wird als Maire nichts bedeuten. Auch ist es möglich, daß die Theilnahme, die wir ihm bezeigen, ihn zum Könige zurückführt. Was meinen Sie dazu?" Der höfische Minister entzog sich aber durch eine Wendung der Pflicht, seine Gebieterin über die Gefahr ihrer Täuschung aufzuklären*). Eher mochte das ganze Königshaus zu Grunde gehen, ehe ein Höfling einen bestimmten Widerspruch über seine Lippen gebracht hätte.

In dem Maße nun, als die königliche Familie durch ihre finstere Zurückgezogenheit, durch den Ekel und Widerwillen, den sie bei mehreren Gelegenheiten den Volksmännern zeigte, und durch die Herzlichkeit, womit allein die alten Freunde in den Tuilerien aufgenommen wurden, den Betheuerungen, die der König von seiner Anhänglichkeit an die neue Ordnung zu geben pflegte, allen Glauben benahm, wurde es der wortführenden Jakobinerpartei immer leichter, das Volk zu erbittern. Die an sich bedenkliche Aufgabe, daß ein in den Formen scheinbarer Unumschränktheit aufgewachsener, in die Umgebung des biegsamen, gewandten Hofadels eingelebter Herrscher plötzlich die Rolle einer, vom Volke abhängigen Magistratsperson übernehmen, und dieselbe, im Widerspruche gegen seine Gewohnheiten und Gefühle, zu allgemeiner und eigener Zufriedenheit spielen sollte, diese Aufgabe, die nur ein großer Geist, von sehr glücklichen Umständen begünstigt, zu lösen vermocht hätte, ward von der einen Seite durch die handgreiflichsten Fehler des Hofes, von der andern durch den Argwohn des wachsamsten Parteigeistes immer mehr in das Gebiet der Unmöglichkeit hinüber gerückt. Die Volks-

*) Bertrand de Molleville, *Histoire de la Révolution Française. Tom. VI, p.* 131.

männer, denen die geheime Rathsversammlung kein Geheimniß geblieben war, nannten dieselbe den Österreichischen Ausschuß, und behaupteten, in demselben würden Entwürfe geschmiedet, Frankreich durch die Waffen Österreichs unterjochen zu lassen. Der König erklärte die Sage von dem Daseyn eines solchen Ausschusses öffentlich für eine Verläumdung, und verlangte, daß Diejenigen, welche sie verbreiten würden, vor Gericht gestellt werden sollten; aber wenn die Bezeichnung: „Österreichisch" ein Erzeugniß der Bosheit war, so hatte der Argwohn doch in sofern die Wahrheit getroffen, als die stillen Wünsche und die geheimen Plane des Hofes der Tuilerien allerdings von den öffentlichen Erklärungen des Königs und der Französischen Minister an den auswärtigen Höfen sehr abwichen. In der That erwartete der Hof seine Rettung allein von dem bewaffneten Einschritte der fremden Mächte, den der König nachgesucht, und zu dessen Betreibung er den Baron Breteuil als seinen ganz uneingeschränkten Bevollmächtigten beglaubigt hatte *). Der König wollte eigentlichen Krieg nicht, sondern er hielt einen Congreß der Hauptmächte, unterstützt durch eine starke Armee, für die geeignetste Maßregel, die Parteimänner zu zügeln und die Mittel zu einer wünschenswerthern Ordnung der Dinge herbeizuschaffen; desto entschiedener wünschte und hoffte die Königin, durch die Ankunft der Österreicher und Preußen aus den Händen ihrer Peiniger befreit zu werden, — ein Verlangen, das nur allzu natürlich war, da sie nicht mehr an das Fenster treten konnte, ohne die kränkendsten Schmähungen gegen ihre Person zu hören, oder ohne Priester und ehe-

---

*) Lettre au Roi de Prusse, Décembre 1791. (*Correspondance de Louis XVI. Tom. II, p.* 166.)

malige Militärs gemißhandelt zu sehen *). Inzwischen wurde von Montmorin, dem Minister der auswärtigen Geschäfte, und von dessen Nachfolger de Lessart öffentlich mit dem Wiener Hofe in einer ganz entgegengesetzten Weise unterhandelt. Um den Schein zu widerlegen, daß der König die zunehmende Anhäufung und Bewaffnung der Ausgewanderten begünstige, und um die Parteien in der Nationalversammlung theils zu täuschen, theils zu befriedigen, unterhielt der Französische Minister mit dem Fürsten Kaunitz einen Notenwechsel, der einen immer feindseligern Charakter gewann. Die Forderungen, die von Seiten Frankreichs an den kaiserlichen Hof gestellt wurden: das Treiben der Ausgewanderten nicht länger auf dem Deutschen Boden zu dulden, die Angelegenheit der durch die Französische Verfassung benachtheiligten Reichsfürsten nicht als Reichssache zu behandeln, und über die angeblichen, in Beziehung auf Frankreich geschlossenen Verabredungen und Verträge Rechenschaft zu geben, — diese Forderungen wurden von Kaunitz aus dem Gefühl überlegener Macht, und noch mehr aus dem des Abscheus beantwortet, womit diesen achtzigjährigen Hof- und Staatskanzler das Revolutionswesen erfüllte, das wol auch freiere Seelen schon anekelte. Daneben spielten die Feuillants in dieser, aus Schein und Wirklichkeit zusammengesetzten diplomatischen Verhandlung mit; eine sehr ausführliche Österreichische Note vom 19. Februar 1792, worin die Ränke der Jakobiner schonungslos enthüllt, und diese Partei als die eigentliche Urheberin des schon vorhandenen und noch weiter beabsichtigten Unheils, als die Feindin des Königs und der Constitution, dargestellt ward,

---

*) *Vie de Dumouriez. Tom. II, p.* 170.

war von Barnave und Duport entworfen, und durch die Königin an den kaiserlichen Minister in Brüssel geschickt worden, verfehlte aber die erwartete Wirkung, die Jakobiner in der öffentlichen Meinung zu stürzen, und verschaffte ihnen sogar größeres Gewicht, weil der Stolz der Franzosen sich gegen den Gedanken auflehnte, ihre Angelegenheiten von dem Urtheile fremder Mächte abhängig zu machen, und die Jakobiner eben darum als die wahren Freunde des Vaterlandes erschienen, weil sie von dessen Feinden angeklagt wurden. Für eine Nation, die selbst in den Zeiten ihrer Auflösung unter mehrere Lehnsfürsten ein so starkes Gefühl ihrer Selbständigkeit gehabt hatte, bedurfte es in diesem Zeitpunkte patriotischer Erhitzung nicht erst der Betrachtung, was Deutschland und Polen durch die sorgende Theilnahme der Nachbarn gewonnen hatten, um ihre auswärtige Einmengung als ein großes Nationalunglück erscheinen zu lassen.

Eigentlich wünschten alle Parteien den Krieg. Die Royalisten nebst den Ausgewanderten hofften, über die Bürgermilizen mit leichter Mühe zu triumphiren, dann aber das Ansehn des Throns, der Kirche und des Adels mit bewaffneter Hand wieder herzustellen, und alle Neuerungssüchtige zu vertilgen. Die Anhänger der Constitution hielten den Krieg für das einzige Mittel, alle Parteien zu vereinigen, die neue Ordnung zu befestigen, den auswärtigen Mächten zu beweisen, daß die Französische Nation in den letzten Landkriegen ihren Waffenruhm nur durch Schuld des Adels verloren habe, und diesen ausgewanderten Adel zu demüthigen. Die Jakobiner wünschten den Krieg, weil sie in der Verwirrung, die er herbeiführen mußte, den König vom Throne zu stoßen, und das Reich ihrer angeblichen Freiheit und Gleichheit zu gründen hoff-

ten. Plane, dasselbe auch über andere Staaten, zunächst über das Rheinische Deutschland zu verbreiten, waren unstreitig im Gange, und konnten nur durch Krieg zum Ziele gelangen. Die Freiheitsidee hatte daselbst alle besseren Köpfe in Gährung gebracht, das Illuminatenwesen Wege gebahnt, und das täuschende Bild der neuen Glückseligkeit selbst die unteren Volksclassen entzündet. Auch die mancherlei Ungebühr, welche sich ein Theil der Ausgewanderten zu Schulden kommen ließ, trug dazu bei, die Bewohner dieser Landschaften für das neue Frankreich parteiisch zu machen.

Unter diesen Umständen, als die Reden der Wortführer in der Nationalversammlung täglich drohender, und schon Truppen an die Grenzen beordert wurden, war es natürlich, daß der Kaiser, der längst von der Vorstellung einer am Umsturz aller Thronen Europa's arbeitenden Jakobinischen Propaganda geängstigt ward, die Verabredung mit Preußen zu einem förmlichen Vertheidigungsbündnisse (am 5. Febr. 1792 in Berlin zur Erhaltung der Deutschen Reichsverfassung geschlossen), erweiterte, und in den Niederlanden und im Breisgau kriegerische Anstalten traf, die dann Denen, welche einmal Krieg wollten, Vorwand genug boten, über die Gefahr eines Angriffs von Seiten des Kaisers zu schreien. Die Thatsache, die Leopold der die Ausgewanderten betreffenden Beschwerde entgegenstellte, daß auf Österreichischem Gebiete keine Bewaffnung derselben geduldet werde, und daß er den Kurfürsten von Trier, wie die anderen mit dieser Sache befaßten Reichsstände, veranlaßt habe, diesen Klagepunkt zu erledigen, ward als Ausflucht behandelt; die Versicherung dagegen, welche mehrere Reichsstädte, durch das Gerücht eines Französischen Einfalls erschreckt, nach Paris zu schi-

cken sich beeilten, daß sie alle Ausgewanderten aus ihren Mauern entfernt, und die Erklärung des Kurfürsten von Trier, daß er die in den Niederlanden getroffenen Maßregeln sich zum Muster genommen und die Bewaffnung der Auswanderer auf das strengste untersagt habe, vermehrten nur den Übermuth, womit Brissot und andere Mitglieder des diplomatischen Ausschusses in der Nationalversammlung gegen den Kaiser und die Reichsfürsten sprachen. Uneingedenk des in der Constitution aufgenommenen Grundsatzes, daß die Französische Nation allen Eroberungskriegen entsage, und nie ihre Kräfte gegen die Freiheit eines Volks anwenden werde, suchten die Parteihäupter eben so geflissentlich Krieg, als sie nach Abschaffung aller Titel und Auszeichnungen der Geburt und des Ranges ein äußerst kleinliches Ceremoniel zur Heruntersetzung des Königs ersonnen hatten.

Diese kriegerische Wuth wurde durch die Österreichische Staatsschrift vom 19. Februar gesteigert, weil sich nicht bloß die eigentlichen Jakobiner durch die Ausfälle auf diese Partei beleidigt fanden, und der wahre Ursprung der Schrift nicht ganz unbemerkt blieb. Der Minister de Lessart wurde das erste Opfer dieses diplomatischen Kunstwerks. Beschuldigt, in der von ihm geführten Verhandlung die Würde der Nation nicht gehörig behauptet, und mehrere wichtige Actenstücke der Kenntniß des diplomatischen Ausschusses entzogen zu haben, wurde er durch ein Decret in Anklagestand gesetzt, und sogleich, unmittelbar aus dem Rathe und zur größten Bestürzung des Königs, nach Orleans in den Kerker geführt, um von dem dasigen, für Staatsverbrecher niedergesetzten Nationalgerichtshofe gerichtet zu werden. Der Siegelbewahrer Duport-Dutertre entging kaum demselben Schicksal. Die Folge

war, daß vom 16. bis zum 30. März alle Minister ihren Abschied nahmen. Damals wurden die Sitzungen der Nationalversammlung Schauplätze der unwürdigsten, pöbelhaftesten Gemeinheit. Schon früher hatte selbst solche Zuschauer, die mit Begeisterung für die Revolution nach Paris gekommen waren, die Anstandlosigkeit befremdet, womit, trotz der unaufhörlich zum Stillschweigen ermahnenden Huissiers, trotz der Bitten und Gebote des Präsidenten, die Mitglieder, größtentheils in ganz vernachlässigtem Anzuge, in Stiefeln mit Sporen und in schlafrockähnlichen Überwürfen, im Mittelgange umher liefen, mit ihren Stöcken an die Stiefeln schlugen, und sich ganz laut mit Nachbarn und selbst entfernt sitzenden Bekannten unterhielten, so daß der, welcher das Wort verlangte, oft dreißig bis vierzig Male bis zur Heiserkeit es fordern mußte, und wenn er es endlich erlangt hatte, gar nicht verstanden, oder wenn er gesprochen, mit Ungestüm über nicht Gesagtes widerlegt ward; — jetzt entrüstete sie die rasende Wuth, womit die Jakobiner Schließung der Verhandlung zu erstürmen suchten, wenn sie glaubten, daß einer der Ihrigen eben Eindruck gemacht habe, die zu Drohungen vorgestreckten, oder über den Kopf erhobenen Fäuste der Mitglieder und Zuschauer, das Dareinschreien der letzteren, das gegenseitige Verlachen, Verspotten, Auszischen, Austrommeln und Schimpfen. Ein der Revolution günstiger Augenzeuge berichtet*), wie während einer Rede des Abgeordneten Dumas unzählige Stimmen mit dem Präsidenten zankten, daß er die Zeit mit solchem Geschwätze verderben lasse; wie andere Abgeordnete in den Zwischengang, dem Präsidenten gegenüber, sprangen; wie

*) Vertraute Briefe über Frankreich im Jahre 1792. Berlin, bei Unger, 1793. Th. II. 49.

einige ihm sogar mit dem Stocke drohten. Bei der Verhandlung über de Lessarts Anklage rannten mehrere Male drei bis vierhundert Mitglieder, alle mit wüthendem heisern Geschrei, unter Schwingung der Hüte, Stöcke und Arme, Fechtern oder Ringern ähnlich, gegen einander, ja es wurden sogar Beschwerden über wirklich gefallene Schläge vor dem Präsidenten erhoben. Dennoch wagte es unter den Feuillants nur ein einziger, Becquey, mit männlicher Entschlossenheit für de Lessart aufzutreten, und die Ungerechtigkeit des gegen ihn ergriffenen Verfahrens beim rechten Namen zu nennen; die wenigen übrigen, die für ihn sprachen, begannen, um es mit den Galerien nicht zu verderben, immer mit der Voraussetzung seiner Strafbarkeit, und mit der Erklärung, daß sie ihn nicht vertheidigen wollten, daß aber die Nationalversammlung es ihrer eigenen Würde schuldig sey, mit dem Decrete nicht zu eilen. Dies schwachherzige Benehmen nahm der Feuillantspartei vollends alles Ansehen. Schon seit dem 26. December des vorigen Jahres waren sie durch die Jakobiner genöthigt worden, den bisherigen Versammlungsort ihres Klubs in der Nähe der Tuilerien zu räumen; sie hielten seitdem ihre Sitzungen heimlich im Palais Richelieu, aber die in denselben herrschende Gleichgültigkeit und Kälte, die sich selbst den eingeführten Fremden nicht verheimlichte, ließ auf keine lange Dauer der Gesellschaft rechnen, die auch bald darauf, im richtigen Gefühl ihrer Ohnmacht und Bedeutungslosigkeit, von selbst aus einander ging. Dagegen ward es bei den Jakobinern so lebhaft, daß man neue Einrichtungen treffen mußte, um den Eingang zu erschweren, und daß demohngeachtet die Galerien und selbst die Plätze der Mitglieder in allen Sitzungen erstickend voll von Zuhörern waren. Der König, dessen

Niedergeschlagenheit durch die schnell nach einander eingehenden Nachrichten vom Tode Leopolds und Gustavs vermehrt ward, erkannte jetzt die Unmöglichkeit, in seinem Rathe Andere als Männer der herrschenden Partei zu behaupten, und bestellte ein Ministerium aus mehr oder minder heftigen Jakobinern, Duranthon für die Justiz, de Grave für den Krieg, nachher durch Servan ersetzt, Roland für das Innere, Claviere für die Finanzen, und Dumouriez für die auswärtigen Angelegenheiten. Dumouriez, der schon unter Ludwig XV. als Agent in Polen und Schweden gebraucht worden war, und beim Anfange der Revolution auf alle Art nach Bedeutung gestrebt hatte, bezeigte den Jakobinern seine Dankbarkeit, indem er nicht nur im Klub, mit der rothen Mütze, ihrem von den Galeerensklaven in Toulon entlehnten Abzeichen, geschmückt *), angemessene Reden hielt, sondern auch dem Notenwechsel mit dem Wiener Hofe durch einen plumpen Jakobinischen Ton eine Wendung gab, die im schroffen Abstiche gegen die diplomatischen Formen stand, und die Hoffnung einer Ausgleichung absichtlich vereiteln zu wollen schien.

---

17. Ausbruch des Krieges gegen Österreich und wachsende Gefahr des Königs.

Kaiser Leopold war am 1. März 1792 nach einer kurzen Krankheit ganz unerwartet gestorben, und sein Nach-

---

*) Eigentlich von den Soldaten des Schweizer-Regiments Chateauvieux, die 1790 den blutigen Aufstand in Nancy erregt hatten, und deshalb von ihrer vaterländischen Obrigkeit zu den Galeeren

folger Franz II. ließ dem Französischen Gesandten erklären, daß er in der von seinem Vater eingegangenen Verbindung mit anderen Mächten so lange beharren werde, bis Frankreich die in Lothringen und Elsaß ansäßigen Fürsten in ihre Rechte wieder eingesetzt, dem Papste Avignon wiedergegeben *) und Maßregeln getroffen haben werde, um die Regierung in den Stand zu setzen, die für andere Staaten beunruhigenden Elemente der neuen Staatsverfassung zu zügeln. Diese Erklärung war den kriegslustigen Ministern willkommen. Nachdem sie den König genöthigt hatten, am 13. April ein Schreiben an den neuen Österreichischen Monarchen ganz in der Sprache der herrschenden Partei zu erlassen — unter andern hieß es darin: die Franzosen haben geschworen, frei zu leben und zu sterben, und ich habe denselben Eid geleistet — bewogen sie ihn, ehe noch eine Antwort darauf eingegangen seyn konnte, am 20. April sich in die Versammlung zu begeben, und nach Vorlesung des von Dumouriez aufgesetzten Berichts auf Krieg gegen Österreich anzutragen. Thränen entstürzten dem Auge des unglücklichen Fürsten, als er mit bebender Stimme die verhängnißvollen Worte aussprach. Noch an demselben Tage wurde dieser Antrag in einer Abendsitzung, nach kurzer Berathung, genehmigt,

---

verurtheilt, auch wirklich dahin abgeführt worden waren. Zu Anfange des Jahres 1792 wurden diese Soldaten auf Betrieb der Jakobiner als Märtyrer der Freiheit zurückgeholt, im Triumphe durch Paris geführt, und sogar der Ehre gewürdigt, an den Sitzungen der Nationalversammlung Theil zu nehmen.

*) Die von schreckbaren Gräuelsscenen begleitete, eigenmächtige Einziehung dieses päpstlichen Besitzthums war noch von der ersten Nationalversammlung, trotz der proclamirten Entsagung auf alle Eroberungen verfügt worden, weil das Volk von Avignon (das heißt eine Anzahl dasiger Revolutionsfreunde) die Vereinigung mit Frankreich wünsche.

und dergestalt der Kampf begonnen, der drei und zwanzig Jahre hindurch alle Länder Europa's durchziehen, und so viele Opfer verschlingen, so große Erschütterungen hervorbringen sollte. Einem von Dumouriez entworfenen Plane gemäß, ward der Feldzug wenige Tage nach der Kriegserklärung durch den Einfall mehrerer Französischer Heerhaufen in die Niederlande eröffnet; allein sowol das Corps, das unter Biron von Valenciennes auf Mons vorrückte, als das zweite, welches von Lille aus Tournay überrumpeln wollte, wurde von den Österreichern mit leichter Mühe in die Flucht getrieben. Um die Schande ihrer Flucht zu decken, schrieen die Soldaten dieses zweiten Corps über Verrath, und ermordeten den General Dillon, der sie geführt hatte, nebst seinem Adjutanten, in Lille auf die grausamste Weise. Die Vorstellungen, die sich die Höfe von der schlechten Beschaffenheit der republikanischen Krieger machten, und die darauf gegründeten Hoffnungen von der Leichtigkeit des Kampfes mit ihnen, schienen sich gleich anfangs zu bewähren. Unmittelbar nach dem schändlichen Auftritte in Lille nahm der Marschall Rochambeau, der den Oberbefehl über die Nordarmee führte, den Abschied, und ganze Regimenter (z. B. das Cavallerieregiment Royal-Allemand) gingen zu den Ausgewanderten über. Von den eigentlich Französischen Linienregimentern thaten dies wenigstens sehr viele Officiere; denn das ganze Daseyn dieses Standes hatte sich bisher zu sehr um die Idee des Königthums und der aus ihm fließenden Ehre gedreht, als daß ihm die neuen Begriffe von Volksherrschaft und Bürgerthum hätten einleuchten, oder, wenn er einen Augenblick davon verblendet worden war, ihn lange hätten erwärmen können. Schon die Zügellosigkeit und der freche Ungehorsam der Gemeinen machte der Befehls-

haber Stellung so widerwärtig, daß ein Hauptmann, der zum Gemeinen herabstieg, und den seine Untergebenen zum Hauptmann behalten wollten, ihre Bitte mit der Äußerung zurückwies: „Er wolle auch einmal etwas zu befehlen haben.“ Die Ausgewanderten, und mit ihnen die Verbündeten, glaubten besonders um dieser Umstände willen sich ihrem Ziele, als Wiederhersteller der alten Ordnung in Paris einzuziehen, sehr nahe gerückt; aber sie verkannten die leichte kriegerische Bildsamkeit des gemeinen Franzosen, sie bedachten nicht, welch eine große Anzahl tüchtiger Männer durch die thörichten Verordnungen der Kriegsminister Saint Germain und Brienne in den unteren Ordnungen festgehalten worden waren, die nun auf einmal zu den rechten, passenden Plätzen gelangten.

Der König selbst konnte in seiner Lage diesen Anfang des Krieges für nichts anders, als für den Anfang seiner Befreiung halten; aber auf der andern Seite empfand er den lebhaftesten Widerwillen gegen den wirklichen Gebrauch der Waffen, die zu seinem Vortheil gegen die Französische Nation geführt werden sollten, und die größte Besorgniß, daß derselbe durch die Theilnahme der Emigrirten die Gestalt eines förmlichen Bürgerkriegs annehmen könnte. In dieser ängstlichen Stimmung schickte er, auf Veranstaltung des vormaligen Seeministers Bertrand de Molleville, den Genfer Mallet du Pan, der seit längerer Zeit in Paris royalistische Zeitschriften herausgab, unter großen Vorsichtsmaßregeln — denn schon war es höchst bedenklich, Jemanden eine Bothschaft anzuvertrauen — mit dem Auftrage ab, sowol bei den Ausgewanderten selbst, als bei den verbündeten Höfen dahin zu wirken, daß die Ersteren wenigstens nicht in den ersten Reihen mit in's Feld ziehen, die Letzteren aber dem Kriege das

Ansehn eines Vermittelungsgeschäfts geben, und durch ein Manifest ankündigen möchten, wie sie nur den Jakobinismus zu zerstören, nicht die Französische Nation zu bekriegen gesonnen wären. In diesem Manifeste sollte die Nation über alle Eroberungsplane der Verbündeten beruhigt, es sollten aber auch alle Behörden, besonders die Nationalversammlung und die Municipalitäten, auf das Strengste mit ihren Gütern und Personen für Alles verantwortlich gemacht werden, was gegen die geheiligte Person des Königs, gegen die Königin, die königliche Familie, oder überhaupt irgend einen Bürger verübt werden könnte *). So löblich hiebei Ludwigs Absicht war, so ließ sich doch leicht errathen, daß die herrschende Partei, wenn sie diese geheimen Schritte erführe, dieselben als Beweise des Einverständnisses mit den Feinden und als Thaten des schwärzesten Verrathes betrachten würde. Die Freiheitswuth war bis zu dem Grade gesteigert, daß die Kunde von der um diese Zeit in Stockholm vorgefallenen Ermordung des Königs Gustav von Schweden mit Entzücken vernommen, und der feige Mörder Ankarström, obwol er aus ganz aristokratischen Beweggründen gehandelt hatte, den Freiheitshelden und Tyrannenmördern des Alterthums an die Seite gestellt ward.

Bei dieser Höhe des Parteigeistes wiederholten und vermehrten sich die Gerüchte und Anklagen gegen den König. Brissot sprach in der Nationalversammlung von der Wirksamkeit des Österreichischen Ausschusses, und der Maire Petion ließ, am 22. Mai, die Nationalgarde die Nacht hindurch unter den Waffen bleiben, um die Flucht des Königs, die einem Gerüchte nach beabsichtigt seyn sollte,

*) Bertrand de Molleville, *Histoire de la révolution française. Tom. VIII, p.* 44 — 47.

zu verhindern. Schon zogen Haufen des niedrigsten, von den Parteihäuptern besoldeten Pöbels mit Piken, Dolchen und Flinten bewaffnet vor die Tuilerien, pflanzten an dem Thore dieses Schlosses die dreifarbige Fahne nebst der Jakobinermütze auf, und forderten, unter Verwünschungen und Schimpfreden gegen den König und die Königin, die Leibwache zum Kampfe heraus. Diese Leibwache von achtzehnhundert Mann, welche die Constitution dem Könige bewilligt hatte, war allerdings von ihrem Befehlshaber Brissac, einem eifrigen Anhänger der alten Ordnung, aus Solchen, die seine Gesinnung theilten, zusammengesetzt worden, und die Officiere, wie die Gemeinen derselben, mochten die Ungezogenheiten, die täglich gegen sie und ihren Gebieter begangen wurden, zuweilen an Wehrlosen und Unschuldigen erwiedert haben. Am 30. Mai erhob der Jakobiner Bazire in der Versammlung eine Anklage gegen die Garde, die mehrere verdächtige Mitglieder zähle, beschuldigte sie, constitutionswidrige Gesundheiten auf die ausgewanderten Prinzen getrunken zu haben, und brachte ihre Auflösung nebst der Verhaftung des Befehlshabers Brissac in Antrag. Das Decret wurde abgefaßt, und dem Könige zur Bestätigung zugeschickt, der sich durch seine Jakobinischen Minister bestimmen ließ, dieselbe auf der Stelle zu ertheilen, ohngeachtet die Constitution der Versammlung gar kein Recht über seine Leibwache einräumte. Brissac wurde nach Orleans vor den Gerichtshof abgeführt, und mit dessen übrigen Gefangenen einige Monathe nachher ermordet. Im schroffen Gegensatze zu dieser furchtsamen Bereitwilligkeit, seine Beschützer Preis zu geben, versagte Ludwig zu derselben Zeit einem Decrete seine Genehmigung, welches alle nicht beeidigten Priester zur Abführung nach America verurtheilte; er glaubte, die Ver-

gehungen, deren er sich durch Bestätigung der früheren Gesetze über das Kirchenwesen schuldig gemacht hatte, nicht weiter häufen zu dürfen. Aber nicht zufrieden, den König seiner Leibwache beraubt zu haben, wollten ihm die Jakobiner auch den Schutz entziehen, den er von der Rechtlichkeit der Pariser Nationalgarde erwarten konnte. Der Kriegsminister Servan selbst war es, der, ohne Wissen des Königs, der Versammlung den Vorschlag machte, ein Lager von zwanzigtausend Mann Freiwilligen aus den Nationalgarden der Departements in der Nähe von Paris zu vereinigen. Aber der Widerstand der Pariser Nationalgarde gegen diesen Plan, der die Hauptstadt in die Hände fremder, den Jakobinern völlig dienstbarer Banden gebracht haben würde, hinderte die Versammlung an schleuniger Abfassung des diesfälligen Decrets, und auch unter den Ministern fand eine starke Meinungsverschiedenheit Statt. Dumouriez, Duranthon und Lacoste, die Gemäßigteren, ergriffen Partei gegen ihre drei Amtsgenossen Servan, Roland und Claviere, und ermuthigten den König, dem Föderationslager seine Zustimmung zu versagen. Da übergiebt Roland, im Vorgefühle seiner Entlassung, und in der Absicht, dieselbe durch eingeflößtes Schrecken zu hindern, dem Könige einen im herbsten Tone abgefaßten, mit kränkenden Beschuldigungen angefüllten Brief, worin er ihm die Bestätigung der beiden vorliegenden Decrete über die Priester und das Föderationslager gebietet, und im Weigerungsfalle mit Maßregeln der Departements und mit Aufstand von Seiten des Volks droht. Diese Unverschämtheit und Dumouriez's Beistand entscheiden Ludwigs wankenden Entschluß, und alle drei erhalten am 13. Juni ihre Entlassung. Ergrimmt zeigen sie es der Nationalversammlung an, welche erklärt, daß die verabschiedeten

Minister das Bedauern der Nation mit sich nehmen. Sie befiehlt, Rolands Brief gedruckt in alle Departements zu verschicken; dagegen wird Dumouriez, der an Servans Stelle zum Kriegsminister ernannt ist, als er mit seinem ersten Bericht in der Versammlung auftritt, mit Geschrei des Unwillens empfangen. Um seine Volksbeliebtheit wieder zu gewinnen, versucht er, die Genehmigung der beiden Decrete vom Könige zu erpressen, die er wenige Tage vorher widerrathen hat, und droht, wenn sie verweigert werde, mit seinem Abschiede. Aber Ludwig, fest entschlossen, in keiner Religionssache sich mehr dem Fluche auszusetzen, giebt ihm und den beiden anderen Ministern die verlangte Entlassung, worauf Dumouriez die Erlaubniß sucht und erhält, sich als General-Lieutenant auf seinen Posten bei der Nordarmee zu begeben. Ein neues Ministerium wird aus Leuten gebildet, die in den Sterbestunden der Monarchie keine Zeit gehabt haben, irgend eine Berühmtheit zu erlangen.

Die Gährung in Paris nahm in Folge dieser Vorgänge zu. La Fayette, der den Befehl über die Nordarmee übernommen hatte, schrieb aus dem Lager von Maubeuge einen Brief an die Nationalversammlung, worin er sich in den stärksten Ausdrücken gegen die Jakobinische Faction ausließ, und den wahren Freunden der Freiheit die Verpflichtung einschärfte, Thron und Verfassung aufrecht zu erhalten. In einem zweiten Schreiben suchte er den König zu überzeugen, daß er gegen die Feinde der Ordnung auf ihn und seine Armee zu rechnen habe. Aber die Girondisten — denn diese wußten sich unter dem Namen Jakobiner gemeint — ließen sich durch die Drohungen des Generals nicht schrecken, und vernichteten den ersten Eindruck, den seine Schilderung ihres Treibens ma-

chen konnte, durch die Behauptung, daß der Brief gar nicht von ihm herkomme, sondern in Paris verfertigt sey; der König aber, ohnehin jeder kräftigen, auch nur entfernt den Schein eines Bürgerkrieges werfenden Maßregel abhold, war jetzt, wo ihm von Seiten der Mächte Befreier zuzogen, am wenigsten geneigt, sich in die Arme eines Mannes zu werfen, den er für einen der Urheber des über ihn gekommenen Unglücks, und für einen in republikanischen Hirngespinsten unerrettbar verlornen Schwärmer hielt.

Indeß fanden sich die Girondisten durch die Verabschiedung der Minister, und durch die von La Fayette erregten Besorgnisse bewogen, Maßregeln der Rache und der Gegenwehr zu nehmen. Wirkliche Verbrechen im Geiste des eigentlichen Jakobinismus, wie ihn Robespierre, Danton, Marat, Collot d'Herbois, Billaud-Varennes und Andere jeden Abend im Klub predigten, wollten sie nicht verüben lassen; dazu waren sie nicht entschieden genug losgesagt von allen Grundsätzen des Rechts; aber sie wollten den Hof durch einen unblutigen Aufstand erschrecken, beschimpfen, zu falschen Schritten verleiten und in's Verderben stürzen. Das Wesen dieser Partei war, im Vergleich mit den eigentlichen Jakobinern, eine gewisse Halbheit, die sich selbst für feine Schlauheit und republikanische Rechtlichkeit hielt, weil sie nur auf Umwegen zum Ziele kommen wollte, auf welches ihre Nebenbuhler mitten durch Blut und Gräuel zuschritten. In diesem Geiste warben sie den Pöbel, der von den anderen Parteihäuptern zu Mordscenen geführt zu werden pflegte, an, in der Absicht, sich desselben eben nur zum Lärmmachen zu bedienen, und das Signal zum Blutvergießen, welches er sonst erwartete, nicht zu geben. Um über eine von den Pariser Jakobinern ganz unabhängige Masse gebieten zu

können, ließen sie von Marseille her mehrere Banden des verworfenen Gesindels kommen, das sich im dortigen Hafen von den Nebendiensten des Schiffs- und Handelswesens ernährte. Die erste Abtheilung erschien am 19. Juni, und zeigte den Gesetzgebern in einer zu Paris verfertigten Adresse an, daß die freien Männer des Südens erschienen seyen, um die gefährdete Freiheit zu beschützen. „Der Tag des Zorns der Nation sey gekommen." Während die Versammlung über diese Adresse rathschlagte, füllte sich der Garten der Tuilerien mit Volksmassen, welche laut ihre Absicht, in's Schloß zu dringen, verkündigten. „Weg mit dem Veto! Weg mit dem Vielfraß, der fünf und zwanzig Millionen verschlingt!" Die Gegenanstalten, welche der Bürgerrath und die Vorsteher der Abtheilungen treffen wollten, wurden durch den Maire vereitelt, der darauf bestand, daß das Gesindel geschont, und durch Aufnahme in die Reihe der Nationalgarden beschwichtigt werden müsse. Nun geriethen auch die Einwohner der Vorstädte St. Antoine und St. Marceau in eine Bewegung, die sich bald Allem mittheilte, was die ungeheure Stadt Ekelhaftes, Verbrecherisches und Verabscheuungswürdiges in sich schloß. Die Nationalversammlung verhielt sich gleichgültig, theils aus Furcht, theils aus Mitwissen, und ging auf die gemachte Anzeige, daß das Volk der Vorstädte in Masse dem Könige eine Adresse übergeben wolle, zur Tagesordnung über.

Am Morgen des 20. Juni erhalten die Bewohner des Schlosses bestimmte Nachricht, daß ein Angriff von Seiten des Pöbels bevorsteht. Der Minister des Innern bewirkt, daß die Vorsteher der Abtheilungen einige Bataillons Nationalgarde zur Abwehr desselben schicken; die Eingänge werden mit Kanonen bepflanzt, die Treppen und

inneren Gemächer von den Schweizern besetzt. Ludwig selbst bleibt kaltblütig; aber diese Kaltblütigkeit ist nicht mit Kraft, nicht mit Entschlossenheit, nicht mit Gegenwart des Geistes gepaart. Er erwartet ruhig das anrükkende Gesindel; er hört, in stumpfer Gleichgültigkeit, das Klirren der Waffen, und der einzige Befehl, den er ertheilt, ist an die Edelleute gerichtet, die sich zu seiner Vertheidigung eingefunden haben; es ist der Befehl, sich zu entfernen. Indeß wendet sich der bewaffnete Pöbel zuerst gegen die Nationalversammlung, die seit fünf Uhr ihre Sitzung angefangen hat. Der Brauer Santerre, Commandant eines Bataillons der Vorstadt St. Antoine, tritt ein, und verlangt, daß seine Leute, die heut den Jahrestag des Eides im Ballhause feiern wollen, vor die Schranken gelassen werden, um die Verläumdungen zu widerlegen, die am Tage vorher gegen sie ausgesprochen worden sind. Nach einigem Gezänk wird dieses Begehr zugestanden, und ein Sprecher der Menge trägt eine Bittschrift als Ausdruck ihrer Gesinnungen vor.

„Im Namen der Nation, welche die Augen auf diese Stadt geheftet hat, versichern wir Euch, Gesetzgeber, daß das Volk sich zur Höhe der Ereignisse emporgeschwungen hat, und daß es sich großer Mittel bedienen wird, um die beleidigte Majestät der Nation zu rächen. Diese Mittel der Strenge sind durch den zweiten Artikel der Erklärung der Menschenrechte gerechtfertigt, welcher Widerstand gegen Unterdrückung befiehlt. Es ist ein Unglück für die freien Männer, die Euch alle Gewalt übertragen haben, daß sie sich in die grausame Nothwendigkeit versetzt sehen, ihre Hand in das Blut der Verschwörer tauchen zu müssen. Die Stunde hat geschlagen; Blut wird fließen, aber der Baum der Freiheit wird im Frieden grünen.

Das Französische Volk hat die Vorurtheile abgestreift; es will sich von den Tyrannen befreien, die sich wider dasselbe verschworen haben. Diese Tyrannen — Ihr kennt sie. Die vollziehende Gewalt ist nicht einig mit Euch; wir brauchen keinen andern Beweis, als die Entlassung der patriotischen Minister. Das Glück eines freien Volks kann nicht von dem Willen, nicht von dem Eigensinn eines Königs abhängen. Soll dieser König einen andern Willen haben, als den des Gesetzes? Das Volk will es, und sein Kopf ist eben so viel werth als der Kopf des gekrönten Despoten. Vor der starken Eiche muß das schwache Rohr sich beugen. Ist die vollziehende Gewalt an der Unthätigkeit der Armeen Schuld, so werde sie vernichtet."

Die Nationalversammlung antwortet, daß die Abgeordneten der Nation mit der Nation selbst eins sind, und die Bittschrift in Überlegung nehmen werden. Hierauf verlangt Santerre für die Bürger und Bürgerinnen, die sein Heer bilden, die Erlaubniß, vor den Gesetzgebern vorüberziehen zu dürfen, und diese wollen oder können nicht widersprechen. Die Pöbelmasse wälzt sich in den Saal, von Trommeln und Pfeifen begleitet, und von dem unaufhörlichen Geschrei der Galerien begrüßt. Ein Paar zerrissene Beinkleider auf einer Pike werden als Fahne vorgetragen, auf einer andern Pike mitten im Haufen sieht man ein blutendes Rinderherz gesteckt, und dabei eine Tafel mit der Aufschrift: Aristokratenherz, tragen. Santerre überreicht dem Präsidenten eine Fahne im Namen seiner Vorstädter, und dieser antwortet: „Die Versammlung ladet Euch ein, in Eurem Marsche unter der Ägide des Gesetzes fortzufahren." Dieser Marsch nimmt nun seine Richtung nach dem Schlosse. Die National-

garde scheint einen Augenblick den Eingang wehren zu wollen, aber ein Municipalbeamter läßt das Gitterthor aufschließen, und die Masse dringt in den Hof. Sie sprengt die inneren Thüren, und der König, durch den Tumult von der Mittagsmahlzeit aufgeschreckt, befiehlt selbst, seine Gemächer zu öffnen, und die furchtbaren Bittsteller herein zu lassen. Nur von wenigen entschlossenen Nationalgarden gegen die äußersten Mißhandlungen geschützt, erträgt Ludwig, mitten unter dieser rohen und zum Theil berauschten Menge, alle Arten von Beschimpfung mit stoischer Standhaftigkeit, und setzt der augenscheinlichsten Lebensgefahr den höchsten Grad des leidenden Heldenmuths entgegen. Als ein Nationalgarde einen auf die Brust des Königs gerichteten Pikenstoß mit dem Zurufe abwehrt: „Fürchten Sie nichts, Sire!" ergreift Ludwig seine Hand, und legt sie sich mit den Worten auf die Brust: „Das Gewissen eines ehrlichen Mannes ist ruhig, und mein Herz schlägt wie gewöhnlich!" Die Worte: Genehmigung der Decrete oder der Tod, wurden ihm ohne Unterlaß zugeschrieen, auch auf weißen Tafeln mit schwarzen Buchstaben geschrieben vorgehalten, dabei seine Königspflichten ihm unter Vorwürfen und Schmähungen von mehreren erhitzten Sprechern mit großer Ausführlichkeit erklärt. Ludwig verlor seine Fassung keinen Augenblick; aber indem er sich alles gefallen ließ, sogar eine Jakobinermütze, die man ihm aufgesetzt hatte, mehrere Stunden lang auf dem Kopfe behielt, mit den Wortführern aus einer Flasche auf die Gesundheit der Nation trank, und immer nur ängstlich besorgt war, jeden Ausbruch des kräftigen Unwillens in seinen Vertheidigern zurück zu halten, gingen auch die Überreste von Furcht oder Ehrfurcht vor der Majestät, die etwa noch vorhanden gewesen waren, vollends zu Grunde.

Seine wiederholten Redeanfänge: „Ich habe die Constitution beschworen, und ich werde sie aufrecht erhalten," wurden immer durch mehrere Stimmen unterbrochen, daß man das schon oft genug gehört habe, und nicht mehr glaube. Den Deputirten der Nationalversammlung, die sich in der Zwischenzeit eingefunden hatten und das Volk durch die herkömmlichen Phrasen zum Abzuge bewegen wollten, ging es nicht besser. Die einmal entfesselten Geister spotteten der Meister, die ihnen Rückkehr in ihre Kerker geboten. „Schweigt, ihr Schwätzer!" wurde gerufen, als Isnard sich emporheben ließ, und seinen Spruch mit den Worten begann: „Das Vaterland auf den Knieen bittet Euch, Bürger!" Vergniaud war mit einem gleichen Versuche nicht glücklicher. In einem anstoßenden Zimmer setzte die Königin dem noch ungezogenern Betragen des um sie versammelten, besonders aus Weibern bestehenden Haufens einen trotzigen Muth entgegen. Als ihr die Weiber ein Beil, ein Ruthenbündel mit der Aufschrift: „Für Antoinetten," einen hölzernen Galgen, und jenes, aus rohem Fleische geschnittene Herz vorlegten, erklärte sie ihnen, daß sie die Verirrungen des Französischen Volks bedaure; und als Santerre ihr halblaut sagte: „Madame, Sie haben gar ungeschickte Freunde, ich kenne deren, die Ihnen besser dienen würden," — schlug sie die Augen nieder und gab keine Antwort. Ohne Zweifel zählte sie die Minuten, wo ihre wahren Freunde aus Deutschland in Paris seyn und den Pöbel züchtigen würden.

Die Länge des seltsamen Auftritts hatte die Volkswuth abgekühlt, und bloße Gafflust war an deren Stelle getreten; die eigentlichen Mordgesellen wußten sich in den künstlichen Plan der Häupter des Tages nicht zu finden. Die Zimmer waren so voll Menschen, daß die hintersten

nur zu drängen brauchten, um die königlichen Personen zum Fenster hinaus zu stürzen. Mit Mühe war die Deputation der Nationalversammlung durchgekommen; als es aber hieß: „der Maire kommt,“ wurde sogleich Platz gemacht. Die Köpfe entblößen sich, und Petion wird auf den Schultern zweier Grenadiere herein getragen. Geklirr der Piken begrüßt ihn; dann entsteht eine allgemeine Stille, und von einem Stuhle herab redet er zu dem Volke: „Bürger, Ihr habt dem Könige eine Bittschrift überreicht. Ihr habt gethan, was Ihr zu thun befugt waret. Des Königs Antwort könnte jetzt nicht für frei gelten. Er ist befugt, sie Euch zu verweigern; aber Ihr seyd nicht berechtigt, hier wider seinen Willen zu bleiben. Ihr verspracht mir, Euch mit Würde und Anstand zu betragen. Ihr habt Wort gehalten. Geht nun nach Hause, und besudelt den schönen Tag nicht durch gesetzwidrige Aufführung. Gebt Euren Feinden keinen Stoff, Euch zu verläumden.“ Diese Beredsamkeit macht den gehörigen Eindruck, weil die Anführer des Pöbels in Petion denjenigen erblicken, der sie bestellt hat. Die Masse setzt sich nun in Bewegung, und zieht erst langsam, dann schneller zur entgegengesetzten Seite durch die langen Reihen der königlichen Zimmer. Da Alles, was auf den Treppen und im Hofe stand, sich anschloß, so machten wol an vierzigtausend Menschen diesen ungewöhnlichen Weg, und erst Abends um zehn Uhr war das Schloß von seinen rohen Gästen befreit.

Trotz aller Ungebühr dieses Tages war doch die eigentliche Absicht der Urheber verfehlt, weil sich das Volk, bei dem Benehmen des Königs, der Wuth, womit es in's Schloß gedrungen war, allmählig entäußert hatte; ja das Ergebniß schien eher ein ganz entgegengesetztes zu seyn.

Am folgenden Tage wurde in Paris allgemeiner Unwille über die schändlichen Auftritte laut, deren Schauplatz die Versammlungsstätte der Volksvertreter und der Palast des erblichen Oberhaupts der Nation gewesen war. Eine Adresse mit zwanzigtausend Unterschriften von den angesehensten Pariser Bürgern drang auf Bestrafung der Anstifter, und aus den bedeutendsten Städten des Reichs liefen Zuschriften ein, in welchen die stärksten Versicherungen der Treue für den verfassungsmäßigen König, die entschiedensten Erklärungen gegen das Treiben der Jakobinischen Faction ausgesprochen waren. Das Auffallendste that La Fayette, indem er am 28. Juni ganz unvermuthet in Paris erschien, um der Nationalversammlung die Mittheilung zu machen, daß die letzten Pariser Vorgänge constitutionswidrig seyen, daß die Soldaten seiner Armee dieselben sehr übel aufgenommen hätten, und gegen deren Urheber einen patriotischen Ingrimm empfänden. Er glaubte, der Hof werde in ihm seinen Retter erblicken, und die Volksstimmung geeignet halten, einen kühnen Schritt gegen die augenblickliche Verlegenheit der Jakobinischen Partei zu thun; er bildete sich ein, durch den Eindruck seiner persönlichen Erscheinung diese Faction nieder zu schmettern; aber der Hof empfing ihn mit eisiger Kälte, und die Faction fürchtete einen General ohne Armee nicht. Sie wurde bald das Schwankende seiner Stellung, die Schwäche und Unzulänglichkeit seiner Mittel gewahr; sie fragte nach seiner Befugniß, ohne Erlaubniß des Kriegsministers die Armee im Angesichte des Feindes zu verlassen und nach Paris zu kommen. Am Ende mußte er froh seyn, durch die Stimmenüberlegenheit seiner Freunde einer höchst bedenklichen Verantwortung zu entgehen, und nach zwei Tagen ganz unverrichteter Sache auf seinen Posten zurückkehren.

Wie bisher immer, so ließ auch jetzt der Hof die Gunst des Augenblicks unbenutzt vorübergehen, und seine Anhänger verscheuchten die gute Volksstimmung vollends durch unkluge Erhebung des alten Systems, die den Häuptern der Gegenpartei sogleich ihr Übergewicht zurückgab. Zweierlei Arten des Fanatismus, der des unbedingten Königthums, dem der König für einen Gott galt, und der Jakobinische, dem er ein Verbrecher war, standen sich gegenüber, jener mit künstlichen Planen und Berechnungen beschäftigt, von vielseitigen Rücksichten und Hoffnungen hin und her geworfen, ohne Zuverlässigkeit, ohne Muth und männliche Thatkraft; dieser hingegen alle Gedanken auf das eine Ziel, den Sturz seiner Gegner, gerichtet, und immer das Äußerste zu wagen entschlossen. Die wahren Repräsentanten des letztern waren nicht die in der Versammlung herrschenden Girondisten, sondern die wüthenden Jakobiner des Klubs, als deren Häupter Robespierre und Danton betrachtet werden konnten. Robespierre, seit Auflösung der ersten Nationalversammlung bei der Commune angestellt, war vermöge des Ansehns, das ihm seine Eigenschaft als Gesetzgeber und sein eisernes Beharren auf den finstersten und gewaltsamsten Maßregeln gab, die Seele dieser Faction, in der jedoch der thatkräftigere Danton noch den Schein äußerer Überlegenheit und größerer Wirksamkeit besaß. Beleidigt durch die Art, wie die Girondisten am 20. Juni sich ihrer Mitwirkung entschlagen hatten, erkannten die Jakobiner an dem Gange und Ausgange dieses Tages zugleich die klägliche Halbheit ihrer Nebenbuhler, und die Leichtigkeit, womit sich die Tuilerien durch einen entschlossenen Angriff würden überwältigen lassen. Ihr Treiben wurde daher immer geschäftiger, und ein entscheidender Schlag immer offener

vorbereitet. Da es darauf ankam, die von den Girondisten herbeigeholten Marseiller, wie den Pöbel der Vorstädte, zu besolden, so wurde der verblendete Orleans zu neuen Zahlungen beredet oder gezwungen, ja dem Hofe selber wurde vermittelst einer, an Versprechungen reichen Unterhandlung, welche Danton und Fabre d'Eglantine mit ihm anknüpften, große Geldsummen abgelockt. Der getäuschte Ludwig ließ diesen Jakobinern in der Hoffnung, daß sie den Girondisten entgegenarbeiten sollten, beträchtliche Geldspenden zukommen; aber er verlor mehr noch dadurch, daß er überhaupt nur irgend ein Vertrauen auf sie setzte, und sich dadurch abhalten ließ, andere Wege der vielleicht noch möglichen Rettung einzuschlagen.

---

18. Erstürmung der Tuilerien, Absetzung des Königs.

(1792.)

Der Sturm, der sich gegen die Tuilerien sammelte, blieb von den Freunden und Dienern des Königs nicht unbemerkt, und mehrere Personen drangen in ihn, sich mit seiner Familie von Paris zu entfernen. Bertrand de Molleville legte ihm am 25. Juni einen Plan vor, die entlassene Leibwache constitutionsmäßig wieder herzustellen, dieselbe das Schloß besetzen zu lassen, dreitausend in Courbevoye liegende Schweizer auf die Stationen nach Fontainebleau zu ziehen, und dann ohne alles Aufheben in einem ganz einfachen Wagen nach diesem Orte abzufahren, mit Zurücklassung einer kurzen, unter einiger Zögerung abzugebenden Zuschrift an die Nationalversammlung, des Inhalts, daß diese nach der Verfassung dem Könige

frei stehende Reise eine für sich und seine Familie nothwendig gewordene Gesundheitsmaßregel sey. Ludwig erwiederte: „Er finde bei diesem Plane seine Würde nicht genugsam berücksichtigt," — eine Antwort, die der Urheber unter allen möglichen Antworten gerade am wenigsten erwartet hatte*). Er schreibt sie dem Einflusse der Königin zu, die immer geglaubt habe, es sey doch keine Rettung mehr möglich. In Wahrheit aber glaubte Antoinette wol nur, jeder Rettungsplan, der Ludwigs thätige Mitwirkung verlange, werde mißlingen. La Fayette's erneuerte Vorschläge, nach welchen sich der König unter den Schutz der Armee begeben sollte, wurden natürlich noch entschiedener abgelehnt.

Unterdeß ertönten die Rednerbühnen der Nationalversammlung und der Klubs immer heftiger von den wachsenden Gefahren des Vaterlandes, und von dem Verständnisse des Hofes mit den Feinden. Der König selbst ließ zu Anfange des Juli die Anzeige machen, daß an einem Angriffe von Seiten Preußens nicht mehr zu zweifeln sey, da diese Macht den Französischen Geschäftsträger fortgeschickt, ihren Gesandten abgerufen, und ihre Truppen in Marsch gesetzt habe. Er brachte, statt des Föderationslagers bei Paris, dem er seine Genehmigung versagt hatte, in Vorschlag, eine Reserve von vier und dreißig Bataillons Nationalgarden bei Soissons zu errichten; er übersandte der Versammlung mehrere, aus Deutschland ihm zugekommene Actenstücke über beabsichtigte Anleihen der Prinzen, und erließ eine neue Circularnote an alle Höfe, worin er in Beziehung auf die Handlungen der Prinzen jede Theilnahme und Vertretung von sich

*) Bertrand de Molleville, Vol. VIII, p. 213.

wies. Er erinnerte endlich die Versammlung durch eine Bothschaft an die Feier des großen Bundesfestes, das mit dem 14. Julius herannahe; aber es blieb ihm unmöglich, das Mißtrauen in seine Aufrichtigkeit zu überwinden, und eben darum trugen alle jene, für heuchlerisch gehaltenen Schritte nur bei, ihn in der Volksachtung herunter zu setzen, und den Jakobinern ihr Spiel zu erleichtern. Ein verfehlter Versuch, den Maire Petion wegen der Auftritte vom 20. Juni, deren Schuld ihm zugeschrieben ward, zur Strafe zu ziehen, machte die Spannung noch größer. Die Directoren des Departements suspendirten ihn und seinen Collegen Manuel von ihren Ämtern, der König bestätigte dieses Urtheil, und die Nationalversammlung hob dasselbe ohne Weiteres wieder auf. Einen Tag darauf wurde das Bundesfest begangen, das unter diesen Umständen ganz als ein Triumph des Maire über den König erschien. Ohngeachtet der letztere dem Föderationslager bei Paris seine Genehmigung versagt hatte, waren doch mehrere tausend Föderirte, besonders aus den Städten des Südens, zusammengeströmt, angeblich, weil sie die Weigerung des Königs nicht für möglich gehalten hatten. Die von Marseille übergaben im Namen ihres Bürgerraths eine Adresse, die ohne weitern Umschweif darauf antrug, das Königthum abzuschaffen, und die vollziehende Gewalt, eben so wie die gesetzgebende und die richtende, vom Volke ernennen und erneuern zu lassen. Mit dem Geschrei: „Es lebe Petion! Nieder mit dem Veto; Nieder mit La Fayette:" — zogen die Pöbelhaufen an dem Platze des Marsfeldes, den man dem Hofe angewiesen hatte, vorüber. Kaum wurden einige schwache Rufe für den König gehört. Die Königin, zum letzten Male im Festesglanze, verrieth durch tief verweinte Augen ihren Seelen-

zustand. Ludwig hatte seine gewöhnliche, ruhige, gleichgültige Haltung. Anstatt wie das erste Mal auf seinem Platze den Eid zu leisten, begab er sich zu Fuße nach der andern Seite des Marsfeldes, um ihn am Altare des Vaterlandes abzulegen. Eine Grenadierwache machte ihm Bahn durch die Menge, einige Kinder liefen mit Freudengeschrei hinter ihm her. „Ich folgte von Weitem — sagt eine Augenzeugin dieses Tages*) — seinem gepuderten Haare mitten unter so vielen schwarzen Köpfen; sein Kleid, noch gestickt wie sonst, stach gegen den Anzug der Leute aus dem Volke ab, die sich um ihn her drängten. Als er die Stufen des Altars hinaufstieg, glaubte man das heilige Opferlamm zu sehen, das sich freiwillig in den Tod gab. Er stieg herunter, und kam durch die ungeordneten Reihen zur Königin und zu seinen Kindern zurück. Nach diesem Tage hat ihn das Volk nur auf dem Blutgerüste wiedergesehen."

Der krampfhafte, durch das Vorrücken der Feinde, das Mißtrauen gegen den König und das gegen einander gerichtete Spiel der verschiedenen Parteien hervorgebrachte Zustand der Hauptstadt wurde durch zwei Manifeste vermehrt, welche der Herzog von Braunschweig als Oberbefehlshaber der verbündeten Truppen am 25. und 27. Juli von Coblenz aus erlassen hatte. Diese, zum Theil von Emigrirten**) aufgesetzten Schriften würden vielleicht ihren

*) Madame de Stael, *Considérations etc.*, *Tom. II, p.* 48.

**) Nach den *Mémoires d'un homme d'état I,* 406, war der eigentliche Verfasser ein Marquis von Limon, früher Intendant des Herzogs von Orleans und eifriger Anhänger der Revolution, nachher heftiger Gegner derselben. Der Herzog von Braunschweig war mit Form und Inhalt nicht einverstanden, wagte es aber nicht, aus Rücksicht auf die schon ausgesprochene Billigung der Monarchen,

Zweck, die herrschende Faction durch die Gewalt des Schreckens zu lähmen, erreicht haben, wenn die Verbündeten in der Nähe von Paris gewesen wären, ihren Drohworten Nachdruck zu geben; aber aus weiter Ferne gesprochen, reizte das, was Furcht erregen sollte, nur den Volks- und Parteigeist mächtiger auf. „Die Bürgermilizen, welche gegen die einrückenden Truppen die Waffen führen würden, sollten als Rebellen behandelt werden. Die Stadt Paris nebst allen Einwohnern ohne Unterschied sollte sich sogleich und ohne Verzug dem Könige unterwerfen, und diesen Fürsten ohne alle Einschränkung in Freiheit setzen, um dadurch sowol ihm, als allen zur königlichen Familie gehörigen Personen die Unverletzbarkeit und Ehrfurcht, wozu das Natur- und Völkerrecht die Unterthanen gegen ihren Landesherrn verpflichte, zu versichern. Alle Mitglieder der Nationalversammlung, die Aufseher der Abtheilungen, die Bürgeräthe, die Pariser Bürgermiliz und überhaupt alle Obrigkeiten, wurden für jedes Ereigniß mit ihrem Leben verantwortlich gemacht, um dafür nach Kriegsrecht, ohne Hoffnung der Begnadigung, behandelt zu werden. Wenn das Schloß der Tuilerien gestürmt oder verletzt, die geringste Gewaltthätigkeit verübt, oder dem Könige und seiner Familie irgend eine Beleidigung zugefügt werden sollte, dann drohten beide Majestäten (von Österreich und Preußen) eine exemplarische, zu ewigem Andenken bestimmte Rache zu nehmen, die Stadt Paris einer militärischen Execution und gänzlichen Zerstörung Preis zu geben, und die rebellischen, solcher Schandthaten schuldigen Verbrecher den verdienten Strafen zu überliefern. Im zweiten Manifeste fügte der Herzog noch die

sein Urtheil auszusprechen, und ließ nur einige mildernde Abänderungen anbringen.

Erklärung bei, im Falle der König oder seine Familie aus Paris entführt würden, sollten alle Örter und Städte, die sich ihrer Durchreise nicht widersetzt hätten, eben das der Stadt Paris angedrohte Schicksal erfahren, und der Weg, den die Entführer genommen haben würden, durch eine ununterbrochene Reihe von Strafexempeln bezeichnet werden.“ Auch von Seiten der Prinzen wurden ähnliche, sehr weitläufige Erklärungen bekannt gemacht. Es war vergeblich, daß der König selbst der Nationalversammlung von diesen Schritten die erste Anzeige gab, und sich von jeder Übereinstimmung mit den darin aufgestellten Grundsätzen lossagte. Der Augenschein, daß er in seiner unseligen Lage nothwendig der Freund der Feinde sey, war zu schlagend, und die Adressen, die Anträge auf seine Absetzung, drängten einander. „Freiheit und Vaterland, hieß es, sind durch fremde Heere bedroht, die sich Ludwigs Beschützer und Verbündete nennen; folglich ist er ihr Mitgenosse, und er muß von seinem Posten entfernt werden, um die Vertheidigungsmaßregeln nicht mehr, wie bisher, lähmen zu können.“

Es waren vornehmlich die Girondisten Brissot, Isnard, Gensonné und Vergniaud, welche in langen und prunkvollen Reden in der Nationalversammlung diese Behauptungen vortrugen, um Ludwigs Absetzung und die Einführung der Republik zu bewirken; die eigentlichen Jakobiner redeten weniger, aber sie handelten desto kräftiger für ihren Zweck, die Staatsgewalt in die Hände ihrer Häupter zu bringen. Während die Girondisten schöne Reden hielten, beriethen die Jakobiner in einem geheimen Ausschusse die Art und Weise, an einem bestimmten Tage einen großen Aufstand gegen die Tuilerien zu führen, und durch Erstürmung dieses Schlosses den darin stehenden

morschen Königsstuhl vollends zu zertrümmern. Neue Banden Marseiller waren nach Paris gezogen worden, und der Maire Petion, obwol nicht eigentlicher Mitgenosse der Verschwornen, diente ihren Planen als blindes Werkzeug, indem er aus Rachsucht gegen den Hof, und um sich an dem Anblicke eigner Wichtigkeit zu weiden, alle Stoffe des Aufruhrs ungestört unter seinen Augen sich sammeln ließ.

Auch im Schlosse bestand ein geheimer Ausschuß, in welchem der König mit den Herren Bertrand, Montmorin, Malouet und einigen anderen treu gebliebenen Dienern die Mittel seiner Rettung berieth. Bertrand entwarf einen Plan zur Flucht nach dem andern, aber jedesmal wurde derselbe durch die Unentschlossenheit des Königs vereitelt. „Ihre Majestäten wollen diese Maßregel für den alleräußersten Fall aufsparen," — lautete noch am 1. August Ludwigs Antwort auf den gut eingeleiteten, zur Ausführung fertigen Vorschlag, nach dem Schlosse Gaillon in der Normandie zu entfliehen. Der König ließ sich von der Königin, und diese von ihrer Abneigung gegen den Herzog von Liancourt bestimmen, der in diesem Theile der Normandie den Befehl führte. „Bertrand hat nicht bedacht, sagte sie, daß uns sein Plan in die Hände der Constitutionellen liefern würde." Sie rechnete zu sicher darauf, den Herzog von Braunschweig mit der Preußischen Armee nächstens in Paris einrücken zu sehen. Ein anderer Plan, dessen Ziel Compiegne, und dann weiter die Niederländische Grenze war, ward noch eher durch die Geschwätzigkeit eines vornehmen Gehülfen an den Brüßler Zeitungsschreiber gebracht, als ihn die Ängstlichkeit der Prinzessin Elisabeth hintertreiben konnte. La Fayette's Aufforderungen angenommen zu sehen, war noch weniger zu hoffen. Der Geschichtschreiber des Hofes meint, dieser

General hätte, auch ohne die Zustimmung des Königs abzuwarten, die Armee nach Paris führen sollen; aber würde sie ihm, da sie gegen den Feind stand, dahin gefolgt seyn? Fast schienen ihn die Girondisten und die Jakobiner zu diesem äußersten Schritte zwingen zu wollen, indem sie ein Anklagedecret gegen ihn durchzubringen versuchten; aber mit einer großen Stimmenmehrheit wurde dasselbe verworfen. Selbst die vereinigte Macht der beiden Hauptfactionen war zu schwach, den Mann zu stürzen, den die öffentliche Meinung noch für einen Anhänger der Verfassung, für einen aufrichtigen Freund der Freiheit erklärte; die Frösche der Ebene, so nannte man eine große Anzahl ehrlicher, alter, furchtsamer Abgeordneten, die ihren Platz in der Mitte zwischen beiden Parteien gewählt hatten, retteten ihn durch das Übergewicht ihrer Stimmen. Dem Könige aber fehlte auch diese Stütze.

Es wurde endlich Gewißheit, daß in der Nacht zum 10. August ein Angriff auf die Tuilerien erfolgen werde, und der vom Könige ernannte Ausschuß bewirkte daher Vertheidigungsmaßregeln. Sechzehn Bataillons Nationalgarde, durch acht bis neunhundert aus der Nähe herbeigezogene Schweizer verstärkt, besetzten am 9. August die Zugänge des Schlosses, und schienen bereit, dasselbe gegen die Rotten der Jakobiner zu beschützen. Der General-Commandant der Nationalgarde, Mandat, hatte die zweckmäßigsten Anordnungen getroffen; er hatte auf den Pontneuf einen beträchtlichen Posten mit Kanonen gestellt, um die Verbindung der beiden gefährlichen Vorstädte St. Antoine und St. Marceau abzuschneiden, und den Maire Petion, der die Anstalten in Augenschein nahm, genöthigt, ihm einen schriftlichen Befehl auszufertigen, durch welchen er Gewalt mit Gewalt zu vertreiben berechtigt war. Auch

eine Anzahl von Edelleuten und ehemaligen Officieren hatte sich zur Vertheidigung des Königs im Schlosse versammelt. Die Jakobiner, welche nun wol einsahen, daß der nächtliche Angriff nicht gelingen werde, veränderten sogleich ihren Plan. Während die rechtlichen Bürger unter den Waffen sind, vertheilen sich fünf bis sechshundert jener Verschwornen in die verschiedenen Versammlungssäle der Sectionen, und erklären sich dort für Abgeordnete des Volks. Als solche entsetzen sie alle Mitglieder des Bürgerraths, mit Ausnahme von Petion, Danton und Manuel, ihrer Stellen, und ernennen einen neuen Rath von hundert zwei und neunzig Personen, die sich sogleich, von ihren Erwählern begleitet, auf das Rathhaus begeben, den daselbst versammelten Beamten den Willen des souveränen Volks kund thun, und Diejenigen, welche sich widerspenstig bezeigen, verjagen. Durch diesen fast beispiellosen Gewaltstreich ist die obrigkeitliche Macht über die Hauptstadt den der Mehrzahl nach rechtlichen Leuten, denen die Bürgerschaft sie anvertraut hat, entnommen, und in die Hände der scheußlichsten Parteimenschen gelegt. Ihr erstes Werk ist, dem Officier, der den Posten am Pontneuf besetzt hat, Befehl zum Abzuge zu ertheilen, und dieser, der von der Veränderung des Bürgerraths nichts weiß, leistet willigen Gehorsam. Nun ist die Brücke frei, und die Vorstädter, die Marseiller und die übrige von den Jakobinern besoldete Masse, setzt sich in Bewegung. In diesem Augenblicke — um zwei Uhr in der Nacht — fordert eine Bothschaft des Bürgerraths den Commandanten Mandat auf's Rathhaus. Er entschuldigt sich mit der Pflicht, die ihn auf seinem Posten festhalte; aber eine zweite Bothschaft kommt, Petion und Röderer stellen ihm die Gefahr längerer Weigerung vor, und er leistet widerwillig Folge.

Beim Eintritt in den Rathssaal erblickt er fremde Gesichter, die ihn mit Fragen nach seinen Maßregeln und bald mit Schmähungen bestürmen. Außer Fassung gesetzt, weiß er nicht zu antworten; er wird ergriffen, fortgeführt, und auf der Treppe von zwei bestellten Meuchelmördern niedergehauen. Die Vertheidiger der Tuilerien sind nun ohne Anführer, ohne Plan und ohne Entschluß. Mandat hat die vom Maire erhaltene Vollmacht mit sich genommen, und in der Meinung, sogleich wieder zu kommen, keinem Officier das Commando übertragen. Dennoch schallt dem Könige, als er um fünf Uhr, von einigen Staabsofficieren begleitet, die Posten vor dem Schlosse besucht, von den meisten Bataillons mit dem Trommelgruß ein lauter Zuruf entgegen; nur ein einziges Bataillon und die Kanoniere rufen der Nation Lebehoch. Der König, als Führer voran, hätte auch jetzt noch einen ganz andern Ausschlag gegeben, und auch ohne ein Held oder Kriegsfürst zu seyn, hätte er versuchen sollen, Weib und Kind durch einen mannhaften Entschluß zu beschützen. Aber Ludwig, der einen Theil der Nacht mit seinem Beichtvater zugebracht hat, ist nur mit Muth zum Leiden gerüstet. Als die Sturmglocken ertönen, die Aufrührer anrücken, das zweideutig gesinnte Bataillon einem Haufen den Durchgang geöffnet hat, und die übrigen Vertheidiger nicht wissen, ob sie dem weitern Andrange Gewalt entgegensetzen sollen, ist Niemand da, sie zu befeuern; denn der König zittert vor dem Gedanken, daß er des Krieges gegen das Volk angeklagt werden könne. Um acht Uhr war der Carrouselplatz (vor den Tuilerien) ganz mit Pöbel angefüllt, die Verwirrung, das Geschrei fürchterlich, die Masse bereit, jeden Augenblick einzubrechen. Der König befand sich mit seiner Familie in einem der Säle, von ein Paar

hundert Edelleuten und Nationalgarden umgeben, zwischen denen die Königin durch beredte Worte eine erzwungene Freundschaft zu stiften bemüht war. Da tritt der Procureur-Syndic Röderer nebst anderen Mitgliedern des Departementsraths ein, und erklärt: „Die Gefahr sey auf's höchste gestiegen; die Nationalgarde auf dem Punkte, sich mit den Angreifern zu vereinigen; der König mit seiner Familie könne nur dadurch dem gewissen Tode entgehen, wenn er sich in den Schooß der Nationalversammlung flüchte." Antoinette, welche die Absicht dieses Vorschlags durchschaut, den König von seinen treuen Dienern zu entfernen, und ihn ganz in die Hände der Versammlung zu liefern, erwiedert mit Heftigkeit: „Wir wollen das Schloß nicht verlassen, eher solle man mich hier an die Wand nageln!" Ludwig und die Minister geben ihr Recht; aber zum Unglück ist sie selber nicht standhaft, und als Röderer sagt: „Noch eine Minute Zögerung, und ich kann für das Leben Ew. Majestäten, Ihrer Kinder und aller hier befindlichen Getreuen nicht mehr stehen," — erklärt sie sich bereit, auch dieses letzte Opfer zu bringen. „Wohlan denn, sagt der König, laßt uns gehen," und zu seinen Beschützern gewendet: „hier giebt es nichts mehr zu thun!" So zog er mit seiner Gemahlin, seiner Schwester, seinen Kindern und einigen Dienern durch die lange Reihe von Zimmern seines Schlosses, und durch die dichten Haufen Derjenigen, die gekommen waren, ihn gegen die Gewalt des Pöbels zu beschützen, ohne ihnen auch nur einen Befehl, was sie nun thun sollten, zu hinterlassen; denn das hingeworfene Wort, daß nichts mehr zu thun sey, hatten nur die zunächst stehenden Edelleute vernommen. Die unglückliche Familie ging die Treppen ihres Palastes hinunter, und ohne Schwierigkeit kam sie, zwischen einem

Zuge von Schweizern und Nationalgarden, auf der an den Garten stoßenden Terrasse der Feuillants bis zum Eingange des Saals der Versammlung. Hier aber verweigerte der Pöbel den Durchgang, und unter Anhörung der gröbsten Schimpfreden und Drohungen mußte sie warten, bis die Aufseher des Departements es dahin brachten, daß sie ihren Weg fortsetzen konnte. Die Versammlung berathschlagte eben über Absendung einer Deputation an den König, als ihr die Ankunft desselben gemeldet ward; sie schickte ihm daher diese Deputation zu seinem Empfange entgegen. Es war die letzte Ehrenbezeigung, die sie ihm erwies. Beim Eintritte sagte Ludwig: „Ich komme, um ein großes Verbrechen zu verhüten. Ich denke, daß ich nirgends sicherer, als in Ihrer Mitte seyn kann." Der Präsident (Vergniaud) erwiederte, daß er ganz auf die Festigkeit der Versammlung rechnen könne, deren Glieder alle geschworen hätten, in Vertheidigung der Rechte des Volks und seiner gesetzlichen Obrigkeiten zu sterben. Der König setzte sich nun zur Linken des Präsidenten auf den Lehnstuhl, den er sonst einzunehmen pflegte; aber auf die Bemerkung einiger Mitglieder, daß die Versammlung in Gegenwart des Königs nicht berathschlagen könne, entstand ein verwirrtes Geschrei: „Vor die Schranken! Auf die Bank der Minister!" — Auch auf der letztern wollten ihn Andere nicht leiden, und endlich ward beschlossen, daß er die hinter dem Stuhle des Präsidenten befindliche, mit eisernen Gittern versehene Loge eines Zeitungschreibers einnehmen solle. In diesen engen finstern Käfig begab sich die königliche Familie, von zwei Ministern und einigen Anhängern begleitet; das erste, was ihr beim Eintritt in die Augen fiel, war das auf den weißen Wänden mit großen schwarzen Buchstaben gezeichnete Wort: Tod.

Aber noch fehlte den Jakobinern der Übergangspunkt zu dem schrecklichen Ziele, das sie dem unglücklichen Ludwig gesteckt hatten; noch war nichts geschehen, was einen Vorwand darbieten konnte, ihn als einen Gefangenen, als einen Verbrecher zu behandeln. Plötzlich wird Kanonendonner und heftiges Kleingewehrfeuer vernommen, und die Anklage auf Bürgerkrieg, deren Schreckbild bisher alle Schritte des Königs gelähmt, alle Rettungswege ihm abgeschnitten hatte, steht auf einmal in ihrer ganzen, so lange gefürchteten Wirklichkeit vor ihm. Er hatte es bei seiner Entfernung aus dem Schlosse versäumt, den Vertheidigern desselben einen bestimmten Befehl zum Abzuge zu ertheilen. Zwar weder für die Nationalgarde noch für die Royalisten war dieser Befehl nöthig. Mit der Bemerkung, daß es ihre Pflicht sey, die Person und Familie des Königs, nicht aber die leeren Mauern seines Schlosses zu vertheidigen, verließ jene ihre Posten, und schloß zum Theil an die Föderirten sich an; diese, die Royalisten, hatten sich unmittelbar nach dem Könige entfernt; hingegen die Schweizer, als eigentliche Soldaten an strenge Dienstordnung gewöhnt, warteten auf Verhaltungsbefehle. In dieser Ungewißheit fällt ein Haufe Marseiller das Commando am Fuße der großen Treppe an, reißt mit langen Feuerhaken fünf Mann aus den Reihen, und schlägt sie vor den Augen ihrer Brüder mit Keulen und Flintenkolben todt. Bei diesem Anblicke gerathen die Krieger in Wuth, und geben Feuer auf die Rebellen; mehrere der letzteren fallen verwundet oder getödtet; die übrigen fliehen mit Wegwerfung ihrer Waffen und Zurücklassung ihrer mitgebrachten Kanonen. Binnen wenigen Minuten ist der Schloßhof und der Carrouselplatz vom Pöbel gereinigt, der auch bei dieser Gelegenheit zeigt, daß seine Furchtbarkeit nur Furchtsamen und

Wehrlosen gilt. Die zahlreichere Masse, die auf einer andern Seite des Schlosses anstürmt, wird nicht minder zurückgeschlagen. Aber es ist Ludwigs Schicksal, überall durch seine Güte zum Untergange der Guten und zum Triumphe der Bösen zu wirken. Sobald der Stand des Gefechts in der Versammlung bekannt wird, richtet ein Theil der Abgeordneten furchtsame Blicke auf den Sieger hin, ein anderer äußert seinen Unwillen, daß den Schweizern Mordbefehle ertheilt sind. Ein Minister des Königs betheuert das Gegentheil, Ludwig selbst ruft überlaut, er habe alles Schießen verboten, und schickt sogleich einen Herrn von Hervilly aus seinem Gefolge an die Vertheidiger des Schlosses. Dieser gelangt durch den Garten nach der Terrasse, und ruft den daselbst stehenden zweihundert Schweizern im Namen des Königs zu, sogleich nach der Nationalversammlung zu kommen. Sie leisten Folge, und die erschrockenen Gesetzgeber glauben sich einen Augenblick in Ludwigs Hände gegeben. Dieser aber gewahrt über der eigenen Angst ihre Furcht nicht, und befiehlt nur, was sie ihm gebieten.

Der Weg in das Schloß ist nun von der Gartenseite offen. Während die Banden der Jakobiner, von Westermann, einem Deutschen, geführt, den Angriff auf die Vorderseite erneuern, werden die Vertheidiger derselben von den Eingedrungenen in den Rücken gefaßt und überwältigt. Achtzig Schweizer gewinnen die große Treppe und stehen in tapferer Gegenwehr, bis der letzte von ihnen gefallen ist. Nun stürzt die Menge hinauf, und schonungslos wird Alles, was sie findet, ermordet. Einige Schweizer werden lebendig aus den Fenstern geworfen, und von den Untenstehenden mit Lanzen aufgefangen, andere aus ihren Schlupfwinkeln zum Tode hervorgezogen. Ihre rothen

Uniformen machen den Verfolgern auch die Entflohenen kennbar, und so groß ist die Wuth, daß mehrere Personen auf der Straße, bloß weil sie rothe Kleider tragen, selbst einige Föderirte von Brest, als Schweizer todt geschlagen werden. So fällt der größte Theil dieser treuen und tapferen Menschen, die, unter verständiger Anweisung und Führung, den König und sein Haus gegen den Andrang eines feigherzigen Pöbels zu beschützen vermocht hätten, als nutzlose Opfer der Unentschlossenheit und Rathlosigkeit eines Gebieters, der, aus Gutherzigkeit, sein Leben so wenig als seine Krone vor Räubern und Rebellen zu wahren versteht. Mit und nach den Schweizern werden die Bewohner des Schlosses, die sich nicht geflüchtet, ohne Unterschied des Ranges, des Alters und des Geschlechts um's Leben gebracht, die Hofmarschälle und Kammerherren, wie die Küchenjungen und Thürhüter. Überall fließt das Blut, überall liegen nackte Leichname, an denen furienmäßige Weiber Habsucht und scheußliche Lust durch Entkleidung und Verstümmelung üben. Als es nichts mehr zu morden giebt, beginnt das Gesindel zu plündern, und in wenigen Stunden sind alle Gemächer des Palastes in Stätten der Verwüstung und des Entsetzens verwandelt.

Aber mehr als mit den Reichthümern der Tuilerien ging dem Könige vor seinen Augen im Schooße der Nationalversammlung verloren. Beim Anfange des in ihrer Nähe tobenden Kampfes war die erste Empfindung dieser Gesetzgeber, die so oft für die Verfassung zu sterben geschworen hatten, ein unbestimmtes panisches Schrecken, die zweite, — Furcht vor dem siegenden Hofe gewesen. Nach dem Siege des Pöbels trat desto frecherer Hohn an deren Stelle. Die Jakobiner frohlockten über ihren Sieg, denn sie waren es, welche diesen Tag gemacht hatten. Die

Girondisten stimmten in den Jubel mit ein, obwol ihnen der Gang, den die Sache nahm, nicht gerade willkommen war. Ihrer Berechnung nach hatte der König mit einer gewissen Förmlichkeit seines Amtes entbunden, und die Herrschaft, durch Einsetzung des Thronerben mit einer Regentschaft, in ihre Hände gelegt werden sollen. Aber jetzt macht Alles sich anders, und die Furcht schlägt all' ihren Widerstand nieder. Ein Trupp zerlumpten Pöbels nach dem andern tritt ein, und fordert die Absetzung des Treulosen, der sich zum Verderben des Französischen Volks mit den fremden Mächten verschworen, und jetzt das Blut der Vaterlandsfreunde vergossen habe. Diese Redner werden durch pathetische Worte, und einen abermaligen, von allen Abgeordneten mit Einer Stimme ausgesprochenen Eidschwur, das Vaterland retten zu wollen, beschwichtigt. Zuletzt aber erscheint eine Deputation des neuen Bürgerraths, und verkündigt der Versammlung, daß die obrigkeitliche Gewalt sich in den Händen einer, durch sich selbst eingesetzten Behörde befindet, welche die bewaffnete Macht unter den Befehl Santerre's gestellt hat, und wegen aller außerordentlichen Maßregeln, die sie für das Wohl Frankreichs ergriffen hat, und noch ergreifen wird, keinen andern Richter, als das Französische Volk in seinen Urversammlungen, anzuerkennen entschlossen ist. Dadurch kündigte der Jakobinische Bürgerrath der Versammlung den Gehorsam auf, und diese war schwach genug, mit Beifallsbezeigungen und Lobeserhebungen zu antworten. In diesem Augenblicke läßt sie die Zügel der angemaßten Herrschaft fahren, und andere, verwegenere Anmaßer bemächtigten sich derselben. Schon ist nicht mehr von der so oft beschwornen Verfassung, sondern nur noch von Freiheit und Gleichheit, den Losungsworten der Jakobiner, die Rede. Die

Versammlung schwört, daß sie der Freiheit und Gleichheit bis zum Tode treu bleiben will, und erläßt ein Decret, vermöge dessen das Französische Volk einen Nationalconvent bilden, das Oberhaupt der vollziehenden Gewalt aber, in welches die Nation kein Vertrauen mehr setzen kann, vorläufig von seinem Amte entbunden, jeder Beschluß auch ohne dessen Bestätigung gültig seyn, und durch einen Vollziehungsrath ausgeführt werden soll. Roland, Claviere und Servan werden in ihre vorigen Ministerstellen wieder eingesetzt, das Ministerium der Justiz wird dem schrecklichen Danton übertragen. Auf das Gesimse seiner Loge sich stützend, hört Ludwig die Abfassung und Vorlesung dieses Decrets an, ohne eine Miene zu verändern; doch hätte in so schrecklicher Lage auch ein weniger unempfindliches Gemüth den Verlust einer so unerfreulichen Krone als das kleinere Übel betrachtet. Bei furchtbarer Hitze und gänzlichem Mangel an Nahrung und Erfrischung in ein kleines Gemach eingeschlossen, mußte die unglückliche Familie alle Vorwürfe, Schmähungen und Drohungen anhören, welche gegen sie ausgestoßen wurden. „Alles heute vergossene Blut, alles Elend des Landes — sagte unter andern der ehemalige Kapuziner Chabot — verdanken wir dem Meineid und der Treulosigkeit jenes Verräthers," und wies dabei auf den König. Die Kunde von der Ermordung ihrer treuesten Diener, die Angst um das Schicksal so vieler im Schlosse zurückgebliebenen Freunde und Freundinnen, die eigene Gefahr und der Blick auf die Zukunft vereinigten sich, den Aufenthalt in diesem Käfige für die königlichen Personen höchst qualvoll zu machen. Nach sechzehn schrecklichen Stunden wurden sie in ein kleines, an den Versammlungssaal anstoßendes Zimmer, die Wohnung des Baumeisters, zur Nachtruhe geführt; aber da

am folgenden Tage das Morden noch fortdauerte, holte die Nationalgarde sie früh um neun Uhr wieder ab in ihr enges Gefängniß, um unter den Augen der Gesetzgeber den Schutz der Gesetze zu genießen. So blieb es drei Tage. Dem ersten Beschlusse gemäß sollte der königlichen Familie der Palast Luxemburg nebst fünfmalhunderttausend Franken angewiesen werden, und sie erwartete sehnsuchtsvoll den Augenblick ihrer Abführung; aber der Bürgerrath erhob Schwierigkeiten, und nun beschloß die Versammlung, der König solle einstweilen den Palast des Justizministers bewohnen. Auch damit war der Bürgerrath nicht zufrieden. Manuel erklärte im Namen desselben, daß man nicht in einem von anderen Häusern umgebenen Privathause, sondern nur im Thurme des Tempels für die sichere Bewachung des Königs einstehen könne, und die ohnmächtige Versammlung sah sich, nach vergeblichen Gegenvorstellungen, genöthigt, ihre Beschlüsse dem Willen des Bürgerraths zu unterwerfen. Dem zufolge wurde, am 13. August Nachmittags, der König und seine Familie in zwei Wagen nach demselben Tempelthurme gebracht, der vor einem halben Jahrtausend seinen Erbauern, den Templern, zum Gefängnisse gedient hatte, und aus welchem die Schlachtopfer der Tyrannei Philipps des Schönen zum Tode gegangen waren. Der Enkel dieses blutbefleckten Königs schien die Schuld seines Ahnherrn büßen zu sollen. Auf dem Wege ließ Petion, der bei dem Könige saß, am Platze Vendome anhalten, um ihm die zertrümmerte Bildsäule Ludwigs XIV. zu zeigen; denn alle Denkmäler und Werke der Kunst, die an Könige und Königthum erinnerten, waren durch einen Beschluß der Sectionen der Zerstörung geweiht worden. Selbst die Bildsäule des gefeierten Heinrich IV. auf dem Pontneuf war diesem Schicksal

nicht entgangen, und unter dem Ausruf: Er war ja ein König! — umgestürzt und zerschlagen worden. Aber Ludwigs Seelenruhe wird durch keinen Anblick erschüttert. Lächelnd hat er beim Einsteigen in den mit Personen überladenen Wagen den Maire an die ähnliche Reise erinnert, die sie schon von Varennes her mit einander gemacht haben, und der Kerker, der ihn empfängt, dünkt ihm gegen die Qual der letzten Tage eine willkommene Zuflucht; noch sind ihm ja die Seinen und einige treue Hausdiener, noch sind der Königin ihre Freundinnen, die Prinzessin Lamballe und die Frau von Tourzel, gelassen.

Unterdeß hatte die Nationalversammlung durch Condorcet eine weitläuftige Rechtfertigungsschrift des blutigen Tages und des darauf eingetretenen Verfahrens gegen den König aufsetzen lassen, und Commissarien ernannt, dieselbe in die Departements und zu den Armeen zu tragen. Alles kam darauf an, wie die letzteren die Nachricht von dem Umsturze der Constitution und von der Herrschaft der Jakobiner aufnehmen würden. La Fayette hatte sich zu offen gegen die letzteren erklärt, als daß ihnen seine Gesinnungen zweifelhaft gewesen wären. Die halbe Maßregel, die er nach dem 20. Juni ergriffen hatte, verminderte die Furcht vor dem, was er thun könnte. Frankreich hatte damals vier Armeen: die Südarmee gegen Savoyen unter dem General Montesquiou, die Nordarmee unter dem Marschall Luckner, die Ardennenarmee unter La Fayette, dessen Hauptquartier Sedan war, und die Flandrische unter Arthur Dillon, dem die General-Lieutenants Dumouriez und Beurnonville untergeordnet waren. Sobald La Fayette am 13. August von den Vorfällen in Paris Kunde erhalten hatte, versammelte er die Verwaltungsbehörde des Ardennendepartements, und befahl ihr, die angeblichen

Commissarien der Nationalversammlung, die kein gesetzliches Daseyn mehr habe, verhaften zu lassen. Zugleich erließ er einen Tagesbefehl an seine Armee, der mit der Frage schloß, ob sie den Erben der Krone in sein Recht einsetzen, oder den Petion zum Könige haben wolle. Der erste Eindruck schien seinen Absichten entsprechend, und wenn La Fayette denselben benutzt, die Truppen versammelt, angeredet und auf der Stelle in Marsch gesetzt hätte, möchte es ihm vielleicht noch gelungen seyn, den König und die Nationalversammlung von ihren Tyrannen zu befreien. Dillon war mit ihm einverstanden, und hatte schon einen ähnlichen Tagesbefehl erlassen; Montesquiou und Luckner würden dem Beispiel gefolgt seyn, und es ließ sich vernünftigerweise vermuthen, daß der Herzog von Braunschweig, wenn er über den Zweck des Abmarsches Nachricht erhielt, mit den Feindseligkeiten und dem Vorrücken seines Heeres einhalten werde. Aber freilich war bei dem Freiheitstaumel, der alle Classen der Nation ergriffen hatte, auf eine große und dauernde Gewalt der Generale nicht zu rechnen, sobald den Soldaten ihr Eifer für die Volkspartei verdächtig gemacht werden konnte. Mit dieser Bedenklichkeit kämpfend, ließ La Fayette den Augenblick des möglichen Erfolgs verstreichen, und schon am folgenden Tage herrschte eine andere Stimmung. Die Soldaten weigerten sich, den Eid der Treue für die Nation, das Gesetz und den König zu erneuern, und bezeigten ihre Unzufriedenheit mit der zu Sedan erfolgten Verhaftung der drei Commissarien, welche die Nationalversammlung abgeschickt hatte. Bald ward bekannt, daß Dumouriez sich gegen Dillon erklärt, und dessen Armee unter sein Commando gezogen habe. Der Jakobinerklub zu Sedan war auch nicht müßig, und La Fayette's Lage

wurde am Ende so mißlich, daß er es für gerathen hielt, seine Person und seine Freunde zu retten. In der Nacht zum 19. August ging er unter dem Vorwande einer Recognoscirung mit einem Theile seines Generalstabes, unter dem sich die ehemaligen Deputirten La Tour Maubourg, Alexander Lameth und Bureau de Puzy befanden, über die Österreichisch-Niederländische Grenze, um sich durch Holland nach England, und von da nach America zu begeben. Aber da sie die Nationalkokarde trugen, wurden sie von den Österreichern angehalten und nach Rochefort gebracht. Durch eine Erklärung, worin sie sich als Französische Staatsbürger bekannten, welche, durch Umstände des Glücks beraubt, der Freiheit ihres Landes wie bisher zu dienen, nach einem neutralen Lande zu gehen beabsichtigten, vermehrten sie die Geneigtheit der Österreichischen Befehlshaber nicht, sie ihre Reise fortsetzen zu lassen; es wurde höhere Entscheidung eingeholt, und in Folge derselben La Fayette mit denjenigen seiner Gefährten, die Mitglieder der constituirenden Versammlung gewesen waren, erst nach Luxemburg, dann nach Wesel, Magdeburg, endlich nach Ollmütz gebracht und daselbst in einer strengen Haft gehalten. Diese harte Behandlung eines Mannes, dem eine irrige politische Ansicht, aber kein Verbrechen zur Last gelegt werden konnte, gereichte nur den Jakobinern zum Vortheil, weil sie darthat, was die Anhänger der Verfassung von den Verbündeten zu gewärtigen hätten, und also beitrug, sie unter die Fahnen der herrschenden Partei zu führen. In Paris aber wurde La Fayette an demselben Tage, wo er über die Grenze entwich, als Verräther und Verschwörer in Anklagestand gesetzt.

19. Die Septembertage und der Nationalconvent.

Die Bestellung eines Blutgerichts zur Bestrafung ihrer Gegner war eines der ersten Geschäfte der Jakobiner gewesen. Die Hauptuntersuchung wurde gegen die Urheber und Theilnehmer der Vertheidigungsmaßregeln gerichtet, die der Hof vor dem 10. August ergriffen hatte, und die jetzt als eine Verschwörung desselben gegen die Freiheit dargestellt wurden. Sobald dieser Gerichtshof, zu dessen Präsidenten Robespierre ernannt ward, der jedoch die Stelle nicht annahm, seine Sitzungen anfing, ließ Manuel auf dem Carrouselplatze die Köpfmaschine aufrichten, die ein Jahr vorher von dem Pariser Arzte Guillotin erfunden, oder vielmehr alten Mustern nachgebildet worden war, und befahl, daß dieselbe nicht wie sonst wieder weggenommen, sondern stehend erhalten werden solle. Vermittelst wiederholter Haussuchungen und der strengsten Sperre aller Ausgänge von Paris wurde eine große Menge von Personen als verdächtig verhaftet; aber vor der Hand wurden nur vier hingerichtet, der Intendant der Civilliste, de la Porte, der Schweizer Oberst Bachmann — der General d'Affry wies sich aus, keine Befehle ertheilt zu haben — ein Journalist du Rosay, und einer der Gehülfen, durch welche Bertrand de Molleville Müßiggänger und Schreier angeworben hatte, auf den Straßen, besonders aber auf den Galerien des Versammlungssaales, für den König ihre Stimme zu erheben. Bertrand selbst entging dem, ihm zugedachten Tode durch die Freundschaft eines Wundarztes, der ihn in seinem Hause aufnahm, und, weil er als großer Patriot bekannt war, der genauern Haussuchung nicht unterworfen ward. Das Volk

bezeigte an diesen Hinrichtungen wenig Gefallen; eine Section der Hauptstadt erklärte sogar den tyrannischen Bürgerrath für anmaßerisch und ungesetzlich, und die eingeschüchterte Nationalversammlung wurde dadurch zu dem Versuche ermuthigt, sich des Joches, das ihr die Jakobinische Behörde aufgelegt hatte, zu entledigen; durch ein Decret vom 30. August hob sie dieselbe auf, und verordnete die Wahl einer neuen. Als aber eine Deputation der Commune vor den Schranken erschien, und ihr Sprecher, Tallien, sich auf das Volk berief, das seine Retter zu erhalten wissen werde, gab die furchtsame Versammlung zu, daß die Mitglieder des entsetzten Bürgeraths auf's Neue erwählt werden könnten, und die Macht blieb daher in den vorigen Händen.

Die Kunde von dem Einrücken der Preußen in die Champagne, von dem Falle der Festung Longwy und der Umzingelung Verdüns trug dazu bei, sie noch mehr zu befestigen. Während die Royalisten an der heimlichen Hoffnung sich erquickten, nächstens ihre Befreier und Rächer ankommen zu sehen, Constitutionelle, Republikaner und Jakobiner aber nur zwischen gänzlichem Untergange oder verzweifelter Abwehr zu wählen hatten, fiel die Staatsführung gerade den Letzteren als denjenigen zu, die sich vom Anfange der Umwälzung an, trotz ihrer Minderzahl, durch die größte Entschlossenheit vor allen anderen Parteien der Erfolge bemächtigt hatten. Aller Bedenklichkeiten und aller Rücksichten ledig, und vor keinem Verbrechen, das ihren Zwecken dienen konnte, zurückbebend, beschlossen sie jetzt, durch einen großen Schlag ihre entschiedenen Feinde zu vernichten, und die Unentschiedenen oder vielmehr ganz Frankreich dergestalt zu betäuben, daß es wie ein blindes, willenloses Werkzeug ihrem Machtgebot

folgen müsse. Wie in ihnen die Gewohnheit der Verbrechen als Heldenkraft wirkte, so sollte allen Franzosen ohne Unterschied Furcht vor dem Mordstahl der herrschenden Faction die Stelle der Tapferkeit, Bürgertugend und Vaterlandsliebe ersetzen. Die Herrschaft des Schreckens, längst in den Bedrohungen, Anklagen und Mißhandlungen der Andersgesinnten vorbereitet, trat nun in der furchtbarsten Gestalt in's Leben. Am 2. September werden durch einen Beschluß des Bürgerraths alle waffenfähige Bewohner von Paris berufen, sich auf dem Marsfelde zur Bildung eines Heeres von 60,000 Mann zu vereinigen, und ein Decret der Nationalversammlung verhängt Todesstrafe über alle Diejenigen, die sich gegen den Feind zu marschiren weigern, oder den vom Vollziehungsrathe getroffenen Maßregeln ein Hinderniß in den Weg legen. Sobald dieses Decret, das eine willkührliche Gewalt ohne Beispiel über Leben und Tod hervorrief, gegeben ist, läßt der Bürgerrath die Sturmglocke läuten, den Generalmarsch schlagen, die Lärmkanonen abfeuern, und alle Wagen und Reiter, die auf den Straßen angetroffen wurden, anhalten, um sich ihrer Pferde zum Behuf der abzuführenden Geschütze zu bemächtigen. Alle Bürger sollen, nach Danton's von der Nationalversammlung genehmigtem Vorschlage, gegen den Feind ziehen, die Pikenmänner allein zurückbleiben, die Hauptstadt zu vertheidigen; jeder Bürger, der nicht marschiren, oder sein Gewehr nicht abliefern will, soll als Verräther mit dem Tode bestraft werden. Aber nicht der abenteuerliche Aufbruch der Pariser Bürgerschaft, sondern die Verbreitung eines dumpfen Schreckens ist die Absicht der Gewaltmenschen. „Die Sturmglocke, hatte Danton gesagt, wird für das Volk kein Zeichen des Schreckens, sondern eine unumgängliche Einla-

dung seyn, die Trabanten des Despoten zu vertilgen." Der von diesem Justizminister entworfene Plan war, alle Personen, die als Anhänger des Königs und als Gegner der Revolution angeklagt oder verdächtig waren, und sich in den Gefängnissen befanden, zu ermorden, und dieser Plan wurde ausgeführt. Nachdem der Anfang mit mehreren hundert Priestern gemacht worden war, die man theils im Augenblick ihrer Abreise ergriffen, theils schon früher gefangen gesetzt hatte, begaben sich Pöbelhaufen, von besoldeten Mördern und einigen Mitgliedern des Bürgeraths geführt, nach den Gefängnissen der Abtei St. Germain, des Hotels de la Force, bei den Bernhardinern, in der Salpetriere, im Chatelet, im Palast der Justiz und in Bicetre. In dem Hofe jedes dieser Gefängnisse wird ein Tisch aufgestellt, an welchem Glieder des Bürgerraths als Richter ihre Plätze einnehmen, um die herausgeführten Gefangenen um ihre Namen zu befragen, und in den von Danton aufgesetzten Listen nachzusehen, ob einer freigelassen oder ermordet werden soll. In dem Hofe der Abtei saß Maillard, der am 5. October die Weiberhorde nach Versailles geführt hatte; er trug ein Schwert an der Seite und eine dreifarbige Schärpe; auf dem Tische waren Papiere, Tabackspfeifen, Brantweinflaschen und Gläser durch einander, ringsum standen zehn bis zwölf Männer, im Hemde mit aufgerollten Ärmeln, mit weißen Schürzen und bloßen Säbeln in der Hand, vom Kopf bis zu den Füßen mit Blut besprützt. Wenn ein Gefangener vorgeführt ward, hielten drei von ihnen ihn fest. Maillard fragte nach seinem Namen, suchte beim Scheine der Fackeln nach dem Zeichen, womit in der Liste Tod oder Loslassung vermerkt war, und rief, im Fall es zum Tode lautete: „Lasset ihn los!" Dieses

Wort war das mit den Mördern verabredete Todesurtheil, das sie wenige Schritte davon an dem Unglücklichen, oft mit langsamen Martern, vollzogen. So wurde der ehemalige Minister Montmorin noch halb lebend an einen Pfahl gesteckt und nach der Nationalversammlung getragen. Dagegen überhäuften dieselben Mörder die Wenigen, welche dieser schreckliche Gerichtshof durch den Ruf: „Es lebe die Nation!" freisprach, mit den zärtlichsten Liebkosungen, und bezeigten die lebhafteste Freude, gute Patrioten zu sehen, die ihnen die Mühe des Niederhauens ersparten. Zwei Greise, die in der Liste als Todesopfer verzeichnet waren, der als liebenswürdiger Mährchendichter bekannte Cazotte, und der Invaliden-Gouverneur Sombreuil, wurden durch ihre Töchter gerettet, welche durch Bitten und Thränen in Maillard und dessen Schergen ein menschliches Gefühl zu wecken verstanden; aber der weniger gefühlvolle Bürgerrath ließ den armen Cazotte nach neun Tagen von Neuem verhaften, und durch das Blutgericht zur Guillotine schicken.

In dem Gefängnisse de la Force befand sich die schöne und liebenswürdige Prinzessin Lamballe, geborne Fürstin von Savoyen, die aus Liebe zur Königin vor Kurzem aus ihrem Vaterlande nach Frankreich zurückgekehrt, und ihr dann in den Tempel gefolgt war; aber schon nach wenigen Tagen ward sie ihrer Freundin entrissen, und nach dem genannten Kerker gebracht. Die Todeslosung lautete hier: „Bringt den Gefangenen nach der Abtei!" worauf derselbe von den Mördern ergriffen, eine Strecke fortgeschleppt, und mit Keulen oder Spießen getödtet ward. Als dieses Schicksal auch an der unglücklichen Lamballe erfüllt war, ward ihr Kopf, auf einer Pike, die zur Hälfte von den glänzenden blonden Locken desselben bedeckt war,

durch die Straßen getragen, und ihr nackter Körper, schrecklich verstümmelt, hinterher gezogen. Ein Ungeheuer schritt voran, das Herz des Leichnams in der Hand, und die Gedärme um den Arm gewickelt; er rühmte sich nachher vor dem Aufsichtsausschusse, das Herz verzehrt zu haben, und wunderte sich über den Abscheu, den ihm diese Behörde darüber bezeigte. Der schaudervolle Leichenzug ging zuerst unter die Fenster des alten Herzogs von Penthievre, des Schwiegervaters der Ermordeten, dann nach dem Tempel, wo ein Theil des Pöbelhaufens mit dem Kopfe in den Hof gelassen und die königliche Familie von den Commissarien des Bürgerraths genöthigt ward, an's Fenster zu treten. Antoinette stürzte bei dem Schreckensworte, daß der Kopf ihrer Freundin an's Fenster gehalten werde, ohnmächtig zu Boden, und selbst Ludwig äußerte gegen die Municipalen einigen Unwillen. Diese aber hatten Mühe gehabt, den Pöbel durch Nachgiebigkeit so weit zu begütigen, daß er nicht gewaltsam eindrang, und mit den Bewohnern des Tempels wie mit denen der übrigen Gefängnisse verfuhr. Aus dem Tempel wurde der verstümmelte Leichnam nach dem Palais Royal gebracht, dessen Besitzer, der Herzog von Orleans, durch den Tod der Prinzessin die Antwartschaft auf das ganze Vermögen des Herzogs von Penthievre, der auch sein Schwiegervater war, bekam. Eben wollte er sich zu Tische setzen, als der Kopf an sein Fenster emporgehalten wurde; er schien gleichgültig bei dem Anblicke, sprach aber während des Essens kein Wort; schon durchbebte seine Seele ein Vorgefühl, daß auch ihm ein ähnlicher Ausgang bereitet sey.

Am schrecklichsten war das Blutvergießen im Hospital zu Bicetre, wo die Mörder, vom Schlachten ermüdet, endlich den Ausweg ergriffen, die Verhafteten mas-

senweise im Hofe aufzustellen und mit Kanonen todt zu schießen. Nach den mäßigsten Berechnungen sind daselbst allein fünftausend umgekommen, während die Zahl der in allen übrigen Gefängnissen Ermordeten nur etwa tausend Personen betragen haben mag. Aber nicht zufrieden mit diesen Schlachtopfern, erließ der Bürgerrath eine Aufforderung an alle Communen Frankreichs, seinem Beispiele zu folgen, und ehe die Nation gegen den Feind ziehe, keinen der Räuber leben zu lassen, die im Rücken der Armee über die Weiber und Kinder herzufallen beabsichtigten. Dieser Blutbrief war ein Todesurtheil für die Verhafteten in allen Communen, wo die Jakobiner herrschten; in Rheims, in Meaux, in Lyon wurden alle ohne Ausnahme ermordet. Die drei und funfzig vor dem großen Nationalgerichtshofe zu Orleans Angeklagten wurden durch eine Bande Marseiller abgeholt, nach Versailles geschleppt, und daselbst, nach mehrtägiger Todesangst, um's Leben gebracht; unter ihnen die ehemaligen Minister de Lessart und Abancourt, der Herzog von Brissac, Befehlshaber der constitutionellen Garde des Königs, der Bischof von Mende und andere einst am Hofe viel geltende Personen.

In Paris dauerte das Morden fünf Tage lang, vom 2. bis zum 7. September, ohne daß irgend Jemand versucht hätte, demselben Einhalt zu thun; weder der Maire Petion, noch der Pariser Bürgerrath, noch der Justizminister Danton, noch der Commandant Santerre, noch die Nationalversammlung rührten sich. Am 3. September, als das Blut in den vollsten Strömen floß, rathschlagten die Gesetzgeber über Einführung einer Scheidemünze. Auf den Antrag des Bischofs Fauchet begab sich zwar eine Deputation von Abgeordneten nach den Gefängnissen, kam aber bald wieder, weil die Mörder sie

abwiesen. Am Ende suchten sich die Girondisten mit schönen Redensarten zu trösten. Der Minister Roland schrieb an die Nationalversammlung einen langen Brief, in welchem er diese Gräuel weniger zu tadeln als zu billigen schien. „Es ist der Natur der Dinge und des menschlichen Herzens gemäß, daß ein errungener Sieg einige Ausschweifungen nach sich zieht. Wenn das Meer durch ein heftiges Gewitter beunruhigt wird, so tobt es noch lange, nachdem der Sturm vorüber ist. Man muß vielleicht einen Schleier über diese Begebenheiten werfen. Ich weiß, daß das Volk mit seiner Rache eine Art von Gerechtigkeit verbindet. Es wählt nicht Alles zum Schlachtopfer, was seiner Wuth sich darstellt; es richtet Dieselbe auf Diejenigen, von denen es glaubt, daß das Schwert der Gesetze sie allzu lange verschont habe, und von denen die Gefahr der Zeitumstände ihm sagt, daß sie alsbald geschlachtet werden müssen. Ich weiß aber auch, daß es Bösewichtern und Verräthern leicht wird, dieses Aufbrausen zu mißbrauchen, und daß man demselben Einhalt thun muß. Ich weiß, daß wir ganz Frankreich die Erklärung schuldig sind, die vollziehende Gewalt habe diese Ausschweifungen weder voraussehen noch hindern können."

In der That war alle Macht in den Händen des Bürgerraths. Die Commissarien desselben bereis'ten die Armeen und ertheilten den Generalen Befehle; ein von ihm bestellter Aufsichtsausschuß hatte mehrere Personen bevollmächtigt, alle Verdächtigen zu verhaften, und diese Personen hatten ihre Vollmacht wieder auf andere übertragen. Zu jeder Stunde des Nachts brachen diese Trabanten Robespierre's, Danton's und Marat's in die Häuser, und schleppten die Bewohner in die Gefängnisse, ohne den mindesten Grund anzugeben oder ihnen zu sagen, was

sie zu gewärtigen hätten. Solcher willkührlich Verhafteten fand Roland nach den Septembermorden noch fünfhundert in den Gefängnissen vor. Vergniaud klagte in der Nationalversammlung: „Die verblendeten Pariser wagen es, sich frei zu nennen. Freilich sind sie nicht mehr Sklaven gekrönter Tyrannen; dafür sind sie jetzt Sklaven der nichtswürdigsten Menschen, der verworfensten Verbrecher.“ Demohngeachtet wagte es die Versammlung nicht, einen kräftigen Beschluß gegen diese Tyrannen zu fassen; sie begnügte sich, die Mitglieder der Commune verantwortlich für die Sicherheit der Verhafteten zu erklären, was nach den eben erlebten Vorgängen so viel als nichts besagte. Es lag am Tage, daß die Versammlung sich überlebt hatte, und der kräftigen Bosheit des Jakobinismus nicht mehr gewachsen war. Aber noch besaßen die Girondisten das Übergewicht des äußern Ansehens. Fast alle wurden daher durch die Wahlversammlungen der Provinzen zum Nationalconvente wieder erwählt; denn weniger großmüthig als ihre Vorgänger, hatten die Gesetzgeber der zweiten Versammlung Wiedererwählung sich offen gehalten. Diese Wahlen geschahen während der Septembermorde. Da selbst der Unterschied zwischen thätigen und nicht thätigen Bürgern dabei wegfiel, spielte in Paris der schlechteste, ganz von den Jakobinern geleitete Pöbel die Hauptrolle; die rechtschaffenen Bürger blieben weg, um sich nicht durch ihren Widerspruch dem Verdachte des Aristokratismus, der zu Verhaftung und Ermordung führen konnte, auszusetzen. Der erste, welcher gewählt ward, war Robespierre, der dann weiter mehrere der Septembermörder, besonders aber den scheußlichen Marat, empfahl; dieser fuhr auch als erwählter Gesetzgeber fort, in seinen Volksblättern Mord, Raub und Brand gegen die

Aristokraten zu predigen, unter denen er nicht etwa Anhänger der alten Ordnung, sondern alle Anhänger irgend einer Ordnung, alle Gegner des wildesten Jakobinismus verstand. Er griff die Nationalversammlung, ja schon im Voraus den Nationalconvent wegen freiheitswidriger Grundsätze an, und wies beständig auf die Ernennung Robespierre's zum Dictator mit unumschränkter Gewalt, als auf das einzige Mittel hin, wahre Freiheit und Gleichheit durch Vertilgung aller ihrer offenen und geheimen Feinde zu stiften. Unter dem Schutze dieses Rasenden wurde auch der Herzog von Orleans zum Conventsgliede erwählt; er mußte aber diese Ehre dadurch erkaufen, daß er bei dem Bürgerrathe mit der Bitte einkam, ihm statt seines aristokratischen Familiennamens einen solchen zu ertheilen, den er und seine Kinder mit Ehren zu tragen vermöchten. Der Bürgerrath erfüllte dieses Gesuch durch das Geschenk des Namens: „Egalité," indem er dem Bittsteller zugleich die schweren Pflichten vorhielt, welche dieser schöne Name ihm auflege. Das Palais Royal sollte von nun an Revolutionsgarten heißen. Aber diese Buhlerei um die Gunst des Pöbels führte den Herzog seinem ursprünglichen Ziele nicht näher; denn nicht ihm, sondern sich selbst hatten Robespierre und Danton die Dictatur zugedacht, die sie durch den halbverrückten Marat ausrufen ließen. Indeß wurde Orleans und sein Anhang, theils aus Verachtung, theils um die Täuschung zu unterhalten, geschont; dagegen ward die Gironde, welche alles Ernstes eine Republik nach dem Muster der alten Staaten, und dabei Ordnung, Freiheit und Herrschaft der Gesetze begründen wollte, mit großer Erbitterung angefeindet. Selbst Petion, der an diese Partei sich anschloß, zur Ruhe und Einigkeit ermahnte, und endlich dem Bürgerrath erklärte,

Marat müsse entweder ein Narr oder ein Bösewicht seyn, zerfiel nun mit Robespierre, und ward sowol von diesem als von Marat dem Pöbel als ein feigherziger und furchtsamer Schwachkopf geschildert. So bereitete sich der Kampf zwischen den beiden Hauptparteien, welche jetzt allein noch in Betracht kamen. Die Girondisten hatten die Überlegenheit der Talente und die Mehrheit des bessern Theils der Nation, die Jakobiner die Verwegenheit des Verbrechens und die Fäuste des Pariser Pöbels auf ihrer Seite, und nach allem, was bisher durch das Element der Furcht bewirkt worden, schien ihnen der Sieg zu gehören. Die Ohnmacht, in welcher die Nationalversammlung seufzte, war von der übelsten Vorbedeutung für die Girondisten, welche das Wort in derselben geführt hatten. Dennoch hofften sie von der Veränderung des Kampfplatzes besseres Glück, und sehnten sich nach ihrer Auflösung, um im Nationalconvent ein neues, kräftigeres Leben zu beginnen.

Am 21. September war dieser Convent*) im Schlosse der Tuilerien bei einander, wo er von der Nationalversammlung, nachdem dieselbe ihre Sitzungen geschlossen hatte, nach ihrem Versammlungssaale abgeholt ward. Als die aus der Mitte der bisherigen Gesetzgeber erwählten Mitglieder hinzugetreten waren, schien das Übergewicht der Gironde beim ersten Anblick entschieden. Petion wurde zum Präsidenten, und zu Secretären meist Girondisten erwählt. Aber schon der erste Vorschlag, den Manuel als

*) Die dritte Versammlung der Deputirten seit der Revolution. Man wird sich erinnern, daß die erste Nationalversammlung (die constituirende genannt, welche aus den Reichsständen hervorgegangen, S. 127.) vom 5. Mai 1789 bis 30. September 1791 gesessen hatte; die zweite (gesetzgebende, S. 217. 227.) vom 1. October 1791 bis 21. September 1792.

Sprecher dieser Partei machte, dem Präsidenten eine Wohnung im Nationalpalaste einzuräumen, ihm eine Leibwache zu geben, und alle Staatsbürger in seiner Gegenwart zum Stehen zu verpflichten, fiel durch, und indem er auf seinen Urheber den Schein freiheitswidriger Bestrebungen warf, gewannen zugleich die Jakobiner den Vortheil, daß einer der ihrigen, Collot d'Herbois, den Antrag zur Abschaffung des Königthums aussprechen konnte. Es war ein Schauspieler, der durch sein Stichwort die scheußliche Fratze der Französischen Republik auf die Bühne rief, und die Girondisten stimmten mit heimlichem Ingrimm in das Jubelgeschrei ein, womit sie empfangen ward; denn je mehr jener Antrag der vorhandenen Stimmung angemessen war, desto größeres Gewicht verlieh er seinen Urhebern in den Augen der zum Königshaß erhitzten Menge, die ohnehin in den Jakobinern die ersten, in den Girondisten nur die zweiten Volksfreunde sah. Damals befand sich die Revolution in demjenigen Kreise der Rennbahn, in welchem Mäßigung unterliegt, und die ausschweifendste Tollheit die Bedingung des Sieges ist.

Und zu derselben Zeit, wo die Jakobiner den Vorsprung über ihre vormaligen Gehülfen in Zerstörung des Königthums gewannen, wurde das Preußische Heer, von welchem die Royalisten die Wiederaufrichtung des Throns gehofft hatten, in den Ebenen der Champagne zum verlustvollen Rückzuge genöthigt, und das vieljährige Übergewicht der republikanischen Waffen über die Armeen der Könige begründet.

20. Die Preußen in der Champagne.

(1792.)

Die Kriegserklärung, zu deren Werkzeuge sich der unglückliche Ludwig hatte brauchen lassen, war nur gegen Österreich gerichtet. Preußen ward von den Französischen Gewalthabern aus dem Standpunkte der Gleichgewichtspolitik als der natürliche Freund Frankreichs betrachtet, mit dem man jetzt, nachdem das verderbliche und widersinnige Bündniß mit Österreich zerrissen worden sey, wol einen förmlichen Bund aufrichten könne. So lebhaft war diese Vorstellung, daß, während des Notenwechsels mit dem Wiener Hofe, dieser Bund mit Preußen mehrfach in Anregung gebracht, und die Vernachlässigung desselben in der nach Ludwigs Entthronung bekannt gemachten Zuschrift der Nationalversammlung an die Nation, als eines der Vergehen des Königs aufgestellt ward. Die Voraussetzung war, daß zwischen den Nachfolgern Friedrichs und Maria Theresia's eine unversöhnliche Nebenbuhlerschaft Statt finden müsse, und die Lebhaftigkeit des Wunsches, von derselben gegen Österreich Vortheil zu ziehen, entsprang aus dem hohen Ansehn und aus dem Rufe der Unüberwindlichkeit, in welchem die kriegerische Schöpfung des großen, ganz vorzüglich in Frankreich gepriesenen Friedrich stand. Hätte Friedrich Wilhelm diese ehrfurchtsvolle Hinneigung der Parteihäupter zu Preußen benutzen wollen, er möchte als Bundesgenosse des verfassungsmäßigen Königs demselben eine wohlthätige Stütze geworden seyn, und den Gang der Umwälzung in eine andere Richtung gebracht, wenigstens gemäßigt haben.

Aber von der damaligen Ansicht Friedrich Wilhelms lag nichts entfernter, als sich mit den Männern einer Re-

volution zu befreunden, die er vermöge seiner ganzen Sinnesart auf das Lebhafteste verabscheute. Seine Schwächen und seine Tugenden vereinigten sich, ihm ein so erniedrigtes, so von der Volksgunst abhängiges Königthum als furchtbares Schreckbild, und die Wiederaufrichtung des alten, wahrhaften Throns als schönste Aufgabe seines Lebens, als dringendste Königspflicht darzustellen. Daher der Beifall, den er den Anträgen der Ausgewanderten schenkte; daher das Übergewicht, das bei ihm Calonne als Wortführer der Prinzen oder eigentlich des Grafen von Artois über den gemäßigtern, von Ludwig bevollmächtigten Breteuil errang; daher die Schnelligkeit, womit er, bald nach der Reichenbacher Convention, aus dem Kriegszustande gegen Österreich in dessen vertrauteste Freundschaft überging, die endlich am 7. Februar 1792 zu einem förmlichen Bündnisse ward. In Folge desselben sollten beide Mächte sich rüsten, eine Verpflichtung, welche durch die bald darauf in Paris ergehende Kriegserklärung für Österreich zur dringenden Nothwendigkeit ward. Dennoch waren die Anstrengungen dieser großen Monarchie für einen so wichtigen Zweck auffallend gering. Alle Streitkräfte, welche sie im Breisgau, am Mittelrhein und in den Niederlanden auf die Beine brachte, betrugen zusammengerechnet nicht mehr als 56,000 Mann; die großen Heere, welche Joseph im Baierschen Kriege gegen Friedrich, dann gegen die Türken in's Feld geführt, und noch vor Kurzem Leopold an den Grenzen Schlesiens versammelt gehabt hatte, wurden im Innern der Monarchie für den Fall bereit gehalten, wo das Verfahren Rußlands gegen Polen ein Einschreiten erfordern könnte. Und diese geringe Macht kam nur äußerst langsam auf die ihr angewiesenen Sammelplätze. Es ist daher wol unzweifel-

haft, daß Österreich sich nicht übereilt, und, ohne die von den Jakobinern bewirkte Kriegserklärung, den Kampf schwerlich begonnen haben würde.

Eifriger bezeigte sich Preußen. Schon im Februar wurde der Herzog von Braunschweig nach Potsdam gerufen, um mit dem Könige und dem Grafen von der Schulenburg, dem damaligen Minister des Auswärtigen, den Plan des Feldzugs zu berathen. Alsbald gerieth der jüngere Theil der Kriegsbefehlshaber in die lebhafteste Bewegung. Mißmuthig waren sie 1790 aus Schlesien, 1791 aus Preußen zurückgekehrt; nun sahen sie die Bahn des Ruhms und der Beförderung geöffnet. „Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsere Lorbeeren! Nach Paris, nach Paris!" — erscholl es überall. „Der Herzog von Braunschweig, hieß es, an der Spitze der Preußischen und Österreichischen Armee: wie wollten die Advocaten in Paris widerstehen? Es wird ein Treibjagen geben, wie zu Roßbach!" Der größte Theil der Nation war freilich in einer ganz andern Stimmung, und vermöge seines Verhältnisses zu dem einheimischen Adel wenig aufgelegt, die Grundideen der Revolution zu bekämpfen, oder nur verdammlich zu finden. Aber bei der Abgeschlossenheit des Officierstandes hatte diese Stimmung keinen Einfluß auf denselben. Soldat und Bürger bildeten im Preußischen Staate einen so entschiedenen Gegensatz, daß jenem die Französische Nation vorzüglich darum verächtlich vorkam, weil sie sich mit solcher Vorliebe zum Bürgerwesen, freilich in einem umfassendern Sinne, als dem in Deutschland vorherrschenden, bekannte. Diese Ansicht theilte die größere Masse der höheren Stände. Nur der Oheim des Königs, Prinz Heinrich, über die Vereitelung seiner, bei der Thronbesteigung des Neffen gehegten, auf großen Ein-

fluß gerichteten Hoffnungen, und über die ausgezeichnete, dem Herzoge von Braunschweig zugefallene Rolle erbittert, machte in diesem Kreise eine Gegenpartei, deren Wirksamkeit sich jedoch auf gallichte Reden und spöttische Bemerkungen einschränkte.

So groß indeß Friedrich Wilhelms ritterlicher Eifer für das Französische Abenteuer war, so ward doch in den Anstalten zum Feldzuge eine gewisse Trägheit und Abspannung wahrgenommen. Schon machte die Erschöpfung des Schatzes sich fühlbar, — Wirkung der für die Holländer und für die Türken dargebrachten Opfer, und des nicht sparsamen Haushalts. Es bedurfte beinahe vier Monate, ehe ein mäßiges Armeecorps von 45,000 Mann in Bewegung gebracht war. Man hielt dies für hinreichend, Frankreich zu bezwingen, weil das Gefühl geringfügiger Mittel sich nicht ungern damit tröstete, daß das vorgesteckte Ziel ein leicht zu erreichendes sey. „Kaufen Sie nicht zu viel Pferde," sagte Bischofswerder gegen Ende Mai zu Massenbach, „die Komödie dauert nicht lange; der Freiheitsschwindel verraucht schon in Paris; die Armee der Advocaten wird in den Niederlanden tüchtig geklopft; wir sind im Herbste wieder zu Hause." Zu dieser innern Unsicherheit gesellte sich der üble Umstand, daß trotz aller, von Leopold getroffenen Einrichtungen, das beabsichtigte Bündniß der gesammten Monarchen noch nicht zu Stande gekommen war, ja daß nicht einmal ein rechtes Verhältniß mit England bestand, und von einer Theilnahme dieser Hauptmacht vor der Hand gar nicht die Rede war. Das Preußisch-Englische Bündniß galt nur auf den Fall eines erlittenen Angriffs, und seitdem es in dem gegen Rußland gedrohten Kriege seine Probe so übel bestanden hatte, scheint Preußischer Seits kein großer

Werth auf dasselbe gelegt worden zu seyn. Friedrich Wilhelm wollte die Sache der Könige nicht von den kecken und vielfach mißfälligen Ansichten Britischer Parlamentsredner abhängig wissen, und glaubte, auch ohne sie mit den Franzosen fertig werden zu können. Doch wurden beide Bundesgenossen zur Mitwirkung aufgefordert.

Gegen Ende des Mai setzte sich das Preußische Armeecorps in drei Colonnen in Marsch, und vereinigte sich bei Coblenz; der Oberfeldherr befand sich zu Mainz, wo der Kaiser Franz, nach der am 14. Juli zu Frankfurt erhaltenen Kaiserkrönung, mit dem Könige von Preußen eine Zusammenkunft hielt. Hier ward dem Herzoge von den beiden Monarchen ein Kriegsplan aufgedrungen, dem seine eigenen An- und Einsichten gänzlich entgegen waren. Das Wesentliche desselben bestand darin, daß die das Hauptheer bildenden Preußen und Hessen, durch zwölftausend Auswanderer verstärkt, am linken Ufer der Mosel hinauf über Luxemburg nach Longwy und Verdun, und von da weiter über Chalons nach Paris ziehen, zwei Österreichische Corps am Ober- und Mittelrhein die Deutschen Grenzen beschützen und die Französischen bedrohen, drei andere Österreichische Corps an der Mosel und in den Niederlanden die linke Flanke der Preußen decken sollten. Nach den Behauptungen der Auswanderer, durch welche die Monarchen zur Annahme dieses Plans bestimmt wurden, kam Alles darauf an, den zahlreichen Royalisten in Frankreich, die nur ein Heer, einen Feldherrn und die Prinzen erwarteten, um sich sogleich anzuschließen, recht schleunigen Beistand zu bringen. Das Land werde alle seine Hülfsquellen aufbieten, um seine Befreier zu empfangen; der Bürgerkrieg sogleich auf allen Punkten ausbrechen; der größte Theil der Französischen Linientruppen zu ihren al-

ten Anführern übergehen, und das scheußliche Reich der Jakobiner in wenigen Tagen zusammenstürzen. Dennoch wurden, im Widerspruche mit diesen Voraussetzungen, die Auswanderer, deren Vereinigung der Nation gewissermaßen zur Bürgschaft dienen konnte, daß es bei dem Einmarsche der Fremden nicht auf Eroberung und Zerstückelung Frankreichs abgesehen sey, in mehrere kleine Haufen zersplittert, und größtentheils in den Nachtrab verwiesen. Wahrscheinlich geschah dies in Folge der durch Mallet du Pan mitgetheilten Ansichten Ludwigs, und der Herzog von Braunschweig war nicht unzufrieden, diese ihm widerwärtigen Helfer bei Seite schieben zu dürfen. Je stärker der Einfluß der Prinzen und ihres Principalministers Calonne auf die Entschlüsse der Monarchen selbst eingewirkt hatte, und je größere Höflichkeit der Herzog als Welt- und Hofmann ihnen spendete, desto geringere Gunst ließ er ihnen als Oberfeldherr widerfahren. „Er machte Complimente über Complimente, Bücklinge bis an den Boden; aber seine Wangen glühten und seine Augen funkelten wie die Augen eines Tigers"*). Er hätte den Krieg lieber methodisch und regelmäßig geführt, sich der Mosel- und Saarufer bemächtigt, und von eroberten Festungen aus nach den Französischen Provinzen operirt. Der von den Monarchen angenommene Plan eines Einbruchkrieges war unstreitig der politischen Lage Frankreichs und dem Zwecke, den man vor Augen hatte, angemessen, wenn hinreichende Streitkräfte darauf verwendet wurden; wenn aber dies, wie hier, nicht geschah, so konnte er leicht in große Unfälle führen.

Der Herzog hatte gegen seine Überzeugung nachge-

*) Massenbachs Memoiren, Th. I, S. 33.

geben, und am 25. Juli das schon erwähnte, im Bureau Calonne's aufgesetzte Manifest unterschrieben*); aber die Armee rückte mit so großer Langsamkeit vorwärts, daß man wol gewahren konnte, die Idee dieses Marsches sey nicht gerade im Kopfe des Oberfeldherrn entsprungen. Friedrich Wilhelm befand sich mit seinen beiden älteren Söhnen, dem Kronprinzen und dem Prinzen Ludwig, bei dem Heere. Er theilte die Beschwerden und Gefahren des Krieges, hierin der Gewohnheit seines Hauses getreu, und von dem schönen Wunsche entzündet, Ludwig XVI. und Antoinette aus dem Kerker auf den Thron zurück zu führen. Diese persönliche Anwesenheit des Königs konnte für die Truppen zur Ermunterung dienen; aber für den Herzog war sie in vieler Hinsicht unerfreulich, weil er nur dem Namen und der Verantwortlichkeit nach Oberfeldherr, der That nach von den Entschlüssen des Monarchen abhängig war.

In den Augusttagen, wo Ludwig und Antoinette beim drohenden Falle ihres Hauses so sehnsüchtig auf Erretter hofften, stand die Preußische Armee sechs Tage lang in einem Lager bei Konz. Endlich, nachdem sie in zwanzig Tagen vierzig Stunden Weges marschirt war, überschritt sie am 19. August die Französische Grenze. Die Nachricht von den Vorgängen in Paris, La Fayette's verunglücktes Unternehmen, dessen Flucht, das Benehmen der Französischen Truppen — alles dieses schreckte den Herzog. Anstatt die Vortheile zu benutzen, welche der aufgelöste Zustand der feindlichen Heere einem raschen Angriffe darbot, bestärkte er sich nur in der Meinung, daß auf die Wahrheit der von den Emigrirten gemachten Ver-

---

*) S. 261.

heißungen nicht zu rechnen sey, und der von ihnen gerathene Angriffskrieg nicht gewagt werden dürfe. Am 22. ergab sich die Grenzfestung Longwy; aber dieser kleine Glücksfall stimmte den Herzog nicht um. In einem zu St. Michel mit den Generalen gehaltenen Kriegsrathe entwickelte er von Neuem seine schon zu Potsdam aufgestellten Ansichten, und zeigte deutlich, daß man unter den vorhandenen Umständen Sedan, Montmedy, Thionville nehmen, und den Gedanken aufgeben müsse, mit so geringen Mitteln nach Paris vorzudringen. Aber nun ging's zum Könige, zu dem der Herzog stets in einem so unterwürfigen Tone sprach, daß seine eigentliche Meinung demselben nicht bekannt ward. Friedrich Wilhelm hatte, durch Zufall oder mit Absicht, sein Hauptquartier in einem Dorfe genommen, das den bedeutungsvollen Namen Glorieux führte. Die königlichen Prinzen von Frankreich bestürmten ihn; vor seinen Augen schimmerte der Glanz eines vollendeten Triumphs; er sah die befreite, ihn als ihren Retter begrüßende Königin, die Dankesthräne im Auge Ludwigs, und der kalte, furchtsam zweifelnde Feldherr zog gegen so hehre Gestalten den Kürzern. Die Bedenklichkeiten desselben wurden abgewiesen, und mit dem Befehle, weiter gegen die Marne vorzurücken, kam der König in sein Hauptquartier Regret. Der nächste Erfolg schien diesen Entschluß zu rechtfertigen; denn am 2. September wurde der Commandant von Verdun durch die Bürger und die zur Vertheidigung aufgebotenen Bauern genöthigt, diese Festung zu übergeben. Die Einwohner empfingen den König mit Ehrenbezeigungen, junge Mädchen streuten Blumen, und nahmen nachher an einem zu Ehren der Sieger veranstalteten Tanzfeste Theil; aber der Commandant (er hieß Beaurepaire) hatte nach der Capi-

tulation sich erschossen, und die Garnison rief beim Abmarsche den nachrückenden Preußen zu: „Auf Wiedersehen in den Ebenen von Chalons!“ Gerade von den Linientruppen hatte man ein freundliches Entgegenkommen erwartet. Diese viertausend Mann starke Garnison, der man freien Abzug gewährte, besetzte die Pässe des Argonnenwaldes, deren sich die Preußen ohne Mühe hätten bemächtigen können, wenn nicht die Besorgniß, bei solchem Vordringen von Dumouriez, der bei Sedan stand, und von Kellermann, der an Luckners Stelle getreten war, und seinen Posten bei Metz hatte, im Rücken genommen zu werden, den Herzog wiederum mehrere Tage bei Verdun festgehalten hätte. Erst als es ihm gelungen war, den General Dumouriez aus seiner Stellung heraus manövriren zu lassen, so daß er, von Sedan und Montmedy abgeschnitten, bei Grandpré zu stehen kam, setzte sich das Heer wieder in Marsch. Daß die Abneigung des Herzogs gegen den Zug nach Paris an diesen Zögerungen Antheil hatte, scheint kaum zu bezweifeln.

Der Entwurf war, die Argonnen rechts zu umgehen, und die Armee in die Ebene der Champagne zu führen. Alles ging anfangs vortrefflich; die Franzosen, weder im Gefecht, noch in der Manövrirkunst den Verbündeten gewachsen, räumten eine Stellung nach der andern, und nachdem Chazot am 14. September in einem Treffen bei Croix aux Bois von dem Österreicher Clairfait geschlagen worden, und ein Heerhaufe von zehntausend Mann vor funfzehnhundert Husaren bis nahe an Chalons geflohen war, zog sich Dumouriez bis Ste. Menehould an der Aisne zurück. Schnelles Vorrücken der Preußen möchte ihn jetzt in große Noth gebracht haben; aber aus Rücksicht auf die Vorräthe, welche langsam von Verdun nachgeführt

wurden, versäumten sie zwei volle Tage, und machten es ihm dadurch möglich, die Generale Beurnonville und Kellermann an sich zu ziehen. Am 19ten war die ganze Französische Armee auf einer langen Hügelreihe zwischen Ste. Menehould und Valmy vereinigt. Der Herzog beschloß, sie durch ein Manöuvre aus dieser Stellung zu vertreiben. Wenn er seine Avantgarde am rechten Ufer der Aisne hinaufgehen, und das Hauptheer nachrücken ließ, zugleich aber durch Absendung einer starken Colonne nach Varennes die Verbindung mit den Österreichern herstellte, und diesen dadurch den Marsch auf Chalons, den Auswanderern auf Rheims möglich machte, hoffte er den Französischen Feldherrn von allen seinen Hülfsmitteln zu trennen, eine Straße nach Paris zu gewinnen, und dadurch die Aufhebung des Lagers von Ste. Menehould zu bewirken *). Aber diese Berechnung der Klugheit wurde durch einen raschen Entschluß des Muthes vereitelt. Längst hatte dem Könige die zaghafte Handlungsweise seines Feldherrn mißfallen; auf die unrichtige Meldung, daß die Französische Armee aufgebrochen sey, um nach Chalons zu entkommen, glaubte er einmal selbst einschreiten zu müssen, und ertheilte plötzlich den Befehl, die schon eingeschlagene Richtung zu ändern, und das Heer nicht rechtwärts, sondern linkwärts zu führen, um dem fliehenden Feinde den Rückzug abzuschneiden. In Folge dieses Befehls gelangten die Preußen durch einen Nachtmarsch hinter das Französische Heer, und befanden sich am Morgen des 20. September dem Kellermannschen Corps gegenüber, das den linken Flügel desselben bildete. Ein Nebel verhüllte ihnen anfangs die Stellung des Feindes; als er

*) Dumouriez selbst hat diese Ansicht von den Folgen des Marsches auf Chalons. *Vie de Dumouriez, Tom. III, p.* 211.

gegen zehn Uhr sich zerstreute, erblickten sie den fliehend gewähnten in guter Ordnung zum Treffen gestellt. Alles ließ sich zu einer entscheidenden Schlacht an. Eine Anhöhe bei dem Vorwerke La Lune, die in dem Augenblicke, wo Französische Reiterei und Infanterie schon hinanstürmte, noch rechtzeitig von zwei Preußischen Batterien besetzt ward, war der Punkt, von wo eine Kanonade begann, die sich bald über die ganze Linie der beiden Armeen verbreitete. Mehrere Hunderte von Todten und Verwundeten fielen, ohne daß einer von beiden Theilen zum Angriffe schritt. Die Preußen warfen eine ungeheure Menge von Haubitzgranaten; aber die meisten flogen ohne Schaden über die Köpfe der Franzosen hinweg, und schon spotteten diese, als plötzlich einer ihrer Pulverwagen getroffen und in die Luft gesprengt ward. Ein großes Geschrei wurde gehört, das Feuer schwieg, die Preußischen Befehlshaber auf der Höhe La Lune sahen Getümmel, Unordnung und Flucht unter den Feinden. Jetzt hätte die Schlacht begonnen und gewonnen werden mögen; aber der Herzog war nicht auf diesem Punkte, von dem die ganze Linie überschaut werden konnte, sondern in der Mitte der Infanterie. Herbeigeholt, fand er die Scene schon verändert. Die Feinde hatten sich von ihrem Schrecken erholt; ihr Geschütz spielte wieder, und indem die Preußischen Colonnen stillstanden, scholl aus der Mitte der Franzosen ein wiederholtes Lebehoch für die Nation herüber. Der König, der Herzog, der Erbprinz von Hohenlohe, Nassau, Mannstein, Grawert — alle diese sprachen mit einander; des Oberfeldherrn Entschluß blieb, nicht zu schlagen. Und der König fügte sich diesmal der Ansicht des Herzogs, wiewol mit sichtbarem Unwillen. Allmählig nahm die Heftigkeit der Kanonade ab, bis sie gegen fünf Uhr ganz schwieg. Um

diese Zeit erschien ein Österreichisches Corps unter Clair-
fait, bewirkte aber keine Änderung des gefaßten Entschlus-
ses. Der König bezog Quartier im Vorwerke, das voll
Verwundeter und Sterbender lag. Es gab herzzerrei-
ßende Anblicke, deren Schmerz durch den Gedanken ver-
mehrt ward, daß der heiße Tag nicht bloß ohne Ergeb-
niß gewesen, daß er den Feinden für einen Sieg gelten
könne, daß er ihren Muth wecken und zum Übermuthe
steigern werde. Nicht unbedingt verwerflich waren die
Gründe, die den Herzog bestimmt hatten. Der anhal-
tende Regen, und die Entbehrungen, welche der elende
Zustand des Landes auflegte, hatten die physischen und
moralischen Kräfte des Heeres sehr vermindert. Das Ter-
rain zwischen den Armeen war von hohlen Wegen und
steilen Absätzen durchschnitten; der Boden durch die Nässe
grundlos, und keine Möglichkeit da, beim Angriffe den
Truppen Geschütz nachführen zu lassen. Durch ein Ver-
sehen Tempelhoffs war die Armee, statt mit einem drei-
fachen, nur mit einem einfachen Schießbedarf versehen;
denn dieser Befehlshaber der Artillerie hatte alle Parkco-
lonnen in Luxemburg, Longwy und Verdun zurückgelassen,
und die Verbindung mit diesen Festungen war durch den
Marsch hinter die Französische Armee abgeschnitten. Kam
es zu einer recht heftigen Schlacht, so mußte es bald al-
len Batterien an Munition fehlen. Wurde die Schlacht
verloren, so war die Armee, der König, die Prinzen ge-
opfert; wurde sie gewonnen, so stand der Marsch auf
Paris bevor, dessen Ausführung dem obendrein durch Warn-
briefe erschreckten Herzoge auch nach einer gewonnenen
Schlacht als ein zum Unglück führendes Unternehmen vor-
kam. Mit Abwägung aller dieser Möglichkeiten wurde der
Moment des Sieges versäumt. Wer mag behaupten, daß

die Sache glücklich hätte ausfallen müssen; doch sind große Tage immer nur durch kühnes Wagen gewonnen worden, und es war ein Unglück, daß der Herzog, von Natur und durch frühere Erfahrungen allzu bedächtig, es noch mehr wurde, weil er die Monarchie mit dem Monarchen und dem Thronfolger auf's Spiel gestellt sah. Indeß hat auch Kellermann von seinem Oberfeldherrn den Vorwurf erfahren, die Gelegenheit zu einem vortheilhaften Angriff aus furchtsamer Bedenklichkeit verloren zu haben.

Mehrere Tage blieben die Heere noch an einander gelagert. Es ward unterhandelt, ein Waffenstillstand auf unbestimmte Kündigung geschlossen, und die Gefangenen ausgewechselt, wobei jedoch die gefangenen Ausgewanderten ungroßmüthig von den Verbündeten gesondert, und ihrem Schicksale — es war der Tod — überlassen wurden. Daneben verlangte Friedrich Wilhelm Zugeständnisse für Ludwig, die außer Dumouriez's Wirkungskreise lagen. Aufgebracht über deren Verweigerung entschied sich der König in einem großen Kriegsrathe, den er am 26sten September in seinem Hauptquartier zu Hans hielt, gegen die Meinung des Herzogs von Braunschweig, des Generals Kalkreuth und der anderen gleichgesinnten Preußischen Feldherren, für die Ansicht der Ausgewanderten, daß eine Schlacht geliefert und nach Paris marschirt werden solle; sogar der Tag des Angriffs wurde bestimmt. Inzwischen aber hatte der seit dem Abmarsche von Longwy begonnene Regen immer an Stärke zugenommen, und die Armee in den traurigsten Zustand versetzt. Der lehmige Boden der Champagne wurde zu einem tückischen Morast; die nasse Kälte, verbunden mit dem Genuß unreifer Trauben, die bei dem Mangel des Brots und des trinkbaren Wassers oft mehrere Tage hindurch das einzige Nahrungs-

mittel waren, hatten die Ruhr erzeugt, und Tausende erkrankter Krieger lagen in unerträglichen Schmerzen auf dem schwimmenden, von den ekelhaftesten Auswürfen bedeckten Boden unter den glücklicheren Todten. Diese Umstände unterstützten den Herzog in seinem Bemühen, den von dem Könige gefaßten Entschluß wieder rückgängig zu machen. Er zeigte aus dem Stande der Unterhandlung, die er mit Dumouriez führte, daß nur die Räumung des Französischen Gebietes Ludwig's Leben retten könne; er machte zugleich eine von guter Hand erhaltene Benachrichtigung geltend, daß der General Custine in Landau einen Einbruch in das am Niederrhein gelegene Deutschland beabsichtige. Endlich gab der König diesen Gründen Gehör, und genehmigte den Abschluß eines geheimen Vertrages zwischen den beiden Oberfeldherren, durch welchen der Herzog von Braunschweig sich zum Rückzuge bis an die Maas, unter der Bedingung nicht verfolgt zu werden, verpflichtete. Drei im Lager Dumouriez's angekommene Convents-Commissarien vollzogen denselben, ohne ihn den Unterfeldherren mitzutheilen *).

In dem Augenblicke, wo die Preußen den Befehl zur Schlacht zu empfangen glaubten, erhielten sie den Befehl zu einem Rückzuge, den die Umstände, unter welchen er bewerkstelligt werden sollte, gefährlicher erscheinen ließen, als eine Schlacht gewesen seyn würde. Am 1. October trat die Armee den Rückmarsch an. Schrecklich war das Elend der Menschen und Thiere; die Straße, die man zog, bezeichneten Trümmer und Leichen. Aber wie groß die Verluste waren, doch mußte es denen, welche die geheime Abrede nicht kannten, noch für ein wunder-

---

*) *Mémoires d'un homme d'état. I, p.* 485.

ähnliches Glück gelten, daß nicht das ganze Heer gefangen oder vernichtet ward, sondern seinen Weg von den Ufern der Aisne bis hinter die Mosel ruhig fortsetzen konnte. Anstatt zu verfolgen, zogen die Franzosen ganz friedlich hinter den Preußen her, und ließen selbst die abgeschnittenen Besatzungen der beiden Festungen unter Conventionen, die ihnen nichts als Räumung dieser Orte zur Pflicht machten, frei und ungehindert zum Hauptheere stoßen. Die Capitulationen der beiden Festungen lauteten wie Verträge befreundeter Mächte, und die Franzosen hoben es als etwas Bemerkenswerthes hervor, daß darin ihre Generale als Generale der Republik unterzeichnet, und das Siegel des Französischen Volks neben das des Königs von Preußen gedrückt hatten. Am 23. October, am Tage nach der Übergabe von Longwy, an welchem das verbündete Heer wieder in das Luxemburgische rückte, endigte dieser unglückliche Kriegszug *).

Als ob die Auswanderer ganz allein die Schuld trügen, wurden ihre Häupter seitdem von den Monarchen mit Kälte behandelt, und die große Masse dieser Unglücklichen, gegen deren Übermuth man früher nur allzu nachsichtig gewesen war, sogar Maßregeln übermäßiger Härte

*) Durch den Feind hatte die Armee nicht tausend Mann verloren; bei weitem der größte Theil der Infanterie hatte keinen Schuß, die Cavallerie kaum einen Schwertschlag gethan, nur die Artillerie hatte mit zehntausend Schüssen ein paar hundert Franzosen die Glieder zerschmettert. (v. Canitz) Nachrichten und Betrachtungen über die Schicksale der Reiterei. I. S. 146. Die Gründe seines Verfahrens lagen (nach Massenbach) in dem Charakter des Herzogs; der Verfasser der *Mémoires d'un homme d'état* will außerdem noch wissen, der Herzog habe Rücksicht auf die Wünsche Englands genommen, da diese Macht es ungern gesehen haben würde, Preußen und Österreich allein diese große Sache entscheiden zu sehen.

unterworfen, zu derselben Zeit, wo ein Decret des Convents alle ihre in Frankreich zurückgelassenen Güter und Capitalien für verfallen erklärte, und über sie selbst — ohne Unterschied, ob sie ihr Vaterland aus Furcht oder Parteigeist verlassen, ob sie freiwillig in dasselbe zurückgekehrt, oder mit den Waffen in der Hand gefangen worden, ob sie als Weiber ihren Ehegatten, als Kinder ihren Eltern gefolgt seyen — die Todesstrafe aussprach. Damals lös'ten die Corps der Prinzen sich auf, und nur das Condésche wurde in kaiserliche Dienste genommen, in denen aber die zahlreichen Edelleute, aus denen es bestand, mit dem Solde gemeiner Reiter zufrieden seyn mußten.

---

21. Der Krieg am Rhein und in Belgien, und das damalige Kriegswesen.

(1792.)

Aber während die Deutschen sich darin gefielen, die ausgewanderten Franzosen als Urheber der erlittenen Unfälle anzuklagen, zeigten Begebenheiten am Mittel- und Niederrhein, daß es zum Verderben Deutschlands nicht des Rathschlags der Fremden bedürfe. Der Mittelrhein, den das Corps des Grafen von Erbach decken sollte, war dadurch, daß dasselbe der Hauptarmee hatte nachrücken müssen, entblößt worden; dennoch hatten die Österreicher ihr Hauptmagazin in Speier, einem weitläufigen und übel befestigten Orte, in dessen Nachbarschaft der General Custine in Landau bedeutende Streitkräfte versammelte, unter der Obhut von zweitausend Mann zurückgelassen. Plötzlich brach Custine hervor, nahm in Speier die Österrei-

chische Besatzung, die man nach Mainz zurück zu ziehen versäumt hatte, gefangen, und rückte bald darauf, durch Bothschaften aus Mainz eingeladen, vor diese Vormauer des Reichs, deren Vertheidigung Landesherr und Regierung bei ihrer Flucht einer schwachen Besatzung und einem noch schwächern Commandanten (er hieß von Gymnich) überlassen hatten. Da die Franzosen nicht einmal Geschütz bei sich führten, hätten auch die viertausend Mann der Besatzung hingereicht, die Festung wenigstens bis zur Ankunft der von Darmstadt angebotenen Hessen zu vertheidigen. Aber so groß war die Wirkung des Schreckens, den die kurz vorher noch so tief verachteten Feinde erregten, daß Gymnich am 21. October mit dem Französischen Parteigänger, dessen Hauptstärke in Drohungen und Prahlereien bestand, capitulirte, und es für großen Gewinn hielt, seine Besatzung, die ungehindert über die Rheinbrücke nach Cassel hätte hinüberziehen können, nur auf ein Jahr zur Dienstunfähigkeit verpflichtet zu sehen; gern hätte er auch einen Österreichischen Hauptmann, der sich mit einigen hundert Mann kaiserlicher Truppen dieser Schmach durch Abmarsch entzog, festgehalten, um an so vortheilhaftem Vertrage Antheil zu nehmen. Erst später ist durch Ähnliches oder noch Ärgeres diese unerhörte Übergabe zu einer leicht begreiflichen Sache geworden. Damals aber war es nicht bloß die natürliche Schwachköpfigkeit des Commandanten, welche zu Gunsten der Feinde wirkte, sondern außerdem auch der Einfluß einer in Mainz vorhandenen Revolutionspartei, größtentheils aus Mitgliedern des Illuminatenordens bestehend, welche ihre Plane zur Weltverbesserung in dem neuen Reiche der Französischen Glückseligkeit verwirklicht sahen, und dasselbe auf Deutschen Boden verpflanzen wollten. Diese Partei war

es, die den General Custine herbeigerufen, und den kraftlosen Gymnich durch seinen Unter-Commandanten Eikemeyer, ihren Verbündeten, vollends entmuthigt hatte. Unmittelbar nach dem Einzuge der Franzosen ward nun das Pariser Wesen nachgeahmt, ein Jakobinerklub errichtet, der aus trockenem Holze gezimmerte Freiheitsbaum, das treffende Symbol der Französischen Herrlichkeit, feierlich aufgestellt, die Feier republikanischer Feste veranstaltet, und gegen die Anhänger des Kurfürsten gewüthet. Die Thorheiten und Frevel, welche damals in Mainz begangen wurden, nahmen sich in der Deutschen Form doppelt widerwärtig aus. Zu bedauern ist es, daß die Geschichte unter den verblendeten Anstiftern und Theilnehmern derselben, auch den talentvollen und geistreichen Weltumsegler Georg Forster zu nennen hat, den der Kurfürst von Mainz mit einem Gehalte von zwölfhundert Thalern als Professor und Bibliothekar angestellt hatte. Leitende Idee war anfangs Stiftung einer Rheinisch-Deutschen Republik nach Französischem Zuschnitt; der Nationalconvent, der in Ausführung derselben in Mainz zusammenberufen ward, überzeugte sich aber bald, daß der neue Freistaat zu schwach sey, um auf eigenen Füßen zu stehen, und schickte daher Abgeordnete nach Paris, um der mächtigen Schwesterrepublik Vereinigung antragen zu lassen; aber der That nach fand diese Vereinigung schon Statt, da das ganze, von den Franzosen besetzte Gebiet als erobertes Land behandelt, und, trotz aller schönen Redensarten von Freiheit und Verbrüderung, mit harten Lasten und Erpressungen heimgesucht ward. Zum Glück versäumte Custine über der Theilnahme an diesen Dingen die Gelegenheit, am Rheinstrom hinunter alles Land zu unterwerfen. Er hätte das unverwahrte Coblenz und Ehren-

breitstein überraschen, dem Heere, das Dumouriez nach den Niederlanden führte, die Hand reichen, und so die Preußen zur gänzlichen Räumung des linken Rheinufers nöthigen können; er zog es aber vor, am 22. October durch seinen Unterfeldherrn Neuwinger Frankfurt besetzen zu lassen, um anderthalb Millionen Thaler Brandschatzung von der neutralen Reichsstadt zu erheben, deren Magistrat mit ängstlicher Sorgfalt alles vermieden hatte, was dem republikanischen Frankreich mißfällig seyn konnte. Preußen und Hessen eilten nun zwar herbei, dem Raubwesen zu steuern, und gewannen am 2. December Frankfurt durch einen, von der niedern Volksclasse unterstützten Sturm wieder. Doch blieb für den künftigen Feldzug die Wiedereroberung von Mainz eine schwierige, große Streitkräfte in Anspruch nehmende Arbeit.

Auf anderen Punkten stand es selbst noch schlimmer. Schon im September waren die Sardinischen Landschaften Savoyen und Nizza — deren Beherrscher, König Victor Emanuel, nur seinen Widerwillen gegen die Französischen Gewalthaber vielfach gezeigt hatte, ohne sich auf ernsten Angriff oder Widerstand gefaßt zu machen — von der Südarmee unter Montesquiou, ohne Kriegserklärung wie ohne Vertheidigung, besetzt, und sogleich als zwei neue Departements mit Frankreich vereinigt worden. Dumouriez aber, der nach dem Abzuge der Preußen sein Heer bis auf achtzigtausend Mann verstärkt hatte, wandte sich Ende Octobers gegen das schwache Österreichische Corps unter dem Herzoge von Sachsen-Teschen und dem General Clairfait, das von den Niederlanden aus operirte und die Festung Lille beschossen hatte. Es zog sich auf Mons, und nahm eine Stellung bei dem Dorfe Jemappes, in der es Dumouriez am 5. November angriff, und es nach

zweitägigem, verzweifelten Widerstande zum Rückzuge nöthigte. Die Einnahme von ganz Belgien, mit Ausnahme Luxemburgs und Mastrichts, war die Folge dieses Treffens, welches dadurch noch bedeutender ward, daß es dem verwunderten Europa darthat, wie die kurz vorher so unwürdig geschätzten Freiheitssoldaten in offener Feldschlacht gleich bei der ersten Probe zu siegen verstanden. Freilich war es nicht ihre Kunst, sondern ihre Menge (80,000 gegen 14,000), was den Sieg davontrug; aber die Französische Redekunst wußte diesen Umstand geschickt in den Schatten zu stellen. Von Brabant aus öffneten sich die Franzosen durch ein Gefecht bei Tirlemont den Weg nach Lüttich, wo seit mehreren Jahren ein böser Hader den Bischof mit seinem Volke entzweit hielt, verjagten die Österreicher, die kurz zuvor diesen Handel zum Vortheile des Bischofs entschieden hatten, formten die Verfassung nach den Wünschen des Volks, und besetzten bald darauf auch Limburg, Geldern und Aachen. Ein Decret des National-Convents vom 19. November forderte alle unterdrückten Völker auf, sich frei zu machen, und bot ihnen Hülfe und Brüderschaft an.

Jetzt erst wurde, auf Österreichs und Preußens Anhalten, von Seiten des Deutschen Reichs Krieg gegen Frankreich beschlossen, und allen Ständen geboten, den verfassungsmäßigen Anschlag an Mannschaft, der 1689 bestimmt worden war, dreifach zu stellen. Die beiden Deutschen Hauptmächte, die wol mehr als das Dreifache dieses Anschlags im Felde hatten, ersetzten durch neue Truppenabsendungen ihre, im vorigen Feldzuge erlittenen Verluste; aber der Fehler, der die Unfälle des verflossenen Jahres herbeigeführt hatte, Unzulänglichkeit der Streitkräfte, wurde auch für das folgende Jahr erneuert, und von keiner

Seite zog ein großes Heer, wie es zu einem Kriege gegen Frankreich erforderlich war, in's Feld. Österreich machte zwar größere Anstrengungen als im verflossenen Jahre; doch weder das Heer von 50,000 Mann, das es unter dem Prinzen Coburg zur Wiedereroberung der Niederlande aufstellte, noch das andere von 45,000 Mann, das unter Wurmser am Oberrhein operiren sollte, stand zu den Mitteln dieser großen Monarchie im rechten Verhältniß. Preußen, das sich anfangs an die Spitze dieses Krieges gestellt hatte, schien sich jetzt mehr als eine Hülfsmacht Österreichs zu betrachten, von der volle Anwendung ihrer Kräfte nicht gefordert werden könne. Das Gefühl früher Erschöpfung hatte den ersten Eifer abgekühlt, und die unselige Angelegenheit Polens die Aufmerksamkeit und bald die Theilnahme nach einer andern Seite gelenkt. Und jene mäßigen Heerhaufen kamen nur langsam und zum Theil unvollzählig auf die Kriegsschauplätze, weil die Ausrüstung und Unterhaltung derselben große und unerschwingliche Kosten, die Aushebung und Übung der neuen Mannschaften lange Zeit und viele Mühe erforderte. Die Französischen Armeen hingegen vermehrte der Nationalconvent durch ungeheure Streitmassen, vorläufig durch ein Aufgebot von 300,000 Mann, ohne daß es, bei der Einfachheit des seit der Revolution eingeführten Waffendienstes, bei der Nichtbeachtung gleichförmiger Bewaffnung und Kleidung, und bei der natürlichen Gewandtheit, welche die Nation zur Erlernung der unerläßlichen Fertigkeiten besitzt, so schwer und kostspielig war, diese Hunderttausende in wirkliche Soldaten zu verwandeln. Allerdings standen sie an eigentlich militärischer Brauchbarkeit weit hinter den Deutschen Truppen zurück, die, trotz aller Hemmnisse und Gebrechen des veralteten pedantischen Dienstwesens, durch

ihre Geübtheit in regelmäßigen Bewegungen und im schnellen Waffengebrauch, wie durch den Besitz sachverständiger Officiere, auf dem Schlachtfelde selbst einer größern Anzahl von Franzosen überlegen waren; aber diese taktische Überlegenheit der Deutschen wurde durch den Mangel der moralischen Triebfedern, welche den Franzosen die Freiheitsidee gab, durch die zwischen den Heeren und Heerführern der verschiedenen Mächte Statt findende Eifersucht, und selbst durch die Abgelebtheit der meisten höheren Officiere aufgewogen, die, nach der herrschenden, an das Dienstalter geknüpften Beförderungsweise, mit Ausnahme der Fürsten und Fürstensöhne, fast durchgängig aus sehr bejahrten Männern, wie sie für die Geschäfte des Krieges in der Regel nicht mehr ganz tauglich sind, bestanden. Die Kunst, tüchtige Führer unter den jüngeren Staabsofficieren heraus zu finden und auf die rechten Posten zu stellen — diese Kunst, der Friedrich einen großen Theil seiner Erfolge verdankte — war schon von ihm selber vernachlässigt worden, viel weniger hatte man nachher Sorge getragen, sie zu üben, und mit der Zeit im Gleichschritte zu bleiben. Die, welche jetzt der Kraft des jugendlichen Weltgeistes entgegentreten sollten, hatten ihre Lorbeeren im siebenjährigen, nun dreißig Jahre rückwärts liegenden Kriege gesammelt. Dem Herzoge von Braunschweig selbst (geboren 1735), der sich unter den jüngeren, kräftigeren dieser Veteranen befand, fehlte es weder an Einsichten noch Erfahrungen, wol aber an der Entschlossenheit, die um Großes zu gewinnen, Vieles auf's Spiel setzt. Die Anwesenheit des Königs, und die geheimen Entgegenwirkungen Derer, die den Monarchen umgaben, vermehrten die natürliche Unentschlossenheit des Herzogs. Dem Namen nach Oberfeldherr, sah er sich abhängig von Frie-

drich Wilhelms Anordnungen, und dabei durch mittelmäßige Menschen eine Scheidewand zwischen sich und dem Könige aufgethürmt, zu deren Zertrümmerung er weder Muth noch Geschick besaß*). Die Armee aber verlor das Selbstvertrauen, weil ihr kein Vertrauen bezeigt, und im wichtigsten glücklichsten Momente jedesmal der Angriff als zu gewagt oder zu schwierig unterlassen ward. An die Stelle der kühnen Kriegskunst, mit welcher Friedrich im siebenjährigen Kriege überlegene Gegner vielfach aus dem Felde geschlagen und, selbst besiegt, ihnen immer die Spitze geboten hatte, war eine andere, mattherzige Weise getreten, die sich die Strategie des Baierschen Erbfolgekrieges zum Muster nahm, und unter der Angabe, methodisch und wissenschaftlich zu verfahren, den Krieg in ein künstliches Spiel mit Demonstrationen, Stellungen und Märschen verwandelte, Angriffe und Schlachten aber als Hülfe und Maßregeln eines rohen Naturalismus verachtete oder zu verachten vorgab. Gewiß wäre diese neue Kriegsweise ein Gewinn für die Menschheit gewesen, wenn nur auch die Gegner ihr gehuldigt hätten.

Die materielle Tüchtigkeit des Deutschen Heerwesens beschränkte sich auf die Österreicher, Preußen, Sachsen, Hannoveraner und Hessen; die Beiträge (Contingente) der übrigen Fürsten entsprachen ganz den Vorstellungen, die man seit dem siebenjährigen Kriege von dem Zustande der Reichsarmee hatte. Mit Ausnahme des Kurfürsten von Sachsen, der durch das Gefühl politischer Bedeutsamkeit

*) Doch ist zu bemerken, daß die Unternehmung von der Lahn nach dem Main zu, welche die weiteren Fortschritte der Franzosen hinderte, vom Könige ausging, und vom Herzoge gemißbilligt ward. Dieser wollte die Armee am rechten Ufer der Lahn in höchst elenden Quartieren stehen lassen, und dem Feinde erlauben, Meister von Frankfurt zu bleiben, und sich auch Meister von Hanau zu machen.

zur Haltung einer ordentlichen Armee bestimmt, und durch eine sehr geordnete Staatsverwaltung dazu vermögend gemacht ward, der Hannöverschen Regierung, die für ihr Militär im Englischen Dienste eine gute Kriegsschule hatte, und des Landgrafen von Hessen-Cassel, dem das Soldatenwesen Gegenstand der Liebhaberei und selbst des Gelderwerbs war (er hatte im Americanischen Kriege einige Regimenter zum Vortheile seines Schatzes in Englischen Sold gegeben), hatten die übrigen Fürsten den alten Kriegsgeist der Deutschen Völkerschaften theils durch zweckwidrige, übereilte und eben darum bald wieder aufgegebene Nachahmung der Preußischen Formen, theils durch Zurücksetzung des Militärs gegen die Civil- und besonders gegen die Hofdienerschaft, in gänzlichen Verfall gerathen lassen. Selbst Baiern, obwol durch Vereinigung zweier Kurfürstenthümer nach Österreich und Preußen der mächtigste aller Reichsstände, hielt unter dem schlaffen Karl Theodor kaum neuntausend Mann unter den Waffen; wenigstens wurden im Jahre 1795, dem der größten Gefahr für das Vaterland, deren nicht mehr befunden, und diese waren zum Theil aus Gezwungenen und Landstreichern zusammengerafft, ungeübt, und häufig von ganz unerfahrenen Officieren befehligt. Das Geld, welches die Regierung zur Anwerbung und Ausrüstung des Heeres von den Unterthanen als außerordentliche Steuer erhob, ward in den Staatsschatz genommen, und die ausgehobene Mannschaft größtentheils wieder entlassen. Noch schlimmer war es mit den Beiträgen beschaffen, womit die zahlreichen Stände des Schwäbischen, des Fränkischen und der Rheinischen Kreise zu $3\frac{1}{4}$, $3\frac{1}{2}$, 5, $7\frac{1}{3}$, 8, 20, 50, 100 Mann u. s. w. veranschlagt waren. Lohn- oder Leibwächter, welche die Reichsstädte und kleinen Fürsten für diesen Zweck auf die

Sammlungsplätze schickten, oder die Aushebungen, Lösungen und Anwerbungen, wozu Diejenigen schritten, die gar kein Militär gehalten hatten, gaben äußerst buntscheckige, unbrauchbare, widerwillige Menschenhaufen, bei denen Ungleichartigkeit der Kleidung und der Bewaffnung als kleineres Übel gegen die Mannichfaltigkeit der Abhängigkeiten und Befehlschaften, und die daraus entspringende Zuchtlosigkeit erschien. Um diese Übel minder schädlich zu machen, wurden die Kreis-Contingente gewöhnlich an die Preußische und Österreichische Armee vertheilt, und dem Oberbefehl ihrer Heerführer untergeben; in diesem Verhältniß aber brachte die Verachtung, womit jene auf die Soldaten und Officiere der Reichstruppen herabsahen, und ihnen die Ehre der Kameradschaft verweigerten, noch unseligere Folgen hervor. Sie wurde durch den wüthendsten Haß vergolten, der sich nicht bloß in spöttischen Bezeichnungen der Preußischen und Österreichischen Krieger, sondern in hämischer Schadenfreude, ja in lautem Jubel äußerte, so oft Gerüchte oder Zeitungen von Unfällen oder Niederlagen, besonders der Österreicher, erzählten. Ein Augenzeuge berichtet, wie der Unterofficier, der die Nachricht vom Falle der Festung Luxemburg in's Schwäbische Lager nach Altheim brachte, von Staabsofficieren als ein Glücksbothe bewirthet ward; wie dann eine allgemeine Freude sich verbreitete; wie Einer dem Andern zurief: „Wißt Ihr schon, daß die Kostbeutel Luxemburg eingebüßt haben?" und immer die Antwort gehört ward: „Das ist schön, das haben an uns sie verdient; gebe Gott, daß es ihnen noch übler ergehe." *)

In dieser traurig-lächerlichen Gestalt war denn frei-

*) Schilderung der Reichsarmee. Köln 1796.

lich das heilige Reich der Deutschen den Franzosen kein furchtbarer Feind, und in dem Unwillen, Ekel oder Schamgefühl, den der bessere Volkssinn bei der Entwürdigung des Deutschen Namens empfand, erwuchs ihnen ein unbewußter Bundesgenosse, der ihren eigentlichen Freunden und Förderern in aller Unschuld in die Hände arbeitete. Weil die Nation die entgeistete Form ihrer Verfassung aufgegeben hatte, dachte sie nicht daran, das Wesen derselben richtig zu schätzen, und weil die Mächtigen in jeder Begeisterung ein Werkzeug der Umwälzung sahen, scheuten sie sich, Deutschlands wahre Kraft durch Erweckung des Deutschen Nationalgeistes zu erproben.

---

22. Proceß und Hinrichtung Ludwigs XVI.

(1792—1793.)

Während des Vorrückens der Verbündeten hatte der Vollziehungsrath in Paris große Unruhe bezeigt, und wiederholte Befehle an Dumouriez gesendet, das Lager bei Ste. Menehould zu verlassen, und eine Stellung hinter der Marne zur Deckung der Hauptstadt zu nehmen. Dumouriez verwarf diese verkehrten Befehle mit den bestimmtesten Versicherungen, daß nichts für Paris zu fürchten sey, und der Ausgang rechtfertigte seine Festigkeit. Der Übermuth des Nationalconvents, der gerade beim Eingange der Siegesbothschaften seine ersten Versammlungen hielt, stieg zur ausschweifendsten Frechheit. Laut wurde verkündigt, die Absicht der Revolution sey, alle Tyrannen von ihren Thronen zu stürzen. Jean de Bry's schon in der gesetzgebenden Versammlung gemachter Vorschlag, eine Schaar von zwölfhundert Tyrannenmördern zu errichten, war zwar

mit lautem Jubel angenommen worden, aber auf Vergniaud's Bemerkung, daß man dadurch die Könige berechtige, auch ihrer Seits Deputirtenmörder auszuschicken, nicht zur Ausführung gekommen. Dafür erklärte nun ein Abgeordneter, St. Just, das Königthum sey ein Verbrechen, gegen das jeder Mensch sich erheben und bewaffnen müsse; jeder König sey ein Rebell und Anmaßer, dessen Verurtheilung und Hinrichtung durch das Naturgesetz geboten sey; und der Convent erließ am 19. November ein Decret, in welchem er allen Völkern, die ihre Freiheit würden wiedererlangen wollen, Beistand und Brüderschaft anbot. Aber er selbst, dieser die Freiheit ausbietende Convent, stand unter der Ruthe des Bürgeraths, einer Bande mit Mord und Diebstahl beladener Bösewichter, wovon die Hälfte weder schreiben noch lesen konnte; und in seinem eigenen Sitzungssaale wurde er von abgedankten Bedienten und schmuzigen Weibern geleitet, welche die Galerien füllten, und daselbst die eigentlichen Volksvertreter vorstellten, indem sie bald unsinnigen Jubel, bald Zoten und Schimpfwörter heulten. Die Urheber und Gehülfen der Septembertage befanden sich in seiner Mitte, und trugen die den Ermordeten abgenommene Beute. Marat, in der Versammlung angeklagt, das Volk fortwährend zu neuen Mordthaten anzureizen, gestand öffentlich: er habe allerdings gesagt, daß noch 270,000 Menschen zum allgemeinen Besten ermordet werden müßten, und er rühme sich dessen, weil er darunter die Feinde der Freiheit verstanden. Robespierre verkündete, noch einmal müsse über Paris die Sichel der Gleichheit geschwungen werden, und Danton, der mit dem Gelde der Nation die Meuchelmörder bezahlt batte, betheuerte, daß dieselbe von allen Feinden befreit worden

seyn würde, wenn man ihm zehn Millionen mehr anvertraut hätte. Umsonst versuchten die Girondisten, das schmähliche Joch, welches ihnen die an Geist und Beredsamkeit weit nachstehenden Jakobiner aufgelegt hatten, durch die am 5. November von Louvet gegen Robespierre erhobene Anklage zu zerbrechen, daß er nach Erlangung der Dictatur strebe, und den Weg zu derselben sich durch Schrecken bahnen wolle; im entscheidenden Augenblicke trugen die Meisten derer, welche die Anklage unterstützen sollten, Bedenken, das Äußerste zu wagen und für die Verhaftung des Angeklagten zu stimmen, der es schon verstanden hatte, durch das Dunstgebild der Furcht die Blicke seiner Gegner zu umnebeln. Der Ankläger und die Wenigen, die ihm beitraten, wurden im Stiche gelassen. Noch im Besitz überlegener Macht richteten sich so die Girondisten, wie vorher der König, durch halbe Maßregeln zu Grunde, und gestatteten aus zaghafter Unentschlossenheit ihrem Feinde, zu entrinnen, als sie seinen Sturz noch hätten bewerkstelligen können. Und was anfangs nur eine unentschiedene Schlacht schien, sollte bald für Diejenigen, welche zu siegen versäumt hatten, zu einer vollständigen Niederlage werden.

Aber ehe durch diese Schwachherzigkeit die Girondisten zum Untergange reif wurden, ließen sie sich noch zur Theilnahme an der gerichtlichen Ermordung des unglücklichen Ludwig verleiten. Nur bis zum Umsturze des Throns waren sie einverstanden mit den Jakobinern gewesen, und schon die Einkerkerung des Königs war ihnen abgezwungen worden. Der von jenen bald an den Tag gelegte Plan, ihn hinrichten zu lassen, erschien ihnen für den Zweck, die Republik zu begründen, nicht bloß unnütz, sondern verderblich, weil er den Staat eines kostbaren Un-

terpfandes beraube, und den Krieg mit den Europäischen Mächten verewige; sie fürchteten zugleich, die Kraft der Faction, welche ihn betrieb, dadurch gesteigert zu sehen. Zur Ehre der menschlichen Natur kann man wol auch annehmen, daß mehrere dieser Republikaner wirklichen Widerwillen gegen das beabsichtigte Verbrechen empfanden. Aber anstatt einen edlen und mannhaften Widerstand entgegen zu stellen, suchten sie dasselbe auf Schleichwegen zu hintertreiben. Während Marat und Robespierre den König als Volksverräther und Tyrannen ohne weitere Proceßform auf das Blutgerüst schleppen wollten, weil sein Verbrechen und das öffentliche Wohl dies Sühnopfer verlange, verfochten die Girondisten nur die Idee, daß er vorher förmlich angeklagt und gerichtet werden müsse. Um dies durchzusetzen, bemüheten sie sich, seine Verurtheilung recht wahrscheinlich zu machen, sahen sich aber eben dadurch außer Stande, nachher, als sie ihren Zweck erreicht hatten, etwas zu seiner Vertheidigung zu sagen, weil sie fürchten mußten, sich selbst zu widersprechen, ihre Volksbeliebtheit auf's Spiel zu setzen und die politische Stärke der Jakobiner zu vermehren. Sie beschlossen nun, für Ludwigs Tod zu sprechen und zu stimmen, dabei aber die Behauptung aufzustellen, daß das vom Convent gefällte Urtheil der Bestätigung aller Französischen Bürger bedürfe, welche deshalb zu Urversammlungen einberufen werden müßten. Dadurch hofften sie, den König zu retten, und zugleich die Nation zu überzeugen, daß sie Freunde der Volksgewalt seyen. Sie bedachten nicht, daß die Jakobiner schon in der Furcht den großen Hebel der Revolution entdeckt hatten, schon durch Schreck- und Gewaltmittel ein Volk beherrschten, dessen König jetzt nur darum vor ihren Schranken als ein zu Richtender stand, weil er

zu schwach oder zu gutmüthig gewesen war, Gewaltmittel rechtzeitig in Anwendung zu bringen.

Gleich anfangs hatte der Convent eine Commission von vier und zwanzig seiner Mitglieder ernannt, um alle Angaben und Beweise gegen Ludwig zu sammeln. Außer einigen unbedeutenden Zeugenaussagen bestanden dieselben in einer Menge von Briefen, Rechnungen und anderen Papieren, welche im Schreibtische des Königs gefunden worden waren. Später wurden dieselben durch eine Anzahl in einem verborgenen Wandschranke entdeckter Papiere vermehrt, die besonders über die geheime Verbindung des Hofes mit mehreren Abgeordneten der beiden ersten Nationalversammlungen, besonders mit Mirabeau, Beweise und Aufschlüsse gaben. Welche Ausstellungen auch gegen die Art, wie sich Ludwigs Feinde dieser Papiere ohne Beobachtung irgend einer, bei solchen Beschlagnahmen erforderlichen Form bemächtigt hatten, erhoben worden sind; doch ist das daraus gezogene Ergebniß unbestreitbar, daß Ludwig mit seinen ausgewanderten Brüdern einen Briefwechsel unterhalten, daß er ihnen und vielen ehemaligen Dienern Geldunterstützungen gereicht, daß er mit mehreren Mitgliedern der Nationalversammlung in Verkehr gestanden, daß er mancherlei Entwürfe und Vorschläge zur Gegenrevolution angenommen, und große Summen auf Bezahlung vermeintlicher Gehülfen, Volksbearbeiter und Schriftsteller verwendet hatte. Aber wer möchte dem unglücklichen Monarchen natürliche Gefühle der Theilnahme an Verwandten und Freunden, oder ohnmächtige, durch die peinlichste Lage ihm aufgedrungene und nie zur Ausführung gebrachte Rettungsentwürfe als todeswürdige Verbrechen anrechnen wollen? Wäre das Blutbad am 10. August durch ihn veranlaßt gewesen, so hätte dasselbe

gegen den Besiegten eine schwere Anklage auf vergossenes Bürgerblut dargeboten; aber der Jakobiner Carra selbst hatte sich in einer Druckschrift gerühmt, daß der Angriff auf die Tuilerien nach einem von ihm, Robespierre, Danton und anderen Factionshäuptern längst vorbereiteten Plane angestiftet worden sey, um den König zum Widerstande zu reizen, und dadurch seinem Daseyn ein Ende zu machen. Und für den schlimmsten Fall hatte die Constitution die Unverletzlichkeit und Heiligkeit seiner Person ausgesprochen, und als höchste und einzige Strafe für den König, der an der Spitze eines Heeres feindliche Waffen gegen die Nation zur Zerstörung der Verfassung führe, nur den Verlust des Throns bestimmt. Auch bei erwiesener Schuld konnte also Ludwig nicht anders bestraft werden, als er es schon durch seine Absetzung war.

Indeß bemühten sich die Berichterstatter Valazé und Mailhe, diese Schutzwehr durch Trugschlüsse niederzureißen. Jener meinte, die Strafe der Absetzung sey auf Ludwig nicht anwendbar, da das Königthum in Frankreich überhaupt abgeschafft sey, und dieser behauptete, jene von der Constitution ausgesprochene Unverletzlichkeit besage nur so viel, daß weder ein gewöhnlicher Gerichtshof, noch eine bloß gesetzgebende Versammlung den König richten dürfe. Der Nation selbst seyen durch jene Bestimmung die Hände nicht gebunden; ihre Gewalt sey unbeschränkt, und sie habe dieselbe dem Convent übertragen. Das Schicksal des Königs sollte also von dem Umstande abhangen, daß die Behörde, die eine tyrannische Gewalt angenommen hatte, sich jetzt, anstatt Nationalversammlung, Nationalconvent zu nennen beliebte. Dem Convent leuchtete diese Darstellung ein, und er entschied durch ein Decret, daß Ludwig gerichtet werden könne, und daß er selber ihn richten wolle.

Eine neue Commission ward angeordnet, über Ludwigs Verbrechen einen Bericht aufzusetzen, und die Fragen, welche ihm in Beziehung darauf bei seinem Verhör vorgelegt werden sollten, in eine Reihenfolge zu bringen. Diese Anklageschrift begann mit dem 20. Juni 1789. Ohne der Thatsache zu erwähnen, daß es der König gewesen war, der die Stellvertreter des Volks gerufen hatte, ward ihre Versammlung als eine von Anfang an selbständige, souveräne Vereinigung dargestellt, und der Versuch, den Ludwig an dem genannten Tage gemacht hatte, ihre Sitzungen und Berathschlagungen zu hemmen, als sein erstes Vergehen gegen die Nationalfreiheit behandelt. Eben so wenig ward die allgemeine Vergessenheit berücksichtigt, welche bei der feierlichen Annahme der Constitution die Nationalversammlung über alle vorhergehenden Ereignisse und Handlungen ausgesprochen hatte; die erste Truppenversammlung, die verweigerte Bestätigung der ersten constituirenden Decrete, die beabsichtigte Flucht aus Versailles, das Gastmahl im Opernhause, die Flucht nach Varennes, sogar die auf dem Marsfelde während der Verhaftung des Königs vorgefallenen blutigen Auftritte, befanden sich unter den Anklagen. Die Hauptpunkte aber betrafen sein geheimes Einverständniß mit den fremden Mächten, und die Veranstaltungen, die er am 10. August getroffen habe, die Bürger von Paris und die Föderirten, die sich in der besten Absicht dem Schlosse nähern gewollt, niederschießen zu lassen.

Sobald dieser Bericht fertig war, wurde Ludwig vor die Schranken der Versammlung geholt, um denselben vorlesen zu hören, und auf die ihm darüber vorgelegten Fragen zu antworten. Dies geschah am 11. December 1792. Seit mehreren Tagen hatten die Mitglieder des

Bürgerraths, welche die Aufsicht über den Tempel führten, die harte Behandlung der königlichen Gefangenen sehr verschärft, und ihnen, wie solchen, die ihr Todesurtheil gewärtigen, alle schneidende Werkzeuge bis auf die kleinsten Nähscheeren wegnehmen lassen, so daß die Frauen in Ermangelung derselben gezwungen wurden, den weiblichen Arbeiten zu entsagen, welche ihnen bis dahin zum Zerstreuungsmittel in den langen Tagen des Gefängnisses gedient hatten*). Ludwig konnte demnach auf den Ausgang seines Processes gefaßt seyn, und in der That zweifelte weder er selbst noch Marie Antoinette und Elisabeth, daß er als Opfer der Parteiwuth und Bosheit fallen werde. Bei dieser Gewißheit hätte er allerdings würdiger gehandelt, seinen anmaßlichen Richtern keine andere Antwort als die eine zu geben, daß er empörten Unterthanen nichts zu antworten habe, und sie nicht für seine Richter erkenne. Aber solche Kraft lag einmal nicht in der Gemüthsart des unglücklichen Fürsten; wäre er derselben fähig gewesen, nimmer möchte er in den Fall gekommen seyn, in dieser Weise vor die Schranken des Convents geführt zu werden. Auch war er ganz unvorbereitet, indem er bis zum Augenblicke seiner Abholung nicht wußte, was man an diesem Tage mit ihm vorhabe, und ob das Geräusch der Truppen und Geschütze die Zurüstungen zu seiner Hinrichtung oder den Heranzug seiner Befreier bedeute. Nicht einmal Haar und Bart zu ordnen ward ihm vergönnt,

---

*) Eines Tages nähete die Prinzessin Elisabeth etwas an den Kleidern des Königs, und riß aus Mangel einer Scheere den Faden mit den Zähnen entzwei. „Welch ein Contrast, sagte ihr der König, es mangelte Ihnen nichts in Ihrem artigen Landhause zu Montreuil!" — „Ach, mein Bruder, antwortete sie, kann ich etwas mit Bedauern vermissen, wenn ich Ihre Unglücksfälle theile?"

um ihn auch äußerlich ganz nieder zu drücken. Die tiefste Stille empfing ihn, als er, begleitet vom Maire und zwei Bürgergeneralen, vor die Versammlung trat. Mit dem Hute in der Hand blieb er vor den Schranken stehen, innerhalb deren die, welche vormals vor ihm im Staube gelegen hatten, mit bedeckten Häuptern herumsaßen. Der Präsident Barrere redete ihn an: „Ludwig, die Französische Nation klagt Sie an. Der Convent hat befohlen, daß Sie durch ihn gerichtet, und vor seine Schranken gebracht werden sollen. Man wird Ihnen jetzt das Verzeichniß der Verbrechen vorlesen, die Ihnen zur Last gelegt werden! — Sie können sich setzen!" — Gerade in dieser tiefen Erniedrigung erschien Ludwig, der auf dem Gipfel der Macht so Ängstliche und Furchtsame, durch Zuversichtlichkeit groß. In seinem ärmlichen Äußern zeigte er Würde und Anstand, in seiner Miene lag die Ruhe und Gelassenheit der Unschuld. Die Fragen des Verhörs waren in langer Berathung von einem Ausschusse höchst verfänglich gestellt worden, in der bestimmten Absicht, ihn durch dieselben zu verwirren und außer Fassung zu bringen; aber als ob der höchste Grad des Unglücks ihn von seinen Schwächen geheilt habe, seine Antworten waren, so wenig er auch auf dieselben vorbereitet seyn konnte, klug und abgemessen, und das auf seine Entwürdigung angelegte Verhör verschaffte ihm zum ersten Mal einen Triumph über seine Feinde. Doch die, welche seinen Untergang wollten, verspotteten oder schmäheten die Formen des Rechts, und nicht seine Schuld, sondern sein Unglück bestimmte sein Loos. Bei den Jakobinern war seine Hinrichtung eine so fest beschlossene Sache, daß der Herzog von Orleans schon am 9. December eine Erklärung in den Zeitungen bekannt gemacht hatte, um das Vorgeben zu widerlegen, daß er

hinter dem Vorhange stehe, und nach Ludwigs Tode sich oder seinen Sohn an die Spitze der Regierung zu stellen beabsichtige. In der That war Erhebung eines Protectors oder Dictators der Republik fortwährend das geheime Ziel, dem die Häupter der Jakobiner nachstrebten, obwol für Kundige die Versicherung überflüssig war, daß Robes=pierre und seine Genossen nicht den jämmerlichen Egalité zum Gebieter Frankreichs bestimmt hätten. Dennoch rich=teten jetzt gegen diesen die Girondisten ihr Geschütz, und traten am 16. December, mitten unter den stärksten De=batten über die von ihnen vertheidigte, von den Jakobi=nern heftig angefochtene Anwendung der gewöhnlichen For=men im Processe des Königs, plötzlich mit dem Vorschlage hervor, daß auch Orleans und seine Söhne, als Glieder des Hauses Bourbon, vom Boden der Freiheit verbannt werden sollten, um das Unglück, zum Throne geboren wor=den zu seyn, anders wohin zu tragen. So sehr entsprach dieser Antrag der herrschenden Stimmung, daß er sogleich in einen Beschluß verwandelt ward, und daß es den Ja=kobinern die größte Mühe kostete, die schleunige Ausfüh=rung desselben zu hemmen. Sobald sie indeß einmal Zeit gewonnen hatten, gelang es ihnen auch, die Girondisten durch eine drohende, vom Pariser Bürgerrath überbrachte Bittschrift zur Zurücknahme jenes Beschlusses zu nöthigen; denn jetzt lag ihren Häuptern noch daran, die Stimmen des Herzogs und seines gesammten Anhangs zur Verur=theilung des Königs zu benutzen; nach diesem Dienste mochte er fallen. Damals ließ sich Orleans selbst durch seine Agenten den Klubs und Pöbelgruppen mit der Er=zählung empfehlen, daß er nicht der Sohn seines angeb=lichen Vaters, sondern von einem Kutscher gezeugt, und also ein wahrhafter Sansculotte sey, — eine schon früher

umgehende Sage, der die ausschweifende Lebensart seiner Mutter bei Vielen Glauben verschafft hatte.

Gewiß war Ludwig, der nur Fehler und Mißgriffe zu büßen hatte, weit glücklicher, als dieser verbrecherische Knecht des Pöbels, auch indem er den Kelch des Leidens bis auf die letzten Tropfen ausleeren mußte. Als er von dem peinlichen Nachmittage seines Verhörs in den Tempel zurückkam, wurde ihm die Mittheilung gemacht, daß er nun mit seiner Familie nicht mehr zusammenkommen, und selbst mit den Beiständen, die ihm der Convent zum Behufe seiner Vertheidigung bewilligen werde, sich nur in Gegenwart des Municipalbeamten unterhalten dürfe. Ludwig wählte zu diesem Geschäft zwei berühmte Advocaten, Target und Tronchet; aber der erstere lehnte dasselbe unter dem Vorwande der Kränklichkeit ab. Dafür erbot sich der alte Malesherbes, einer der Minister aus Ludwigs erster, glücklicher Zeit, welche die Revolution durch eine zeitgemäße Reform zu verhüten gesucht hatten, unaufgefordert, seinem ehemaligen Gebieter diesen Dienst zu leisten, und der Convent genehmigte sein Anerbieten, indem seit Ludwigs persönlicher Erscheinung die Stimmung für ihn wieder günstiger, oder vielmehr die Gironde durch die unverhohlene Mordlust der Jakobiner überzeugt worden war, daß die Rettung des Königs nur durch unmittelbare Lossprechung bewerkstelligt werden könne. Welch ein Wiedersehen, als der ehrwürdige Malesherbes seinem unglücklichen Zöglinge in die Arme sank, und ihn mit seinen Thränen benetzte! Da indeß beide Vertheidiger ihre, durch das Alter ermatteten Kräfte dem Auftrage nicht ganz gewachsen glaubten, so erlangten sie, daß ihnen Deseze, ein jüngerer Rechtsgelehrter, beigegeben wurde. Diese drei Männer waren es, welche binnen acht Tagen die herku-

lische Arbeit ausführten, die große Zahl der Anklagepunkte und die Masse der darauf bezüglichen Actenstücke zu untersuchen und zu ordnen, sich mit dem Angeklagten darüber zu besprechen, und darauf eine Vertheidigung zu gründen, durch welche Ludwigs Unschuld, oder wenigstens die Unstatthaftigkeit der gegen ihn erhobenen Anklage in's Licht gestellt würde, ohne die herrschende Versammlung, die ihn längst für schuldig erklärt hatte, zu beleidigen. Am 26. December erschien Ludwig, von diesen Sachwaltern begleitet, zum letzten Male vor den Schranken des Convents. Deseze hielt eine Vertheidigungsrede, welche durch Trefflichkeit des Ausdrucks, mehr noch durch Adel der Gesinnungen und kühnen Freimuth verdient, den größten Meisterwerken der Beredsamkeit an die Seite gesetzt zu werden. „Franzosen," so schloß er, nachdem er alles erschöpft hatte, was sich aus Vernunft, Billigkeit und Gerechtigkeit gegen diese Anklage vorbringen ließ, „Franzosen, wo ist jener alte Nationalcharakter, der Euch sonst so sehr auszeichnete, jener Charakter von Größe und Edelmuth? Wollt Ihr Eure Macht darein setzen, das Unglück eines Mannes zu vollenden, der den Muth hatte, sich den Stellvertretern der Nation anzuvertrauen? Glaubt Ihr, daß dem höchsten Übermaße des Unglücks auch nicht das mindeste Mitleid gebühre? Und betrachtet Ihr einen König, welcher aufhört, König zu seyn, nicht ohnehin schon als ein so ausgezeichnetes Opfer des Schicksals, daß es Euch unmöglich scheinen sollte, sein Unglück noch irgendwie zu vermehren? Die Revolution, die Euch umbildete, hat große Tugenden in Euch entwickelt; aber hütet Euch, daß sie nicht in Euren Seelen das Gefühl der Menschlichkeit schwäche, ohne welches keine wahre Tugend bestehen kann! Hört jetzt schon die Geschichte, die einst

der Nachwelt sagen wird: Ludwig war in seinem zwanzigsten Jahre auf den Thron gestiegen, und in seinem zwanzigsten Jahre gab er auf dem Throne das Beispiel der Sittenreinheit. Er brachte auf denselben keine einzige strafbare Schwäche, keine einzige verderbliche Leidenschaft; er war sparsam, gerecht, ernst; er bewies sich immer als den warmen Freund des Volks. Das Volk verlangte die Abschaffung einer drückenden Auflage: er schaffte sie ab. Das Volk verlangte die Aufhebung der Leibeigenschaft: er hob zuerst auf seinen Domänen sie auf. Das Volk wünschte Verbesserungen in der peinlichen Gesetzgebung, um das Schicksal der Angeklagten zu mildern: er machte diese Verbesserungen. Das Volk wollte, daß Tausende von Franzosen, welche die Strenge unserer Gebräuche bis dahin der Bürgerrechte beraubt hatte, diese Rechte erhielten: er setzte sie durch seine Gesetze in den Genuß derselben. Das Volk wollte die Freiheit: er gab sie ihm — (hier wurde die bisherige Stille durch ein lautes Murren unterbrochen, aber der Redner fuhr fort mit gehobener Stimme) — er kam ihm sogar durch seine Aufopferungen entgegen. Und doch verlangt man jetzt im Namen eben dieses Volks, — Bürger, ich vollende nicht. Ich bleibe schweigend vor der Geschichte stehen. Bedenket, daß die Geschichte einst Euer Urtheil richten wird, und daß ihr Urtheil das Urtheil aller Jahrhunderte ist."

Als Deseze hier geendigt hatte, sagte Ludwig mit sichtbarer Rührung:

„Bürger, man hat Euch so eben meine Vertheidigungsgründe vorgetragen. Ich will sie hier nicht wiederholen. Indem ich vielleicht zum letzten Male zu Euch spreche, erkläre ich Euch, daß mein Gewissen mir nichts vorwirft, und daß meine Vertheidiger Euch nichts als die

Wahrheit gesagt haben. Ich habe mich nie gescheut, daß mein Betragen öffentlich untersucht werde; aber es zerreißt mir das Herz, daß man mich in der Anklageurkunde beschuldigt, ich hätte das Blut des Volks vergießen wollen, und ich sey der Urheber des Unglücks vom 10. August. Ich hatte gehofft, daß die vielen Beweise, die ich zu allen Zeiten dem Volke von meiner Liebe und Denkungsart gegeben habe, mich auf immer gegen solchen Vorwurf sichern würden."

Seine Augen füllten sich bei diesen Worten mit Thränen. „Haben Sie noch etwas zu Ihrer Vertheidigung zu sagen?" fragte der Präsident. „Nein," erwiederte Ludwig, und ward wieder in den Tempelthurm zurückgebracht.

Im Convent erhob sich nun ein wüthender Parteienkampf über die Frage: ob das über Ludwig zu fällende Urtheil mit oder ohne Appellation an das Volk gültig seyn solle? Die Girondisten, die auf jenem furchtsamen Seitenwege die Vollziehung des Urtheils zu umgehen gedachten, indem sie heuchlerisch dessen Gerechtigkeit anpriesen, wurden nun von den Jakobinern als Verräther des Volks und als geheime Freunde des Königs verdächtig gemacht. Derselbe Brissot, der durch sein Reden und Thun so viel zum Falle Ludwigs beigetragen hatte, sollte jetzt auf einmal das Oberhaupt einer Partei seyn, die mit den auswärtigen Feinden Frankreichs im Briefwechsel stehe; derselbe Petion, der als Maire von Paris so oft vom Jubel des Volks begrüßt worden war, wurde nun durch wildes Geschrei zum Schweigen gebracht, als er seiner feigherzigen Behauptung, daß Ludwig schuldig sey und verurtheilt werden müsse, den Antrag beifügte, diesen Beschluß den Urversammlungen zur Genehmigung vorzulegen. Nach den schrecklichsten Äußerungen gegenseitiger Wuth

(Schimpfreden waren längst die geringsten derselben) kam es endlich am 14. Januar zur Abstimmung über die drei Fragen: Ist Ludwig Capet*) schuldig? — Soll das Urtheil über ihn dem Volke zur Bestätigung vorgelegt werden? — Welche Strafe hat er verdient? — Die erste Frage wurde beinahe einstimmig bejaht, die zweite mit 424 Stimmen gegen 283 verneint. Über die dritte wurde erst gestimmt, nachdem vorher der Beschluß gefaßt worden war, daß die Verurtheilung nicht, wie in anderen Halsgerichten, von zwei Drittheilen der Stimmen, sondern von der Mehrzahl auch nur einer einzigen Stimme über die Hälfte abhängig seyn sollte. Geängstigt durch den Vorwurf des schlechten Republikanismus, stimmten nun die Girondisten alle für den Tod, mit der wenig bedeutenden Einschränkung, daß über die Vollziehung des Urtheils noch besonders berathschlagt, oder nach Brissots Meinung, daß diese Vollziehung ausgesetzt bleiben solle, bis die neue Constitution durch das Volk angenommen worden sey. Die Abstimmung über das Leben des Königs begann am 16. Abends um sieben Uhr, und dauerte, weil die meisten Mitglieder zugleich ihre Gründe in längeren oder kürzeren Reden entwickelten, beinahe volle vier und zwanzig Stunden ununterbrochen fort. Die Nacht vermehrte das Schreckliche dieser Sitzung. Die Abgeordneten gingen in Unordnung heraus und herein, von dem furchtbarsten Geschrei der Galerien, noch mehr von ihren eigenen Gedanken verfolgt. Sie erwarteten in tödtlicher Beängstigung den Augenblick, wo sie aufgerufen werden sollten. Der Trinkladen, wohin das Bedürfniß, einige Nahrung zu nehmen, sie der Reihe nach führte, war zei-

*) Diesen Beinamen hatte man von Hugo Capet, dem Ahnherrn des königlichen Hauses, für Ludwig entlehnt.

tig von den Jakobinern besetzt worden, und hier wurden weder Zureden noch Drohungen gespart, um die Unentschlossenen zu bestimmen, und die Furchtsamen zu erschrekken. Einige verriethen durch die Verzerrung ihrer Züge und durch die Verwirrung ihrer Reden die Zweifel, ja die Verzweiflung, womit sie kämpften. Aber die Jakobiner übertäubten sie mit ihrer Wuth. Legendre (ein Fleischer) verlangte, Ludwigs Leichnam solle zerstückt und in die Departements versandt werden, und Barrere warf die schändliche Rednerblume hin, der Baum der Freiheit könne nur gedeihen, wenn er vom Blute der Könige benetzt werde. Dennoch, als Orleans, mit Berufungen auf seine Pflicht und Überzeugung, für den Tod stimmte, ging ein Murren des Unwillens durch die ganze Versammlung, und mit Beziehung auf ihn sprach der nach ihm stimmende Sieyes das grausame, so verrufen gewordene Votum aus: Tod, ohne Geschwätz*)! Zwei dieser Gesetzgeber, darunter der Philosoph Condorcet, trugen auf Galeerenstrafe an. Robespierre bewies, indem er für den Tod stimmte, daß der Convent zwar nicht das Recht habe, den König zu richten, daß ihm aber die Pflicht obliege, ihn als Verräther Frankreichs und als Verbrecher gegen die Menschheit ohne alle weitere Untersuchung zum Tode zu verurtheilen. „Das Blut Ludwigs müsse fließen, um die Tyrannen zu erschrecken." Zuletzt machte der Präsident (Vergniaud) als Endergebniß bekannt, daß Ludwig durch das Übergewicht von fünf, unbedingt auf Tod lautenden Stimmen verurtheilt sey. Die Appellation an das Volk, welche die Vertheidiger des Königs in Gemäßheit einer, von ihm selbst dazu niedergeschriebenen Vollmacht erhoben, und mit al-

*) La mort, sans phrase.

len Gründen belegten, welche sowol die Menschlichkeit, als die peinliche Gerichtsordnung an die Hand gaben, wurde auf Robespierre's Gegenrede verworfen. Die Nation, sagte er darin, habe den König nicht bloß darum verurtheilt, um eine große Rache auszuüben, sondern um der Welt ein großes Beispiel zu geben, um die Freiheit Frankreichs zu befestigen, um die Freiheit von ganz Europa zu gründen, und vorzüglich, um die öffentliche Ruhe sicher zu stellen. Die Girondisten, durch den Sieg der Jakobiner noch feigherziger gemacht, suchten nun ihre eigene Begnadigung durch den Eifer zu erbetteln, womit sie sich mit ihnen gegen die Appellation vereinigten. Bei der nochmaligen Vorlesung des Protocolls erklärten mehrere, die auf Tod mit Aufschub der Hinrichtung gestimmt: „sie hätten durch diese Einschränkung eine bloße Einladung gemacht, die Frage wegen des Aufschubs zu untersuchen; ihre Stimme müsse aber unter die unbedingt verurtheilenden gezählt werden." Ihre Entschuldigung suchten sie in der von Seiten der Jakobiner ausgegangenen Drohung, daß im Falle der Lossprechung der König mit seiner ganzen Familie durch eine Pöbelhorde ermordet werden sollte. Auch gegen die Abgeordneten selber sollten in diesem Falle die Dolche der Volksjustiz schon gezückt seyn. Dennoch versuchten es die Häupter dieser Partei am 19. Januar noch einmal, durch eine erneuerte Verhandlung über die Frage, ob die Hinrichtung sogleich vollzogen werden solle, wenigstens einigen Aufschub zu erlangen. Mehrere derer, welche klein genug gedacht hatten, gegen ihre Überzeugung das Todesurtheil des Königs auszusprechen, brüsteten sich nun mit dem Muthe, den sie hätten, durch ihre Abstimmung für Aufschub dem Meuchelmorde zu trotzen. Aber so groß waren die Fortschritte der Feigherzigkeit, daß

die Frage, ob die Vollziehung des Urtheils verschoben werden solle, mit einem Übergewicht von 70 Stimmen verneint ward. Dagegen waren zwei Deputirte, Kersaint und Manuel, Beide einst eifrige Volksmänner, kühn genug, dem Convent ihren Austritt mit der Erklärung kund zu thun, daß sie die Schande nicht ertragen könnten, mit Blutmenschen in demselben Saale zu sitzen. Manuel sagte in seinem Schreiben: „Er sey am 17. Januar, als er während der langen Sitzung auf einige Augenblicke aus dem Saale gegangen, um reine Luft zu athmen, von einer Horde Richter angefallen und gemißhandelt worden, weil er nicht für den Tod gestimmt habe. Der ehrliche Mann könne nichts mehr thun, als sich in seinen Mantel hüllen."

Ludwig wurde zuerst durch Malesherbes, der sich sprachlos mit einem Thränenstrom ihm zu Füßen warf, von dem Ausfalle des Urtheils unterrichtet. Er zeigte Ruhe und Festigkeit, da er schon längst auf Mörderhände gefaßt war, und seiner Familie, für die er allein noch am Leben hing, nur durch seinen Tod Erleichterung, wo nicht die Freiheit, zu verschaffen glaubte. „Seit zwei Stunden denke ich darüber nach, sagte er, ob ich mir etwas gegen meine Unterthanen vorzuwerfen habe. Ich schwöre Ihnen mit dem Gefühl eines Menschen, der im Begriff ist, vor Gott zu treten, ich habe nie etwas anderes, als das Glück meines Volks gewollt, nie einen Wunsch demselben entgegen gehegt." Erst als Malesherbes ihn damit trösten wollte, daß das Urtheil nicht vollzogen werden würde, weil er beim Herausgehen aus der Versammlung von einer Menge Personen die Betheurung gehört habe, den König mit Preisgebung ihres Lebens seinen Henkern entreißen zu wollen, wurde er unruhig, und bat

ihn dringend, dieses Unternehmen zu hindern. „Ich würde es Ihnen nicht vergeben, wenn um meinetwillen ein Tropfen Bluts vergossen würde. Ich habe das nicht gewollt, als es mir vielleicht Thron und Leben gerettet hätte, und ich bereue es nicht."

Am 20. Januar begaben sich die Minister Garat, Lebrun, der Maire von Paris und einige Vorsteher des Departements in den Tempel, um dem Könige das Todesurtheil zu hinterbringen. Nach Anhörung desselben übergab Ludwig dem Minister eine an den Convent gerichtete Schrift, worin er um einen dreitägigen Aufschub, um die Erlaubniß, sich während dieser Zeit ungehindert mit seiner Familie unterhalten zu dürfen, und um Gewährung eines von ihm selbst gewünschten unbeeidigten Beichtvaters, des Schottischen Geistlichen Edgeworth, bat, und auch den Wunsch aussprach, daß der Convent sich mit dem Schicksale der Seinigen beschäftigen, und sie frei nach einem Orte ihrer Wahl ziehen lassen möge. Ein Theil dieser Gesuche wurde bewilligt, und die Bitte für seine Familie mit der schönen, nachher so schändlich Lügen gestraften Redensart beantwortet: „das Französische Volk, das immer großmüthig sey, werde für seine Hinterlassenen Sorge tragen." Der Aufschub aber wurde abgeschlagen, und die Hinrichtung unwiderruflich auf den folgenden Tag bestimmt. Ludwig sah seine Familie nur wieder, um ihr diese Kunde mitzutheilen. Die Verzweiflung der Königin, das Wehklagen der Schwester und der Kinder machte diesen Auftritt so erschütternd, daß Ludwig selbst beinahe die Fassung verlor, und als er allein war, eine Zeitlang sprachlos, den Blick auf den Boden geheftet, stand, dann aber in die Worte ausbrach: „Das war ein schrecklicher Augenblick!" Aber die Tröstungen der

Religion stärkten ihn wieder, und er genoß die ganze Nacht hindurch eines ruhigen Schlafs.

Der Morgen des 21. Januar war gekommen. Ludwig stand um fünf Uhr auf, und empfing das Abendmahl, dessen Feier die wachthabenden Municipalen nach einigen Besorgnissen über Hostienvergiftung erlaubt hatten. Dafür wurde die Bitte um eine Scheere, damit ihm sein Kammerdiener Clery die Haare abschneiden könne, mit Härte abgeschlagen. Der Gefangene könne sich am Ende noch ermorden; für ihn sey der Henker gut — war die Antwort. Seit fünf Uhr hörte man das Geräusch der Truppen, durch welche die Hinrichtung gedeckt werden sollte, aber erst um neun Uhr kam Santerre, von Municipalen und Gendarmen begleitet, das Schlachtopfer abzuholen. Ludwig nahte sich einem dieser Commissarien — (es war ein beeidigter Priester, Namens Roux) — mit einem Papiere, das seinen letzten Willen enthielt. „Ich bitte Sie, sagte er, übergeben Sie diese Schrift der Königin, — meiner Frau," fügte er sogleich, sich verbessernd, hinzu. — Ich habe hier nur den Auftrag, Sie zum Schaffot zu führen, antwortete der Unmensch. „Wohlan denn, sagte der König, wir wollen gehen." Er bestieg im zweiten Hofe eine Lohnkutsche, in welche sich der Beichtvater (ein aus Schottland gebürtiger Abbé Edgeworth) und zwei Gendarmen zu ihm setzten. Langsam fuhr er durch die mit Truppen und Geschützen bedeckten Straßen. Seine Miene war ernst, aber nicht niedergeschlagen; er hatte sich völlig in sein Schicksal ergeben. Das Blutgerüst war auf dem Revolutionsplatze, den Tuilerien gegenüber, am Fußgestelle der zertrümmerten Bildsäule Ludwigs XV. aufgerichtet. Als der Wagen still hielt, sagte Ludwig gleichgültig: „Da sind wir!" Doch

schien er erschüttert, als ihn der Henker und dessen Gehülfen schon an der Treppe des Gerüstes empfingen und des Rockes entkleideten. Da rief ihm Edgeworth zu: „Sohn des heiligen Ludwig, steige gen Himmel!“ worauf er festen Schrittes die Stufen hinaufging. Oben betrachtete er das dicht gedrängte Volk, dann warf er einen Blick nach den Tuilerien hinüber. Der Platz war von einer unzähligen Menge Zuschauer und von funfzehn bis zwanzigtausend Nationalgarden besetzt; in einiger Entfernung standen mehrere mit Kartätschen geladene Kanonen gegen das Schaffot gerichtet. Als ihn die Henker ergriffen, um ihm das Sünderkleid anzulegen, die Haare abzuschneiden, und die Hände auf den Rücken zu binden, wollte er dies, besonders das letztere, nicht geschehen lassen, fügte sich jedoch, auf die Erinnerung des Priesters, daß er durch solches Binden dem Heilande ähnlicher werde. In dieser Gestalt trat er an den Rand des Gerüstes gegen das Schloß zu, und winkte der Kriegsmusik Schweigen. Unwillkührlich verstummte sie, den erhaltenen Befehlen entgegen, und nun sprach er so laut, daß es bis im Garten der Tuilerien gehört ward: „Franzosen, ich sterbe unschuldig. Ich vergebe meinen Feinden. Ich wünsche, daß auch Gott ihnen vergeben, und daß mein Tod das Wohl Frankreichs befördern möge!“ Die letzten Worte wurden von dem Getön aller Trommeln verschlungen, die auf Santerre's Gebrüll zu wirbeln begannen. Wenige Minuten darauf fiel sein Haupt unter dem Fallbeil; es wurde von einem der Henkersknechte unter Luftsprüngen um das Gerüst herumgetragen, während von allen Seiten das Geschrei: „Es lebe die Nation, es lebe die Freiheit!“ ertönte. Hüte und Mützen flogen in die Höh', mehrere Personen tauchten ihre Tücher in das Blut. Auf den Gesichtern

der Zuschauer bemerkte man weder Mitleid noch Gefühl des begangenen Verbrechens. Die meisten zeigten eine grimmige Freude, die übrigen eine dumme Neugier. Gleich nach der Hinrichtung tanzte der Pöbel um das Blutgerüst. Niemand wagte es, auch nur eine Thräne zu vergießen. Am Abende waren die Schauspielhäuser gedrängt voll, und drei Tage nachher sprach man in Paris nicht mehr von der schrecklichen That. Nur die Verläumdung erhob einige Wochen darauf ihre Stimme, und um dem unglücklichen Ludwig auch den Ruhm des muthvoll bestandenen Todes zu rauben, verbreitete der als geistreicher Schriftsteller bekannte Chamfort, damals ein eifriger Jakobiner, die Erzählung, er habe bis auf den letzten Augenblick die gewisse Hoffnung, begnadigt zu werden, gehegt, und dann, als er deren Täuschung erkannt, in kleinmüthiger Verzweiflung geschrieen: „Ich bin verloren!" bis er mit Gewalt unter die Guillotine gelegt worden sey. Er berief sich dabei auf das Zeugniß des Scharfrichters Samson. Aber die Macht der Wahrheit bewog den Letztern, eine Widerlegung dieses Vorgebens durch die Zeitungen bekannt zu machen, und darin die Kaltblütigkeit und Festigkeit zu rühmen, womit das königliche Schlachtopfer alles ertragen habe.

Ludwig war den 23. August 1754 geboren, und folglich acht und dreißig Jahre und fünf Monate alt, als er sein unglückliches Schicksal erfüllte. An seine angeblichen Verbrechen glaubten wol selbst die Richter nicht, die ihn verurtheilt hatten; aber eben so sehr als seine Unschuld rührt, und sein edles, wohlwollendes Gemüth die Theilnahme aufregt, eben so eindringlich macht es seine Geschichte, daß Unentschlossenheit und Schwäche mehr Unheil als die entschiedenste Tyrannei über die Nationen zu

bringen vermögen. Diese Fehler liegen nun vor aller Augen, und Jedermann kann sagen, wie Ludwig den Sechzehnten Mangel kräftigen Willens, Folgewidrigkeit im Thun und besonders die unglückliche Neigung, alle Maßregeln zu versuchen und alle Wege einzuschlagen, ohne einen derselben bis ans Ende zu verfolgen, vom Throne zum Blutgerüst geführt hat. Doch wird darum Niemand, der über den Gang der menschlichen Schicksale nachzudenken gewohnt ist, die Macht eines Verhängnisses verkennen, welches sich diesen — einen Guten — zum Opfer erkoren hatte, und alle Umstände zu seinem Unglücke sich vereinigen, alle Plane, auch wohlberechnete, zu schlimmen Ausgange sich wenden hieß. Erforschen wird eines solchen Verhängnisses Grund und Zweck Niemand; derjenige aber ist im Unglücke glücklich, der, wie Ludwig, in demselben die Hand der ewigen Liebe zu erkennen und anzubeten, und in diesem Glauben zu sterben vermag*).

23. England tritt an die Spitze der Coalition gegen Frankreich.

(1793.)

Von jedem andern Standpunkte, als von dem des wilden, durch Blut und Frevel zur Herrschaft emporstrebenden Jakobinismus betrachtet, war Ludwigs Ermordung

---

*) Treffend ist Ludwig von Bertrand de Molleville in den beiden schönen Zeilen charakterisirt:

Il ne sut que mourir, aimer et pardonner;
S'il avoit su punir, il auroit dû régner.

Nur sterben konntest du, und lieben und verzeihn.
O hättest du gestraft, du solltest König seyn!

nicht bloß eine schändliche, sondern auch eine höchst thörichte That, welche der Republik ein nützliches Unterpfand raubte, neue äußere und innere Feinde gegen sie aufrief, die Ausgewanderten selbständiger machte, und auf das durch Schwäche entwürdigte Königthum den Glanz der Märtyrerkrone warf. Daher haben, nach dem Falle des Jakobinismus, mehrere den Männern der Revolution günstige Stimmen die Schuld auf die Gegenpartei zu bringen und den Beweis zu führen versucht, daß eigentlich die Royalisten den Königsmord mit allen, ihnen zu Gebote stehenden Mitteln betrieben hätten, indem dieser Frevel mit ihren Zwecken übereingestimmt, mit den Vortheilen der Republikaner aber im Widerspruche gestanden habe. Keinen Verständigen wird diese zur Entschuldigung der Blutmenschen versuchte Beweisführung täuschen; aber das ist wol wahr, daß viele Royalisten den Tod eines Königs nicht ungern sahen, auf den sie alles Vertrauen verloren hatten, und den sie nach den erlittenen Beschimpfungen für unfähig hielten, den Thron jemals wieder mit Ehren zu besteigen; andere, weil sie das Ende seiner Leiden ihm willkommen achteten; die meisten aber, weil sie in der That der Hoffnung lebten, daß der Königsmord den Krieg gegen die Jakobiner volksbeliebt machen, und die bisher noch parteilosen Staaten zur Rächung desselben bewaffnen werde.

Diese Hoffnung ging zuerst mit England in Erfüllung. Anfänglich hatten die Urheber der Revolution stark auf die Freundschaft dieser Macht gerechnet, die Englische Verfassung als ihr Muster und Vorbild gepriesen, und jede Gelegenheit ergriffen, ihre Liebe und Verehrung für die Englische Nation auszusprechen. Diese Achtungsbezeigungen wurden von einer großen Menge neuerungssüchtiger

Briten erwiedert. Begünstigt von der freien Landesverfassung, bildeten sich an mehreren Orten Volksgesellschaften oder Whigklubs, in London eine eigene Revolutions-Societät, welche die Französischen Begebenheiten durch Gelage, Reden und Trinksprüche verherrlichte, und sogar durch eine eigene, sehr ehrenvoll aufgenommene Abgesandtschaft die Nationalversammlung begrüßte. Das Bundesfest am 14. Juli 1790 wurde von dieser Gesellschaft mit einem ungeheuren Gastmahl begangen, wobei der vorsitzende Lord Stanhope die in Frankreich herrschenden Grundsätze als die sichersten Wege zu allgemeiner Glückseligkeit empfahl, und der Toast auf ein Bündniß zwischen Großbritannien und Frankreich zur Stiftung eines ewigen Friedens mit rauschendem Beifall aufgenommen ward. Vornehmlich ergossen sich die beiden großen Oppositionsredner Fox und Sheridan in begeisterten Lobpreisungen der Revolution. Desto größeres Erstaunen erregte es, daß Burke, welcher der Americanischen Revolution mit solchem Feuer das Wort geredet hatte, von seinen bisherigen Freunden und Meinungsgenossen abwich, und selbst im Parlament mit den heftigsten Erklärungen gegen die neufranzösische Freiheit und deren unbesonnene Lobredner auftrat. Als Fox und Sheridan sich und den Gegenstand ihrer Vorliebe zu rechtfertigen suchten, stand Burke auf, und erklärte feierlich, daß er aller Verbindung mit diesen seinen ehemaligen Freunden entsage, und sich hiemit in seinen politischen Grundsätzen auf ewig von ihnen trenne, eine Erklärung, die Fox nicht ohne Thränen anzuhören vermochte. Bald darauf, zu Anfange des Jahres 1790, gab Burke seine berühmten „Betrachtungen über die Französische Revolution" heraus, in denen er die leidenschaftlichen Bewunderer der Revolution durch eine eben so leidenschaft-

liche Verdammung aller ihrer Grundsätze und der Handlungen ihrer Beförderer und Theilnehmer zu Boden zu schlagen suchte; ein Werk voll großer Wahrheiten und glänzender Beredsamkeit, das zwar zunächst nur gegen die Mitglieder der Englischen Revolutionsgesellschaften und zur Vertheidigung der Britischen Constitution geschrieben zu seyn scheint, außerdem aber eine allgemeine Vertheidigung des alten Europäischen Gesellschaftszustandes, wie er aus der natürlichen Entwickelung der Zeiten hervorgegangen war, gegen das umformende, revolutionäre Streben des neuernden Verstandes enthält, und nur den Fehler hat, daß es den alten Zustand der Dinge zu sehr in's Schöne mahlt, und die unerfreuliche Richtung ganz übergeht, in welche das moderne Staatswesen durch Finanz-, Militär- und Handelskünste hineingerathen war. Dieses Werk trug vorzüglich bei, das öffentliche Urtheil der Britischen Nation gegen die Revolution zu stimmen, obwol dieselbe immer noch zahlreiche Anhänger behielt, und Fox insbesondere fortfuhr, ihr bei allen Gelegenheiten das Wort zu reden.

Während dieses Meinungskampfes im Schooße der Nation bezeigte sich die Englische Regierung völlig gleichgültig über das in ihrer Nähe tobende Ungewitter. Von den Royalisten wurde sie beschuldigt, das Feuer des Aufruhrs geschürt zu haben, um an Ludwig XVI. eine unedle Rache für die den Americanern geleistete Hülfe zu suchen, und indem sie an dem Bunde der Europäischen Mächte zu Ludwigs Rettung keinen Theil nahm, schien sich dem oberflächlichen Beobachter diese Vermuthung zu bewahrheiten. Auf der andern Seite ließen auch die Französischen Gesetzgeber das Lob Englands vergebens ertönen, und eben so vergebens thaten sie mehrere Schritte, sich der Britischen Regierung zu nähern. Diese Regierung schien

dieselben nicht zu bemerken, und ließ, wie Preußen, die Gelegenheit ungenutzt vorübergehen, ihren großen moralischen Einfluß auf die Französische Nation durch Knüpfung eines politischen Bandes zur Beschwichtigung der gährenden Elemente und zu Ludwigs Rettung geltend zu machen. Von innerlicher Abneigung gegen Form und Geist des Revolutionswesens erfüllt, waren die Britischen Minister doch viel zu beschränkten Blickes, um die tiefe Bedeutung und weitgreifende Wirksamkeit dieses Treibens gewahr zu werden; sie hielten dasselbe für eine, sie nicht unmittelbar berührende Erscheinung, und ergriffen die bequeme Partie der Parteilosigkeit, zumal da die Fehde mit Rußland, und eine beinahe gleichzeitig eingetretene, bis zu Rüstungen führende Handelsstreitigkeit mit Spanien ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Daher blieb der Englische Gesandte in Paris, bis Ludwig in den Tempel gefangen gesetzt ward, und obwol einige Zeit nachher seine Abrufung erfolgte, geschah dieselbe doch auf eine Weise, welche es den Französischen Machthabern noch möglich machte, den in London befindlichen Gesandten Chauvelin ferner auf seinem Posten zu lassen; ja so groß war der Werth, den sie auf ein leidliches Verhältniß mit England legten, daß sie diesen Gesandten auch dann noch nicht zurückriefen, als er meldete, daß er keine diplomatischen Mittheilungen mehr erhalte.

Mittlerweile wurden die Minister durch die Gefahr, welche Dumouriez's Sieg bei Jemappes und die Eroberung der Österreichischen Niederlande über Holland brachten, aus ihrem politischen Schlummer geweckt, und ließen nun, im December 1792, den König das Parlament mit einer, auf Krieg deutenden Rede eröffnen. In den durch dieselbe veranlaßten Debatten trug zuerst Fox im Unter-

hause darauf an, durch Absendung eines Abgeordneten nach Frankreich die Erhaltung des Friedens zu versuchen, und der Marquis von Landsdown that denselben Vorschlag im Oberhause, mit Aufstellung des schönen Bewegungsgrundes, daß es England versuchen müsse, das bevorstehende Schicksal des unglücklichen Königs abzuwenden. „Ich bin nicht geneigt, sagte er, Königen zu schmeicheln; wenn dies aber entschuldigt werden kann, so ist es dann, wenn es einer im Unglück schmachtenden Person geschieht. Die Wahrheit zwingt mich zu sagen, daß, wenn je ein Fürst Verdienste um sein Volk hatte, Ludwig XVI. es war. Ein solcher König ist gewiß kein Gegenstand der Strafe, daher alle Nationen sich in's Mittel legen sollten, ihn zu schützen. England ist dazu vor allen anderen verpflichtet. Ich habe Ursache zu glauben, daß das unglückliche, von Britannien gegebene Beispiel der Hinrichtung Karls I. die Franzosen aufgemuntert hat, auch ihrem Könige den Proceß zu machen. Auch dürfte die Verwendung keiner Nation solche Wirkung haben, als die der Englischen; denn die Franzosen haben hohe Begriffe von unserer Gerechtigkeit und Ehre, und wir haben dieselben durch die, während der ganzen Revolution genau beobachtete Parteilosigkeit gerechtfertigt." Aber diese wohlgemeinten, der Beachtung werthen Anträge wurden mit leidenschaftlicher Heftigkeit von Burke, Grenville und Anderen bestritten. Burke versicherte, in seinem letzten Augenblick würde der Gedanke ihn schaudern machen, daß sein Vaterland irgend eine Gemeinschaft mit einer Horde von Elenden haben könne, die den Namen „Mensch" mehr herabwürdigten, als die wildesten, nach Menschenblut lechzenden Racen, — mit Elenden, deren Namen aus dem Verzeichniß des Menschengeschlechts ausgelöscht werden müßten. Der Minister Gren-

ville erklärte es für unmöglich, einen Engländer zu finden, der so sehr alles Gefühl von Ehre, Tugend und Menschlichkeit verloren habe, um eine solche Unterhandlung zu übernehmen. Eben so widersetzte sich Lord Sheffield, der früher ein Freund der Revolution gewesen war. Er nannte die neuen Franzosen die nichtswürdigste aller Nationen, mit der man um keinen Preis Gemeinschaft haben müsse. „Wer weiß, rief er aus, wie bald verworfene Briten die Franzosen nach England herüberrufen könnten? — wie bald die edelsten Männer unsers Volks in die Kerker geworfen, und von da durch Pöbelwuth nach Mordplätzen geschleppt werden könnten? — wie bald unsere Weiber ohne Rücksicht auf Rang, Schönheit und Tugend in Gefängnissen auf Stroh liegend schmachten könnten, um gelegentlich geschändet und gemordet zu werden!“ Vergebens wurde entgegnet, England habe ja einen Consul in Algier, und schicke Gesandte nach Marokko, da es doch keinen Briten gebe, der nicht die scheußliche Regierung dieser Staaten verabscheue; vergebens bezeigten die bei der Verhandlung gegenwärtigen königlichen Prinzen durch Blicke und gelegentliche Worte großes Mitleiden mit dem Könige, zu dessen Rettung der Antrag einige Hoffnung gab; in dem kleinlichen, einer so großen Angelegenheit höchst unwürdigen Eigensinn, sich nichts vergeben zu wollen, wurde derselbe verworfen, und der gute Ludwig ohne eine Wort der Verwendung dem Henkerbeile überlassen. Den Revolutionsschriftstellern ist es also nicht schwer gemacht worden, den Verdacht auf die Anhänger des Königthums zu wälzen, daß ihnen der Märtyrertod des Königs wenigstens nicht unwillkommen gewesen, da sie so ganz und gar nichts gethan, denselben zu hindern. Desto allgemeiner und lebhafter ward nach der That der Aus-

druck des Schmerzes und des Unwillens. Als am Abende des 23. Januar die Trauerbothschaft nach London kam, wurden sogleich die Schauspiele, auf Verlangen der Zuschauer, geschlossen, und am folgenden Tage erhielt der Französische Gesandte Befehl, das Land binnen acht Tagen zu verlassen. Selbst Fox stimmte dem Antrage unbedingt bei, daß das Parlament die Staatsschriften, die den Unwillen des Königs über die Hinrichtung Ludwigs ausdrückten, durch eine öffentliche Erklärung für den Ausdruck seiner Gefühle erklären sollte. „Ich halte, sagte er, das Verfahren gegen den unglücklichen König von Frankreich für höchst ungerecht, und allen natürlichen Grundgesetzen der Justiz zuwider. Eines dieser Grundgesetze ist, daß in Criminalsachen Jemand nur nach vorhandenen Gesetzen gerichtet werden kann, nicht aber nach solchen, die erst nach dem Verbrechen gemacht worden." Bald darauf erging eine königliche Bothschaft an das Unterhaus um Vermehrung der Land- und Seemacht und um Unterstützung der Maßregeln, welche der König für nöthig achte, um die Sicherheit seiner eigenen Herrschaft zu erhalten, seine Bundesgenossen zu unterstützen, und sich den Absichten des Ehrgeizes und der Vergrößerungssucht von Seiten Frankreichs zu widersetzen, welche zwar zu allen Zeiten dem allgemeinen Interesse Europa's gefährlich seyn würden, besonders aber um deswillen es seyn müßten, weil sie mit einer Fortpflanzung solcher Grundsätze verbunden wären, die zur Verletzung der heiligsten Pflichten leiteten, und für den Frieden und die Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft äußerst zerstörend wirkten. Pitt erläuterte in einer sehr ausführlichen Rede diese Ansicht des Französischen Wesens noch weiter, und begründete dann seine besonderen Beschwerden über Frankreich auf das De-

cret des Convents vom 19. November, welches allen Völkern, die ihre Freiheit wiedererobern wollten, Brüderschaft und Beistand anbot, und auf die Absichten, welche Dumouriez hege, Holland anzugreifen und zu erobern. Dagegen suchte die Opposition die Ergreifung kriegerischer Maßregeln als zweckwidrig zu hemmen, und vielleicht möchte sich auch jetzt noch Pitt mit denselben nicht gerade übereilt, und das gegen Spanien und Rußland durchgeführte System eines thatenlosen Drohkrieges abermals versucht haben, hätte nicht der Convent selbst, auf Brissots durch eine bittere Anklagerede gegen Englands Betragen eingeleiteten Antrag, am 1. Februar gegen diese Macht, und zugleich gegen den Erbstatthalter von Holland, der mehr ein Unterthan als ein Bundesgenosse des Cabinets von St. James sey, die Kriegserklärung erlassen. Die langjährige Verehrung der Franzosen für die Engländer machte von nun an einem wüthenden Hasse Platz, wie er auf verschmähte Liebe zu folgen pflegt, und die Vernichtung der Britischen Macht wurde seitdem Lieblingsgedanke aller, einander in der Herrschaft ablösenden Parteien. England aber, durch diesen Haß aus seiner trägen Unterhandlungspolitik aufgeschüttelt, entwickelte in einem zwanzigjährigen Kampfe eine Masse von Kräften, die es sich selbst kaum zugetraut hatte, und wurde der Mittelpunkt der Coalition, zu der sich nach und nach alle Europäischen Mächte, mit Ausnahme Schwedens, Dänemarks und der Italienischen Republiken, zusammenthaten. Überall, mit den großen Mächten, wie mit den kleinen Staaten, schloß Pitt Subsidienverträge, überall spendete er Geld und Versprechungen, um nur Soldaten gegen das republikanische Frankreich auf die Beine zu bringen. Mit bewundernswerther Festigkeit, unerschüttert durch den Wechsel des Glücks und den oft

wiederholten Abfall der eben erst bezahlten Bundesgenossen, beharrte er auf dem Vorsatze, die Lehren und Thaten der Revolution zu bekämpfen, und die schnell entwickelte Eroberungslust der jungen Republik in die Grenzen des alten Frankreichs zurück zu weisen. Leider aber war Pitt nicht bloß der Träger und Zahlmeister der Coalition; er blieb auch die Seele derselben, und diese Seele war, wenigstens in Beziehung auf das übrige Europa, in einer höchst engherzigen Ansicht befangen. Sie kannte keine andere Staatsweisheit als finanzielle und commerzielle Berechnungen, nach dem Fuße, der das Jahrhundert beherrschte; sie wußte von keinen anderen Mitteln, als von Geld und Soldaten; sie ahnete keine höhere Aufgabe der Menschheit, als unbedingte Erhaltung oder Herstellung des Staatenverhältnisses, das in den letzten Jahrzehenden bestanden hatte; sie kannte keinen höhern Triumph, als Herunterbringung oder Zerstörung des Französischen Colonialwesens und Handels. Dabei wollte Pitt den Kampf gegen die Revolution benutzen, um in England selber die Bedeutsamkeit der Oppositionspartei durch Gleichstellung derselben mit den Französischen Volksmännern zu schwächen, und die Macht der Krone gegen die demokratischen Elemente der Verfassung zu erhöhen. Für diese Zwecke war dem Britischen Minister, eben so wie den Revolutionsmännern für die ihrigen, jedes Mittel gerecht, nur mit dem Unterschiede, daß die Letzteren sich offen und mit überströmender Wuth als Feinde der Könige und Fürsten bekannten, jener aber die seinigen mit kalter Berechnung verfolgte.

Solch ein Führer der Coalition war wenig geeignet, gegen die Revolution die Kräfte zu wecken, die allein ihr gewachsen seyn konnten. Ideen hätten durch Ideen be-

kämpft, die Trugbilder der falschen Staatslehre durch den erleuchtenden und erwärmenden Strahl der ächten, für Vernunft, Freiheit und Gerechtigkeit wirkenden Staatsweisheit zerstreut werden sollen. Pitt aber, der das Gebäude des gesellschaftlichen Zustandes durch die Mittel der Cabinettspolitik retten wollte, machte sich und sein Streben durch diese Mittel so verhaßt, daß der Widerwille gegen ihn sogar den Abscheu, den die Revolutionsgräuel einflößten, verminderte. Die blutgierige Tyrannei des Convents wurde von Vielen mit dem wüsten Machiavellismus des Britischen Ministers entschuldigt, der sich in anderer Form auch Alles für erlaubt halte. Und wie hätte Pitts System die Nationen ansprechen, ihren Muth entzünden, und die Überzeugung aller Besseren gegen die zerstörenden Grundsätze der Revolution vereinigen sollen, da es nicht einmal im Stande war, die Cabinette, deren Sache zunächst im Spiele war, zusammen zu halten, und mehrere Genossen des zur Rettung der Throne geschlossenen Bundes es nur darauf anlegten, einiges Geld zu verdienen, indem sie weniger Soldaten stellten, als ihnen durch die Subsidiengelder vergütigt wurden.

Die einzige Macht, die eine Verwendung zu Ludwigs Gunsten versucht hatte, war Spanien. Der in Paris befindliche Geschäftsträger derselben brachte während des Processes ein Gesuch um Aufschub an den Convent, der es jedoch unbeachtet ließ, und zur Tagesordnung überging. Spanien ward wegen seiner politischen Nichtigkeit — einer der Conventsredner nannte es einen an's Ufer geworfenen Wallfisch — wegen seiner erstarrten bürgerlichen und kirchlichen Formen, und selbst wegen des über dasselbe herrschenden Bourbonenstammes, von dem Convente nur als Gegenstand der Verachtung betrachtet. Karl IV.,

der kurz vor der Revolution nach seines Vaters Karls III. Tode (1788) den Thron bestiegen hatte, war ein Fürst schwachen Willens und eingeschränkten Verstandes, der in der Folge einen, nur durch Jugend und Schönheit ausgezeichneten Günstling seiner Gemahlin, den unter glänzenden Titeln so berühmt gewordenen Emanuel Godoy, zu seinem eigenen Günstlinge und ersten Minister machte. Wahrscheinlich hätte dieses Cabinett sich mit bloßen Bezeigungen seines Mißfallens an dem Französischen Wesen begnügt, und die auf die Kunde von Ludwigs Tode verfügte Wegweisung des Gesandten Bourgoing von Spaniens Boden für einen hinlänglichen Ausdruck seines Eifers für die Sache der Throne gehalten; aber in Folge dieser Wegweisung wurde am 7. März vom Convent auch gegen Spanien eine Kriegserklärung geschleudert, und dasselbe dadurch wider Willen auf den Kampfplatz gerufen. Es schloß nun durch ein Bündniß an England und die Coalition sich an, und bald folgten auch Portugal und Neapel diesem Beispiele. Jedermann erstaunte über den Leichtsinn, womit die Französischen Machthaber die Zahl ihrer Feinde sich mehren sahen und selber vermehrten; Jedermann glaubte, daß die Menge derselben der Republik verderblich werden und sie erdrücken müsse; aber die Häupter der herrschenden Faction wußten wol, daß diese lahmen oder entfernten Gehülfen der Coalition kein Gewicht in die Wagschale legten; daß deren geheime, in den Mantel der Neutralität gehüllte Feindschaft nachtheiliger als ihre offene ohnmächtige Gegnerschaft sey; daß der Eindruck, den die Kühnheit der Herausforderung machte, die Gefahr derselben überwog, und daß nur im Rhein- und Niederlande mit Preußens und Österreichs streitgeübten Heeren das Schicksal des Krieges entschieden werden solle.

Während Europa sich rüstete, die Revolution mit vereinigter Kraft zu bekämpfen, erhielt dieselbe im Schooße Frankreichs einen gefährlichen Feind in dem Aufstande, womit die Bewohner der Vendee sich gegen sie erhoben. In der Landschaft, die vormals Poitou hieß, wohnte, längs dem Meere, zwischen der Loire und Charente, ein unschuldiges und arbeitsames Volk von Ackerbauern und Hirten, das, ohne Handel und Gewerbfleiß, die Fortschritte der Cultur und den veränderten Geist der Zeit, aber auch die Verderbniß und die Unzufriedenheit nicht kannte, aus welcher die Revolution hervorgegangen war. Das alte patriarchalische Verhältniß der Gutsherren und ihrer Hintersassen und Unterthanen, das anderwärts, unter dem bleiernen Scepter des Stolzes, des Eigennutzes und der Selbstsucht, nichts als Haß, Trotz und Unzufriedenheit erzeugt hatte, bestand hier, unter dem wohlthätigen Einflusse der ächten Adelsgesinnung, in Liebe und Treue noch immer, und eben so hatten Ehrfurcht vor der Kirche und ihren Dienern unter diesen einfachen, von der übrigen Welt abgeschnittenen Menschen sich in einer Stärke und Allgemeinheit behauptet, wie sie im übrigen Frankreich nicht leicht wieder gefunden ward. Mit Erstaunen und Entsetzen hörten sie aus dem Munde des Adels und der Geistlichkeit von den Freveln, die in der Hauptstadt gegen den Thron und die Kirche geübt, von den Gesetzen, welche zum Umsturz aller göttlichen und menschlichen Ordnung in Paris gemacht würden. Daher gerieth schon unter der ersten Nationalversammlung die Vendee in Aufruhr; es gelang aber den vereinigten Bemühungen des Hofes und der Gesetzgeber, sie zu beschwichtigen. Die harten Verfügungen der zweiten Versammlung gegen die Geistlichkeit, dann die Einkerkerung des Königs, erweckten den

Geist der Unruhe von Neuem; Ludwigs gewaltsamer Tod und das Decret, welches Aushebung von dreimalhunderttausend Mann gebot, entschieden den Ausbruch. Die jungen Leute, die in den verschiedenen Bezirken zum Loosen einberufen worden waren, widersetzten sich unter dem Rufe: Wir wollen lieber hier sterben! Förster, Jäger und Schleichhändler gesellten sich zu ihnen, Edelleute und Priester traten an die Spitze, und die Beschaffenheit des durch Hohlwege und Engpässe unzugänglichen, von Flüssen und Morästen durchschnittenen Landes begünstigte den Widerstand gegen die republikanischen Waffen, welche zur Bezwingung der Aufrührer abgeschickt wurden. Der General Marsey, der mit 3000 Mann Nationalgarden herbeieilte, verlor in einem Hohlwege den größten Theil seiner Leute. Das Heer der Vendeer nannte sich das katholische, seine Losungsworte waren: Gott und König; seine Kriegsweise die der Glaubenswuth und Verzweiflung. Es bemächtigte sich des Laufs der Loire bis nach Nantes, und diese Stadt blieb in diesen Gegenden lange Zeit das einzige Bollwerk der Republik. Und die Gewalthaber in Paris, welche so viele innere und äußere Feinde abwehren sollten, waren unter sich selbst in Factionen getheilt, und mit Erreichung eigensüchtiger Zwecke beschäftigt.

---

24. Innere Kämpfe der Jakobinerparteien vom Berge, von der Gironde und von Orleans im Schooße des Convents.

(1793.)

Die von Robespierre, Danton und Marat geführten Männer des Berges *) sahen sich mit der Hinrichtung des Königs noch lange nicht am Ziele. Indem sie sich als Freunde und Vertheidiger der Constitution gebehrdeten, hatten sie dieselbe vernichtet, und indem sie sich Freunde der Freiheit und Gerechtigkeit nannten, gründeten sie eine Herrschaft despotischer Willkühr und blutgieriger Tyrannei, wie sie in der ganzen Weltgeschichte ihres Gleichen nicht gehabt hat. Von Anfang an in der Minderzahl, und bei weitem weder an Rednergaben noch an materiellen Hülfsmitteln den Parteien gewachsen, die ihnen gegenüber standen, hatten sie dieselben doch durch geschickte Benützung verwandter Kräfte zu Falle gebracht, — die Royalisten der ersten Nationalversammlung mit Hülfe der Constitutionellen, die Constitutionellen der zweiten mit Hülfe der Republikaner von der Gironde, und jetzt waren sie im Begriff, mit den letzteren einen entscheidenden Gang um Alleingewalt oder Vernichtung zu machen. Scheinbar hatten die Girondisten alle Vortheile des Kampfes für sich. Sie besaßen größere Volksgunst: denn das ganze republikanische Frankreich war auf ihrer Seite; — größere Talente: — Vergniaud, Brissot, Rabaut St. Etienne, Guadet, Gensonné, Valazé, Louvet, Condorcet und Ro-

*) Also benannt von den hohen amphitheatralischen Sitzen, dem Präsidenten gegenüber, welche die wüthenden Jakobiner und Cordeliers im Conventssaale einzunehmen pflegten.

land waren theils als Meister der Beredsamkeit, theils als tiefe Denker und beliebte Schriftsteller, auch ohne die Revolution ausgezeichnete Namen; — größere Macht: — die Ministerien und die leitenden Ausschüsse waren meistentheils in ihren Händen; — endlich die größere Zahl, weil zu glauben stand, daß die gemäßigte, parteilose Mitte des Convents immer mit den Gemäßigteren stimmen werde. Aber diese scheinbaren Vortheile überwogen die Jakobiner durch den gewaltigen Stützpunkt, den sie in dem Pariser, über zahlreiche besoldete Pöbel- und Mörderbanden gebietenden Bürgerrathe besaßen, durch stärkere Festigkeit ihrer Entschlüsse, durch wildere Rücksichtslosigkeit ihrer Mittel, durch keckere Ergreifung aller, von der Revolution entfesselten Kräfte, vornehmlich aber durch die größere Einheit ihrer Plane, welche aus der monarchischen Richtung des Jakobinismus hervorging. Unter dem unaufhörlichen Geschrei von Freiheit und Gleichheit ward aus Marats Munde wiederholentlich der Ruf nach einem Dictator, der allein das Volk gegen seine Feinde beschützen könne, vernommen, und dieser Ruf bezeugte, daß die, von denen er ausging, den Genius der Revolution erfaßt, und die gänzliche Untauglichkeit einer republikanischen Verfassung für die Französische Nation wohl begriffen hatten. Wie entsetzlich das Treiben der Jakobiner war, wie wenig wahre Heldenkraft und Charaktergröße unter ihnen sich vorfand; doch ist nicht zu läugnen, daß ihre Häupter die Kunst, gemeinschaftlich nach einem Ziele hin zu wirken, und das im Zauber der Furcht liegende Element der Macht zu handhaben, in vollem Maße besaßen. Sie verstanden es, ihre Anhänger als blinde Werkzeuge zu verbrauchen, sie nach bestimmt genommenen, genau gehaltenen Verabredungen zu führen, die Galerien durch eine künstliche Taktik nach sich zu zie-

hen, und die große Masse der Furchtsamen und Parteilosen durch das Schrecken nieder zu halten; während die Gironde an allen den Gebrechen krankte, welche die republikanische Form in einem, von Selbstsucht und Eitelkeit beherrschten Zeitalter nothwendig entwickeln muß. Von den Staatsphilosophen dieser Partei wirkte jeder für sich; jeder wollte seine Meinung allein geltend machen, und sein Licht leuchten lassen; Keiner wollte zugeben, daß ihm ein Anderer an Einsichten überlegen sey, oder ihn an Beifall und Einfluß übertreffe. Wer die Eigenthümlichkeiten des Gelehrtengeistes kennt, wie er bei jedem gemeinschaftlichen Handeln sich kund zu thun pflegt, wird es leicht begreiflich finden, daß in diesem Kampfe so viele helle Köpfe, so viele wohlmeinende Gemüther und treffliche Redner gegen verschrobene Fanatiker, gemeine Bösewichter, dumpfsinnige Heuchler und ekelhafte Schreier den Kürzern zogen. Am Ende unterlag, wie immer, Schwäche und Wankelmuth der größern Einigkeit, Kraft und Ausdauer. Der Wagen der Revolution rollte in vollem Jagen einem Abgrunde zu, aber Diejenigen, welche herunter sprangen, um ihn aufzuhalten, wurden noch eher von den Rädern zermalmt, als die, welche ihn antrieben, in seinem Falle zerschmettert.

Am Tage vor der Hinrichtung des Königs erhielten die Jakobiner einen schönen Vorwand für ihren beständigen Ruf nach Blut und Rache. Durchdrungen von den Vortheilen, den die gewaltsame Ermordung eines der Ihrigen ihnen in der Volksmeinung verschaffen müsse, hatte schon vor dem 10. August, bei den über diesen Tag gehaltenen Berathschlagungen, der wüthende Chabot seine Genossen aufgefordert, ihn zu erdolchen, um durch seinen blutigen Leichnam den Pöbel gegen die Royalisten als ge-

gen seine angeblichen Mörder zu führen. Dieses Anerbieten war von den Jakobinern nicht angenommen worden, weil ihnen leichtere Mittel zu Gebote standen. Jetzt leistete der unbesonnene Eifer eines Royalisten diesen nützlichen Dienst, ohne daß es einen eigentlichen Mitverschwornen kostete. Der Abgeordnete Le Pelletier Saint-Fargeau, der für den Tod Ludwigs gestimmt hatte, wurde von einem ehemaligen Leibwächter, Namens Pâris, bei einem Speisewirth im Palais Royal ermordet. Die Maratisten (denn Marat stand damals im Vordergrunde der von Robespierre und Danton gelenkten Bergpartei), stellten sich sogleich, als ob sie diese That für das Werk einer Verschwörung hielten, in welcher sich Royalisten und Girondisten zur Ermordung aller wahren Vaterlandsfreunde vereinigt hätten. Einige behaupteten sogar, sie selbst seyen angefallen worden, und sie wüßten, Roland und Petion seyen die Anstifter. Robespierre richtete seine Anklage nicht nur gegen Roland, sondern auch gegen den aus lauter Girondisten bestehenden Sicherheitsausschuß, und brachte es zu einem Decrete, welches die Erneuerung dieses Ausschusses befahl, und zwar so, daß bei der Wahl die Stimmen nicht heimlich gesammelt, sondern öffentlich und laut abgegeben werden sollten. Auf diese Art waren die Maratisten gewiß, die Stimmen aller Furchtsamen zu erhalten, und ihre Berechnung täuschte sie nicht, indem lauter Männer ihrer Partei und Urheber oder Mitschuldige der Septembermorde zu diesem Ausschusse, der ihnen die Herrschaft über Paris vollends in die Hände gab, erwählt wurden. Zugleich wurde Roland genöthigt, seine Ministerstelle nieder zu legen. Die Girondisten, welche in ihm ihre Hauptstütze feigherzig fallen ließen, gaben sich die Miene, als ob sie für seinen Abgang die gleichzeitig

erfolgte Entlassung des Jakobinischen Kriegsministers Pache als Preis annehmen und zum Versöhnungsmittel der Parteien machen wollten. Aber mit den Jakobinern war Versöhnung nur durch Unterwerfung möglich, und Pache, der bald darauf zum Maire von Paris erwählt ward, leistete in diesem Amte seiner Partei noch bessere Dienste. Minister des Innern an Rolands Stelle ward Garat, der seiner Gesinnung nach eigentlich den Girondisten zugethan war; weil er aber ein furchtsamer Mann war, der für ganz unparteiisch gelten wollte, wurde er in der gewöhnlichen Richtung dieses Strebens Denen dienstbar, welche die meiste Furcht einflößten. Das Leichenbegängniß des Le Pelletier wurde von den Jakobinern als ihr Triumphfest in einer Weise gefeiert, die den Geschmack des neufranzösischen Zeitalters sehr treffend darstellt. Der Körper des Ermordeten, bis zu den Hüften entblößt und mit offener Wunde, wurde nach dem Platz Vendome (damals Pikenplatz genannt), getragen, und auf dem Fußgestelle der zertrümmerten Bildsäule Ludwigs XIV. mitten unter Lorbeeren und Cypressen niedergesetzt; die Bahre war von den blutigen Leinen umgeben, auf welchen er den Geist vollends ausgehaucht hatte. Voran trugen Männer aus dem Pöbel das Werkzeug der That, und die auf Piken gesteckten blutigen Kleider. Am Fußgestelle las man die Worte, welche der Sterbende gesprochen haben sollte: „Ich vergieße gern mein Blut für's Vaterland, und ich hoffe, daß dasselbe zur Befestigung der Freiheit und Gleichheit, und zur Entdeckung ihrer Feinde dienen werde.“ Der Präsident des Convents setzte dem Leichnam einen Eichenkranz auf, und nun begann, unter Absingung patriotischer Lieder und Vortragung des Bildes der Freiheit und der Gesetztafeln, der Zug nach dem Pantheon, so feierlich und

zahlreich, wie zwei Jahre früher bei Mirabeau's Bestattung, — desselben Mirabeau's, dessen im Pantheon aufgestelltes Brustbild jetzt der Pöbel als das eines Verräthers zerschlug. Die Parteien schienen sich über Le Pelletiers Leichnam versöhnen zu wollen. „Während wir uns einander bekriegen, sagte einer der Redner, wetzen unsere gemeinschaftlichen Feinde ihre Dolche." Aber die Einigkeit dauerte nicht länger als einige Tage. Als die Girondisten, um Ordnung und Gesetzlichkeit in das Reich der Unordnung und Bosheit zu bringen, auf Untersuchung und Bestrafung der Septembermorde antrugen, wurden die Maratisten zur verzweifelten Selbstvertheidigung genöthigt, und der Antrag fiel unter dem heftigsten Parteienkampfe durch. Einige Tage darauf, am 15. Februar, legten die Girondisten dem Convent eine im Geiste ihres republikanisch-philosophischen Systems entworfene, vornehmlich von Sieyes und Condorcet ausgearbeitete Constitution vor, durch deren Einführung sie das Glück und die Freiheit Frankreichs für ewige Zeiten sicher zu stellen meinten. Die Maratisten aber erklärten sich dagegen, hinderten die Berathschlagung, und schoben durch neue, gewaltsame Auftritte die ganze Sache in's Vergessen. Nachdem seit einigen Tagen durch künstliche Veranstaltungen das Brot gefehlt hatte, erschien eine Deputation des Pariser Pöbels vor dem Convente, und verlangte, daß der Verkauf des Getreides nach einem bestimmten Preise bei Todesstrafe geboten werden solle. Diese unsinnigen Bittsteller wurden durch die Stimme der Girondisten abgewiesen, worauf Marat in seinem Blatte den Pöbel belehrte, daß es Thorheit sey, Abhülfe gegen das Verbrechen von den Gesetzen zu erwarten. Er solle sich, seinen niederträchtigen Stellvertretern zum Trotz, selbst Recht verschaffen, und den Be-

trügereien dadurch ein Ende machen, daß er die Magazine plündere und die Aufkäufer vor den Thüren derselben aufhänge. Dieser Rathschlag wurde befolgt, aber nicht an den Getreidehändlern, sondern an den ganz unschuldigen Spezereihändlern, deren Häuser und Gewölbe in mehreren Straßen durch Raubgesindel beiderlei Geschlechts ausgeplündert wurden, ohne daß weder der Bürgerrath noch der Commandant Santerre sich der öffentlichen Sicherheit annahm. Schon hatte die Furcht ihre lähmenden Fittige über die ruhigen Bürger ausgebreitet, und jeder war froh, der die Plünderer zum Nachbar Krämer weisen konnte. Als nun die Girondisten im Convent über diese Frevel ihre Stimme erhoben, und mit großem Geschrei verlangten, daß Marat als Aufruhrprediger in Anklagestand versetzt werden solle, schalt dieser sie heftig als Begünstiger einer Gegenrevolution, rühmte sich der Einzige zu seyn, der dem Volke die rechten Mittel der Rettung vorschlage, und entging durch diese Frechheit der angedrohten Klage.

Marat und Danton selbst hatten Plünderungen veranstaltet, um dem Volke die Nothwendigkeit eines Protectors oder Dictators einleuchtend zu machen, wozu sie jetzt eben ihren ehemaligen, nun zu ihrem Schützling herabgesunkenen Beschützer Philipp Egalité erheben wollten. Dieser Unselige, der seinem verbrecherischen Streben nach einer Krone, zu deren Behauptung es keinen Unfähigern gab, Pflicht, Ehre und ein unermeßliches Vermögen geopfert hatte — ehemals der reichste Privatmann in Europa, steckte er jetzt tief in Schulden, und verkaufte aus Noth seine Kostbarkeiten, Bücher, Gemählde und Gemmen — war zwar längst seinen eigenen Parteigängern verächtlich geworden; dennoch hielten sie ihn immer noch für geeignet, auf eine Zeitlang als Scheinherrscher vorgeschoben zu wer-

den, zumal da ihm nächstens eine reiche Erbschaft von seinem Schwiegervater Penthievre bevorstand, und Dumouriez, während seiner Anwesenheit in Paris, seine Mitwirkung zur Erhebung dieses Protectors zugesagt hatte. Am 4. März starb Penthievre (der letzte aus der unehelichen Nachkommenschaft Ludwigs XIV.) zu Vernon, und Orleans eilte gleich nach dem Begräbniß dahin, die Verlassenschaft in Besitz zu nehmen, die er nach seiner Zurückkunft mit Danton, Marat, Tallien, Pache und anderen Freunden zu theilen genöthigt ward. Sie stellten ihm vor, daß nun endlich die Zeit gekommen sey, die Früchte seiner Anstrengungen zu genießen. In der Nacht zum 10. März solle er auf dem Rathhause zum Protector der Republik ausgerufen werden; es seyen aber noch große Summen Geldes erforderlich, um die gehörigen Anstalten zu dieser Verschwörung zu treffen, und diese Summen müsse er schaffen. Orleans gab her, was man verlangte. Seine Unterhändler durchstrichen die Vorstädte, und bereiteten den Pöbel auf die bevorstehende Veränderung vor, indem sie mit vollen Händen Assignate vertheilten. Schon im Februar hatte man Anschlagzettel an den Straßen gesehen, mit den Worten: „Wir wollen keinen Convent, sondern einen König." Orleans hielt sich der Sache so gewiß, daß er den General Dumouriez, bei dessen Armee sich auch sein Sohn, der junge Chartres, befand, von allem unterrichtete, damit er die nöthigen Maßregeln nehmen, und, sobald der Schlag erfolgt sey, im Einverständnisse mit der Hauptstadt handeln möchte. Am 9. März waren daselbst seine besoldeten Haufen in voller Bewegung. Ein Theil derselben besetzt die Galerien des Convents, um die von den Maratisten gemachten Vorschläge durch Gebrüll zu unterstützen, und dann auf ein gegebenes Zeichen die Gi-

rondisten zu ermorden; ein anderer durchzieht die Straßen, um die Ausgebliebenen oder Entronnenen anzugreifen, und den Herzog durch die Stadt zu begleiten, sobald ihn der Bürgerrath zum Protector ausgerufen haben werde. In der Sitzung des Convents wird zuerst über die von Danton in Antrag gebrachte Errichtung eines Tribunals, das ohne Appellation alle Verräther, Verschworne und Feinde der Revolution richten soll, gehandelt, unter dem lauten Widerspruche der Girondisten, welche erklären, daß man statt desselben lieber die Bastille und die alte Tyrannei herstellen möge. In der That scheitert anfangs der schreckliche Antrag, und Danton sieht sich genöthigt, ein Paar andere, minder mißfällige Vorschläge dazwischen zu werfen. Zur Förderung der allgemeinen Bewaffnung sollen Alle, die Schulden halber verhaftet sind, freigelassen, und Commissarien des Convents mit dictatorischer Gewalt in die Provinzen geschickt werden. In der Abendsitzung will Danton die Debatte über das Revolutionstribunal erneuern, und mit Ermordung der widersprechenden Deputirten schließen. Diese aber bleiben in Folge erhaltener Warnungen aus, und obwol nun das Decret durchgeht, und Marat ungehindert die Liste der zu bestellenden Richter aus der Zahl der Septembermörder dictiren kann, geräth doch der letzte Theil des Plans in's Stocken, als die Verschwornen die Bänke, auf denen sonst ihre Gegner zu sitzen pflegen, leer sehen. Voll Wuth klagten sie, wie Diese, um Ludwig Capet zu retten, immer ihren Posten behauptet, jetzt aber, da es das Vaterland gelte, ihn verlassen hätten. Einer bestieg die Tribune, und trug darauf an, alle die, welche in dem Processe des Königs an's Volk appellirt hätten, gefangen zu nehmen; ein Anderer verlangte, das Volk solle sich selbst Recht schaffen. „Man nennt uns Blutsäufer;

gut, wir wollen das Blut unserer Feinde trinken." Indeß treibt die auf die Straßen vertheilte Bande ein heftiger Platzregen aus einander, und ein Bataillon Nationalgarden, an dessen Spitze sich der Kriegsminister Beurnonville gestellt hat, durchzieht die Stadtviertel, von welchen die Hauptbewegung ausgehen soll. Die Verschwornen werden bedenklich, und Orleans verliert so gänzlich den Muth, daß er, anstatt nach dem Rathhause zu gehen, wo der versammelte Bürgerrath seiner wartet, sich in seinen Palast verschließt. Bis um Mitternacht hatte die bange Spannung des Convents, des Bürgerraths, des Jakobinerklubs gedauert, da wurde bekannt, Alles sey durch Zögerungen, Mißverständnisse, unvorhergesehene Umstände verfehlt, und der Held des Tages vor Angst in Ohnmacht gefallen. Der Bürgerrath zeigte nun, um der Verantwortlichkeit zu entgehen, in der größten Schnelligkeit dem Convent an, es sey eine Verschwörung zur Ermordung mehrerer Deputirten beabsichtigt gewesen. Santerre setzte hinzu: „Einige Theilnehmer hätten von der Nothwendigkeit, einen König zu haben, gesprochen, der eine den Orleans dazu vorgeschlagen, der andere begehrt, dessen Sohn von der Armee herbei zu rufen, und ihn zum Commandanten der Nationalgarde zu ernennen. Es habe aber weder Plan noch Einigkeit unter den Verschwornen geherrscht, und jetzt sey die Ruhe wieder hergestellt." Niemand fragte nach den näheren Umständen, und gegen Morgen ging sowol der Bürgerrath, als der Convent aus einander. Am andern Tage sprach ganz Paris von der verunglückten Verschwörung; der eigentliche Verlauf blieb jedoch zweifelhaft. Die Anstifter zeigten sich jetzt etwas kleinlaut, kehrten aber bald zu ihrer vorigen Frechheit zurück, als die Girondisten zwar auf Untersuchung des dunklen Frevels drangen, aber anstatt die Jakobiner

anzuklagen, alles auf die Aristokraten und Royalisten schoben. Vergniaud, den seine Partei mit dieser Anklage beauftragt hatte, antwortete auf die Vorwürfe, die sie ihm wegen dieser verkehrten Wendung machte: „Er habe die Verschwornen geschont, um heftige Menschen, die ohnehin zu den schrecklichsten Mitteln zu greifen pflegten, nicht noch mehr zu reizen.“ Nach dieser Entschuldigung war das Schicksal, das ihn und die Gironde erwartete, leicht vorauszusehen. Nur mit Orleans war es seit diesem Tage für immer vorbei. Seine Anhänger erkannten nun seine völlige Untauglichkeit, und überließen ihn bald seinem Schicksale, oder vielmehr dem Hasse Robespierre's, der an dem Plane seiner Erhebung niemals Antheil genommen hatte.

---

25. Dumouriez's Abfall und Flucht.

(1793.)

Die Spannung der Factionen wurde zum Vortheil der Jakobiner entschieden, durch Begebenheiten bei der Armee, die ihnen anfangs den Untergang zu drohen schienen. Das Glück verläßt plötzlich die Französischen Waffen, und der Feldherr, der wenige Monate vorher La Fayette's Absicht, die Armee nach Paris zu führen, vereitelt, das verbündete Heer zum verlustvollen Rückzuge genöthigt, und den Österreichern Belgien entrissen hat, versucht jetzt das Wagstück, woran er La Fayette gehindert, sogar mit feindlicher Hülfe, — leider aber zu noch üblerm Ausgange in schimpflicher Flucht, und zu eben so unglücklichem Erfolge für die Partei, deren Rettung er zu bewirken getrachtet.

Als Dumouriez nach der Schlacht bei Jemappes Belgien besetzte, erließ er überall die Erklärung an die Nieder=

länder, daß die Franzosen als Freunde und Brüder kämen, ihre Tyrannen zu verjagen, und ihre Freiheit herzustellen; er forderte sie auf, sich eine Verfassung nach eigenem Willen zu geben, wie sie dieselbe ihrer Denkart, ihren Sitten und Gebräuchen angemessen fänden. Bei dem großen Gährungsstoffe, den die erst vor Kurzem unterdrückte Belgische Revolution zurückgelassen hatte, fand diese Aufforderung schnelles Gehör; die Belgier waren im Begriff, sich auf den Fuß ihrer alten Landesverfassung selbständig einzurichten, und ihren Befreiern durch Aufstellung einer Armee und ein großes freiwilliges Geldgeschenk ihre Dankbarkeit zu beweisen, als der Convent ihnen Ärgeres zufügte, denn Kaiser Joseph durch seine verhaßten Reformen gethan hatte. Durch ein Decret vom 15. December 1792 wurden alle bisherigen Obrigkeiten in Flandern und Brabant unterdrückt, und eine Verwaltung nach dem Muster der Französischen angeordnet; alle beweglichen und unbeweglichen Güter der Geistlichkeit, der Fürsten und der weltlichen Communen in Beschlag genommen, alle Zehnten und gutsherrlichen Rechte aufgehoben. Die Belgier, die sich wegen eines ähnlichen Verfahrens gegen Joseph II. empört hatten, wurden dadurch auf das äußerste erbittert, und in ihren ganzen Haß gegen die Neuerungssucht zurückgeworfen. Die Mehrzahl des Volks weigerte sich durchaus, die Versammlungen und Volkswahlen nach der erlassenen Vorschrift zu halten. Die Einwohner von Brüssel erklärten in der Wahlversammlung, in der sie die eifrigsten Anhänger der alten Stände zu ihren Stellvertretern erwählt hatten, keine andere Constitution als die alte, keine Gleichheit, keine neuen Gesetze haben zu wollen, und schickten Abgeordnete nach Paris, um gegen das Decret vom 15. December zu protestiren. Die

Folge war, daß in Brüssel sechs Mitglieder des Convents, unter ihnen die unersättlichen Danton, Merlin und Lacroix, erschienen, um diesen Beschluß zu vollziehen; ihnen folgten zwei und dreißig wüthende Jakobiner, die in den reichen Belgischen Provinzen plünderten und mordeten, das Gut des Landes unter sich theilten, und die unglücklichen Einwohner durch Säbelhiebe zwangen, eine Vereinigung mit Frankreich nachzusuchen. Bald fand sich indeß auch in Belgien ein Jakobinischgesinnter Pöbel, welcher es übernahm, dieses Verlangen als Wunsch des ganzen Volkes auszusprechen. Doch leistete der Convent zuerst nur in Beziehung auf Westflandern und Hennegau Genüge. Die Sansculotten, die sich auf Veranstaltung der Jakobiner förmlich zu einigen Regimentern gestaltet hatten, feierten diese Vereinigung zu Brüssel durch ein Freudenfest, wobei sie, von Französischen Soldaten begleitet, mit Kanonen durch die Straßen zogen, und alle Wappenschilder, Brustbilder und Bildsäulen zerschlugen. Eine Menge von Denkmälern und Meisterwerken der Kunst wurde vernichtet, die unschätzbarsten Gemählde der Flamändischen Schule zerschnitten oder verbrannt, den Marienbildern Jakobinermützen aufgesetzt, und unter die Kreuze die Worte geschrieben: Jésus-Christ, ci-devant notre Seigneur. Dumouriez begab sich zu Anfange des Jahres 1793 nach Paris, um für die Rettung Ludwigs XVI. zu wirken, und mit einigen Orleanisten und Girondisten Verabredungen über die Herstellung einer verfassungsmäßigen Monarchie zu nehmen, nicht eben zu Gunsten des alten abgenutzten und ganz verächtlich gewordenen Philipp Egalité, sondern dessen Sohnes, des jungen Chartres, der in Dumouriez's Heere mit großer Auszeichnung diente. Nebenbei wollte er Vorstellungen zu Gunsten der Belgier machen.

Statt diesen Zweck zu erreichen, erhielt Dumouriez Befehl, Holland zu erobern, um unter Rückführung der im Jahre 1787 vertriebenen Patrioten das von den Preußen hergestellte Erbstatthalterthum umzustürzen, und eine Jakobinische Regierung an dessen Stelle zu setzen. Erschreckt und gekränkt durch die Gleichgültigkeit, womit ihn der Convent und die Pariser behandelt hatten, ergriff Dumouriez diesen Auftrag, dessen Schwierigkeit er sich nicht verbarg, in der Hoffnung, durch neue Erfolge den im Sturme der Begebenheiten schnell verblichenen Glanz seines Ruhms wieder aufzufrischen. Während er die Alliirten durch die herkömmliche Rast der Winterquartiere in Unthätigkeit gehalten wähnte, marschirte er, in der Mitte des Februar, von Antwerpen aus gegen die Holländische Grenze, eine Proclamation voran sendend, welche dem Volke der Bataver Befreiung von seinen Tyrannen nebst der Freundschaft und dem Bruderbunde der Französischen Nation anbot, zugleich aber alle Diejenigen als Verbrecher zu behandeln drohte, welche durch Öffnung der Schleusen eine Überschwemmung zur Landesvertheidigung veranstalten würden. Diese völkerrechtswidrige Drohung, die im neuen Europa zuerst von einem Heerführer der Freiheit ausgesprochen ward, der für die Rechte der Völker in's Feld zu ziehen vorgab, hielt den Commandanten von Breda nicht ab, die Umgebungen seiner Festung unter Wasser zu setzen; aber nach einer kurzen Beschießung gewann die Furcht vor schonungsloser Behandlung, die der Adjutant des Französischen Feldherrn in ihm zu erregen verstand, solches Übergewicht in seiner, bloß in den alten Kriegsformen einheimischen Seele, daß er die mit großen Geschütz- und Schießvorräthen versehene Festung gegen freien Abzug übergab. Dies geschah am 25. Februar 1793, und wenige Tage

darauf waren auch die Festungen Klundert und Gertruydenburg in den Händen der Franzosen. Miranda, ein freiheitliebender Spanier, der in Französische Dienste getreten war, rückte vor Mastricht, und bedrohte den Commandanten und die Besatzung mit Niedermetzelung, wenn sie nicht sogleich sich ergebe, den Magistrat und die Bürgerschaft mit Hinrichtung, wenn sie nicht gegen die Besatzung die Waffen ergriffen; aber Mastricht ward von den Französischen Auswanderern, die keine Gnade zu hoffen hatten, tapfer vertheidigt. Indeß wurde bereits im Convente zu Paris am 2. März ein weitläufiger Beschluß über die Art, wie Holland einstweilen verwaltet werden solle, gefaßt, und am 9. März war Dumouriez in Begriff, über den Mordyk zu gehen, um nach Dordrecht, Amsterdam und Rotterdam vorzudringen, als Unfälle, welche das in Belgien zurückgelassene Heer trafen, plötzlich Alles veränderten.

Die am Niederrhein aufgestellten Österreicher hatten, unter dem Oberbefehle des Prinzen von Coburg und unter der muthigen Führung des jungen Erzherzogs Karl, der hier seine erste Waffenprobe ablegte, am 1. März die Franzosen in ihren Verschanzungen an der Roer überfallen, sie bis Lüttich verfolgt, diese Stadt erobert, Aachen eingenommen, und das belagerte Mastricht entsetzt. Zu derselben Zeit bemächtigte sich ein Preußisches Corps unter dem Herzoge Friedrich von Braunschweig-Öls, der Festungen Roermonde und St. Michel, und bedrohte den Rücken des Französischen Feldherrn. Doch waren es vornehmlich Befehle von Paris, welche diesen zwangen, die Unternehmung gegen Holland fahren zu lassen, und sich in Person zu der geschlagenen Armee nach Belgien zu begeben. Er schrieb alles Unheil den Bedrückungen zu, durch welche der Convent die Belgier gegen Frankreich erbittert,

ihm die Hülfe, die sie freiwillig geleistet haben würden, entzogen, und sie sogar gegen seine Soldaten in die Waffen gebracht hatte. In seinem Verdrusse und in der Hoffnung, das empörte Volk zu beruhigen, schritt er zu Maßregeln, welche die Jakobiner auf's Äußerste beleidigen mußten. Er ließ in Antwerpen und Brüssel mehrere Jakobinische Agenten und Commissäre, die sich grober Bedrückungen schuldig gemacht hatten, verhaften; er hob in Brüssel die Legion der Sansculotten auf und ließ ihren Anführer in's Gefängniß setzen; er versammelte den Stadtrath, und bat ihn, die Vergehungen einzelner Bösewichter, die er bestrafen werde, nicht der Französischen Nation zur Last zu legen; er befahl, die von der Stadt gelieferten Geiseln loszugeben; er untersagte dem Jakobinerklub, sich in die öffentlichen Angelegenheiten zu mengen, und ließ das von den Abgeordneten des Convents abgeforderte Silbergeräth den Kirchen und Klöstern zurückgeben. Die Abgeordneten Camus und Treilhard, die gegen dieses eigenmächtige Verfahren vergeblichen Einspruch erhoben hatten, berichteten klagend nach Paris; aber sie konnten den General nicht schwerer verklagen, als er es selbst durch einen an den Convent gerichteten Brief that, worin er die Tyrannei und Nichtswürdigkeit Derer schilderte, welche die herrschende Faction als ihre liebsten Diener und Werkzeuge brauchte. Als er den Conventsdeputirten diese Kriegserklärung gegen die Jakobiner mittheilte, gerieth er heftig mit ihnen zusammen. In ihrem Berichte an den Convent erzählten sie, der General habe bei dem ihm gemachten Vorwurfe, daß er ein Cäsar zu werden strebe, gesagt: „Er werde sich vertheidigen, wenn man ihn angreife", und dabei die Hand an den Degen gelegt, worauf ihm Camus eine Pistole auf die Brust gesetzt, und gedroht

habe: „Cäsar solle an ihm einen Brutus finden.“ Solch ein Auftritt ließ ein Anklagedecret fürchten; Dumouriez aber dachte schon daran, sich Anklägern und Richtern furchtbar zu machen. Längst mit Ekel gegen das tolle Freiheitsspiel erfüllt, an dem er nie aus innerm Wohlgefallen Antheil genommen hatte, und das einen alten, stark zur Eitelkeit hinneigenden Kriegsbefehlshaber doppelt anwidern mußte, sann er auf eine rühmlichere und glänzendere Rolle Seine Verbindung mit der Partei Orleans, und die Auszeichnung, die der junge Egalité, ältester Sohn des Herzogs, in seinem Heere erwarb, waren die entfernten Punkte, auf die er seine Berechnungen stellte; das nächste Erforderniß schien ihm, sich der Armee ganz zu versichern, und das beste Mittel für diesen Zweck ein glänzender Sieg. Angebetet von den Soldaten, wie er sich wähnte, und mit frischem Ruhme gekrönt, glaubte er auszuführen, was nur der Mittelmäßigkeit mißlungen sey, und durch den Sturz der Jakobiner Hersteller der Verfassung und Frankreichs Retter zu werden. Schon sah er einen König aus dem Hause Orleans auf dem Throne, und sich selbst als Connetable an dessen Seite. Das Glück zeigte sich hold, und er wollte dessen Gunst nicht durch Zögern verscherzen. Nachdem er am 16. März die Österreicher aus Tirlemont geworfen hatte, eilte er, sie am 18. bei Neerwinden in ihrer festen Stellung mit überlegener Macht (45,000 gegen 30,000) anzugreifen. Aber in dieser großen Schlacht ward er völlig geschlagen. Das Französische Heer wäre verloren gewesen, hätte rasche Verfolgung und Benutzung des Sieges im Geiste der regelrechten Kriegskunst gelegen, in welcher der Prinz von Coburg für einen Meister galt. Aber so schlecht war die Beschaffenheit der republikanischen Krieger, wenn nicht Sieg und Beute sie vorwärts rissen,

daß Dumouriez nach einem Rückzuge von wenig Tagen seine Armee der Auflösung nahe sah. Um die Österreicher aufzuhalten, ließ er den Obersten Mack, die Seele des Österreichischen Generalstabes, zu einer Zusammenkunft einladen, deren Ergebniß die Abrede war, daß die Franzosen sich unverfolgt auf Brüssel zurückziehen, und dasselbe ohne weitere Vertheidigung räumen sollten. Der Einzug der Österreicher in diese Hauptstadt erfolgte unter dem Frohlocken der Bewohner am 25. März; in den nächstfolgenden Tagen wurden auch Namur, Antwerpen und Mons ihnen geräumt.

Dumouriez wußte, auf was ein geschlagener Feldherr bei einer tyrannischen, von ihm beleidigten Volksregierung zu rechnen habe; die Ankunft dreier, vom Minister Lebrün abgeschickter Jakobinischen Commissarien ließ ihn seine Maßregeln beschleunigen. In einer zweiten Zusammenkunft, die er mit Mack, am 26. März, zu Ath hielt, offenbarte er diesem Officier seinen früher wol nur angedeuteten Plan, den Convent und die Jakobiner mit gewaffneter Hand zu stürzen, bat um Mitwirkung der Österreicher, und erlangte die mündliche Zusage, daß er jenseit der Grenze nicht angegriffen, und auf seinem Marsche nach Paris mit Hülfsvölkern unterstützt werden solle, wenn er dieselben begehren werde. Den Österreichern sollte zu ihrer Sicherheit die Festung Condé, jedoch nur bis zum Frieden, in Verwahrung gegeben werden. Am Tage nach dieser Zusammenkunft mit Mack hatte Dumouriez eine andere zu Tournay mit den Pariser Commissarien, in welcher ihn natürlicher Ungestüm und gereizter Unwille verleitete, diesen Aushorchern sein ganzes Geheimniß Preis zu geben. Er schalt auf den Convent, und bezeichnete ihn „als eine Bande von 747 königsmörderischen Tyrannen, die er eben so sehr

verabscheue als verachte. Kein Friede sey für Frankreich zu hoffen, bevor nicht diese schändliche Versammlung aus einander gesprengt sey; so lange er vier Zoll Eisen an der Seite trage, werde er nicht leiden, daß sie und das scheußliche Revolutionstribunal ihre Gräuel fortsetzten." Durch geschickte Gegenreden erhitzt, äußerte er weiter: „Die ganze Republik sey ein leerer Name. Er habe nur drei Tage an dieselbe geglaubt, und seit der Schlacht bei Jemappes alle Erfolge bedauert, die er für eine so schlechte Sache erstritten; er sey überzeugt, das Vaterland könne nur durch Wiederherstellung der Constitution von 1791 mit einem Könige gerettet werden." Auf die Bemerkung, daß solchen die Franzosen nicht ertragen würden, da schon der Name Ludwig ihnen Abscheu errege, erwiederte er: „Es liege nichts daran, ob er Ludwig heiße oder Jakob." Die bedeutsame Frage, ob er etwa auch Philipp heißen könne, bewirkte, daß der Voreilige einen Augenblick zur Besinnung kam, und sich gegen die Absicht, für das Haus Orleans zu arbeiten, verwahrte. Bald aber machten ihn die Aushorcher treuherzig, und nun sprach er, in der Meinung, sie selbst für sich gewonnen zu haben, Erklärungen aus, die gar keinen Zweifel mehr übrig ließen. Er sagte geradezu, daß er auf Paris marschiren wolle, um dort einen König einzusetzen, den Frankreich haben werde, wenn man auch die Gefangenen des Tempels vorher alle um's Leben gebracht hätte; er gab das Verfahren an, wie er die Hauptstadt durch Hunger bezwingen werde, ja er verheimlichte kaum sein Einverständniß mit dem Feinde. Nach solchen Eröffnungen, deren Unbesonnenheit nur durch das kühnste und schnellste Handeln hätte gefahrlos gemacht werden können, ließ er die Abgeschickten zurückreisen. Die in Lille befindlichen Conventsdeputirten veranlaßten nun so-

gleich, daß die Grenzfestungen gegen Dumouriez's Verfügungen in Sicherheit gestellt wurden; der Convent aber faßte am 31. März den Beschluß, den General vor die Schranken zu rufen, und fünf Abgeordnete aus seiner Mitte, nebst dem Kriegsminister Beurnonville, mit unumschränkter Vollmacht zur Armee zu senden. Sie trafen ihn am 2. April in seinem Hauptquartier zu St. Amand, eben als seine Absicht, sich der drei Festungen Lille, Valenciennes und Condé zu bemächtigen, fehlgeschlagen war. Die Officiere, die er in die beiden ersten Plätze geschickt hatte, waren von den Befehlshabern verhaftet worden; das nahe Condé, wohin er selbst sein Hauptquartier hätte legen können, entging ihm, weil er sich fürchtete, in einer Festung eingeschlossen, seinen Feinden überliefert oder von den eigenen Soldaten ermordet zu werden. Schon hatten den neuen Cäsar Zuversicht und Selbstvertrauen, die ersten Erfordernisse zum Gelingen großer Unternehmungen, verlassen. Anstatt die ihm noch immer günstige Stimmung der Armee zu benutzen, und mit derselben eilfertig gegen Paris zu ziehen, ließ er sie in kleinen Lägern und Cantonnirungen zerstreut, den Jakobinischen Einwirkungen offen.

Die Deputirten fanden ihn kalt, unruhig, verwirrt; es fehlte ihm, wie früher Überlegung, so jetzt der kaltblütige Heldenmuth, der sich in bedenklichen Augenblicken mit Würde beträgt, der Menge Ehrfurcht gebietet, und sie zur Theilnahme fortreißt. Dennoch war es kein leichtes Geschäft für die Abgeordneten einer Volksbehörde, welche selbst in Paris vor entschlossenen Parteihäuptern zitterte, einen Feldherrn mitten unter seinem Heere gefangen zu nehmen, und zum Blutgerüste abzuführen. Die Zauber des republikanischen Bürgerthums hatten im Lager, unter dem Einflusse des Soldatenlebens, ihre Kraft verloren, und

Dumouriez glaubte besonders unter den Linientruppen den alten kriegerischen Gemeingeist wieder geweckt zu haben, der bürgerliche Magistratspersonen mit Lachen im Lager erblickt, und mit Verachtung auf ihre Befehle herabgesehen haben würde. Diese Ansicht schien sich anfangs zu bewähren. Als ihm die Deputirten, nach einem heftigen Wortwechsel, mitten in seinem Generalstabe Entsetzung und Verhaftung ankündigten, rief er ein vor der Thür aufgestelltes Commando Husaren herein, und befahl ihnen, diese Menschen, die an ihrem General gefrevelt, zu greifen, und in's Österreichische Hauptquartier zu führen. Ohne Weigerung wurde Folge geleistet, und die Ergriffenen erst nach Tournay zu Mack, dann weiter nach Mons zum Prinzen von Coburg gebracht. Dumouriez hoffte, in ihnen Geiseln für die Gefangenen des Tempels gefunden zu haben; aber die Jakobiner legten auf die Köpfe ihrer Genossen keinen Werth, und schickten ohne Rücksicht auf deren Erhaltung einige Monate nachher die Tante des Kaisers auf's Blutgerüst. Der Österreichische Hof enthielt sich unwürdiger Gegenthat, deren sich die freisinnigen Republikaner schwerlich enthalten haben würden, ohngeachtet er in diesen Deputirten, die alle für Ludwigs Tod gestimmt hatten, höchst strafbare Aufrührer und Königsmörder erblickte; er begnügte sich, sie mehrere Jahre im Innern der Monarchie in Staatsgefängnissen zu halten, bis sie, noch im Laufe des Krieges, gegen die Tochter Ludwigs XVI. ausgewechselt wurden. Es waren außer dem Kriegsminister Beurnonville die vier Conventsglieder Camus, Quinette, Lamarque und Bancal, welche dieses unerwartete Schicksal betraf. Carnot, der fünfte derselben, war zu Douay aufgehalten worden, und entging dadurch dem Loose seiner Amtsgenossen, was einige Monate nachher, bei den

ausgezeichneten Diensten, die er für die Vertheidigung der Republik leistete, als ein Umstand von großer Wichtigkeit erkannt ward.

Dumouriez gab sich nun in zwei Proclamationen der Nation und dem Heere als Gegner der in Paris herrschenden Tyrannen, als Vertheidiger der Freiheit und als Hersteller der Constitution, zu erkennen. Großmüthig hätten die Feinde, erklärte er, ihm zugesagt, sie wollten die Grenzen nicht überschreiten, und es der tapfern Armee überlassen, den inneren Streitigkeiten ein Ende zu machen. Er selbst ritt im Lager herum, und suchte den Eifer der Truppen für ihren alten Führer, und für die Sache, die er ergriffen hatte, noch mehr zu entzünden. Sie gaben Zeichen des Beifalls, und drei Tage lang rechnete er auf glücklichen Ausgang. Aber im Stillen arbeiteten ihm die Jakobiner durch Geld- oder vielmehr Papierspenden, und durch Zuredungen entgegen, denen sein Verhältniß zu den Österreichern leichten Eingang verschaffte. Es war nicht schwer, den, der eigenmächtig mit dem Feinde in Unterhandlung getreten war, und ihm die Stellvertreter der Nation als Gefangene überliefert hatte, als einen Verräther darzustellen.

Am 4. April war er im Begriff, zu einer Unterredung mit dem Österreichischen Feldherrn nach einem Orte zwischen Bouchain und Condé zu reiten, als er Kunde erhielt, daß die Truppen in Condé mit einander im Streite für und wider ihn seyen. Alsbald faßt er den kühnen Gedanken, die frühere Versäumniß gut zu machen, und durch rasches Erscheinen in dieser Festung seiner Partei die Oberhand zu verschaffen. Er läßt einige sichere Cavallerieregimenter aufsitzen, und eilt selbst voll Ungeduld mit ohngefähr dreißig Begleitern voraus. Unterweges stößt er

auf drei Bataillons Freiwillige, deren Marsch auf Condé er nicht angeordnet hat, und die ihm auf sein Befragen zweideutige Antworten geben. Noch verdächtiger scheinen ihm ihre Mienen; doch lassen sie ihn vorwärts. Bald darauf begegnet ihm ein Adjutant aus Condé mit üblen Nachrichten von dem Stande seiner Partei. Indem er einen Befehl niederschreiben will, hört er schon Haltrufe und Flintenschüsse. Jene verdächtigen Bataillons stürmen auf ihn los; Mehrere seines Gefolges fallen; er selbst entrinnt, mit Zurücklassung seines Pferdes, durch einen Canal, und gelangt zu Fuß in's Österreichische Lager. Hier verabredete er mit dem Obersten Mack eine Proclamation, in welcher der Prinz von Coburg der Französischen Nation seine Mitwirkung zu der, von ihrem Feldherrn beabsichtigten Herstellung des verfassungsmäßigen Königs, wie der Verfassung, die sie sich gegeben habe, verhieß, und im Namen der Mächte allen Eroberungen für eigennützige Zwecke entsagte. Darauf begab er sich mit funfzig Österreichischen Dragonern in das Lager bei Maulde. Noch täuschte er sich über seinen Empfang; noch glaubte er die Gemüther über seine bedenkliche Begleitung durch die Erklärung des Prinzen von Coburg beruhigt, und eben wollte er nach St. Amand zurückkehren, als Bothschaft einlief, daß die Artillerie ihre Anführer weggejagt habe, und anspanne, um das Geschütz nach Valenciennes zu führen. Ein Hauptmann Songis hatte das Zeichen zum Aufstande gegeben, und durch das Beispiel der vorzüglichsten Truppengattung fortgerissen, geriethen die übrigen alle in Bewegung. Bald verbreitete sich dieselbe in die Läger von Bruille und Maulde. Ein Corps nach dem andern brach auf; die Kriegscasse von zwei Millionen wurde durch eine Abtheilung reitender Jäger nach Valenciennes gebracht;

des Feldherrn Befehle nicht mehr geachtet. Ihn selbst schützte nur noch eben die alte Zuneigung der Soldaten und die Ergebenheit eines Theils der Reiterei, besonders des Husarenregiments Berchiny, das ihn auch begleitete, als er es am Ende für rathsam hielt, mit den Brüdern Thouvenot, dem jungen Orleans-Egalité und einigen anderen Stabsofficieren zu den Österreichern hinüber zu gehen.

Einem Feldherrn von Genie wäre der glückliche Augenblick nicht entgangen, die Französische Armee in ihrer, an Auflösung grenzenden Verwirrung anzugreifen und zu Grunde zu richten; der Prinz von Coburg aber hielt sich durch den Waffenstillstand gebunden, der doch nur mit Dumouriez geschlossen war, und nach dessen geheimen Artikeln dieser General sogar Unterstützung von ihm erwarten konnte. Statt dieselbe zu leisten, ließ der Prinz es ruhig geschehen, daß die Feinde unter einem neuen Anführer, dem General Dampierre, sich wieder vereinigten. Er selbst begab sich unterdeß nach Antwerpen, wo sich, bei dem Fürsten Erbstatthalter und dem Herzoge von York, Minister von England, Holland, Österreich und Preußen versammelt hatten, um die Größe der Truppenmassen zu berathen, welche von jeder dieser Mächte in den Niederlanden gestellt werden sollten. Dieser Congreß mißbilligte die am 5. April zu Mons vom Prinzen von Coburg unterzeichnete Proclamation, weil entweder die darin ausgesprochene Anerkennung der Constitution oder die Entsagung auf alle Eroberungen den Diplomaten mißfiel, und veranlaßte den Prinzen, dieselbe in einer zweiten Proclamation vom 9. April förmlich zurück zu nehmen, worin er die erstere bloß für den Ausdruck seiner Privatwünsche erklärte, deren Vergeblichkeit die seitdem eingetretenen Ereignisse hinlänglich dargethan hätten, und mit einer ge-

wissen Ängstlichkeit zu erkennen gab, daß die in jener enthaltenen Versprechungen nun nichts mehr gelten sollten. Darauf stützte sich die nachmals verbreitete Meinung, daß auf diesem Congresse der Grundsatz festgesetzt worden sey, von Frankreich Entschädigungen für die Vergangenheit, und Sicherheiten für die Zukunft zu fordern. Es schien in der That nicht unbillig, den Franzosen in einem gerechten Kriege wieder abzunehmen, was ihre Könige vormals durch ungerechte Kriege gewonnen hatten.

Dumouriez selbst fand zwar bei dem Österreichischen Heere Aufnahme, ward aber, als er nachher einen ruhigen Zufluchtsort suchte, in mehreren Ländern, auch in England, kränkend zurückgewiesen. Die Einen machten ihm seinen frühern Republikanismus, die Anderen seinen Abfall zum Verbrechen. Er nahm endlich seinen Aufenthalt auf Dänischem Gebiete in der Nähe von Hamburg, wo er, außer seiner Lebensgeschichte und seinen Denkwürdigkeiten, mehrere Schriften über die Politik des Tages herausgegeben hat, ohne für dieselben auch nur die Theilnahme zu erwecken, die sich sonst einem berühmten Namen von selbst beigesellt. Er hatte den Ruf staatsmännischer Talente durch seine thätige Laufbahn verscherzt, und durch den Ausgang derselben an öffentlicher Achtung nicht gewonnen. Auch für einen großen Feldherrn wollte ihn das Zeitalter nicht halten, noch weniger für einen großen Charakter. Und doch hat ihn wol nur der Umstand gehindert, wie nachmals andere, nicht größere Männer, auf die Höhe der Revolution zu gelangen, daß zu seiner Zeit der Militärgeist der Armee sich noch nicht vollständig entwickelt, die Freiheitsidee in derselben noch nicht ihre Kraft verloren hatte, und die Nation der Republik noch nicht so überdrüssig geworden war, wie zehn Jahre später. Du-

mouriez ist erst 1823, vier und achtzig Jahr alt, in England, wo er seine letzten Jahrzehende zugebracht hatte, verstorben.

---

26. Kampf und Fall der Girondisten.

(1793.)

Sobald der Convent Dumouriez's Abfall vernahm, erklärte er den General für vogelfrei, und bestimmte Todesstrafe für jeden Officier und Soldaten, der diesem Verräther Folge leisten würde. Aber der freiwillige Gehorsam des Heeres und die Langsamkeit, womit die Alliirten ihr Kriegsglück verfolgten, erlaubte es den Parteiführern bald, ihren Kampf um die Herrschaft Frankreichs im Schooße der Versammlung fortzusetzen, und den Männern des Berges schlug der verunglückte, gegen ihre Tyrannei unternommene Versuch zum Mittel aus, dieselbe durch den Sturz ihrer Nebenbuhler, der Orleanisten und Girondisten, erst recht fest zu begründen. Mit großer Geschicklichkeit erhob Robespierre, gleich in den ersten Verhandlungen über diese Sache, gegen die Girondisten, namentlich gegen Brissot, die Anklage, Dumouriez's Mitschuldige zu seyn. Diese suchten ihrer Seits den Sturm auf den Herzog von Orleans und seine Anhänger oder Beschützer, Danton und Marat, zu lenken, die nun hinwiederum ihren reinen Freiheitssinn durch wüthendes Geschrei gegen die Verräther, und durch die tollsten, der herrschenden Überspannung angemessenen Vorschläge darzuthun strebten. Alle Sansculotten sollten mit Dolchen bewaffnet, und die Lebensmittel auf einen bestimmten Preis gesetzt werden. Alle Zeichen waren da, daß ein Kampf auf Leben und Tod

sich eröffne. Die Girondisten erfuhren die täglich wachsenden Anmaßungen des Pariser Bürgerraths; sie wurden von dem Daseyn eines förmlichen Ausschusses zur Anstiftung beliebiger Volksaufstände benachrichtigt, der, völlig einverstanden mit dem Bürgerrathe, im bischöflichen Palaste seine Sitzungen hielt, und das Volk durch jedwedes Mittel für die Zwecke der Bergpartei bearbeitete. Noch hatten die Girondisten den Vollziehungsrath zu ihrer Verfügung, und die Stimmenmehrheit der Versammlung auf ihrer Seite; noch konnten sie einen tüchtigen, zuverlässigen Kriegsminister anstellen, dem Vollziehungsrathe die Ernennung der Anführer der Nationalgarde übertragen, und sieben oder acht Bataillons Freiwillige, mit hinlänglichen Geschützen versehen, errichten, um sich sowol der Triumvirn als der Häupter des Aufstandausschusses zu bemächtigen, und sie durch den Convent richten zu lassen. Aber statt so kräftige Maßregeln zu ergreifen, hielten sie prunkvolle Reden, ließen aus dem Süden drohende, gegen die Jakobiner gerichtete Adressen kommen, welche Diesen Vorwände zum Widerstande gaben, und suchten in den Gesetzen Hülfe gegen Menschen, die gar kein Bedenken trugen, mit der Pike in der Hand neue Gesetze geben, und alte aufheben zu lassen, je nachdem es ihren Parteizwekken angemessen war. Durch eine seltsame Nemesis fielen die Girondisten in dieselben Fehler, welche der unglückliche Ludwig, ihnen gegenüber, begangen, und durch deren geschickte Benutzung sie ihn zu Grunde gerichtet hatten.

Da die Unmöglichkeit vor Augen lag, daß eine so vielköpfige Versammlung, wie der Convent, selber regieren, und den Staat durch die Gefahren, die ihn bedrohten, hindurchsteuern könne, die vollziehende Gewalt aber den Händen der im Vollziehungsrathe sitzenden Minister

zu überlassen, der ärgste Widerspruch schien, so ward vornehmlich auf Dantons und Marats Betrieb am 6. April ein Wohlfahrtsausschuß mit dictatorischer Vollmacht errichtet, der, nach eigenem Ermessen und ohne vorher der Zustimmung des Convents zu bedürfen, Alles, was das Wohl des Ganzen heische, gebieten, und zur Ausführung bringen sollte. Es war dies der Dictator, nach dessen Ernennung sich Marat so oft heiser geschrieen hatte. Um jeden Preis hätten die Girondisten sich dieses Ausschusses bemächtigen sollen; aber mit unbegreiflicher Schlaffheit ließen sie sich ausschließen, und die neun Mitglieder desselben aus der Zahl ihrer Gegner erwählen. Es waren Danton, Barrere, Delmas, Lacroix, Robert Lindet, Treilhard, Breard, Cambon und Guyton-Morveau, Alle von der Bergpartei. Robespierre zog es vor, hinter der Bühne stehend die Bewegungen lenken zu helfen; denn noch war der Sieg nicht entschieden; noch ward die Gironde gegen die Macht der Dictatur durch die Unverletzlichkeit geschützt, welche den Stellvertretern der Nation unter der constituirenden Versammlung beigelegt, und seitdem immer als ihr wesentlicher Charakter betrachtet worden war. Aber auch diese Schutzwehr ließen sie sich beinahe ohne Widerstand entreißen. Um zu zeigen, daß sie nicht Ursache hätten, Gesetze und Richter zu fürchten, und in der Hoffnung, ihren mit Freveln belasteten Gegnern leichter beikommen zu können, willigten sie am 8. April in ein Decret, welches mehrere, von den Jakobinern beherrschte Sectionen gefordert hatten, vermöge dessen auch Conventsglieder wegen Vergehungen wider die Nation dem Revolutionstribunal übergeben werden sollten.

In der That machten die Girondisten zuerst von demselben Gebrauch, um an ihren Gegnern durch den gänz-

lichen Sturz des Herzogs von Orleans Rache zu üben. Schon auf die erste Kunde von der Theilnahme des jungen Egalité an Dumouriez's Auswanderung waren Orleans und sein Vertrauter Sillery, Gemahl der ebenfalls ausgewanderten Frau von Genlis, des Einverständnisses mit den angeblichen Verschwörern bezüchtigt worden, und Orleans hatte deshalb, das Standbild und den Schatten des ältern Brutus anrufend, erklärt, daß er diesen Römer nachahmen, und seinen strafbaren Sohn selbst zum Tode verurtheilen wolle. Aber nur auf einige Tage erkaufte er dadurch sich Schonung. An demselben Tage, wo das erwähnte Decret erlassen worden war, klagte ihn Lahaye auf neue Anzeigen an, die sich von seiner Verbindung mit Dumouriez ergeben hatten. Die Gironde hoffte dadurch, seine alten Gönner Marat, Danton, und Robespierre selbst, in Verlegenheit zu setzen; aber die Ersteren ließen den arm gewordenen Schützling mit Gleichgültigkeit fallen, und Robespierre schlug den Streich zurück, indem er selbst die Anklage eifrig unterstützte, wobei zugleich sein alter, niemals ganz verläugneter Haß gegen einen Abkömmling der Bourbons Befriedigung fand. So vereinigte sich der Convent, den Philipp Egalité für verdächtig und der Republik gefährlich zu erklären. Er selbst wohnte dieser Sitzung bei, in tiefes Nachdenken versunken, ohne auf das Zureden einiger seiner Genossen zu hören, daß er, um Freiheit und Leben zu retten, selbst auf seine Verbannung antragen möge; er berief sich nur auf die Achtung, die ihm, als einem der Stellvertreter des Volks, gebühre. Als ihn am folgenden Tage die Wache aus seinem Palaste in's Gefängniß der Abtei abholte, war er eben beschäftigt, einen Theil seiner Wäsche zu verkaufen, um sich einiges Geld zu verschaffen. Nach einem Beschlusse des Convents

wurde er am 11. April mit seinen beiden, in Frankreich zurückgebliebenen Söhnen nach Marseille gebracht. In Paris streute man das Gerücht aus, daß ihm eine Stelle auf den Galeeren bestimmt sey, was zu einem boshaften Spottgedicht auf diesen Mann der Freiheit und Gleichheit Veranlassung gab*).

Die Orleanisten vereinigten sich nun mit der Bergpartei, doch nicht ohne eine geheime, in ihren letzten Zwecken fortdauernde Spaltung. Danton und Marat wollten fortwährend einen Dictator mit unumschränkter Gewalt zur Beschützung der Freiheit, und sie gaben es vielleicht selbst jetzt noch nicht auf, den Herzog als Figuranten zu gebrauchen. Robespierre wollte fortwährend Freiheit und Gleichheit in der Form einer Volksherrschaft, die in ihm ihren einzigen Führer und unbedingten Gewaltherrn erkennen sollte. In dem Kopfe dieses politischen Schwärmers hatten sich die Vorstellungen Gleichheit und Volksgewalt nicht, wie bei den meisten Anderen, bloß aus Eigenliebe und Genußsucht oberflächlich und verworren gestaltet, sondern in der tiefsten Überzeugung Wurzel gefaßt und sich in folgerichtiger Entwickelung zur höchsten Vollständigkeit ausgebildet, um für Frankreich die furchtbarste Zuchtruthe, aber auch für alle Zeitalter (wenn die Menschen durch Beispiele belehrt werden könnten,) die anschaulichste Warnung gegen die Lockungen rasender Weisheit zu werden. Es kann Denen, die den verführerischen Täuschungen der Gleichheitslehre sich hingeben, nicht oft genug wiederholt werden, daß Robespierre und seine Ge-

*) Rendons grâce à la liberté
Qu'il va porter sur nos galères!
Un amant de l'égalité
N'y peut rencontrer que des frères.

nossen, nachdem kein Thron und kein Adel mehr da waren, zu fragen begannen, was dadurch gewonnen worden, wenn die Aristokratie des Reichthums und des Talents eine neue, nicht einmal durch die Gewohnheit geheiligte Herrschaft übe? Es schien ihm widersprechende Willkühr, daß das Princip allgemeiner Gleichheit, einmal als Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft anerkannt, nicht auch auf diese wesentlichsten Ungleichheiten angewendet werden solle.

Die Waffen des Triumvirats wurden nun zunächst gegen die wohlmeinenden, aber weniger folgerechten Urheber und Gehülfen der Revolution, gegen die Girondisten, gerichtet. Diese Partei, die sich in so unbegreiflicher Verblendung hatte entwaffnen lassen, hielt sich durch die Talente ihrer Mitglieder, durch ihre Stimmenmehrheit in der Versammlung, und durch die Anhänglichkeit der Nation noch immer für die stärkere, während es den Männern des Berges schon gelungen war, ihr durch die Beschuldigung, daß sie den Föderalismus oder die Auflösung Frankreichs in einen, aus mehreren kleinen Republiken bestehenden Staatenbund wolle, die Neigung der Hauptstadt zu entfremden, die um ihres Vortheils willen auf die Einheit und Untheilbarkeit der Republik sehr eifersüchtig war. Außerdem wurde der, damals unglücklich laufende Krieg den Girondisten, die den König zu dessen Erklärung genöthigt hatten, zur Last gelegt, und von Robespierre unaufhörlich wiederholt, daß sie den Ausbruch desselben nur deshalb so übereilt hätten, um die Republik in wehrlosem Zustande den Feinden zu überliefern. Zwar habe die Nation durch ihre heldenmüthige Erhebung diesen verrätherischen Plan vereitelt, aber dessen Urheber verdienten darum nicht weniger, von dem Schwerte der Rache getroffen zu werden. Dagegen warfen die Girondisten den Männern des Berges

ohne Unterlaß die Septembermorde und sonstigen Gräuel der Gesetzlosigkeit vor, und bezüchtigten sie des verbrecherischen Strebens, durch den Pöbel von Paris die Freiheit der Volksvertretung in Bande zu legen, und den Bürgerrath dieser Stadt zum Beherrscher von ganz Frankreich zu machen. Bei diesen gegenseitigen Anklagen führte der Berg die Sache der Pariser, was ihm deren Stimmung geneigter als ihren Anklägern machen mußte. Aber noch größere Vortheile gewährte es den Männern dieser Partei, daß sie nicht die mindeste Bedenklichkeit oder Verlegenheit über Widerspruch ihrer Worte und ihrer Thaten, ihrer Hoffnungen und der daraus hervorgegangenen Wirklichkeit empfanden, sondern in dem Zustande allgemeiner Auflösung und tyrannischer Willkühr, den die Revolution herbeigeführt hatte, ganz in ihrem Elemente sich fühlten. Die philosophischen Staatsmänner hingegen, die mit Klugheit und Mäßigung daran arbeiteten, auf dem Grunde einer ganz unhaltbaren, das Wesen der Dinge und das menschliche Herz verkennenden Theorie ein dauerhaftes Staatsgebäude zu errichten, sahen sich in ihren Hoffnungen auf ein Reich allgemeiner Freiheit und Glückseligkeit gar bitter getäuscht. Die das Volk vertretende Versammlung, welche, nach ihrer Ansicht, eine weit tauglichere Verwalterin und erhabnere Inhaberin der Staatsgewalt, denn alle Kaiser und Könige seyn sollte, gewährte das unwürdige Schauspiel eines wüthenden, von geistigen und physischen Reizungen erhitzten Haufens, dessen Parteien sich nicht bloß die niedrigsten Schimpfworte zuriefen, sondern, unter dem Geschrei und allenfalls der thätigen Theilnahme der Galerien, erst mit Faustschlägen, dann auch mit Degen und geladenen Pistolen über einander herfielen. Zwar waren in dem Saale der Tuilerien, wohin

der Convent am 10. Mai seine Sitzungen verlegte, zur Verhinderung des Parteiwesens, die Bänke alle an einer Seite aufgestellt, und die Galerien viel höher und entfernter als in der Reitbahn angelegt worden; allein, aller Vorsicht zum Trotz, nahmen Haß und Erbitterung immer mehr überhand, und auch dieser neue Sitzungssaal glich einem Schauplatze, auf welchem zwei Parteien von Fechtern, im Angesicht zahlreicher Zuschauer und unter dem wechselnden Geschrei des Beifalls oder des Widerwillens, täglich auf das wüthendste kämpften. Das unbedingte Recht der Denk-, Sprech- und Druckfreiheit, dessen Beschränkung die neue Staatslehre der alten Regierung zu so schwarzer Sünde angerechnet, auf dessen Rückforderung und Herstellung sie sich so viel zu Gute gethan hatte, ward zwar feierlich ausgesprochen, und durch ein Gesetz sicher gestellt; aber an demselben Tage, an welchem dies geschah, wurde fast unter den Augen der Versammlung eine Person enthauptet, die in der Trunkenheit Äußerungen zu Gunsten des Königthums gethan hatte, und deshalb nach dem Gesetz, welches dies bei Todesstrafe verbot, vom Revolutionstribunal verurtheilt worden war. Und diese Person führte nur die Reihen der unzähligen Schlachtopfer an, die im Lande der wiedergebornen Freiheit um eines von den herrschenden Grundsätzen abweichenden Wortes willen bluten sollten. Freier Handel und freier Gebrauch des Eigenthums war das Losungswort der Revolution gewesen, und am 3. Mai ward durch das Gesetz über den höchsten Getreidepreis (Maximum) der Verkehr mit der unentbehrlichsten Waare in drückende Fesseln geschlagen, und jedem Besitzer der freie Gebrauch seines Getreideeigenthums gänzlich verboten. Alles Getreide ward unter öffentliche Aufsicht gestellt, und ohne amtliche Er-

laubnißscheine konnte Niemand auch nur Mehl zum Hausbedarf kaufen. Die verheißene Ermäßigung des Auflagendrucks ward durch eine gezwungene, auf die Reichen ausgeschriebene Anleihe von tausend Millionen Livres bethätigt, und die vielfach gepriesene Menschlichkeit der neuen Gesetzgebung durch die schreckliche Verordnung gehöhnt, daß Niemand, bei Todesstrafe, Ausgewanderten Geld zuschicken, und jeder Staatsbürger unter derselben Strafe gehalten seyn solle, einen zurückgekehrten Ausgewanderten, den er antreffe — also der Vater den Sohn, und der Sohn den Vater — in's Gefängniß zu liefern, damit derselbe nach vier und zwanzig Stunden hingerichtet werden könne. Und doch war dies Alles nur der schwache Anfang des eigentlichen Revolutionslebens in Freiheit und Gleichheit unter der Herrschaft selbsterwählter Gebieter.

Einige dieser Maßregeln wurden von den Girondisten selber als nothwendig für die Erhaltung der Republik gebilligt, anderen widersetzten sie sich ohne Erfolg. Endlich benutzten sie einen Zeitpunkt, wo eine große Anzahl von Gliedern der Bergpartei als Commissarien zu den Armeen und in die Provinzen geschickt worden waren, und setzten gegen Marat, der unaufhörlich in Reden und Volksblättern Erhebung eines wahren Volksfreundes zu unumschränkter Herrschgewalt, und Ermordung Aller, die anders gesinnt wären, forderte, ein Anklagedecret und einen Verhaftbefehl durch. Aber Marat ließ sich nicht gefangen nehmen. Er entwischte, und hielt sich, mit Hülfe der Jakobiner, mehrere Tage verborgen, bis er gewiß war, von dem Revolutionstribunale freigesprochen zu werden. Dann stellte er sich freiwillig, von einem zahlreichen Pöbel umgeben, ward für unschuldig erklärt, und auf den Schultern der freudetrunkenen Menge, unter Triumphge-

schrei und mit einer Bürgerkrone geschmückt, in den Convent zurückgetragen, wo er seinen Platz mit der Versicherung wieder einnahm, daß er fortfahren werde, das Volk gegen seine Feinde zu vertheidigen. Dieser Auftritt näherte den Kampf der Parteien seiner Entscheidung. Abgeordnete einer Pariser Section hatten die Frechheit, vor die Schranken des Convents mit einer Liste von fünf und zwanzig seiner Glieder aus der Gironde zu treten, und zu fordern, daß dieselben als Verräther und Verschworne geächtet werden sollten; die Gironde aber, welche noch immer mit der Stimmenmehrheit die eigentliche Regierungsgewalt in Händen hielt, hatte die Schwäche, diese Frechheit ungestraft zu lassen, und sich damit zu beruhigen, daß Einer der ihrigen, Boyer-Fonfrede, den Muth gehabt habe, zu fordern, daß auch sein Name auf die Liste gesetzt werden möge, — ein Hohn, den er übrigens nachmals mit dem Leben bezahlen mußte. Endlich, als den Girondisten ein Plan des Bürgerraths, diese fünf und zwanzig in der Nacht ermorden zu lassen, angezeigt ward, brachte sie die Selbsterhaltung zu dem Entschlusse, diesen Bürgerrath sogleich aufzuheben, und die Conventsglieder einzuladen, sich in Bourges zu einer neuen Versammlung wieder zu vereinigen, wenn die in Paris befindliche gesprengt werden sollte. Bald aber erscheint dieser Entschluß zu gewaltsam; er wird aufgegeben, und eine Conventscommission von Zwölfen niedergesetzt, um die Papiere des Bürgerraths zu untersuchen, und angemessene Sicherheitsmaßregeln zu nehmen. Die Untersuchung bestätigt das Daseyn des Mordplans und der Verschwörung, worauf am 24. Mai Hebert, eines der verruchtesten Mitglieder des Bürgerraths, und noch ein anderer Unruhstifter, auf Befehl der Zwölfer verhaftet, und nach der Abtei gebracht wird. Diese halbe Maß-

regel — denn den Maire Pache sammt dem ganzen Bürgerathe hätte sie treffen sollen — setzt die Jakobiner in Wuth, ohne ihnen Hoffnung und Muth zu benehmen. Ein Haufe von tobenden Bittstellern nach dem andern drängt sich in den Saal des Convents, um unter Drohungen und Vorwürfen die Befreiung des verhafteten Hebert, und die Abschaffung der Zwölfer, die nur als Decemvirn bezeichnet werden, zu fordern. Dieselben Menschen, die Tausende von unschuldigen Bürgern gefangen gesetzt oder ermordet haben, bezeigen jetzt ihren Abscheu gegen eine ungesetzliche Verhaftung; dieselben Menschen, die den Schriftstellern der anderen Parteien so oft ihre Pressen zerbrochen oder deren Personen angefallen haben, schreien jetzt über verletzte Preßfreiheit; dieselben Menschen, die wenige Tage vorher vor den Schranken des Convents die Köpfe seiner ausgezeichnetsten Mitglieder verlangt haben, nennen es jetzt Verbrechen der beleidigten Nation, daß ein Mitglied des Bürgeraths mitten in seinen Amtsverrichtungen verhaftet worden ist. Der Girondist Isnard hatte an diesem Tage (es war der 29. Mai) den Präsidentenstuhl inne. Knirschend vor Zorn über die Frechheit der Jakobinischen Sprecher legte er in seine Antwort die volle Kraft der Beredsamkeit, die damals an der Tagesordnung war: „Hört dieses mein Wort, brüllte er ihnen zu, wagtet Ihr es, das Schwert gegen die Volksvertretung zu ziehen, so erkläre ich Euch im Namen von ganz Frankreich, daß die Nation sich zur Rache erheben, daß Paris vernichtet werden, und daß man bald an den Ufern der Seine die Stätte suchen würde, wo Paris gestanden hat.“ Diese furchtbare Redensart brachte einen Augenblick den Pöbel außer Fassung; überdies hatten die Girondisten die Nationalgarde zu ihrer Vertheidigung aufgeboten, und der Sieg wäre

ihnen geworden, wäre es an diesem Tage zum Kampfe gekommen. Sobald dies aber die Jakobiner gewahrten, suchten sie durch eine Wendung Zeit zu gewinnen. Der Minister Garat, dann der Maire Pache, treten mit der Versicherung auf, Paris sey ruhig, die ganze Verschwörung ein Hirngespinnst, die versammelte Volksmasse eine Anzahl wohlgesinnter, dem Convent gehorsamer Bürger, und die Nationalgarde stark genug, jeder Unruhe vorzubeugen. Durch diese Worte wurden die Girondisten beschwichtigt; weil sie keinen Kampf wollten, ließen sie den günstigen Moment desselben entschlüpfen. Um zehn Uhr Abends schloß Isnard, dessen Vorsitz an diesem Tage zu Ende ging, die Sitzung, und verließ den Präsidentenstuhl; aber der Jakobiner Herault de Sechelles bestieg denselben, und die Versammlung blieb bei einander. Dieser Umstand veränderte Alles. Isnard hatte die Bittsteller zurück gedonnert; sein Nachfolger empfängt und ermuntert sie, er läßt sie sogar auf den Bänken in den Reihen der Conventsglieder Platz nehmen. Ein Maratist schlägt vor, das Verlangen des Volks müsse erfüllt, Hebert frei gelassen, die Commission der Zwölfer aufgehoben und ihr Betragen untersucht werden. Alsbald stehen alle Jakobiner mit den eingedrungenen Bittstellern auf, die Galerien lärmen entsetzlich, der Pöbel vor den Thüren brüllt, der Pöbel im Saale droht den Girondisten mit Dolchen, Säbeln und Pistolen, die Abgeordneten schreien durch einander, und der Präsident erklärt endlich, obwol gar nicht abgestimmt worden ist: die Gewalt des Volks und die Gewalt der Vernunft sey eins und dasselbe; die Versammlung habe Heberts Freilassung und die Aufhebung der Zwölfer beschlossen. Am folgenden Tage erneuern die Girondisten den Kampf. Sie erklären den gefaßten Beschluß für ungesetz=

lich, und haben, da es zur Abstimmung kommt, noch einmal die Stimmenmehrheit für sich. Dennoch lassen sie sich endlich durch das tobende Geschrei der Maratisten zur Nachgiebigkeit bewegen, und willigen, um Ruhe zu erhalten, in Heberts Freilassung; nur die Zwölfer sollen bleiben. Diese Nachgiebigkeit ist das Vorspiel ihrer gänzlichen Niederlage, deren Vorgefühl sie sich selbst nicht verläugnen können. Nach der Abendsitzung am 30. Mai wagen es mehrere schon nicht mehr, in ihre Wohnungen zu gehen, sondern verstecken sich in einem abgelegenen Hause; in derselben Nacht wird der ehemalige Minister Roland von der Wache des Bürgerraths in seiner Wohnung gesucht, und da er sich außerhalb derselben verborgen hat, wird seine Frau, früher eine eifrige Gehülfin, und noch immer eine beredte Advocatin der Revolution, in's Gefängniß geführt.

Die Theorie, durch welche die Revolution ihren Urhebern und Beförderern als rechtmäßig erschien, kehrte sich nun gegen sie selber. Wie im verflossenen Jahre die Volksvertreter im Namen des Volks ohne dessen Auftrag den König vom Throne gestürzt hatten, so behauptete jetzt der Bürgerrath, mit der Gewalt auch die nöthige Vollmacht zu haben, die ihm mißfälligen, hinter dem Strome der Revolution zurückbleibenden Volksvertreter, die er Freiheitsmörder nannte, von ihrem Posten zu werfen. Die Anstalten dazu wurden von den Führern der Bergpartei nach dem Muster des 20. Juni und des 10. August getroffen. In der Nacht zum 31. Mai ziehen die bewaffneten Tagelöhner der Vorstädte in die Stadt; am Morgen ertönen die Sturmglocken, der Generalmarsch und die Lärmkanonen; der Convent versammelt sich in den Tuilerien, und vernimmt aus dem Munde des vor seine Schranken gerufenen Maire, daß die Sectionen in der

Nacht den Bürgerrath entlassen, aber gleich darauf als Revolutions-Bürgerrath wieder eingesetzt haben. Schon sind Abgeordnete desselben angelangt, dem Convente die Mittheilung zu machen, daß das Volk sich zum dritten Male erhoben habe, um die freiheitsmörderischen Entwürfe seiner Feinde zu vernichten, und zunächst Abschaffung der Zwölfer-Commission nebst einem Anklagedecret gegen dieselbe und noch gegen zwei und zwanzig andere Conventsglieder, dann vierzig Sous täglichen Sold für jeden bewaffneten Sansculotten, Herabsetzung des Brotpreises auf drei Sous, und Verhaftung der Minister Clavière und Lebrun begehre. Bald ist der Saal von dem zerlumpten Gefolge dieser frechen Redner gefüllt. Der Präsident Malarmé gewährt ihnen die Ehre der Sitzung, und sie nehmen sogleich auch an den Abstimmungen Theil. Die Scene vom 20. Juni, wo Ludwig mehrere Stunden lang vom Pöbel bedroht und bedrängt ward, erneuert sich buchstäblich gegen die Versammlung, die auf der Stätte seines Throns ihre Bühne aufgeschlagen hat; doch waltet der Unterschied ob, daß der schwache König dem Pöbel, unter allen Mißhandlungen, nichts eingeräumt hat, die hochfahrenden Volksvertreter hingegen es noch als einen Vortheil betrachten, daß sie nichts weiter bewilligen dürfen, als Abschaffung der Zwölfer, Besoldung der Sansculotten, und die Erklärung, daß das Volk sich um's Vaterland wohl verdient gemacht habe. Das klägliche Lustspiel dauerte bis Abends um zehn Uhr, wo, auf den Vorschlag des Präsidenten, der Convent feierlich aus dem Saale zog, um dem draußen stehenden Volke den Bruderkuß zu geben, und dann, in dessen Begleitung und unter dem Gesange der Marseiller Hymne, bei Fackelschein im Garten der Tuilerien einen patriotischen

Spaziergang machte, der sich auf dem Carrouselplatze endigte.

Aber die Häupter des Berges hatten es auf mehr als auf ein Possenspiel abgesehen; sie lechzten nach dem Blute ihrer Gegner. Höchst unzufrieden mit dem matten Ausgange des großen Tages, erneuerten sie daher am Morgen des 1. Juni den Tumult, und ließen dem verzagten Convente abermals durch eine, von bewaffneten Tagelöhnern begleitete Gesandtschaft des Bürgeraths gebieten, sieben und zwanzig seiner Mitglieder (unter ihnen Petion, Vergniaud, Brissot, Lanjuinais, Louvet, Valazé, Rabaut St. Etienne und Isnard) in Anklagestand zu versetzen. „Es sind Verräther der Volksfreiheit, sprach der Wortführer, und sie sollen in's Gras beißen." — „Alle Appellanten, fügte der Maratist Legendre hinzu, die den Proceß des Königs an's Volk haben bringen wollen, sind Verräther und Verschworne, die gleiches Schicksal verdienen." Die Girondisten saßen in dumpfer Erstarrung und gaben ihre Sache verloren. Schon rieth ihnen Barrere, ihre Stellen nieder zu legen; doch erlangten sie noch einen Aufschub von drei Tagen, damit der Wohlfahrtsausschuß Bericht über die vom Bürgerrath gegen sie erhobene Anklage erstatten könne. Aber auch dieser Aufschub war gegen die Absicht des Berges, der seine Feinde geächtet, und zwar, um dem Erwachen der betäubten Mehrheit der Nation zuvor zu kommen, sogleich und unmittelbar geächtet haben wollte. Er traf daher Maßregeln, die Sache am nächsten Tage, dem 2. Juni, zu Ende zu bringen. Die entscheidendste derselben war, daß der Bürgerrath, nach Santerre's Abgange in die Vendee, den Oberbefehl über die Pariser Volksbewaffnung und Nationalgarde einem seiner Gehülfen, Namens Henriot, einem

Theilnehmer der Septembermorde, übergab, und an diesem rohen und nichtswürdigen Menschen, der vormals Lakey gewesen, ein eben so brauchbares als bereitwilliges Werkzeug zur Bekämpfung der rechtlichen Partei fand. Fünftausend bewaffnete Räuber bildeten gleichsam seine und des Bürgerraths eigentliche Leibwache, an welche die Pariser Nationalgarde dienstgemäß, ohne zu wissen warum und wofür, sich anschließen mußte, sobald die Signale den Ausbruch eines Volksaufstandes verkündigten.

Am 2. Juni wagte es der größte Theil der einst so kühnen Girondistischen Redner nicht mehr, auch Brissot und Vergniaud nicht, in die Sitzung des Convents zu gehen, sondern sie versteckten sich in Zufluchtsörter, die ihnen zum Theil ihre Feinde, nicht aus Großmuth, sondern weil sie wußten, daß Feigheit und Flucht das sicherste Verderben bringe, eröffneten. Nur sieben, unter ihnen Lanjuinais und Isnard, ließen sich nicht schrecken, und begaben sich auf ihren Posten. Kaum war früh um neun Uhr der Convent versammelt, als die Signale des Aufstandes, Sturmglocken und Lärmkanonen, ertönten. Henriot rückte heran, seine besoldete Bande im Vorderzuge, um die Tuilerien und deren Zugänge zu besetzen, und die Nationalgarde in gehöriger Entfernung zu halten. Im Schooße der Versammlung tobte es fürchterlich. Lanjuinais, der mit Kraft und Würde gegen die Aufrührer sprach, ward von vier Jakobinern angefallen, und von der Rednerbühne geworfen. Deputationen des Bürgerraths und der Sectionen drängten sich mit gezückten Säbeln herein, und forderten die Ächtung der Verräther. Die Galerien brüllten nach ihren Köpfen, und Henriots Trabanten drohten jeden Augenblick, den Saal zu stürmen, wenn dem Volke noch länger die Auslieferung seiner Feinde ver-

sagt werde. Da trat Barrere auf, und rieth den Girondisten, um des öffentlichen Wohls willen ihre Stellen nieder zu legen, und als neue Curtiusse zur Rettung des Vaterlandes in den Abgrund zu springen. Vier unter ihnen waren bereit, diesen Vorschlag anzunehmen; nur Barbaroux und Lanjuinais erklärten, sie gehörten der ganzen Republik, nicht bloß einem Theile irre geführter Bürger, und würden nicht abdanken. Dem Letztern setzte, während er sprach, einer aus dem Pöbel eine geladene Pistole auf die Stirn. Lanjuinais drückte die Augen zu, und hielt, den Tod erwartend, an dem Rednerstuhle sich fest; aber der Mensch wagte es nicht, das Verbrechen zu vollenden, und der Redner schloß, ohne die Fassung verloren zu haben, mit den prophetischen Worten: „Ich sehe schon das Ungeheuer der Dictatur oder der Tyrannei unter irgend einem Namen auf Trümmern und Leichnamen einherschreiten, und Euch Alle, einen nach dem andern, verschlingen." Der Eindruck dieser Worte ist um so größer, da auch Mitglieder der Bergpartei von dem Pöbel gemißhandelt worden sind. Jetzt scheint diese Partei unter sich uneins zu werden. Lacroix, einer der heftigsten Maratisten, beschwert sich über Gewaltthaten der bewaffneten Macht, klagt sie an, den Convent gefangen zu halten, und trägt darauf an, daß dem Befehlshaber der Kopf vor die Füße gelegt werden soll. Aber die Häupter der Partei widersprechen; sie versichern, die bewaffnete Macht sey bloß zur Beschützung der Volksvertreter vorhanden, und Barrere schlägt zum Beweise dessen vor, der Convent solle in feierlicher Procession den Saal verlassen, und mitten unter dem Volke seine Berathschlagungen fortsetzen. Dieser Gedanke findet Beifall, ohngeachtet Robespierre, Danton und Marat ihn mißbilligen; der augenblickliche Eindruck ist

wiederum mächtiger als selbst der Parteigeist. Der Präsident Herault de Sechelles setzt sich in Marsch, und ein großer Theil der Mitglieder folgt ihm. Durch zwei Reihen bewaffneten Pöbels geht der Zug bis an das Thor, welches aus dem Schloßhofe nach dem Carrouselplatze führt. Hier befindet sich Henriot mit seinen Adjutanten, von Reiterei und Artillerie umgeben; er verweigert dem Zuge den Ausgang, stößt Drohungen und Schimpfreden aus, und entgegnet dem pathetischen Gebote des Präsidenten mit der höhnenden Antwort: „Herault-Sechelles, das Volk hat sich nicht in Masse erhoben, um deine künstlichen Redensarten anzuhören, sondern um seine souveränen Befehle zu ertheilen. Es will ein Opfer haben; es will, daß man ihm vier und zwanzig Verbrecher ausliefere." Wüthend vor Zorn befiehlt der Präsident den Soldaten im Namen des Gesetzes, ihren Anführer als einen Rebellen zu behandeln; sie zögern. Lacroix zieht eine Pistole hervor, und hält sie dem Henriot vor. Dieser drückt sein Pferd zurück, commandirt: „Zu den Waffen," und augenblicks sieht sich der Convent von Säbeln und Bajonetten umringt, die Geschütze auf sich gerichtet. Beschämt wendet sich der Zug nach einem zweiten und dritten Ausgange, er wird nirgends herausgelassen, und muß endlich, unter dem seltsamsten Wechsel von beschimpfenden und ermunternden Zurufungen, nach dem Saale zurück kehren. Die Häupter des Berges hatten ihn gar nicht verlassen. „Der Convent, sagte jetzt Couthon, eines derselben, habe sich nun überzeugt, daß er vollkommen frei sey; er möge daher die geächteten Mitglieder in Verhaft nehmen lassen." Er und Marat dictirten sogleich das Verzeichniß, das vier und dreißig Namen enthielt, und durch eine vom Geschrei des Volks begleitete Abstimmung genehmigt ward. Die dar-

auf befindlichen Deputirten sollten vor der Hand in ihren Wohnungen bewacht werden, bis der Wohlfahrtsausschuß über ihre Schuld Bericht erstattet haben würde. Als der Präsident diesen Beschluß bekannt machte, riefen zwei oder drei Männer von der Galerie herab: „Sie hätten den Auftrag, dem Convent im Namen des ganzen Volks die Versicherung zu geben, daß durch diesen Beschluß das Vaterland gerettet worden sey.“ Um zehn Uhr des Abends endigte diese merkwürdige Sitzung; die Girondisten durften jedoch erst auf eine vom Bürgerrathe eingeholte Erlaubniß den Saal verlassen, und sich, jeder von einem Gendarmen und zwei Sansculotten begleitet, nach Hause begeben. Unter ihnen befand sich derselbe Petion, der, noch waren nicht zehn Monate verflossen, den König aus der Nationalversammlung in den Tempelthurm abgeführt hatte.

Noch aber waren die Girondisten weit entfernt, die Absichten ihrer Gegner, und deren blutige Erfüllung zu ahnen. Auf das Gerücht, daß eine Amnestie für die Verhafteten im Vorschlage sey, schrieb Valazé, einer derselben, an den Präsidenten, daß er jede Amnestie mit Abscheu verwerfe, und Vergniaud drang in ähnlichem Tone auf Abfassung des Berichts. Erst als dieser Bericht längere Zeit verschoben ward, und die Hoffnung, daß die Departements sich für ihre Deputirten gegen die Tyrannei der Pariser erheben würden, nicht in Erfüllung ging, benutzten Mehrere die Nachlässigkeit oder Bestechlichkeit ihrer Wächter zur Flucht. Nun wurden die übrigen, und die, welche man unterweges angehalten und zurückgebracht hatte (Brissot befand sich unter den Letzteren), förmlich in's Gefängniß gelegt. Dasselbe Schicksal traf auch den zu Marseille befindlichen Philipp Egalité. Die Entronnenen, zwan-

zig an der Zahl, wandten sich theils nach den südlichen, theils nach den westlichen Departements, um dieselben zur Vertheidigung der von den Jakobinern schändlich unterdrückten Nationalvertretung in die Waffen zu rufen. Hauptsitz der Bewegung, die sie zu Stande brachten, wurde Caen im Departement Calvados, in der Normandie, wo sich die Abgeordneten von acht Departements versammelten, und starke Erklärungen erließen. General Wimpsen, durch die Vertheidigung von Lille bekannt, wollte sich an die Spitze der Militärkräfte stellen. Aber die genommenen Maßregeln erprobten sich als unzulänglich, die Meinungen waren zwieträchtig, und der Vorschlag des Generals, sich mit England in Unterhandlung einzulassen, ward von den erhitzten Republikanern mit Abscheu verworfen. Daher triumphirte der Convent auf diesem Punkte zuerst, theils durch Waffen, theils durch Verheißungen. Die flüchtigen Girondisten, durch ein Decret vom 28. Juli für Vaterlandsverräther erklärt, wurden zu neuer Flucht genöthigt, auf der mehrere ihren Verfolgern in die Hände fielen, um in Paris das Schicksal ihrer Parteigenossen zu theilen. Andere, die nach dem Süden entkamen, hatten, als ihre Sache auch in diesem Theile Frankreichs erlag, kein glücklicheres Loos. Petion irrte lange an den Ufern der Gironde herum; man fand ihn und Buzot im Juli 1794 Hungers gestorben oder ermordet, halb von wilden Thieren gefressen, in der Ebene bei St. Emilion.

---

27. Charlotte Corday.

Als zu Caen die flüchtig gewordenen Girondisten sich mit anscheinendem Erfolge bemühten, die Männer der Nation

zur Rettung der, unter schändliches Joch gebeugten Freiheit in vereinigte Waffen zu bringen, unternahm es ein Mädchen aus dieser Stadt, das in Paris hausende Ungeheuer der Jakobinischen Tyrannei durch eine kühne That zu erlegen. Charlotte Corday, Tochter eines begüterten Edelmanns, fünf und zwanzig Jahre alt, vereinigte mit der Fülle kräftig gereifter Schönheit einen fein gebildeten Geist und ein feuriges Gefühl, das, abwärts von weiblicher Bestimmung, seine Richtung auf die politischen Ideen genommen hatte, welche dem Revolutionswesen zum Grunde lagen. Bekannt mit der Geschichte des Alterthums, in der Gestalt, welche Plutarch und die Französische Geschichtschreibung ihr geliehen hatten, fühlte sie sich plötzlich zum Tyrannenmorde begeistert. Marat war der, den die in Caen befindlichen Deputirten, und mit ihnen alle Gegner des Berges, als das Haupt und die eigentliche Seele dieser Partei bezeichneten, den sie aber auch als einen elenden, nichtswürdigen Bösewicht schilderten, welchen die große Mehrheit selbst der Pariser verabscheue, dessen strafloses Wüthen die Nation beschimpfe, und dessen Fall das Vereinigungszeichen für alle Freunde der Freiheit seyn werde. Das schwärmerische Mädchen beschließt, den Preis des Muths, um den die Feigheit des stärkern Geschlechts sich nicht bewirbt, zu verdienen. In ihrer glühenden Einbildungskraft erblickt sie sich schon von dem Freudenrufe des befreiten Volks als Retterin des Vaterlandes begrüßt, schon neben den Clölien und Porzien im Tempel des Nachruhms. Ihr Entschluß besteht selbst die Probe eines Aufschubs von mehreren Wochen. Erst will sie sich überzeugen, was Frankreich von Marats Gegnern zu erwarten habe, und unter der scheinbaren Verwendung für eine Anverwandte geht sie zu dem Deputirten Barbaroux, um im

Gespräch seine Gesinnungen zu prüfen. Als nachher der Ruf ihrer That und ihres Todes Frankreich erfüllte, erinnerte sich Louvet, daß auf der Intendanz, wo er mit den anderen Vertriebenen wohnte, mehrere Mal eine Jungfrau von hoher Gestalt und einer Schönheit, in der Kühnheit und Milde wunderbar gemischt waren, in Begleitung eines Bedienten im Vorsaal auf Barbaroux gewartet hatte *). Es war Charlotte Corday gewesen. Nun schritt sie zur Ausführung, und reis'te nach Paris, indem sie gegen ihren, nichts ahnenden Vater vorgab, nach England auswandern zu wollen. Sie fühlte sich so wenig von der Schwere ihres Vorsatzes belastet, sie war ihrer Sache und ihres guten Erfolges so sicher, und legte für den Fall des Mißlingens so wenig Werth auf das Leben, daß sie unterweges im Postwagen ihren Reisegefährten sogar Fröhlichkeit zeigte, und von den Jakobinischen Gesprächen, welche einige derselben führten, nicht im mindesten betroffen oder umgestimmt ward. Den ersten Tag nach ihrer Ankunft benutzte sie zur Ausrichtung mehrerer Aufträge, die sie übernommen hatte; am andern Morgen kaufte sie, mit der gleichgültigsten Miene, im Palais Royal das Messer, das sie in Marat's Brust stoßen wollte. Sie hoffte, dies auf dem Gipfel des Berges, mitten unter den Genossen des Bösewichts, thun zu können; aber die Wache wies sie vom Versammlungssaale zurück. Nun ließ sie sich bei Marat mit Überbringung eines Schreibens melden, worin sie ihn um einen Augenblick Gehör bat. „Bürger, ich komme von Caen. Ihre Liebe für's Vaterland läßt mich voraussetzen, daß Sie gern die unglücklichen Ereignisse in diesem Theile der Republik werden kennen wol-

*) *Quelques Notices pour l'histoire de mes périls, par Louvet. p. 49.*

len. Ich werde zu Ihnen kommen. Haben Sie die Güte, mich anzunehmen, und mir eine kurze Unterhaltung zu gönnen. Ich werde Sie in den Stand setzen, Frankreich einen großen Dienst zu leisten." Aber Marat, den seine Haushälterin mit einem Bedenken gegen die Bittstellerin erfüllt, läßt sie abweisen. Abends erhält er ein zweites Schreiben. „Marat, ich habe Ihnen diesen Morgen geschrieben. Haben Sie den Brief erhalten? Ich kann es nicht glauben, weil man mir Ihre Thür verschlossen hat. Ich hoffe, daß Sie mir morgen eine Zusammenkunft bewilligen werden. Ich wiederhole es, ich komme von Caen; ich habe Ihnen Geheimnisse zu entdecken, die für das Wohl der Republik von außerordentlicher Wichtigkeit sind. Dazu kommt, daß ich eine für die Sache der Freiheit Verfolgte bin. Ich bin unglücklich, dies reicht hin, mir ein Recht auf Ihren Schutz zu verschaffen."

Am folgenden Tage, den 13. Julius, Abends gegen sieben Uhr, erscheint sie wieder. Die Haushälterin verweigert ihr abermals den Eintritt, aber Marat, der es hört, ruft ihr zu, sie einzulassen. In der Badewanne sitzend — denn sein Blut war verpestet, und vermuthlich wäre er in einigen Tagen von selber gestorben — bespricht er sich mit ihr über die Angelegenheit von Caen. Er will die Namen aller daselbst befindlichen Deputirten wissen; er läßt sich dieselben von ihr vorsagen, und schreibt, seinem krankhaften Zustande und seiner Lage zum Trotz, auf einem an die Wanne gerückten hölzernen Blocke eine Ächtungsliste. „Und was wird das Schicksal dieser Vertriebenen seyn?" fragt sie, vielleicht mit dem Wunsche eine milde Antwort zu hören. „Es sind Verschwörer, war die Antwort, die alle ihren Lohn auf dem Blutgerüste bekommen sollen." — „Da hast Du den Deinen," sagt sie, und entweiht ihre reine jungfräu-

liche Hand durch Meuchelmord an dem Verworfenen. Auf sein Geschrei stürzt das Weib herein, bald ist auch die Hausgenossenschaft da. Die Mörderin bleibt unter den heftigsten Schmähungen gelassen. Sie macht weder einen Versuch zu entfliehen, noch sich mit ihrer Waffe das Leben zu nehmen, und läßt sich endlich ganz ruhig der herbeigeholten Wache übergeben. Durch eine sonderbare Fügung war es der Postmeister Drouet, nun Conventsglied, der sie am folgenden Tage aus dem Verhör vor dem Sicherheitsausschusse nach dem Gefängnisse zurück begleitete. Als derselbe den zusammengelaufenen Pöbel, der die Mörderin seines Lieblings zerreißen wollte, durch die Erinnerung an das Gesetz zum Gehorsam bringen mußte, fiel sie im Wagen in Ohnmacht. Beim Erwachen wunderte sie sich, daß sie noch lebe, und daß das Volk, das ihr als eine Horde von Kannibalen geschildert worden, dem Gesetze gehorche. Sie gewann aber bald die Festigkeit wieder, mit der sie nach Paris und zu Marat gegangen war.

Die Häupter des Berges, die so oft die Dolche des Mucius Scävola und Brutus heraufbeschworen hatten, zitterten einen Augenblick, weil sie mehrere Freiheitshelden und Heldinnen gegen sich ausgesandt fürchteten. Übrigens waren sie froh, ihres Genossen los zu seyn. Danton hatte angefangen, ihn zu hassen, Robespierre ihn zu beneiden, viele andere Mitglieder sich des wahnsinnigen Ungeheuers von jeher geschämt, die meisten ihn während seiner Krankheit schon vergessen. Alle aber verbargen ihre Freude oder Gleichgültigkeit hinter der Geberde der tiefsten Trauer; denn der Ermordete war der Abgott des Pöbels, der jetzt in den Sectionen herrschte, und mehrere Abgesandtschaften desselben ließen ihren ausschweifenden Schmerz vor den Schranken der Versammlung aus. Der

Sprecher der einen verlangte, daß das begangene Verbrechen durch die schrecklichste Todesstrafe gerächt werden, daß das Leben der Mörderin, statt wie ein Faden durchschnitten zu werden, durch die größten Qualen zerrissen werden solle. Ein Conventsglied, Duperret, an den sie ein Schreiben von dem in Caen befindlichen Girondisten Barbaroux überbracht hatte, ward sogleich in Anklagestand gesetzt, und verhaftet. Dem Ermordeten selbst wurden pomphafte Worte und Ehrenbezeigungen ohne Gleichen gespendet. Die Namen Cato, Aristides, Sokrates, Timoleon, Fabricius und Phocion ertönten in bunter Reihefolge zur Bezeichnung eines Menschen, der, ungesättigt vom Blute der Septembertage, unaufhörlich dreimal hunderttausend Köpfe verlangt hatte. Sein scheußlicher, vom Gifte der Lustseuche zerfressener Leichnam wurde nackt, mit einem nassen Tuche bedeckt, in einer theatralischen, von dem Mahler David angeordneten Lage, die den Moment seines Todes veranschaulichte, in der Franziscanerkirche ausgestellt, und vom ganzen Convent zu Grabe geleitet. Sein Brustbild erhielt im Sitzungssaale einen Platz neben dem des Brutus, und bald schändete die öffentlichen Plätze nicht bloß in Paris, sondern in allen Städten und Dörfern Frankreichs, ein Denkmal Marats, das sich auf einem den Berg vorstellenden Rasenhügel erhob, und bei allen von den Jakobinern anbefohlenen Festen durch die Jugend beider Geschlechter bekränzt werden mußte, sollten anders die Eltern nicht im Namen der Freiheit vor's Blutgericht geschleppt werden. Auch die Ehre des Pantheons, obwol ein eigenes Gesetz bestimmte, daß Niemand früher als ein und zwanzig Jahre nach dem Tode sie erhalten könne, wurde für den Französischen Sokrates ausnahmsweise sogleich in Anspruch genommen, und um die großen

Männer der Zukunft nicht zu verkürzen, der Körper des nun in Ungunst gefallenen Mirabeau von seiner Stelle in diesem Tempel entfernt. Der Klub der Cordeliers errichtete in seinem Saale dem Herzen Marats einen Altar, und der Convent decretirte, daß vier und zwanzig seiner Mitglieder an der Einweihung Theil nehmen sollten. Dasselbe geschah, als auf dem Carrouselplatze der Obelisk für Marat errichtet ward. Marat's Vergötterung hätte hingereicht, öffentliche Ehrenbezeigungen für immer zu entwürdigen.

Am Abende vor dem Begräbnisse Marats ward Charlotte Corday hingerichtet. Sie war dem Revolutionstribunal übergeben worden. Ihr Verhör war kurz: sie erklärte ohne Umschweif, den Mord aus eigenem Antriebe und ohne Mitschuldige, um der Verbrechen Marats willen, begangen zu haben. Auf die Frage, ob sie schwanger sey, erwiederte sie: „Ich kannte keinen Mann, den ich meiner werth geachtet hätte, denn Marat lebte noch.“ Der ihr zugeordnete Vertheidiger, Chauveau-Lagarde, begnügte sich, die Geschwornen aufmerksam zu machen, daß der hohe Grad von Seelenruhe, womit sie die That verübt habe, und den sie im Angesichte des Todes fortwährend behaupte, eine bis zum Wahnsinn gesteigerte politische Schwärmerei zu seyn scheine, die vielleicht bei Bestimmung der Strafe Berücksichtigung verdiene. Diese ward ihr natürlich nicht zu Theil; denn obwol die Lehre der Jakobiner den Mord heiligte, und ihr Thun die Bande der Gesellschaft zerriß, wollten sie dieselbe doch nicht gegen sich selber gerichtet wissen. Als sie nun einstimmig zum Tode verurtheilt war, übergab sie dem Präsidenten des Tribunals zwei Briefe nach Caen, einen an den Deputirten Barbaroux, und den andern an ihren Vater, von ihr in Gewißheit ihres Schick-

sals im Gefängnisse geschrieben; in beiden redete die Gesinnung, in der sie die That gedacht und vollbracht hatte, mit der freudigen Überzeugung, durch dieselbe den Frieden und das Glück Frankreichs vorbereitet zu haben. „Die Pariser sind so republikanisch, schreibt sie an Barbaroux, daß sie nicht begreifen können, wie eine Frau ihr Leben, dessen längste Dauer doch so wenig Großes bewirken kann, zur Rettung des Vaterlandes kaltblütig hinzugeben vermocht hat." Ihren Vater bittet sie um Vergebung, daß sie über dasselbe ohne seine Erlaubniß verfügt habe; er solle ihres Looses sich freuen, dessen Ursache so schön sey, und des Verses von Corneille nicht vergessen:

Verbrechen machet Schmach, und nicht das Blutgerüst!

Mit der edelsten Haltung machte sie am 17. Juli, Abends gegen sieben Uhr, ihren Todesweg. Den ihr zugeschickten Priester hatte sie zurückgewiesen; sie hoffte, mit Brutus und den anderen Alten zusammen zu kommen, und verachtete, ihrer Erklärung nach, die Priester, sowol die beeidigten als die unbeeidigten. Den Schmähungen der wüthenden Weiber, die, gleich Furien, die Guillotine regelmäßig umlagerten, setzte sie ein mitleidiges Lächeln entgegen. Ein großer Theil der Zuschauer entblößte bei ihrem Vorüberkommen ehrerbietig das Haupt; Andere klatschten Beifall; denn schon standen Viele vor der Blutbühne nicht in anderer Stimmung als im Schauspielhause. Ein junger Deutscher, Adam Luchs, Abgeordneter von Mainz, der zufällig über den Platz ging, ward von der Schönheit und dem schwärmerischen, schon verklärten Auge des Schlachtopfers in der tiefsten Seele getroffen. Sie behielt ihre Festigkeit; nur als der Henker ihr die Füße an's Brett band, und das Halstuch abnahm, überzog jungfräuliche Röthe ihr Angesicht, die es noch nicht verlassen hatte,

als ihr Kopf dem Volke vorgezeigt ward. Der Unmensch, der dies that, gab ihm mehrere Backenstreiche. Das war selbst der verwilderten Menge zu stark; sie äußerte laut ihren Unwillen, und die Jakobiner fanden es angemessen, die Abscheulichkeit strafen zu lassen.

Adam Luchs, einer jener bethörten Deutschen, die von der Revolution das Heil und die Erleuchtung der Welt erwartet hatten, aber auf dem Heerde derselben nichts als Gräuel und Frevel fanden, ward durch den Tod der Corday zu dem Muthe entzündet, den Schmerz, der seine trostlose Seele verzehrte, auszusprechen. Schon vorher hatten Forster und die anderen Freunde ihn nur mit Mühe abgehalten, sich vor den Augen des Convents den Dolch in die Brust zu stoßen; jetzt ließ er eine Schrift drucken, die mit dem Vorschlage endigte, der Heldin eine Bildsäule mit der Unterschrift: „Größer als Brutus," zu errichten *). Er wurde sogleich in's Gefängniß geworfen. Einer seiner Freunde, Wedekind, suchte ihn durch einen Aufsatz zu retten, worin er behauptete, Adam Luchs habe aus wahnsinniger Liebe zur Corday in der Absicht geschrieben, um auf der Stelle, wo sie geblutet, zu sterben; dieser aber wies die Entschuldigung ab, und forderte den Widerruf seines Freundes. Einige Monathe nachher ward er vom Revolutionsgerichte zum Tode geschickt.

Charlotte Corday erregte die lebendigste Theilnahme der Zeitgenossen, und ward, obwol eine eifrige Republikanerin, doch auch von den königlich Gesinnten als Heldin gepriesen. Eine mit Reizen geschmückte Jungfrau, die als Vertreterin der Menschheit die Welt von einem Tyrannen frei macht, und dafür unter dem Henkerbeile blutet, war

---

*) Sie steht im Auguststück der „Minerva" von 1793.

eine so anziehende Erscheinung, und reihte sich an so große, seit Jahrtausenden bewunderte Vorbilder, daß das unbefangene Gemüth sich kaum selber gestehen mochte, die That verletze durch ihre unsittliche Form. Die Wenigen, welche die Heldin nach dem Maßstabe des bürgerlichen Rechts für eine Verbrecherin erklärten, wurden durch die Aufstellung zurückgewiesen, daß der Jakobinismus, nachdem er durch Gewalt und Bosheit das bestehende Recht umgeworfen, durch dasselbe nicht geschützt werden könne. In unseren Tagen, als mitten im Schooße des bürgerlichen Friedens politische Meinungswuth Mordstahle gegen willkührlich geächtete Schlachtopfer zückte, ist die Würdigung solches Thuns erneuert, und, nach hartem Zwiespalt, allen Verständigen die Überzeugung klar geworden, daß das Böse nur mit den Waffen der Kraft oder der Klugheit, nie aber mit denen der Bosheit bekämpft werden soll. Meuchelmord, unter der Larve des Flehens oder der Freundschaft verübt, würde, ein schlimmeres Heilmittel als das schlimmste Übel, das Menschengeschlecht in eine Heerde reißender Thiere verwandeln, und die Macht, die er zu brechen strebte, verstärken. Auch Marats Mörderin steigerte die Tyrannei, die über Frankreich lastete, zu einer, alles Vorliegende weit übertreffenden Höhe. Solchen verderblichen Irrthum kann die Geschichte nicht lobpreisen; aber sie kann ihn aus den Ideen und Gewaltthaten der Zeit mehr als bei irgend einem derer, die ähnliches gethan, entschuldigen, und der starken Seele, die ihn beging, Anerkennung und Bedaurung zollen. Wol verdiente sie das Glück, die unseligen Folgen ihrer Selbstaufopferung nicht zu ahnen, und mit der Überzeugung zu scheiden, daß sie des Vaterlandes Befreiung vorbereitet habe.

---

28. Aufstellung einer neuen demokratischen Constitution, und Einführung des Revolutions-Regiments.

(1793.)

Bald nach dieser Hinrichtung wurden drei und siebzig Conventsdeputirte der rechten Seite verdächtigt, die, ohne selbst unmittelbar zur Gironde zu gehören, mit derselben, als der gemäßigtern Partei, gestimmt hatten. Ihr Verbrechen war, eine Protestation gegen die Vorgänge vom 31. Mai und 2. Juni unterzeichnet zu haben, welche dem Bericht des Wohlfahrtsausschusses entgegengesetzt werden sollte. Dieser Bericht war erst kurz vor Marats Ermordung erstattet, von jener Schrift daher noch kein Gebrauch gemacht worden; jetzt ward sie unter den Papieren des verhafteten Deputirten Duperret gefunden, und für nützlich geachtet, ihre Urheber zu Schicksalsgenossen der Girondisten zu machen. Während alle diese Freunde der Freiheit theils im Gefängnisse lagen, theils ihrer Verhaftung entgegen sahen, ward eine Verfassungsurkunde, die Herault de Sechelles, nach dem Falle der Gironde, binnen wenigen Tagen entworfen und der Convent am 24. Juni angenommen hatte, im Lande herumgeschickt, um von den Urversammlungen und den Heeren genehmigt zu werden. Sie begann in der herkömmlichen Art mit den Menschen- und Bürgerrechten; sie erklärte allgemeine Glückseligkeit für den Zweck des Staats, und die Regierung für verordnet, um dem Menschen den Genuß seiner natürlichen und unverjährbaren Rechte zu sichern; sie bezeichnete als dieselben die Freiheit, die Gleichheit, die Sicherheit, das Eigenthum, das Recht, Gedanken und Meinungen durch den Druck oder auf jede andere Art bekannt zu ma-

chen, das Recht, Bittschriften zu überreichen, sich in Volksversammlungen zu vereinigen, und frei jede Form gottesdienstlicher Gebräuche auszuüben; sie erklärte für den Fall, daß die Regierung die Rechte des Volks verletze, den Aufstand desselben, sowol der Gesammtheit als jedes Einzelnen, für das heiligste der Rechte, und die unerlaßlichste aller Pflichten; sie schloß endlich mit der Versicherung, daß die Republik die Redlichkeit, den Muth, das Alter, die kindliche Liebe und das Unglück ehre, und dem Schutze aller Tugenden ihre Verfassung vertraue. Noch immer war ein Theil der Nation für diese Redensarten empfänglich; einem andern war jedwede Verfassungsform willkommen, weil er von ihr Beendigung des gesetzlosen Zustandes hoffte; den Departements, die sich gegen den Convent erklärt hatten, ward eine Bedenkzeit von drei Tagen gesetzt, sich durch Annahme dieser, auf unbedingte Freiheit begründeten Constitution Vergebung zu erkaufen, widrigenfalls sie für Verräther erklärt, und als solche ausgerottet werden sollten. Alsbald fiel das Schrecken auf die Anhänger der flüchtigen Girondisten. Die Aufstände im Westen und Süden erloschen. Alles beeilte sich, die Waffen nieder zu legen, und von den großen Städten Rennes, Caen, Nantes, Lyon, Bordeaux, liefen Unterwerfungsschreiben voll Lobpreisungen der Bergpartei ein, deren Knechtsinn die Sprache Asiatischer Sklaven weit hinter sich ließ. Nur die Vendee versagte den Tyrannen Gehorsam, und erkannte den Sohn Ludwigs XVI. als Frankreichs einzigen und rechtmäßigen Beherrscher. Es hätte damals vom Convent abgehangen, die Republikaner des Südens ganz zu gewinnen; aber er wollte die gegen sie erhobene Anklage des Föderalismus nicht aufgeben, um einen Vorwand zu Brandschatzungen zu behalten; auch verzweifelten die Oberhäupter des Ver-

ges daran, die Millionäre jener Handelsstädte für ihre Ideen von Gleichheit zu gewinnen, und zogen es vor, sie zu vernichten, als sie ohne Ende zu bekämpfen.

Gegen den 10. August, der zugleich zum Bundesfeste, und zur feierlichen Annahme der Constitution bestimmt war, erschienen zu Paris Abgeordnete aus allen Gemeinden der Republik, mit Ausnahme der wenigen, die sich im Aufstande befanden. Das Fest selbst war der in Theaterprunk und hohle Redensarten gefaßte Ausdruck der Philosophie und Schöngeisterei, die das Jahrhundert beherrscht und gestaltet hatte. Die verworrene, von Rousseau mit dichterischer Beredsamkeit vorgetragene Lehre von einem freien und glücklichen Naturleben, in welches die Menschheit zurückgeführt werden müsse, ward durch ein riesenmäßiges Standbild der Natur, das Wasser aus den Brüsten spritzte, versinnbildet. Auf dem Platze der ehemaligen Bastille, wo dasselbe aufgestellt war, versammelte sich in der dämmernden Frühe des Tages der Convent mit den Abgeordneten der Departements, dem Pariser Bürgerrathe und den Volksgesellschaften. Beim ersten Strahle der Sonne betete der Präsident (Herault de Sechelles) zur Natur, daß sie den Eid ewiger Liebe, welchen das Französische Volk ihren Gesetzen schwöre, annehmen, und durch ihr Wasser in der Schaale der Brüderschaft und der Gleichheit die Schwüre heiligen möge, die Frankreich an diesem Tage ablege, dem schönsten, auf den je die Sonne herabgeblickt, seitdem ihr Licht sich aus dem unendlichen Raume ergossen; dann trank er, und nach ihm die Abgeordneten der Reihe nach, von dem Wasser des Standbildes. Nachdem diese Scene den ersten Zustand des menschlichen Geschlechts anschaulich gemacht hatte, bewegte sich der Zug nach dem Marsfelde, das Volk und die Obrigkeiten gemischt, nur die

Gesetzgeber durch Kornähren und Ölzweige ausgezeichnet, voran die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte, hintennach ein von acht weißen Pferden gezogener Wagen mit einer Urne für die Asche der im Kampfe für die Freiheit Gefallenen, und ein Karren, auf welchem Kronen, Scepter, Wappenschilder und Stammbäume mit der Umschrift zu sehen waren: „Dies machte immer das Unglück des Menschengeschlechts." Auf dem Revolutionsplatze, einem der verschiedenen Punkte, auf denen unterweges angehalten ward, steckten die Abgeordneten diese Insignien der Knechtschaft vor der Statüe der Freiheit in Brand, indem der Präsident die Pike, die Freiheitsmütze, die Pflugschar und die Garbe für die wahren Sinnbilder der Republik erklärte, und die Gerechtigkeit und Rache, die Schutzgöttinnen freier Völker, um Flüche für das Andenken des letzten Tyrannen ansprach, der auf diesem Platze seine Verbrechen gebüßt habe. Alles Übrige war in ähnlicher Art. Zuletzt ward die Constitution in demselben Momente von hunderttausend Kehlen beschworen, und der ausdrückliche Volkswille verkündigt, daß dieselbe von nun an das einzige, ewig bleibende Staatsgesetz des Französischen Volkes seyn solle. Aber kaum waren die Abgeordneten in ihre Heimath zurückgekehrt, als der Convent, auf den Antrag Saint Just's und nach dem Willen des Wohlfahrtsausschusses, am 28. August decretirte, daß die Regierung der Republik einstweilen im Revolutionszustande bleiben solle, bis das Ende des Krieges gekommen seyn werde. Durch dieses Decret ward die eben erst eingeführte Verfassung wieder aufgehoben, und die neun Männer, die seit dem 27. Juli in dem Wohlfahrtsausschusse saßen, Robespierre, Carnot, Couthon, Lindet, Prieur, Barrere, Billaud-Varennes, Jean Bon St. An-

dré und Collot d'Herbois, erhielten eine unbeschränkte Gewalt über das Leben und Eigenthum der Bürger. Asiens Herrscher üben ihre willkührliche Macht nur unter mancherlei, von Religion und Herkommen aufgelegten Rücksichten aus; die neun Herrscher Frankreichs hingegen waren durch den Taumel, in welchen die Revolution das ganze Volk versetzt hatte, aller hemmenden Schranken entledigt, und so lange sie den einen Theil desselben in Wuth, den andern in Furcht zu erhalten vermochten, war ihnen alles erlaubt, was Einsicht oder Leidenschaft als dem Gemeinwohl zuträglich darstellte. Für diesen, ihrer Auslegung überlassenen Begriff wurden alle menschlichen und bürgerlichen Rechte verletzt, alle Denk- und Preßfreiheit, alle Sicherheit des Eigenthums und des Lebens vernichtet, Frankreich mit Köpfmaschinen bedeckt, und nach Gesetzen, welche Worte, Mienen und Gesinnungen für Todesverbrechen erklärten, von Tribunälen, welche die Blutgier dieser Gesetzgebung durch den grausamen Leichtsinn ihres Verfahrens überboten, die Bevölkerung in Massen geschlachtet. Der eine Theil der Nation ward geächtet, der andere berechtigt, unter dem Schilde des Namens Jakobiner für die Worte Freiheit und Vaterland jedweden Frevel zu begehen. Verbrechen ward, was bisher Tugend gewesen war, und allein das Verbrechen hieß Tugend. Für einen Patrioten wurde der Sohn ausgerufen, der seinen Vater royalistischer Gesinnungen anklagte, und ein entschiedener Republikaner war, wer seinen Geburtsort vernichten half. „Nicht das Glück von Persepolis, sagte St. Just, sondern das von Sparta haben wir Frankreich versprochen.“

---

29. Der erste Theil des Feldzuges der Alliirten im Jahre 1793.

Dieser Ausgang des Freiheitstrebens zu maßloser Tyrannei war zwar schon durch die Grundidee der Freiheitslehre gegeben, welche den jedesmaligen Inhabern der dem Volke zugesprochenen Herrschaft —, Vormündern, die das nie volljährig werdende Mündel selber bestellt — eine unbedingte, durch keinerlei Rücksicht gemäßigte Vollgewalt einräumt; aber er ward durch die großen Unfälle, welche die Republik im Kampfe mit ihren äußeren und inneren Feinden erlitt, beschleunigt. Nach Dumouriez's Entweichung überschritten die Verbündeten auf mehreren Punkten die Nordgrenze, und belagerten Condé. Der Obergeneral Dampierre fiel bei einem Versuche, diese Feste zu entsetzen, und bald darauf wurden die Franzosen nach einem zweitägigen blutigen Kampfe (am 23. und 24. Mai) zur Räumung des verschanzten Lagers bei Famars genöthigt. Hätte der Österreichische Feldherr seine Vortheile zu benutzen verstanden, so wäre, wenn nicht über Guise auf Paris marschirt, doch die Französische Armee lebhaft verfolgt, und in die festen Plätze zerstreut worden; statt dessen ward ein von Mack entworfener, äußerst kleinlicher Operationsplan befolgt, der alle Frucht der erkämpften Siege auf eine regelrechte Belagerung von Valenciennes beschränkte, und den Franzosen Zeit ließ, neue Vertheidigungsmittel zu sammeln. Custine ward von der Rheinarmee abgerufen, und an die Spitze der Nordarmee gestellt, die unter den Kanonen von Bouchain lagerte. Er sollte, den bestimmten Befehlen des Wohlfahrtsausschusses zu Folge, um jeden Preis Condé und Valenciennes befreien; da er aber die

Armee im übelsten Zustande, größtentheils aus ganz junger Mannschaft zusammengesetzt fand, trug er Bedenken, sie auf die Schlachtbank zu liefern, und machte sein Lager zu einer Übungsschule, um seine Soldaten erst zum Kampfe mit so kriegsfertigen Feinden vorzubereiten. „Ihr wollt Valenciennes erhalten, schrieb er dem Ausschuß, ich will Frankreich erretten. Nehmt meinen Kopf, aber achtet meine Pflichten." Darüber fiel am 10. Juli Condé. Alsbald ward der General von dem Wohlfahrtsausschusse nach Paris beschieden, und gleich nach seiner Ankunft verhaftet. Die Übergabe von Valenciennes, die in seiner Abwesenheit am 27. Juli erfolgte, drückte in den Augen Derer, die ihn selber von seinem Posten gerufen hatten, das Siegel auf seine Schuld. Auf die Anklage, daß er an der Spitze der Rheinarmee Verständnisse mit den Preußen unterhalten, als General der Nordarmee Valenciennes nicht gehörig unterstützt habe, ward er von den Revolutionsrichtern am 27. August zum Tode verurtheilt. Die erste Anklage war ganz ungerecht; auf die zweite würde der General, wenn er wirklich einen Fehler in der Kriegführung gemacht hatte, von dem härtesten Alleinherrscher höchstens mit ungnädiger Entlassung bestraft worden seyn. Die neun republikanischen Despoten schickten ihn, unbewegt durch seine besonnene Vertheidigung und durch die ihm günstigen Aussagen sachverständiger Zeugen, auf das Geschwätz einiger Commissäre, junger Officiere, Wundärzte und Spione, zum Blutgerüste, auf dem einige Monate später auch sein fünf und zwanzigjähriger Sohn sterben mußte. So endigte Custine, der seine kriegerische Laufbahn in America begonnen, dann, vom Hofe durch Zurücksetzung im Dienste beleidigt, in der ersten Nationalversammlung als Deputirter des Adels einer der Ersten gewesen war, die alte Regierung zu ver-

lassen und zu verläumden. Die neue strafte in ihm ihren Erretter; denn die Armee, die er auf Kosten seines Kopfes der Republik erhalten hatte, bildete nachmals den Kern des großen Aufgebots, durch welches die Österreicher zurückgeworfen wurden.

Während der Fall von Condé und Valenciennes den Verbündeten auf der Seite von Belgien den Weg in das Innere Frankreichs zu öffnen schien, ward am 22. Juli Mainz, nach einer langen und schweren Belagerung, von den Preußen unter Kalkreuth eingenommen. Vergebens hatte der General Beauharnois, der im Commando der Rheinarmee an Custine's Stelle getreten war, in Verbindung mit Houchard, dem Anführer der Moselarmee, den Entsatz zu bewirken gesucht; der Commandant Doyré capitulirte, ohngeachtet er noch große Mittel des Widerstandes hatte, auf die Bedingung, daß die 16,000 Mann starke Besatzung mit Waffen und Gepäck frei abziehen durfte. Die in Mainz anwesenden Conventsglieder Merlin und Rewbel, die um ihrer persönlichen Sicherheit willen Einfluß auf diese Übergabe gehabt haben sollen, schützten ihn und die übrigen Kriegsbefehlshaber nachher gegen die wider sie erhobenen Anklagen. Nur der General Beauharnois, der als ehemaliger Adeliger doppelt verdächtig war, wurde das Opfer einer Behörde, die überall Verräther sah, und schlechterdings Schuldige haben wollte, um die Heerführer durch Todesfurcht zum Siege zu nöthigen. Er ward auf die Anklage, zu spät zum Ersatze vorgerückt zu seyn, nach Paris gerufen, anfangs zwar von dem Revolutionstribunale losgesprochen, aber im Gefängnisse behalten, und im folgenden Jahre (am 23. Juli 1794) wegen angeblicher Theilnahme an einer Verschwörung der Gefangenen auf's Schaffot geschickt, fünf Tage vor dem, an

welchem der Sturz Robespierre's ihm Rettung gebracht haben würde. Die Mainzer Klubisten, welche sich nicht zeitig genug entfernt hatten, wurden als Urheber des erlittenen Elendes von dem erbitterten Volke gemißhandelt, und von den Preußen nur geschützt, um in harter Gefangenschaft ihre Thorheit schmerzlich zu büßen. Menschen, von denen eine Zuschrift „an Friedrich Wilhelm Hohenzollern" ausgegangen war, und die einen allgemeinen, von Paris aus allen Völkern zu verkündigenden Frieden auf den Zeitpunkt festgesetzt hatten, wo sich die Freunde der Freiheit und Gleichheit zu Berlin im Schlosse unter dem Schutze eines Frankenheeres versammeln, und wo in allen Hauptstädten Europa's Freiheitsbäume aufgerichtet stehen würden, — Menschen dieser Art konnten, nach dem damaligen Tone des Preußischen Militärs, keine rücksichtsvolle Behandlung erwarten. Nach den Grundsätzen, zu denen sie selbst sich bekannt hatten, wären sie ohne Weiteres mit dem Tode bestraft worden.

---

30. Der Bürgerkrieg im Innern Frankreichs.

(1793.)

Jene Grundsätze kamen eben damals in dem innern, im Schooße Frankreichs geführten Kriege, in der schrecklichsten Weise zur Anschaulichkeit. Auf die Kunde von Verhaftung der Girondisten hatten sich auch die südlichen Departements gegen die Tyrannei des Berges erklärt, und Lyon, die zweite Stadt Frankreichs, damals durch glücklichen Absatz ihrer Fabricate sehr blühend, war an die Spitze einer Verbindung getreten, gegen welche der Berg mit der

Beschuldigung des Föderalismus wüthete. In der That mochte das Gefühl des eisernen Joches, das Paris über ganz Frankreich gelegt hatte, wol in Einzelnen, oder auch in ganzen Gemeinden, den Wunsch nach einer Verfassung, die wahrhafte Freiheit und Selbständigkeit gewähre, erwecken. In Lyon ward der Jakobinerklub geschlossen, und eines seiner schändlichsten Mitglieder, Challier, der Meuchelmorde verübt und, gleich seinem Vorbilde Marat, zu noch mehreren ermuntert hatte, wurde gemäß den Gesetzen, aber gegen den ausdrücklichen Befehl des Convents, der diesen Schuldigen nach Paris verlangte, zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Zum Unglück bildeten die Lyoner sich ein, daß die in Paris herrschenden Jakobiner ihnen diesen Schritt vergeben könnten. Als daher der Convent, in grausamer Arglist, als ob er dem Gedanken der Aussöhnung Raum gebe, ihnen zwanzig Stück große Geschütze zum Kriege gegen Spanien absorderte, lieferten sie ihm einen Theil ihrer Vertheidigungsmittel in die Hände, und noch mehr erschreckt durch den Erfolg des Aufstandes von Marseille, schickten sie Abgeordnete nach Paris, ihren Beitritt zur neuen Verfassung zu erklären. Aber der Berg wollte keinen Frieden mit Gemäßigten und Reichen, und bald sah sich Lyon von einem zahlreichen Conventsheere unter Kellermann und dem Abgeordneten Dubois-Crancé mit der furchtbaren Rache bedroht, durch welche die Freunde der Freiheit und Menschlichkeit die Diener der eigenwilligsten Könige übertrafen. In dieser Noth griff Alles zu den Waffen; ein tüchtiger Mann, Namens Precy, trat an die Spitze, und eine Belagerung begann, in welcher siebzig Tage hindurch die Angreifer alle Mittel überlegener, nichts schonender Kraft in Bewegung setzten, die Angegriffenen die Gegenwehr der Verzweiflung leisteten. Ohne Unter-

schied des Alters und des Geschlechts, ertrugen sie die Mühseligkeiten und Beschwerden der Vertheidigung mit einem Heldenmuthe, der einen glücklichern Ausgang verdient hätte. Weiber theilten die Posten mit den Männern, Jungfrauen mit Jünglingen und Greisen. Endlich unterlagen sie dem Hunger, und schickten Abgeordnete, um wegen der Übergabe zu unterhandeln. Zweitausend der Entschlossensten versuchten unter Precy's Führung heimlichen Auszug, aber angefallen in den Engpässen von Saint Cyr, Mont d'Or und Saint Germain, fanden fast Alle ihren Tod, und nur etwa funfzig, unter ihnen Precy, entrannen nach der Schweiz. Am 9. October rückten die Belagerer unter Doppet (denn Kellermann war wegen zu geringen republikanischen Eifers, als wofür einige Menschlichkeit der Kriegführung galt, abgerufen worden), in die nicht mehr vertheidigten Thore. Was die ängstlichste Besorgniß von der Revolutionswuth erwartet hatte, kam über die unglückliche Stadt. Zuerst erlitten einige bürgerliche und militärische Oberhäupter den Tod; dann ward ein Ausschuß der Verwaltung niedergesetzt, der Jakobinerklub im Schauspielhause von Neuem eröffnet, und von dem Conventsdeputirten Javogue ein Decret bekannt gemacht, daß Lyon künftig Freistadt (Commune-Affranchie) heißen solle. Bald offenbarte sich der zweideutige Sinn dieses veränderten Namens. Lyon sollte zerstört, die Einwohner geschlachtet werden; am 21. October genehmigte der Convent den von Barrere gemachten Vorschlag, auf den Trümmern dieser Stadt eine Säule zu errichten, und der Nachwelt das Verbrechen und die Strafe der Feinde der Freiheit durch die Inschrift zu verkündigen: „Lyon bekriegte die Freiheit, Lyon ist nicht mehr!" Um den mühvollern Theil dieser Sentenz zu vollstrecken, forderte Javogue die

Tagearbeiter und ärmeren Handwerker auf, zur Niederreißung der Häuser aller Vornehmen und Reichen zu schreiten, und dadurch den Weg einzuschlagen, der am sichersten zu der erhabenen Gleichheit, welche die Grundlage der Freiheit und Kraft eines kriegerischen Volks bilde, führen werde. Die Hände für das Würgergeschäft fanden sich leichter. Täglich fielen wenigstens vierzig bis funfzig Köpfe unter dem Mordbeil. Gruben wurden gemacht, um ihr Blut aufzunehmen; dennoch überschwemmte es die Richtplätze. Der Pöbel, der zum Freudengeschrei bei diesen Hinrichtungen erkauft war, ermüdete, die Henker ermüdeten, selbst die Richter ermüdeten, aber nur, weil sie allzu viele Zeit zu verlieren glaubten. Bald wurden täglich Schlachtopfer zu Hunderten, zwei und zwei zusammen gebunden, durch Kartätschenschüsse zu Boden gestreckt, und mit Bajonetten und Säbelhieben vollends niedergehauen. Keine Art des Frevels und der Verruchtheit unterblieb; um den Fesseln, dem Tode oder der Plünderung zu entgehen, waren die Frauen der ausgewanderten oder ermordeten Bürger gezwungen, sich in die Arme eben der Ungeheuer zu werfen, welche noch von dem Blute ihrer Männer oder Verwandten trieften, oder am Fuße der Freiheitsbäume Ehebündnisse mit Kutschern und Lastträgern zu schließen. Diejenigen, welche das Verbrechen begangen hatten, für ihre noch lebenden Gatten an der Thür der Conventsdeputirten um Gnade zu flehen, wurden sechs Stunden lang an dem Balken der Guillotine festgebunden, um von ihrem Blute besprützt zu werden. Einem, der zum Tode geführt ward, weil er eine große Geldsumme genannt hatte, die er zum Wiederaufbau eines eingeschossenen Hospitals geben wollte, lief seine hochschwangere Frau mit zehn Kindern bis auf's Blutgerüst nach.

Sie stürzte sich auf die Guillotine, um ihn den Händen der Henker zu entreißen, und vor ihren Augen empfing er den Todesstreich. Das Entsetzen beschleunigte ihre Niederkunft; sie ward in ihre Wohnung zurückgebracht, aber mit ihr kamen auch Abgeordnete der Volks-Commission, welche sie hinaustrieben, und ihr nicht einmal so viele Wäsche, als für das Kind erforderlich war, mitzunehmen erlaubten. Glücklicherweise erlag sie dem Jammer.

Der Volksrepräsentant Collot d'Herbois, mit Fouché nach Lyon abgeordnet, schrieb an den Convent, das Erbarmen sey eine gefährliche Schwachheit, welches sehr leicht verbrecherische Hoffnungen zu eben der Zeit heben könne, wo sie zerstört werden müßten. Er beklagte sich, daß es Menschen gebe, welche die Ausführung des Decrets der Vernichtung von Lyon zu hintertreiben suchten, und daß die Zerstörung nur langsam von Statten gehe; die republikanische Ungeduld bedürfe wirksamerer Mittel; nur das Aufspringen einer Pulvermine und die verzehrende Schnelligkeit der Flamme könne die Allmacht des Volks ausdrücken. Und mitten unter diesen Gräueln und Freveln wurden diejenigen Einwohner, die der Mord noch nicht erreicht hatte, zur Theilnahme an einem republikanischen Feste genöthigt; es war die Vergötterung des nach dem Urtheile der Jury hingerichteten Jakobiners Challier, welche durch einen eben so schauderhaften als lächerlichen Aufzug gefeiert ward. Eine bewegliche Guillotine und Henker mit bluttriefenden Eisen befanden sich in diesem höllischen Zuge, hinter ihnen die Repräsentanten des Französischen Volks. Im Klub wurden Lobreden auf den vergötterten Heros abgelesen und in einer Menge von Abdrücken unter das Volk vertheilt, in denen die Zerstörung der Stadt und die Ermordung ihrer Einwohner als Opfer geschil-

dert waren, die man dem Schatten der während der Belagerung gefallenen Republikaner bringen müsse.

Zu derselben Zeit ward Marseille von dem republikanischen Räuberheere, womit Carteaux es besetzt hatte (25. Aug.), wie eine im Sturm genommene Stadt behandelt, und von dem dort wüthenden Conventsdeputirten Freron schon als Ort ohne Namen bezeichnet. Dagegen hatte sich die stark befestigte Hafenstadt Toulon am 29. August dem Englischen Admiral Hood, der mit einer Englisch-Spanischen Flotte im Mittelmeere kreuzte, ergeben, und sich dabei für Ludwig XVII. mit der Constitution von 1791 erklärt. Den Engländern fiel dadurch eine Kriegsflotte von achtzehn Linienschiffen und mehreren Fregatten, ein Zeughaus mit dreitausend Kanonen, und der Haupthafen des Mittelmeeres in die Hände. Dieser Schlag war es vorzüglich, der die Nation zur Ausführung der, von den Machthabern angeordneten außerordentlichen Maßregel befeuerte, durch welche ganz Frankreich in die Waffen gerufen und vor der Hand durch die erste Classe des Aufgebots ein Heer von achtmal hunderttausend Streitern aufgestellt ward. Die Verkehrtheit der von den Engländern in Toulon ergriffenen Maßregeln, und das unglaubliche Ungeschick, womit die Piemontesischen Generale, die mit weit überlegener Macht gegen das Französische Alpenheer im Felde standen, die Benutzung der Unruhen in den südlichen Provinzen gänzlich versäumten, gereichte den Pariser Gewaltmenschen zu großem Vortheile. Aber noch mehr als die Fehler ihrer auswärtigen Feinde kam ihnen der Umstand zu Statten, daß alle diese Girondistischen Republikaner es aus zarter Gewissenhaftigkeit für ihre Freiheits- und Verfassungsideen verschmähten, mit den Royalisten der Vendee gemeine Sache zu machen.

27 *

Die Vendeer hatten zu Anfang des Sommers mit Glück gefochten, durch Eroberung von Saumur (10. Jun.) einen Stützpunkt für ihre Operationen gefunden, und ihren, anfangs nur aus aufgebotenen Landleuten bestehenden Massen eine regelmäßige Gestalt gegeben; doch waren diese, die für die Sache des Throns, des Adels und der Priesterschaft kämpften, noch immer wahrhafte Volksheere, deren Krieger sich selbst bewaffnet, versammlet und Heerführer erhoben hatten. Unter diesen haben sich Bonchamp, d'Elbée, Lescure, Laroche-Jaquelein, Charette, Stofflet und Cathelineau ausgezeichnet; der Letztere, vorher ein Fuhrmann, war Obergeneral, freilich mehr dem Namen als der That nach, da jeder der Übrigen über seinen Heerhaufen nach eigenem Gutdünken gebot, und gemeinschaftliche Unternehmungen von einem allgemeinen Kriegsrathe geleitet wurden. Zu derselben Zeit, wo Fuhrleute oder Wollhändler die Truppen des Adels befehligten, wurde die Armee der Jakobiner von Biron, einem ehemaligen Herzog und Pair von Frankreich (früher auch unter dem Namen Herzog von Lauzun bekannt), geführt. Er gehörte zu Denen, die sich aus Feindschaft wider den Hof, und um des Herzogs von Orleans willen, in den Abgrund der Revolution gestürzt hatten, ohne darum das volle Vertrauen der Bergpartei erkaufen zu können. Die Mäßigung, durch welche er die Vendeer zu gewinnen suchte, als sich der Sieg am Ende doch den Waffen der überlegenen Partei zuzuneigen begann, machte ihn verdächtig; auf die Anklage Westermanns, der sein Nachfolger im Commando zu werden wünschte, ward er nach Paris gerufen, in den Kerker geworfen, und vom Revolutionstribunale als Verschwörer gegen die Republik zum Tode verurtheilt. Auf dem Blutgerüste soll er erklärt haben, er fühle es, daß er

treulos gegen Gott und seinen König gehandelt; nach anderen Nachrichten beharrte er bis zum letzten Augenblicke in den Gesinnungen eines eifrigen Republikaners, und äußerte sich, als er nach einem tüchtigen Austernschmause aus dem Gefängnisse zum Tode ging, über seine bevorstehende letzte Reise mit einer scherzhaften Gleichgültigkeit, die bei Denen großen Beifall fand, welche an der Weichheit und kirchlichen Frömmigkeit des verurtheilten Custine Anstoß genommen hatten. Indeß gelang es seinen Nachfolgern im Commando, die Vendee durch wiederholte, vorzüglich durch eine überlegene Artillerie erkämpfte Siege zu bezwingen. Die Besatzung von Mainz, welche bei der Capitulation nur versprochen hatte, nicht gegen die Alliirten zu dienen, ward gegen die inneren Feinde gebraucht, und das hauptsächlichste Werkzeug ihrer Unterdrückung. Nachdem Bonchamp am 16. October in dem Treffen bei Chollet getödtet, d'Elbée verwundet worden war, meldeten die Volksrepräsentanten dem Convent, der Krieg sey geendigt, und Barrere verkündigte, die Vendee sey nicht mehr.

Aber eben die Grausamkeit, mit welcher die letztere Verkündigung buchstäblich erfüllt, und die ganze Bevölkerung dieses königlich gesinnten Departements ausgerottet werden sollte, ward Ursache, daß der Kampf sich erneuerte. Der Volksrepräsentant Carrier, ein feigherziger Blutmensch, der unaufhörlich für sein Leben zitterte, und nie in einer Gesellschaft aß, ohne zwei geladene Pistolen auf dem Tische liegen zu haben, machte Nantes zum Schauplatze von Grausamkeiten, die Alles übertrafen, was die Geschichte von den Gräuelthaten barbarischer Jahrhunderte aufgezeichnet hat. Zwölf Colonnen der Revolutionsarmee durchzogen das Land in allen Richtungen und verheerten es, ohne einen Unterschied zwischen Verführern und Verführten zu

machen, mit Feuer und Schwert. Kein Alter, kein Geschlecht wurde verschont. Säuglinge warf man in die Flammen, welche die Wohnungen ihrer Eltern verzehrten. Eine Gemeinde, welche Antheil an der Empörung genommen hatte, aber im Vertrauen auf die ihr gemachten Versprechungen zum Gehorsam der Republik zurückgekehrt war, ging der Colonne des Generals Cordelier flehend entgegen, ihre Vorsteher, ihre Greise und ihre Weiber mit den Säuglingen voran. Da ertheilte Cordelier Befehl, alle diese Bittenden zu erschießen, und der Obergeneral Turreau änderte denselben nur dahin ab, daß sie mit dem Bajonett erstochen werden sollten. „Nur darum haben wir euch Verzeihung zugesagt, riefen die Kannibalen ihren wehklagenden Schlachtopfern zu, damit wir euch leichter erwürgen konnten.“ Selbst republikanische Gemeinden wurden vernichtet. In einem patriotischen Dorfe, das die Revolutionscolonne als Freunde und Waffenbrüder mit einem, auf gemeinsame Kosten angerichteten Gastmahle empfing, wurden nach Verzehrung desselben alle Einwohner auf dem Kirchhofe zusammengetrieben und insgesammt todt geschossen. Diese bewaffneten Henker schleppten Tausende von Gefangenen nach Nantes, wo sie Carrier ohne allen Proceß zu Hunderten niederschießen ließ. Nach einiger Zeit fand er diese Todesart zu langweilig, und befahl, die Unglücklichen auf Schiffen mit Fallböden zu versenken. Raubgier begann diese Opfer vorher zu entkleiden, und bald entdeckte erschöpfte Lust in Todeszuckungen Reiz. Seitdem wurden am Ufer der Loire, Jünglinge und Mädchen, Männer und Weiber paarweise nackend zusammen gebunden und in den Strom gestürzt. Man nannte dies „republikanische Heirathen stiften.“ Carrier saß auf einem Schiffe an einer schwelgerischen Tafel, und weidete seine

Augen an dem Schauspiel; Kinder ließ er, um ihre Angst zu vermehren, durch Negersklaven zusammenholen, und scherzte dann, wenn die armen Kleinen ersäuft wurden, über das Geheul seiner Wölflein *). Kein Wunder, daß den Besiegten endlich die Verzweiflung Kräfte gab, und schon am Ende des October 1793 die Vendee wieder in den Waffen war.

---

31. Zweiter Theil des Feldzuges der Alliirten im Jahre 1793.

Die Gräuel des Bürgerkrieges, zu denen uns der Strom der Begebenheiten getragen hat, waren nur einzelne Auftritte des furchtbaren Spiels, welches unter dem Namen Revolutionszustand von den Pariser Machthabern mit dem Glücke und dem Leben der Bewohner Frankreichs getrieben ward. Die Lage, in welcher sich im August die Republik befand, schien allerdings verzweifelt, und zu jedwedem Rettungsmittel berechtigend. Nach dem Falle von Valenciennes und Mainz stand im Norden und Westen den Österreichern, Preußen, Engländern und Holländern der Weg in's Innere offen; an den Pyrenäen kämpften östlich und westlich zwei Armeen unglücklich mit den Spaniern, die unter Ricardos sich der Festung Bellegarde bemächtigten (24. Juni); die Vendee hatte 60,000 Royalisten auf den Beinen, die Republikaner des Südens waren noch nicht bezwungen, und eine Österreichisch-Sardinische Armee an den Alpen konnte ihnen die Hand bieten,

---

*) Alle diese Gräuel wurden in der Folge dem Ungeheuer und seinen Helfern vor Gericht bewiesen.

wenn sie dieselbe annehmen wollten. Auch das übrige Frankreich war geneigter, sich dem Joche des Convents zu entziehen, als dasselbe aufrecht zu halten. Die Armeen waren in einem zerrütteten, der Auflösung ähnlichen Zustande, nirgends an Zahl den gegenüberstehenden Feinden gewachsen, und von Generalen ohne Ruf und ohne Talente, die überdies bei jedem Schritte vor unkundigen Aufsehern und vor dem Mordbeile blutdurstiger Richter zittern mußten, befehligt. Nach allen Berechnungen menschlicher Klugheit schien demnach der Fall des scheußlichen Regiments sehr nahe zu seyn. Nur die Machthaber selbst, weit entfernt, sich entmuthigen zu lassen, verdoppelten wie brüllende Löwen bei jeder neuen Unglücksbothschaft ihre Wuth und ihre Kraft. Um nicht für das Verbrechen des Königsmordes mit ihrem Leben büßen zu müssen, um nicht, was in ihrem Taumel den Meisten noch mehr galt, ihre Meinungen und Grundsätze unterliegen zu sehen, trieben sie die Tyrannei derselben auf ihre äußerste Spitze. Am 23. August bestieg Barrere die Tribune, und trug einen Gesetzesvorschlag zu einem allgemeinen Aufgebot (levée en masse) vor, der sogleich durch bloßen Zuruf angenommen ward. Kraft desselben sollten alle Franzosen bis zu dem Augenblicke, wo die Feinde von dem Gebiete der Republik vertrieben seyn würden, für den Waffendienst in Anspruch genommen seyn, die jungen Leute zuerst in den Kampf ziehen, die Verheiratheten Waffen schmieden und Lebensmittel fahren, die Weiber Zelte und Kleider machen und in den Spitälern dienen, die Kinder Charpie zupfen, die Greise sich auf die öffentlichen Plätze tragen lassen, um den Muth der Krieger und ihren Haß gegen die Könige zu entflammen. Wie ausschweifend und unausführbar diese und die weiteren Bestimmungen waren, doch wurde dies Decret

die Grundlage einer neuen Kriegsverfassung, die sich in zwei Jahrzehenden über ganz Europa verbreiten sollte. Alle Kriegsverständige bewiesen die Zweckwidrigkeit und Lächerlichkeit dieses Volksaufgebots, das sich mit den Grundsätzen, die bis dahin über Bewaffnung und Verpflegung gegolten hatten, schlechterdings nicht vereinigen ließ. Indeß gingen daraus schon für den Augenblick neue und zahlreiche Truppenmassen zur Verstärkung der Armeen hervor; denn um dem Decrete Kraft zu geben, wurden hundert Millionen Franken zur Verfügung des Kriegsministers gestellt, und zugleich eine Revolutionsarmee mit zwölf wandernden Tribunälen gebildet, um alle Verschwörer, Aufkäufer und überhaupt alle Diejenigen, die dem Decrete irgend ein Hinderniß in den Weg legen würden, zu ergreifen und zu richten. Alle rechtlichen Leute konnten jetzt der Wahl, Henker oder Schlachtopfer zu werden, nur dadurch entgehen, daß sie den Kriegsrock anzogen, und im Lager oder auf dem Schlachtfelde eine Zufluchtstätte gegen die Wuth der Angeber und die Habsucht der Revolutionsbeamten suchten. Geld ward durch die Assignatenfabrik geschlagen, die eben so unaufhörlich als die Guillotine in Thätigkeit war, und in den Gütern der Hingerichteten immer neue Unterpfänder erhielt. Da sich indeß, aus Furcht, für reich gehalten zu werden, am Ende keine Käufer mehr fanden, der Werth der Assignaten zu einer schreckbaren Tiefe sank, und das thörichte Gesetz des Maximums fast allen innern Verkehr, den einzigen, der noch übrig war, tödtete, schritt man zu dem einfachsten Mittel, die Armeebedürfnisse herbeizuschaffen, und gab ein Gesetz, daß jeder Eigenthümer sie umsonst liefern müsse, bei Todesstrafe, wenn er irgend etwas dem Dienste der Republik zu entziehen suchen würde. „Weil unsere Tugend,

unsere Mäßigung, unsere philosophischen Ideen uns zu nichts geholfen haben, sprach der Deputirte Drouet in der Sitzung vom 5. September, so wollen wir Räuber werden zum Wohle des Volks; wir wollen feierlich erklären, daß alle Verdächtigen mit ihren Köpfen die öffentlichen Unfälle bezahlen, daß die Revolutionsausschüsse berechtigt seyn sollen, die Verhaftung jedes Verdächtigen ohne Angabe von Gründen vorzunehmen." Und diesen Maßregeln kamen die Fehler der Gegner zu Hülfe.

Schon der Eindruck, den die gerade damals vollzogene Theilung Polens auf die öffentliche Meinung in ganz Europa machte, war den Revolutionsherrschern günstig. Zu einer Zeit, wo die Könige so sehr des öffentlichen Vertrauens bedurften, verscherzten sie dasselbe gänzlich durch diesen Act einer zum Unsegen eigennützigen Staatskunst, der ihre Kraft lähmte, den Handlungen des Convents einen Theil ihrer Gehässigkeit nahm, dem Eifer der republikanischen Heere einen mächtigen Sporn gab, und die Sache der Jakobiner zur Nationalsache machte, weil er die Behauptung derselben rechtfertigte, daß ihre Feinde auch Frankreichs Zerreißung und Theilung beabsichtigten. Aber der Hauptgrund ihrer Erfolge lag in dem Kriegsplane, den die Verbündeten befolgten. Unter den damaligen militärischen Sachverständigen war einmal der Glaube vorherrschend, daß erst alle Französischen Grenzfestungen erobert seyn müßten, wenn der Marsch aus den Niederlanden nach Paris ausführbar seyn solle*). Dieser Glaube war es eigentlich, der die Jakobiner rettete, weil er ihnen erlaubte, ihren Platz in Paris zu behaupten, und da-

*) Auch die politischen Schriftsteller von Ansehn theilten diese Überzeugnng, z. B. Archenholz, in der Minerva, November 1793, S. 371.

selbst, unter dem Scheine der größten Gefahren, die Kraft der Nation zu entwickeln. Vier Monate waren verflossen, seit Dumouriez's Abfall die Republik fast wehrlos den Feinden überliefert hatte, und noch waren erst einige Grenzbezirke überzogen, erst zwei Grenzfestungen eingenommen. Dieser Gang der Operationen ließ im schlimmsten Falle nichts als die Belagerung von Lille und Landrecies fürchten, und aus der Geschichte des Spanischen Erbfolgekrieges wußte man, wie lange diese Plätze sich halten konnten. Daher die Fassung, welche die Machthaber behaupteten. Ein Kriegsplan wie der, welcher ein und zwanzig Jahre später gewählt, und unter viel schwierigeren Verhältnissen, einem Alleinherrscher und großen Feldherrn gegenüber, ausgeführt worden ist, hätte den erkünstelten Heldenmuth Robespierre's und Barrere's ohnfehlbar in ein panisches Schrecken verwandelt.

Die Alliirten zählten am 28. Julius nicht weniger als 280,000 Streiter von Basel bis Lille, deren natürlichste Anwendung zu seyn schien, in zwei großen Massen, auf der einen Seite von Valenciennes nach Soissons, auf der andern von Mainz über Luxemburg nach Rheims, zu marschiren. Wenn die Flanken mit 100,000 Mann gedeckt wurden, so konnte doch Paris noch mit 180,000 erreicht, der Convent verjagt; und ein den Vortheilen Europa's und der Französischen Nation angemessener Friede gestiftet werden. Zwar war schon Zeit verloren, aber auch von Seiten der Franzosen war noch keine der Anstalten, von denen sie ihre Rettung abhängig erklärten, zu Stande gebracht; selbst Carnot war noch nicht in den Wohlfahrtsausschuß getreten; das Aufgebot in Masse kam erst vier Wochen später in Vorschlag, und zur Bewerkstelligung desselben waren abermals Wochen, wo nicht Monate, er-

forderlich. Die ungeheure Linie der Grenzen war durch vereinzelte Vertheidigungsläger gedeckt, deren entmuthigte Truppen noch keine Richtung auf einen gemeinsamen Mittelpunkt hatten. Alles kam darauf an, daß man der Nation keine Zeit ließ, sich zu besinnen und ihre Kräfte zu sammeln.

Aber andere Rathschläge walteten. Neun Tage blieben die Verbündeten noch bei Valenciennes stehen, dann trennten sie sich, und zogen, der Herzog von York mit den Engländern und Holländern nordwärts gegen Dünkirchen, der Prinz von Coburg mit den Österreichern links gegen Quesnoy. Dieser Plan, dem sich der Österreichische Feldherr vergebens widersetzt hatte, gehörte dem Londoner Cabinet, das die Eroberung jener Französischen, lange Zeit von der Nationaleifersucht überschätzten Hafenstadt dem Britischen Volke als ein köstliches Beutestück zuwerfen wollte. Das Ganze der verbündeten Armee zwischen der Mosel und dem Meere betrug über 160,000 Mann, denen die Franzosen unter Kilmaine, dem einstweiligen Nachfolger Custine's, nicht die Hälfte entgegen zu stellen hatten. Diese gewaltige Macht ward in zwei kleinere, ihren Mittelpunkt fliehende Massen getheilt, um zwei, für den Zweck des Krieges nichts entscheidende Festungen zu belagern, und außerdem noch in Verbindungsposten zersplittert, um alle Zwischenräume der langen Linie zwischen der Mosel und dem Meere zu bewachen, und schulgerecht alle Brücken und Wege zu decken. Indeß capitulirte Quesnoy am 11. September in Folge einer furchtbaren Beschießung. Der Herzog von York aber scheiterte mit der Unternehmung auf Dünkirchen gänzlich; Houchard, der mit dem Entsatze dieser Festung beauftragt worden war, nöthigte ihn, nach dreitägigen mörderischen Gefechten bei Hondschooten, am 9. September zum verlustvollen Rückzuge,

und schlug am 13. die Holländer in einem blutigen Treffen bei Menin; weil er die Feinde aber nicht ganz zu Grunde richtete, und bald darauf selbst am 15. September bei Cortryk gegen den Österreichischen General Beaulieu einen Unfall erlitt, bei welchem die Franzosen in wilder Flucht bis unter die Kanonen von Lille sich ergossen, wurde er nach Paris gerufen, und als ungeschickter und ungehorsamer Anführer am 26. November zur Guillotine geschickt. „Seit langer Zeit — sagte Barrere unter den gegen diesen General erhobenen Vorwürfen — war es der erste Grundsatz, um aus dem Muthe der Soldaten Vortheil zu ziehen, der Grundsatz Friedrichs und der aller großen Feldherren, ihre Heere in großen Massen beisammen zu halten, statt ihre Kräfte zu theilen. Ihr hingegen habt nur zerstreute, zerstückelte Armeen gehabt; selbst wenn man sie in Massen versammelte, wurden sie durch unwissende und treulose Generale vereinzelt, und zu Niederlagen gegen überlegene Feinde geführt. Der Ausschuß hat das Übel bemerkt, und an die Generale geschrieben, sich in Masse zu schlagen; sie haben es nicht gethan, und Verluste sind die Folge gewesen." Man kann nicht läugnen, daß diese Ansicht eben so richtig, als das Verfahren, sie den Generalen beizubringen, barbarisch war; indeß erreichte dasselbe seinen Zweck, und Furcht vor dem Mordbeile hieß die Französischen Heerführer ein schon durch seine Neuheit überlegenes Kriegssystem annehmen, gegen das sie selber sich sträubten, und auf welches das Vorurtheil ihrer kriegsgelehrten Gegner noch immer mit Verachtung herabsah.

Durch eben so großes Glück als in den Niederlanden entgingen die Französischen Heere am Ober- und Mittelrhein dem Untergange, der bei der Überlegenheit der Verbündeten ihnen bereitet zu seyn schien. Nach dem Falle

von Mainz brachten die Letzteren beinahe zwei Monate in Unthätigkeit zu; denn mehrere Märsche und Postengefechte waren, obgleich die Preußen dabei ihre Geschicklichkeit und ihren Muth zeigten, für den Ausgang des Krieges ohne Bedeutung, und kaum für Thaten zu rechnen. Der Grund dieser, allen Zeitgenossen unerklärbaren Waffenruhe lag wahrscheinlich in einem Zwiste der Höfe von Berlin und Wien, den die Theilung Polens herbeigeführt hatte, und den erst eine weitläufige Unterhandlung beseitigen mußte. In jedem Falle war die dabei verlorene Zeit ganz unersetzlich; denn damals war die Französische Rhein- und Moselarmee fast aufgelöst, und durch das gegen die Generale geübte Schreckenssystem ihrer Führer beraubt; die Preußen aber wurden von ihrem Könige und dem Herzoge von Braunschweig, die Österreicher von dem Feldmarschall Wurmser befehligt, dessen Kühnheit und Thätigkeit das Alter nicht geschwächt hatte. Aber statt einer großen, gemeinsamen Unternehmung, ging aus der Vereinigung beider Heere nur ihre gegenseitige Verstimmung hervor. Wurmser wurde verdrießlich über die beständige Weigerung der Bundesgenossen, ihm zur Eroberung des Elsasses, wo er seine Güter und Anverwandten hatte, Beistand zu leisten, und versuchte endlich mehrere vereinzelte Angriffe auf die Französischen Stellungen in den Vogesen, wobei er Menschen verlor, und keine Vortheile erntete. Dagegen schlugen die Preußen am 14. September den Überfall zurück, den der Französische General Moreau, dem Machtgebot einiger Conventsdeputirten gehorsam, auf ihre Verschanzungen bei Pirmasens unternahm, und brachten den Franzosen einen Verlust von 22 Stück Geschützen und 4000 Todten, Gefangenen und Verwundeten bei. Dieser Sieg schien einiges Leben in die lange Erschlaffung zu hauchen, und zu derselben Zeit gewann auch die diplomatische Unter-

handlung einen glücklichen Ausgang. Bei den Franzosen aber wechselten nicht bloß die Obergenerale nach den Winken der Conventsdeputirten, sondern auch die Officiere des Generalstabes und die Divisionscommandanten wurden unaufhörlich nach dem Geschwätze des Jakobinerschwarms, der die Deputirten begleitete, erneuert. Nachdem der Kriegsstand oft genug Eigenmacht und Hochmuth gegen den Bürger geübt hatte, erlebte die Welt endlich das nie gesehene Schauspiel, daß Feldherren und Kriegsbefehlshaber mitten in ihrem Lager von bürgerlichen Beamten beaufsichtigt, geleitet, gemißhandelt, oder gar zum Verbrechertode ausgezeichnet wurden. Nach der Absetzung Beauharnois und seines Nachfolgers Landremont war Pichegru zum Commando der Rheinarmee bestimmt; da sich aber seine Ankunft verzögerte, vertrauten die Deputirten dem Reiterhauptmann Carlen, der eben nur eine Schwadron zu führen verstand, das Heer, dessen Stellung in den Weissenburger Linien sie durch furchtbare Verschanzungen hinlänglich gesichert hielten. Aber am 26. September ward St. Imbert, der Schlüssel dieser Stellung, von den Preußen genommen, dann das Vogesengebirge überschritten, und am 15. October die französische Armee, im Rücken vom Prinzen von Waldeck bedroht und vorn von Wurmser angegriffen, nicht ohne Geschützverlust zur Verlassung der Linien, und zum Rückzuge auf Hagenau, Strasburg, Lützelstein und Elsaßzabern genöthigt. Wurmser hatte Verständnisse in Strasburg. Die Obrigkeiten und Angesehenen daselbst, des Pöbel- und Schreckenregiments müde, schickten, noch vor Ankunft des rückziehenden Heeres, zwei Abgeordnete an ihn, mit dem Vorschlage, ihm ihre Stadt für Ludwig XVII. zu übergeben. Aber der Österreichische Feldmarschall nahm Anstand, seinem Hofe das Recht auf eine Eroberung, die er schon gewiß

zu haben glaubte, zu verkürzen, und wollte erst anfragen. Darüber ward der ganze Anschlag entdeckt. Siebzig Personen aus den angesehensten Familien, unter ihnen mehrere Verwandte von Wurmser, büßten ihn mit ihren Köpfen. Wurmser aber schob die Schuld auf den Herzog von Braunschweig, der ihm seine Mitwirkung versagt habe, den Rückzug des feindlichen Heeres von Strasburg abzuschneiden. Er schränkte sich nun darauf ein, Fort Louis, damals Fort Vauban genannt, zu belagern, das sich auch am 14. November mit einer 3000 Mann starken Besatzung ergab. Von den Preußen ward Landau, unter Leitung des Kronprinzen und Rüchels, beschossen; obwol bald darauf die Beschießung in eine Blokade verwandelt ward, schien es doch aus Mangel an Lebensmitteln sich nicht lange halten zu können. Der König selbst hatte schon zu Ende des September das Heer verlassen, und sich zur Armee in Polen begeben. Der Herzog von Braunschweig nahm, um die Einschließung von Landau zu decken, seine Stellung bei Kaiserslautern, und gab Wurmser'n, der sich unvorsichtig über den ganzen Elsaß ausgebreitet hatte, den Rath, einen Theil des besetzten Landes aufzugeben, und sich in gedrängten Massen hinter der Sur aufzustellen.

Aber zu derselben Zeit, wo die Eroberung der Weissenburger Linien die Verbündeten in den Besitz des Vogesenlandes setzte, ging an der Sambre der seit so langer Zeit vergeblich strahlende Glücksstern ihrer Nordarmee unter. Zu spät hatte sich der Prinz von Coburg nach dem Falle von Quesnoy zur Belagerung des wichtigern Maubeuge entschlossen, dessen Besitz vor einigen Monaten den Ausgang des Feldzuges entschieden haben würde, und zu Anfange des October den Alliirten noch ein Stützpunkt für die Mittelpunktslinie zwischen der Sambre und Maas werden konnte.

Jourdan, der sich in dem Treffen bei Hondschooten ausgezeichnet hatte, und nach Houchards Abrufung, seinen Weigerungen zum Trotz, auf den Posten der Heerführung gestellt worden war, den weniger die Kugeln der Feinde, als die Launen des leitenden Ausschusses und seiner Sendlinge lebensgefährlich machten, erhielt wiederholte Befehle zum Schlagen, und erfüllte dieselben, indem er am 15. October in Gegenwart und unter Mitwirkung Carnots, der sich ab und zu beim Heere befand, den Prinzen von Coburg bei Wattignies angriff, und ihn nach zweitägigen mörderischen Gefechten bewog, in der Nacht zum dritten Tage einen vielleicht übereilten Rückzug über die Sambre anzutreten. Seine weiteren Anstrengungen, die Österreicher ganz vom Boden der Republik zu vertreiben, schlugen aber fehl, und beide Armeen bezogen im November Winterquartiere. Jourdan ward nach Paris gerufen. Schon war ein Anklagedecret gegen den Sieger bei Wattignies wie gegen seinen Vorgänger Houchard geschleudert, als die Commissarien, die mit ihm im Felde gewesen waren, zu seinen Gunsten Einspruch thaten, so daß er mit der Dienstentlassung, und bald nachher mit der zweiten Stelle bei der Moselarmee davon kam. Barrere machte ihm in seinem Berichte den Vorwurf, die Maxime Cäsars vergessen zu haben: „Nichts sey gethan, so lange noch etwas zu thun übrig sey."

Hoche, ein junger Mann, der beim Ausbruche der Revolution Sergeant in der Französischen Garde, dann einer der ersten nach den neuen Grundsätzen ernannten Unter-Lieutenants war, und sich bei der Vertheidigung Dünkirchens hervorgethan hatte, ward in Erwartung, daß er Cäsars Grundsätze zur Richtschnur nehmen werde, an die Spitze der Moselarmee gestellt. Seine Aufgabe war, im Verein mit Pichegru, Landau und den Elsaß zu befreien; aber ein dreitägiger

Angriff, den er am 28., 29. und 30. November auf die Preußisch-Sächsische Stellung bei Kaiserslautern unternahm, endigte mit Verlust von mehr als 3000 Mann und einem Rückzuge, der ihm noch theurer zu stehen gekommen seyn würde, hätte ihn der Herzog von Braunschweig nicht unbeunruhigt gelassen. Unter Carnots Schutze entging Hoche dem bösen Schicksale, das sonst jedem Mißgriffe eines Französischen Heerführers auf dem Fuße folgte, und ward so in den Stand gesetzt, seine Fehler oder sein Unglück wieder gut zu machen. Verstärkt durch Abtheilungen der Ardennenarmee, und begünstigt durch das schlechte Vernehmen, das zwischen den Preußen und Österreichern herrschte, bewirkte er durch eine Reihe mit Pichegru ausgeführter Bewegungen und stürmischer Angriffe, daß die Letzteren ihre vorgerückten Stellungen, deren Fehler allzu große Ausdehnung und mangelhafte Stützung des rechten Flügels war, räumten; es war aber ganz unerwartet, daß am 25. December in einem Kriegsrathe der Österreichischen Generale beschlossen ward, auch die Linien von Weissenburg zu verlassen, die Blokade von Landau aufzugeben, und über den Rhein zurück zu gehen. Der Herzog von Braunschweig erklärte dem General von Funk, der ihm diesen unbegreiflichen Beschluß überbrachte: „Die Umstände seyen nicht von der Art, um an einen Rückzug zu denken, sondern den Feind anzugreifen, wenn und wo man ihn fände; dieser durch nichts begründete Rückzug werde beide Armeen in den Augen der Welt mit Schande bedecken. Die unglücklichsten Folgen einer verlornen Schlacht würden nicht verderblicher seyn.“ Der Erbprinz von Hohenlohe begab sich mit dem Auftrage, diese Ansichten geltend zu machen, in's Österreichische Lager, und in der That ward Wurmser einen Augenblick umgestimmt, und auf den 26. December ein entscheidendes Treffen beschlossen. Mit Einsicht ward der

Plan zu demselben entworfen, aber er blieb unausgeführt. Der Österreichische Feldherr hielt sein Heer für zu sehr geschwächt und zerrüttet, um eine förmliche Schlacht wagen zu können, und die bereits vorrückenden Truppen erhielten Gegenbefehle. Doch kam es auf dem linken Flügel seines Heeres, wo sieben Bataillons Fußvolk und acht Reiterabtheilungen bei Geisberg in einer gefährlichen Stellung den Marsch der Armee deckten, zu einem, den Österreichern nachtheiligen Gefecht, das ihnen noch mehr Unglück gebracht haben würde, hätte sich nicht der herbeieilende Herzog von Braunschweig an die Spitze einiger ihrer Bataillone gestellt, und den Feind von der Anhöhe, die den nach Weissenburg führenden Weg beherrschte, wieder heruntergeworfen. Aber der früher beschlossene Rückzug ging nun unaufhaltsam vor sich, und am 30. December zog die Österreichische Armee bei Philippsburg über den Rhein; der Preußischen blieb nichts übrig, als sich auf Mainz zurück zu ziehen, worauf die Franzosen außer dem Elsaß auch die Rheinpfalz besetzten. Landau war befreit, und Fort Louis ward von den Österreichern, nach Sprengung der Werke, verlassen. In Schriften des Preußischen und des Österreichischen Generalstabes wurde über die Ursachen dieses Ausgangs der Operationen in so verschiedenartiger Weise geurtheilt, daß die Verfasser sich endlich im Zweikampfe schlugen; der Herzog von Braunschweig aber forderte und erhielt Entlassung von seinem Heerführeramt. „Ich habe keine Hoffnung, schrieb er am 6. Januar 1794 dem Könige, daß ein dritter Feldzug vortheilhaftere Ergebnisse darbieten wird, weil dieselben Ursachen, welche die verbündeten Mächte bisher getrennt, die Bewegungen der Heere verzögert, und die rechten Maßregeln verhindert haben, es auch fernerhin thun werden. Ich scheue den Krieg nicht, aber ich fürchte die Schande, die in einer Lage schwer zu vermeiden ist,

wo die Fehler anderer Generale auf mich fallen, und wo ich weder nach meinen Grundsätzen noch nach meinen eigenen Ansichten handeln kann. Die Klugheit fordert, und die Ehre räth meine Entfernung. Wenn eine große Nation, wie die Französische, durch Schrecken und Begeisterung zu großen Thaten geführt wird, so sollte billigerweise einerlei Wille und einerlei Grundsatz die Schritte der Verbündeten leiten; aber wenn statt dessen jede Armee für sich allein handelt, ohne festen Plan, ohne Einheit, ohne Grundsatz und ohne Methode, so werden die Ergebnisse immer so seyn, wie wir sie bei Dünkirchen, bei Maubeuge, Lyon, Toulon und Landau gesehen haben."

Indeß hätte Hoche seine Erfolge beinahe noch mit seinem Kopfe bezahlt, weil er die an ihn gestellte Forderung, die Österreicher zum Beschlusse des Feldzuges aus dem Trierschen zu vertreiben, durch Darstellung des erschöpften Zustandes seiner Truppen als unausführbar zurückwies. Unter dem Vorwande, daß er das Commando einer andern Armee übernehmen solle, ward er nach Paris gerufen, und bei seiner Ankunft in den Kerker geworfen, aus dem erst Robespierre's Sturz ihn befreite. Auch Kellermann war wegen seiner allzu milden Maßregeln gegen Lyon vor die Schranken des Convents gerufen worden, und nur durch gute Fürsprecher ähnlichem Schicksale entgangen. So gering war der Werth, den die Advocaten, die sich der Herrschgewalt bemächtigt hatten, auf Talente und Verdienste legten, die sie selbst nicht besaßen. Und dennoch fehlte es ihnen nicht an Feldherren, die, den Blick auf das Blutgerüst gerichtet, mit einander wetteiferten, ihnen und Frankreichs Henkern Triumphe zu verschaffen. Auch Toulons Wiedereroberung gelang noch vor Ablauf des Jahres.

---

32. Wiedereroberung Toulons.

(1793.)

Von diesem Punkte aus die Revolution bezwungen zu se-
hen, hatten selbst Diejenigen gehofft, die theils aus richtigen,
theils aus unrichtigen Voraussetzungen auch im glücklichen
Fortschritte der verbündeten Waffen am Rhein und in Bel-
gien kein Vertrauen in den Ausgang des Feldzuges zu fas-
sen vermochten. Der Convent zeigte seine Würdigung der
Wichtigkeit Toulons vorerst dadurch, daß er den gegen
die Piemonteser befehligenden General Brunet, der es nicht
für möglich gehalten hatte, sich durch Truppenabsendungen
nach dieser Seite hin noch mehr zu schwächen, dem Re-
volutionstribunale zum Tode übergab; alle Volksgesell-
schaften beeiferten sich, Plane zur Wiedereroberung dieses
Platzes zu entwerfen. Das Aufgebot der Nation wurde
vornehmlich gegen den Feind gerichtet, welcher sich so dicht
an das Herz der Republik gesetzt hatte. Aber die großen
Erwartungen blieben unerfüllt. Die Engländer in Toulon
wurden zwar durch Spanier, Piemonteser und Neapolitaner
verstärkt, ergriffen aber zwei Monate hindurch, während
Lyon von der Conventionsarmee belagert, und Toulon nur
durch schwache Heerhaufen unter den Generalen Carteaux
und Lapoype beobachtet ward, durchaus keine kräftige, Ver-
trauen erweckende Maßregel; selbst die königlich Gesinnten,
die ihnen den Hafen geöffnet hatten. wurden betroffen, als
sie gewahrten, daß ihre Befreier und Beschützer, ohngeach-
tet sie Ludwig **XVII.** hatten ausrufen lassen, doch vor-
nehmlich auf die Französischen Schiffe und Schiffsgeräthe,
welche im Hafen von Toulon lagen, ihre Aufmerksamkeit
gerichtet hatten. Unter den Englischen und Spanischen

Befehlshabern fand so wenig Einigkeit des Sinnes, als Einigkeit des Commandos der See- und Landtruppen statt. Dennoch schienen Französischer Seits die Schwierigkeiten, einen so festen, von einer so zahlreichen Besatzung vertheidigten Platz in der übelsten Jahreszeit wieder zu nehmen, so groß, daß die Conventsdeputirten, die sich bei dem, nach dem Falle Lyons sehr verstärkten Belagerungsheere befanden, schon den Vorschlag machten, die Belagerung aufzuheben, und dem Feinde die Ernährung der ganz verödeten Provence zu überlassen. Das Commando führte anfangs Carteaux, ein Mahler, der zuerst unter den Pariser Nationalgarden Officier, dann im Kriege gegen Marseille an einem Tage Brigade- und Divisionsgeneral geworden war, ohne vom Kriege etwas zu verstehen; er wurde wegen seiner Unfähigkeit abgerufen, und durch Doppet, einen Wundarzt, ersetzt, der, obwol sich ihm Lyon ergeben hatte, vom Kriege auch nichts verstand, ja nicht einmal persönlichen Muth hatte. Aber neben diesen ganz untüchtigen Oberbefehlshabern befand sich bei dieser Belagerung als Commandant der Artillerie Napoleon Bonaparte, damals in einem Alter von vier und zwanzig Jahren Oberstlieutenant, und vermittelst großer, durch eine militärische Erziehung ausgebildeter Talente, ein überaus tüchtiger Officier, der sogleich den für das Schicksal Toulons entscheidenden Punkt an einem, die Reede beherrschenden Vorgebirge herausfand, ohne den Obergeneral Carteaux zur Besetzung desselben bewegen zu können. Endlich, nachdem die Engländer die Wichtigkeit desselben gewahrt, und vermittelst einer Kette von Forts ein Klein-Gibraltar daraus gemacht hatten, ward von den Französischen Befehlshabern und Conventsdeputirten die Anlegung einer Batterie gegen diesen Punkt genehmigt. Inzwischen

trat der tapfere Dugommier, ein Officier von funfzig Dienstjahren, an Doppets Stelle, weil die Soldaten über die in goldstrotzende Generale verwandelten Mahler und Wundärzte murrten oder lachten, und der Conventsdeputirte Gasparin, der selbst gedient hatte, dem Wohlfahrtsausschusse wirksame Vorstellungen that. Bald nach der Ankunft des neuen Generals, am 20. November, begann die nun vollendete Batterie das Fort Malbosquet, den Schlüssel zu Klein-Gibraltar, zu beschießen. Der Englische General O'Hara, unter dessen Befehlen die Landmacht der Verbündeten stand, erkannte sogleich die Gefahr, und machte mit 6000 Mann einen Ausfall aus der Stadt, um diese Batterie wegzunehmen, was ihm auch anfangs gelang; aber schon im Besitze derselben ward er durch ein verdecktes Feuer aus dem Gebüsche heraus angegriffen, und als er, in der Meinung, es komme von seinen eigenen Leuten, demselben Einhalt thun wollte, von einem Französischen Unterofficier verwundet, gefangen und fortgeführt. Die Engländer, über das plötzliche Verschwinden ihres Führers betroffen, wurden es noch mehr, als sie sich zugleich umgangen, und schon von der Stadt abgeschnitten sahen; nur mit beträchtlichem Verluste schlugen sie nach derselben sich durch. Dennoch glaubten die Touloner sich völlig sicher, weil Tag für Tag nur um entfernte Schanzen gekämpft, und gar keine förmliche Belagerung eröffnet ward; auch zögerte Dugommier noch lange, ehe er sich zum Sturme auf Malbosquet und Klein-Gibraltar entschloß. Alle Welt bezweifelte den Erfolg, und selbst die sonst so zuversichtlichen Conventsdeputirten beriesen im Augenblicke der Ausführung noch einen Kriegsrath, um im Falle des Mißlingens alle Schuld auf den General und den Artilleriecommandanten, dem eigentlich der kühne Anschlag gehörte,

werfen zu können. Das Kartätschenfeuer, womit die Stürmenden empfangen wurden, war in der That so heftig, daß Dugommier, der immer an der Spitze seiner Colonne marschirte, zurückwich, und sich durch einen Verzweiflungsruf für verloren erklärte; denn schlug der Sturm fehl, so mußte er ohne Zweifel das Blutgerüst besteigen. Aber ein Artilleriehauptmann Murion, welcher, aller Seitenwege kundig, mit einem Jägerbataillon die Vertheidiger des Forts überfiel und niederhieb, wurde sein Retter. Meister von Malbosquet, richteten die Franzosen das Geschütz desselben gegen die erstaunten Britten, die nun in derselben Nacht noch das befestigte Vorgebirge, auf welches Bonaparte es gleich anfangs abgesehen hatte, in unbegreiflicher Uebereilung räumten. Als die Franzosen am Anbruche des folgenden Morgens zum Sturm heranrückten, fanden sie dasselbe verlassen; sie waren aber nicht im Stande, ihr Geschütz so schnell hinaufzubringen und gegen die Reede zu stellen, um der Englischen Flotte noch Schaden zuzufügen; denn sobald Admiral Hood den Feind im Besitze dieses Punktes sah, gab er das Signal, die Anker zu lichten, und die Reede zu verlassen. Dann begab er sich nach der Stadt, um den übrigen Befehlshabern vorzustellen, daß kein Augenblick Zeit zu verlieren sey, wenn die verbündete Armee nicht zu Wasser und zu Lande in Toulon eingesperrt werden solle. In dem darüber gehaltenen Kriegsrathe machten die Spanier Einwendungen, und erboten sich, die Vertheidigung des Forts und der Stadt zu übernehmen; dennoch ward zuletzt die Räumung beschlossen. Alsbald wurden Anstalten getroffen, um sowol die Französischen Schiffe, die man nicht mitnehmen konnte, in Brand zu stecken, als die Schiffswerfte zu zerstören; den Einwohnern ward angekündigt, daß Diejenigen, welche die Stadt

verlassen wollten, am Bord der Flotte aufgenommen werden würden. Groß war das Erstaunen der Armee, herzzerreißend die Verzweiflung der unglücklichen Einwohner, die bei der vor Kurzem erfolgten Ankunft neuer Verstärkungen, und bei der großen Entfernung der bisher geführten Belagerungskämpfe, gar nicht an die Möglichkeit, geschweige an die Nähe eines solchen Ausgangs gedacht hatten, und sich jetzt, um den Händen der republikanischen Henker zu entgehen, plötzlich in die Nothwendigkeit versetzt sahen, die Barmherzigkeit Englischer und Spanischer Schiffshauptleute über sich walten zu lassen. Der Hafen und die Kays waren mit Männern, Weibern und Kindern angefüllt, die auf ihren Habseligkeiten saßen, und angstvoll auf die mit der Einschiffung beauftragten Böte harrten. Als einige von Malbosquet aus geworfene Bomben unter sie fielen, sprangen mehr als sechzig Personen in's Wasser, um einige schon abgestoßene Böte noch zu erreichen, und wurden bis auf Wenige ein Raub der Wellen. In der Nacht sprengten die Engländer das Fort Poné, und Sir Sidney Smith steckte den Theil der Französischen Flotte in Brand, welchen man aus Mangel an Mannschaft nicht mitnehmen konnte. Sechzehn Linienschiffe, zum Theil von 74 Kanonen, und fünf Fregatten *) standen in Flammen; zugleich erhob sich aus dem Arsenal ein Feuerwirbel, der dem Ausbruch eines Vulkans glich und die Wuth der Sieger vermehrte; unablässig feuerten jetzt die Batterien von der Spitze des Vorgebirges nach der Reede, und bohrten mehrere mit Truppen und Flüchtlingen gefüllte Fahrzeuge in Grund. Bei Anbruch des Tages (es war der 19. December), erblickte man die Englische Flotte schon außerhalb

*) Napoleon (in den Memoiren von Gourgaud Th. II. S. 21) giebt neun Linienschiffe und vier Fregatten an.

der Reede, und die Republikaner hielten ihren Einzug in die verödete Stadt, in deren Straßen nur die Galeerensklaven mit zerbrochenen Ketten herumirrten. Das erste Geschäft war, das Arsenal zu löschen, und durch das Gelingen desselben wurden die kostbaren Marineanlagen gerettet; das zweite war Ermordung der zurückgebliebenen Bewohner; als Dugommier endlich der Blutarbeit steuerte, machte er nur den Henkern des Convents freie Hände. Die Art, wie diese wütheten, mag ein einziger Zug bezeichnen. Als einst eine große Anzahl Touloner auf einem öffentlichen Platze mit Kartätschen erschossen worden waren, rief der Abgeordnete, der dabei die Aufsicht führte: „Wer noch nicht todt ist, kann aufstehen, die Republik vergiebt ihm." Da arbeiteten sich einige der Unglücklichen aus dem Leichenhügel empor, und alsbald wurde Befehl gegeben, auf's Neue unter sie zu schießen. Nach einem Decrete des Convents sollte Toulon zerstört, und unter dem Namen „Hafen des Berges" künftig nur noch eine Schiffsniederlage seyn. Die Albernheit dieses schändlichen Befehls hinderte nicht, daß man nicht wenigstens einen Anfang der Ausführung machte, und mehrere Häuser wurden eingerissen, die man nachher wieder aufbauen mußte. Am 30. December feierte die Republik das Fest der Wiedereroberung von Toulon; man sahe bei demselben die Triumphwagen von vierzehn verschiedenen Armeen, die gegen die inneren und äußeren Feinde gekämpft und gesiegt hatten.



Leipzig, gedruckt bei Fr. Brockhaus.



